Die zweite deutsche nordpolarfahrt in den jahren ...

Verein für die Deutsche Nordpolarfahrt in Bremen,
Karl Koldewey, Otto Finsch, Moritz Karl Adolf ...

Geog 555.8.69.5

Harvard College Library

FROM THE FUND OF THE

CLASS OF 1851

ENLARGED BY A GIFT FROM

CHARLES F. DUNBAR

(CLASS OF 1851)

PROFESSOR OF POLITICAL ECONOMY
1871–1900

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Zweite

Deutsche Nordpolarfahrt

in den Jahren 1869 und 1870

unter Führung des Kapitän Koldewey.

Volksausgabe.

Bearbeitet von

Dr. M. Lindeman und Dr. O. Finsch.

Mit 54 Illustrationen in Holzschnitt und 4 lithographirten Karten.

Neue Ausgabe.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

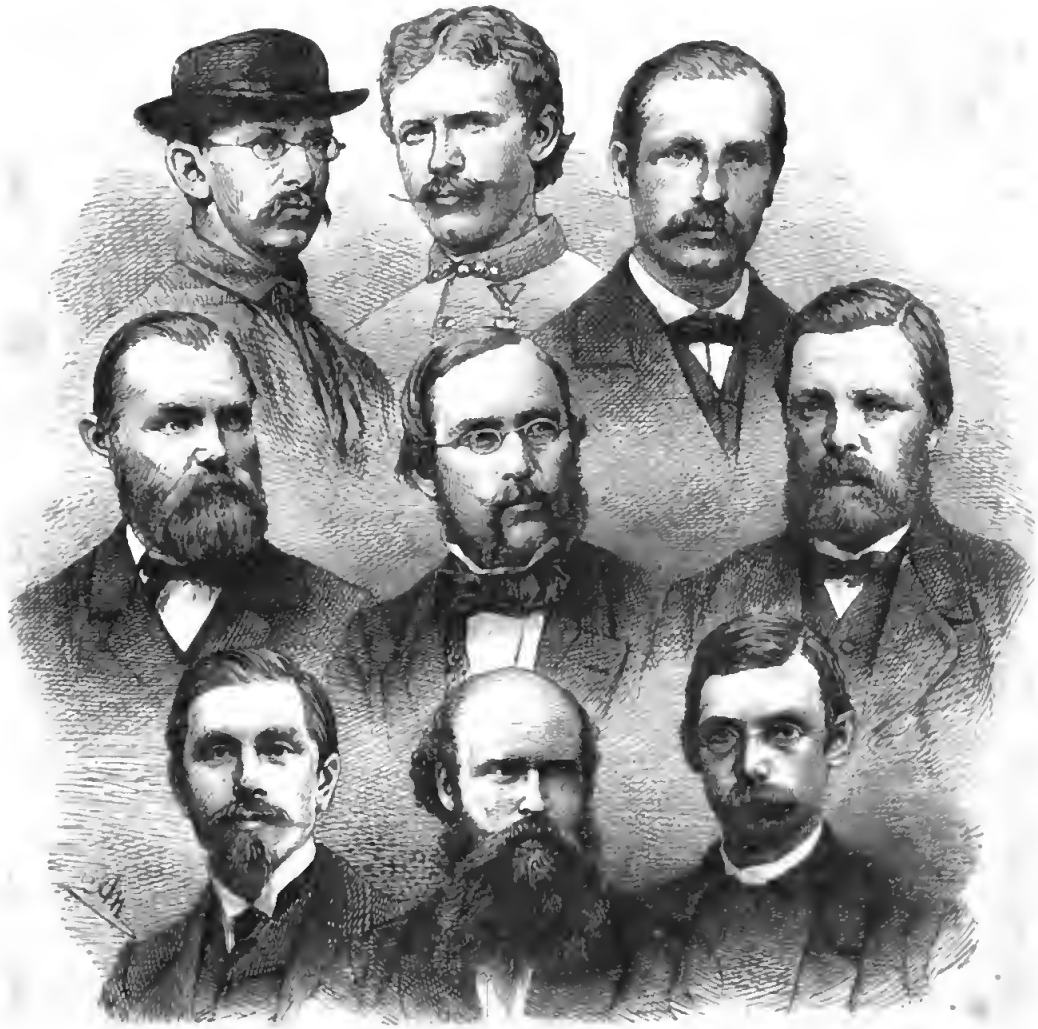
1883.

Die Zweite

Deutsche Nordpolarfahrt

in den Jahren 1869 und 1870.

Digitized by Google



Dr. Ad. Pansch. Oberleutenant Payer. Dr. Bërgen.
Kapt. Kolbewey. Dr. A. Petermann. Kapt. F. Hegemann.
Dr. Laube. Dr. Copeland. Dr. Buchholz.

Führer und Gelehrte der zweiten deutschen Nordpolar-Expedition.

Titelbild.

Die Zweite

Deutsche Nordpolarfahrt

in den Jahren [illegible]

[illegible]

Vollständigkeit.

[illegible]

Dr. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Digitized by Google

Die Zweite
Deutsche Nordpolarfahrt

in den Jahren 1869 und 1870

unter Führung des Kapitän Koldewey.

Volksausgabe.

Im Auftrage

des

Vereins für die Deutsche Nordpolarfahrt in Bremen

bearbeitet von

Dr. M. Lindeman und **Dr. G. Finsch.**

Neue Ausgabe.

Mit 54 Illustrationen in Holzschnitt und 4 lithographirten Karten.

166

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1883.

Digitized by Google

Geog 558.69.5

HARVARD COLLEGE
AUG 18 1925
LIBRARY

Class of 1851 Fund

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Vorwort.

Eine deutsche Kriegsflotte! — diese Forderung erscheint in der Entwickelung der deutschen Einheitsbestrebungen innig vereint mit dem Anspruch auf eine kraftvolle politische Gestaltung des zerstückelten Vaterlandes. Die Geschichte erzählt von der Größe und Macht des Hansabundes, dessen Flotten die nordischen Meere beherrschten und dem deutschen Handel kraftvollen Schutz verliehen; auch in diesem Jahrhundert, bei dem Kampf um Schleswig-Holstein in den Jahren 1848—51 hatte es sich wiederum gezeigt, daß eine deutsche Kriegsflotte zur Vertheidigung der deutschen Küsten unentbehrlich sei. Mit den Geldsammlungen, welche der Deutsche Nationalverein organisirte, wurde der erste Anlauf zur Verwirklichung jener Forderung genommen. Allein Deutschland, dessen Handelsflotten seit Jahrhunderten die fernsten Meere durchfurchten, dessen Seeleute wegen ihrer trefflichen Eigenschaften auch im Auslande überall gesucht und geschätzt waren, sollte, so war die Meinung, seinem innersten Wesen entsprechend, den Beruf zum maritimen Volke auch durch wissenschaftliche Leistungen auf diesem Felde bewähren.

Es war auf dem frankfurter Geographencongreß im Juli 1865, wo von deutschgesinnten Männern der Wissenschaft die Forderung einer deutschen Seewarte und einer von Deutschland auszusendenden wissenschaftlichen Seeexpedition erhoben wurde. Jene frankfurter Anregungen fanden überall in den Kreisen der Nation Widerhall. In der Geschichte der Entdeckungsreisen, welche die Kenntniß von unserm Erdball bereicherten und Kunde von den fernsten Völkern brachten, glänzt zwar unter den verdienstvollsten Forschern schon mancher deutsche Name. Allein zur selbstständigen Durchführung einer großen Seeexpedition gehörte die Vereinigung von Geldmitteln, wie sie unter den frühern Zuständen nicht möglich war. So hatten denn bisher Deutsche nur an Seeexpeditionen theilgenommen, die von fremden Staaten, wie von England, Rußland, Nordamerika, ausgerüstet wurden, und dabei, in einzelnen Fällen sogar unter Aufopferung des Lebens, ihre Hingebung im Dienste der Wissenschaft bethätigt. Erst nachdem die große That der Errichtung des Norddeutschen Bundes den Bann gelöst hatte, welcher bis dahin das Wollen und Wünschen der Nation von kraftvoller schöpferischer Thätigkeit schied, gelang es, alle jene Forderungen zu verwirklichen. Auch die erste Deutsche Nordpolexpedition kam

1868 zu Stande. Dem Anreger und Förderer derselben, Dr. August Petermann in Gotha, wandte sich im folgenden Jahre für ein zweites, größeres Unternehmen die thatkräftige Theilnahme der Nation und namentlich der deutschen Seestädte wieder zu.

Den Verlauf dieser zweiten Expedition zu schildern, ihre Erlebnisse zu erzählen und Das, was sie für die Wissenschaft geleistet, zum Verständniß Aller zu bringen, ist der Zweck des vorliegenden Buches, welches, als eine Volksausgabe des 1873—74 von dem Verein für die Deutsche Nordpolarfahrt in Bremen herausgegebenen umfänglichen Werks, diesem das Wichtigste und Interessanteste entnommen hat und in neuer Bearbeitung darbietet. Jenes größere Werk war dazu bestimmt, zur Bereicherung der wissenschaftlichen Kenntniß der Polarregion einen die Ergebnisse der letzten Fahrt nach den verschiedenen Richtungen hin im Einzelnen vorführenden Beitrag zu liefern. Als nothwendigen Abschluß eines Unternehmens, welches zu fördern Spenden aus allen Kreisen der Nation zusammengewirkt haben, und das schon deshalb geistiges Eigenthum der ganzen Nation werden sollte, veranstaltete der Verein diese kürzere, durch ihren wohlfeilen Preis allgemein zugängliche Volksausgabe.

Die Ueberzeugung, daß das unter großem Opfermuth und Beschwerden aller Art begonnene Werk der deutschen Polarforschung fortgesetzt werden müsse, führte den Verein, die jetzige Geographische Gesellschaft in Bremen, zu einer Eingabe an den Bundesrath wegen Bewilligung der Mittel zur Bestreitung der Kosten einer neuen Expedition. Inzwischen gewann der von dem verdienstvollen, leider jetzt verstorbenen Polarforscher Carl Weyprecht aufgestellte Plan der Förderung unserer Kenntniß von der Natur der Polarregionen durch Errichtung internationaler Stationen an den Grenzen des unbekannten arktischen und antarktischen Gebiets mehr und mehr Anhänger. Die vom Bundesrath eingesetzte Commission entschied sich dafür, die Reichsregierung ergriff die Initiative zur Ausführung durch Eröffnung von Verhandlungen mit einer Reihe maritimer Staaten, und die Meteorologencongresse bereiteten das große Unternehmen vor, welches den Beifall von Regierungen und Volksvertretungen fand und nunmehr in einer größern Zahl von Stationen der Nordpolargegenden sowie einigen der Südpolarzone wirklich ins Leben getreten ist. Deutschland wird in beiden Beziehungen würdig vertreten.

Mit Recht erwartet man von den internationalen Polarbeobachtungsstationen reiche und vielseitige Früchte für die Wissenschaft. Das Interesse an der Polarforschung, welches nie ganz erlahmte, ist darum jetzt wieder reger als je. Ihm entgegenzukommen, ist diese neue Ausgabe des populären Werks über die Deutsche Nordpolexpedition von 1869/70 veranstaltet. Unter den zahlreichen zum Theil sehr bedeutenden Polarreisen, welche seit jenen Jahren gemacht wurden, hat keine Ostgrönland zum Ziele gehabt. Das Werk enthält daher noch immer die letzte Kunde über jenes schwer zugängliche, in vielen Beziehungen hochinteressante Polarland. Möge denn diese Ausgabe eine gleich freundliche Aufnahme finden wie die frühere!

Inhalt.

Seite

Vorwort V

Erstes Kapitel.

Vorgeschichte der Expedition bis zum Abgange derselben.

Erste Anregung zu einer deutschen Nordfahrt. — Misglückter Versuch im Jahre 1865. — Verhandlungen mit der preußischen Regierung. — Versammlung in Gotha. — Sicherung der Nordfahrt 1868 mit Kapitän Koldewey als Führer. — Das europäische Nordmeer. — Golf- und Polarstrom. — Der Walfischfang. — Abfahrt der Jacht Grönland von Norwegen. — Vergeblicher Versuch die Ostküste zu erreichen. — Nach Spitzbergen. — Abermaliger fruchtloser Versuch zur grönländischen Ostküste zu gelangen. — Fahrt nach der Hinlopen-Straße und Ostspitzbergen. — Vordringen im Norden von Spitzbergen. — Rückkehr über Bergen nach Deutschland. — Nutzen der Fahrt. — Empfang in Bremerhaven. Festmahl im Hause Seefahrt zu Bremen. — Dr. Petermann über die Friesenfahrt zum Nordpol im Jahre 1040. — Anregungen zu einer neuen deutschen Nordfahrt. — Bau des Dampfers Germania. — Bildung des bremer Comité. — Sammelcomités in verschiedenen deutschen Städten. — Das Begleitschiff Hansa. — Aufruf zu Beiträgen. — Kapitän Koldewey und Kapitän Hegemann, die Führer der neuen Expedition. — Wissenschaftliche Begleiter der Expedition. — Die Offiziere und Mannschaften der Schiffe. — Beschreibung der Germania. — Die Hansa. — Ausrüstung. — Schlußverhandlung vor der Abfahrt 1

Zweites Kapitel.

Abfahrt und gemeinschaftliche Reise der beiden Schiffe bis zu ihrer Trennung am 20. Juli 1869.

Abfahrt. — Ansprache des Präsidenten des bremer Comité. — Bei Helgoland. — Leben an Bord. — Die Hansa im Schlepptau. — Ein holländischer Fischermann. — Sturm und Nebel. — Das Nordmeer erreicht. — Dreizehige Möve. — Sturmvogel. — Polartaufe. — Erste Mitternachtssonne. — Seevögel. — Malle-

Seite

mucke. — Der Golfſtrom. — Waſſerwärme. — Strömung. — Jan-Mayen in Sicht. — Beſchreibung dieſer Inſel. — Die holländiſche Ueberwinterung auf derſelben. — Die Robbenlüſte. — Robbenfang. — Krähenneſt. — Das erſte Polareis. — Germania und Hanſa treffen ſich wieder 19

Drittes Kapitel.

Fahrt der Germania bis zur Ueberwinterung auf Sabine-Inſel.

20. Juli bis 13. September 1869.

Begegnung mit dem Bienenkorb. — Lebender Eisbär an Bord. — Eisblink. — Das erſte Eis. — Vogelleben. — Ein Blick auf das Thierleben im Meere. — Eislandſchaft. — Erſter Anblick des Landes. — Abermaliges Zuſammentreffen mit dem Bienenkorb. — Luftſpiegelung. — Pendulum-Inſeln in Sicht. — Durch's Eis. — Die Küſte erreicht. — Die Pendulum-Inſeln. — Das Walroß. — Sein Leben. — Jagd deſſelben. — Kap Wynn. — Vordringen nach Norden unausführbar. — Shannon-Inſeln. — Moſchusochs. — Jagd deſſelben. — Payer's Excurſion nach der Tellplatte. — Das erſte Walroß getödtet. — Die Sonne geht wieder unter. — Rückfahrt nach Klein-Pendulum. — Beſteigung des Sattelberges. — Winterhafen der Germania auf Sabine-Inſel 34

Viertes Kapitel.

Die Hanſa getrennt; ihr Untergang; Schollenfahrt der Schiffbrüchigen.

20. Juli 1869 bis Ende Januar 1870.

Trennung der Schiffe auf immer. — Die Oſtküſte von Grönland zum erſten mal in Sicht. — Warpen im Eiſe. — Bootexcurſion nach Land zu. — Die Hanſa eingefroren. — Die Küſte nicht mehr zu erreichen. — Bau eines Ueberwinterungshauſes auf dem Eiſe. — Triſt nach Süden. — Nochmaliger vergeblicher Verſuch über das Eis ans Land zu kommen. — Die Hanſa im Kampf mit dem Eiſe wird ſchwer leck. — Beſchluß der Ueberwinterung im Kohlenhauſe auf der treibenden Scholle. — Bergung des Nothwendigſten aus dem Schiff. — Erſte Nacht im Kohlenhauſe. — Das Wrack der Hanſa ſinkt. — Das Innere des Kohlenhauſes. — Vervollſtändigung der Anſiedelung auf der Scholle. — Hiſſen der norddeutſchen Flagge. — Die Heizung des Kohlenhauſes. — Vor Scoresby-Sund. — Scoresby's Entdeckungen an der Oſtküſte. — Das Leben auf der Scholle. — Schneewälle. — Nordlicht. — Rother Steinſtaub auf dem Schnee. — Ein Walroß getödtet. — Drehungen des treibenden Feldes. — Zutraulichkeit eines Polarfuchſes. — Weihnachtsfeier. — Gefährlicher Eisberg. — Neujahr. — In der Schreckensbucht. — Die Neujahrs-Inſeln. — Kap Hegemann. — Abermaliger vergeblicher Verſuch zur Küſte zu gelangen. — Polarnacht. — Neue Schreckenstage. — Zerſtörung des Hanſahauſes. — Fünf Nächte in den Böten. — Aufbau des neuen Hauſes. — Falke und Rabe. 58

Fünftes Kapitel.

Die Germania rüſtet zur Ueberwinterung; Schlittenreiſen im Herbſt.

14. September bis Anfang November 1869.

Verbeſſertes Zelt. — Schlittenreiſe nach Weſten. — Fligely-Fjord. — Domberg. — Kohlenlager entdeckt. — Diluvialgletſcher. — Sicherung des Schiffes. — Ger-

Seite

maniahafen. — Letztes Ankerhieven. — Die Germania wird abgetakelt. — Proviantdepot. — Bau des aſtronomiſchen Obſervatoriums. — Magnetiſches Obſervatorium. — Maßregeln zum Schutz gegen die Kälte. — Feuchtigkeits-Condenſatoren. — Eisbildung. — Eismuſik. — Vegetation im Spätherbſt. — Lemming. — Meteorologiſche Beobachtungen. — Flutmeſſer. — Magnetismus und Beobachtung deſſelben. — Welches iſt die beſte Zeit zu Schlittenreiſen? — Letzte Herbſtreiſe von Payer und Copeland. — Copeland wird von einem Eisbären angegriffen. — Nächtliches Zeltlager im Herbſt. — Tiroler Fjord. — Gletſcher im Tiroler Fjord. — Beſchaffenheit deſſelben. — Unterſchied der Gletſcher Grönlands von denen der Alpen. — Rückreiſe zum Schiff. — Beläſtigung durch Walroſſe 90

Sechstes Kapitel.

Zur Geſchichte der Grönlandsfahrten.

Der Name Grönland. — Grönländiſche Biſchöfe. — Der grönländiſche Zehnt. — Der Verkehr mit Grönland hört durch die Vereiſung ſeiner Küſten auf. — Die Fahrten von Frobiſher. — Allday. — Heineſen. — John Davis. — Lindenow. — Henry Hudſon an der Oſtküſte von Grönland. — James Hall. — Bylot. — Entdeckungen holländiſcher Walfänger. — Der Walfiſchfang. — David Danell. — Hans Egede, der Grönlandsapoſtel. — Gründung däniſcher Colonien in Weſtgrönland im 18. Jahrhundert. — Peter Walløe an der Südoſtküſte. — Paul Egede entdeckt Egede's Land. — Der deutſche Mineralog Karl Gieſecke bereiſt Grönland zu wiſſenſchaftlichen Zwecken. — Graah's Entdeckungsreiſe an der Südoſtküſte. — Franzöſiſche und engliſche Fahrten zur Oſtküſte. — Die Lilloiſe. — Anthony Gibbs und Söhne ſenden zwei Schiffe nach der Oſtküſte. 114

Siebentes Kapitel.

Die Germania während der Polarnacht.

Anfang November 1869 bis Anfang Februar 1870.

Arktiſche Winterſtürme. — Ihre Gewalt. — Angerichteter Schaden. — Sturmgeſchwindigkeit. — Oſtgrönländiſche Zeitung. — Navigationsſchule an Bord. — Nordlicht. — Der Eisbär und ſein Leben. — Jagd deſſelben. — Sein Fleiſch. — Weihnachtsfeier. — Sylveſter. — Das Schneehuhn. — Der Schneehaſe. — Polarnacht. — Schneefall. — Brand an Bord. — Klentzer's Abenteuer mit dem Eisbären. — Wiedererſcheinen der Sonne. — Springflut. — Die Lampen können wieder ausgelöſcht werden. — Der Eisfuchs 130

Achtes Kapitel.

Bootfahrt der Hanſamänner vom Verlaſſen der Scholle bis zur Ankunft in Friedrichsthal.

Anfang Februar bis Mitte Juni 1870.

Die Hanſaſcholle paſſirt Kap Dan. — Eisberge. — Unfreiwilliger Aufenthalt in der Bucht von Nukarbik. — Zahme Vögel. — Offenes Waſſer. — Es wird beſchloſſen die Scholle zu verlaſſen. — Abfahrt in den Böten am 7. April. — Schwierigkeit des Vordringens mit Böten. — Eisſchmelze am Land. — Eine

Seite

Fliege. — Bootziehen. — Eine Abtheilung erreicht die Insel Illuidlek. — Neues Schleppen der Böte. — Hunger. — Landung auf Illuidlek am 4. Juni. — Unwirthlichkeit der Küste. — Pfingstfeier. — Pfingstkap. — Die Kutek-Insel. — Kap Hvidtfeldt. — Weitere Bootfahrt. — Excursion nach der Insel Sedlevik. — Ankunft in Friedrichsthal 151

Neuntes Kapitel.

Große Schlittenreise nach Norden und Ardencaple-Inlet.

Ende März bis Ende Mai 1870.

Vorbereitungen zur Schlittenreise. — Dr. Börgen von einem Eisbären verwundet. — Koldewey und Payer brechen nach Norden auf, 24. März. — Ausrüstung des Schlittens und der Mannschaft. — Qualvolles Zeltlager. — Besteigung von Kap Haystack. — Kap Karl Ritter. — Nebensonnen. — Eine Nacht im gemeinschaftlichen Schlafsack. — Die Koldewey-Inseln. — Schlittenziehen. — Strenge Fastenwoche. — Die Expedition erreicht ihren nördlichsten Punkt. — Rückkunft an Bord. — König Wilhelm's Land. — Neuer Aufbruch mit Schlitten am 8. Mai. — Mühseliges Vordringen durch den Schnee. — Aussingen. — Eisbären beim Proviant. — Das ostgrönländische Renthier. — Seine Zahmheit. — Schneeblindheit. — Schneebrillen. — Besteigung des Kap Bremen. — Die Kuhn-Insel. — Glücklich wieder an Bord 167

Zehntes Kapitel.

Die Hansamänner in Westgrönland und ihre Rückkehr nach Deutschland.

Mitte Juni bis 1. September 1870.

Friedrichsthal. — Ein Missionshaus. — Gastfreiheit der Herrnhuter. — Deutsche Missionsanstalten in Grönland. — Bewohner der Ostküste. — Befähigung der Grönländer. — Der Heringsfang. — Der Gottesacker. — Abschied von Friedrichsthal. — Kajak und Umiak. — Herr Hagen und seine Ziegen. — Festlicher Empfang in Nennortalik. — Frohe Botschaft aus Julianehaab. — Igdlopait. — Lichtenau. — Der Missionar Spindler. — Treibholz. — Gottesdienst in Lichtenau. — Excursion nach der Insel Unartok. — Ankunft in Julianehaab. — Der Handel zwischen Dänemark und Grönland. — Politische und commerzielle Organisation des Landes. — Gründung von Julianehaab. — Unfreundliche Aufnahme daselbst seitens des Colonieverwalters. — Grönländische Industrie. — Ein Ball. — Besuch in Igalliko. — Sörens, der grönländische Rinderhirt und seine Familie. — Normännische Ruinen. — Kaksimiut. — Freundliche Aufnahme bei Herrn Motzfeld. — Grönländisches Bacchanal. — Frederikshaab. — Im Atlantischen Ocean. — Ankunft in Kopenhagen 190

Elftes Kapitel.

Weitere Schlittenreisen im Frühjahr und Bootfahrt nach Clavering-Insel.

Anfang April bis Ende Juli 1870.

Die Kirchenspitze. — Hühnerberg. — Gletscher desselben. — Besteigung des Kronenberges und des Sonnenkopfes. — Basismessung. — Copeland's und Seugstacke's Schlittenreise nach Shannon. — Aeußerst schwieriges Fortkommen. — Basalt-

Seite

block. — Ruthnerſpitze. — Ein junger Moſchusochs wird lebend gefangen. — Winkelmeſſungen. — Der Frühling bricht herein. — Inſektenleben. — Wolfsſpinne. — Fliegen. — Mücken. — Muſchelberg erſtiegen. — Der Schlitten muß zurückgelaſſen werden. — Spielende Eisbären. — Raubmöven. — Vogelleben in Oſtgrönland. — Eiderente. — Bürgermeiſtermöve. — Küſtenmeerſchwalbe. — Schneeammer. — Steinſchmätzer. — Das Gepäck muß zurückgelaſſen werden. — Die frühern Eingebornen der Oſtküſte. — Clavering's Zuſammentreffen mit denſelben 1823. — Das große Boot wird ausgerüſtet. — Kap Borlaſe Warren. — Reiche botaniſche Ausbeute. — Wir gehen zu Fuß weiter. — Die Finſch-Inſeln. — Reſte der Eskimoniederlaſſung. — Zeltringe. — Vorrathslöcher. — Gräber. — Muthmaßlicher Grund der Auswanderung. — Rückkehr an Bord 221

Zwölftes Kapitel.

Die Germania verläßt den Winterhafen; entdeckt den Kaiſer-Franz-Joſephs-Fjord; Rückkehr nach Deutſchland.

22. Juli bis 11. September 1870.

Die Germania dampft aus dem Winterhafen. — Im Eiſe — Koldewey's Anſichten und Erfahrungen über ein offenes Polarmeer. — Die Dampfkeſſelröhren leck. — Weiteres Vordringen nach Norden unmöglich. — Treibholz. — Mutterland deſſelben. — Umkehr nach Süden beſchloſſen. — Jackſon-Inſel. — Schmetterlinge. — Gänſefedern. — Holzkäſtchen gefunden. — Kap Broer Ruys. — Fiſche. — Entdeckung des Kaiſer-Franz-Joſephs-Fjords. — Beſteigung der Franklin-Spitze. — Blick von derſelben. — Die Eisbarrière ſetzt ſich in Bewegung. — Die Germania bringt in den Fjord ein. — Großartige Alpennatur. — Der Keſſel leckt abermals. — Beſteigung der Payer-Spitze. — Schwierigkeit derſelben. — Petermann-Spitze. — Der Abſtieg. — Ueppige Vegetation im Fjord. — Birkenzeiſig. — Hermelin. — Der ſchadhafte Zuſtand der Maſchine gebietet die Rückkehr. — Reiche Jagdbeute. — Nebel. — Unſere Dampfkraft zu Ende. — Durchs Pack. — Das offene Meer erreicht. — Vor der Weſer. — Kein Lootſe. — Nach der Jade. — Deutſche Kriegsſchiffe bringen uns nach Bremerhaven. 244

Alphabetiſches Namens- und Sachregiſter 267

Verzeichniß der Illustrationen.

Holzschnitte in den Text gedruckt.

	Seite
Nordkaper	26
Eisfiguren im Treibeise	33
Eisbildung	37
Erster Anblick des Landes	39
Luftspiegelung	40
Eisbärjagd	41
Walroß	44
Eisbär als Kettenhund	62
Die Hansa als Wrack	71
Grundplan des Hansa-Hauses	73
Hansa-Haus auf der Scholle	75
Biwak in den Böten	87
Flutmesser	101
Im Zeltlager	107
Grönländischer Gletscher	111
Eisbärjagd	139
Polarfuchs vor der Falle	149
Die Hansascholle in Gefahr durch einen Eisberg	153
Klarmachen des Bootes Bismarck	157
Bootziehen über Eis und Schnee nach der Insel Illuidlek	159
Hansahafen bei Illuidlek	162
Zelt für die Nordpolarreisenden	168
Ueberfall durch einen Eisbären	181
Lagerplatz auf der Kuhn-Insel	188
Grönländische Typen	194
Bootfahrt in Begleitung eines Kajaks	198
Lichtenau	204
Ruinen von Erik Rauda's Haus	213
Hühnerberg-Gletscher	222
Kronenberg vom Hühnerberge aus	223
Basaltblock	225
Kajakruder	236
Längsdurchschnitt einer Eskimohütte	239
Verfallene Eskimohütten	240
Holzfigur	242
Bohrlöcher	242
Kästchen	252
Regenerirter Gletscher im Kaiser-Franz-Josephs-Fjord	256
Eisbildung	262
Eisblöcke	264

Digitized by Google

Separatbilder.

	Seite
Titelbild: Führer und Gelehrte der zweiten deutschen Nordpolar-Expedition.	
Die Germania	10
Die Hansa	14
Germania im Eise	35
Erlegter Moschusochs	50
Warpen im Eise	60
Die Hansa in Noth	68
Germania im Winterhafen	94
Eisberge am Kap Borlase Warren	106
Auf Deck im Winter	132
Segeln der Böte	164
Schlittenziehen durch tiefen Schnee	184
Germania an der Nordküste Shannons	248
Gletscher der Payer-Spitze, von der nördlichen Seitenmoräne gesehen	258

Karten.

Carton über einen Theil der Ostküste Grönlands, in der Gegend der Schreckens-Bucht	82
Carton der Südspitze Ostgrönlands von Illuidlek bis Friedrichsthal	166
Carton über den Kaiser-Franz-Josephs-Fjord	274
Uebersichtskarte des nördlichen Theiles von Ostgrönland	274

Erſtes Kapitel.

Vorgeſchichte der Expedition bis zum Abgange derſelben.

Erſte Anregung zu einer deutſchen Nordfahrt. — Misglückter Verſuch im Jahre 1865. — Verhandlungen mit der preußiſchen Regierung. — Verſammlung in Gotha. — Sicherung der Nordfahrt 1868 mit Kapitän Koldewey als Führer. — Das europäiſche Nordmeer. — Golf- und Polarſtrom. — Der Walfiſchfang. — Abfahrt der Jacht Grönland von Norwegen. — Vergeblicher Verſuch die Oſtküſte zu erreichen. — Nach Spitzbergen. — Abermaliger fruchtloſer Verſuch zur grönländiſchen Oſtküſte zu gelangen. — Fahrt nach der Hinlopen-Straße und Oſtſpitzbergen. — Vordringen im Norden von Spitzbergen. — Rückkehr über Bergen nach Deutſchland. — Nutzen der Fahrt. — Empfang in Bremerhaven. Feſtmahl im Hauſe Seefahrt zu Bremen. — Dr. Petermann über die Frieſenfahrt zum Nordpol im Jahre 1040. — Anregungen zu einer neuen deutſchen Nordfahrt. — Bau des Dampfers Germania. — Bildung des bremer Comité. — Sammelcomités in verſchiedenen deutſchen Städten. — Das Begleitſchiff Hanſa. — Aufruf zu Beiträgen. — Kapitän Koldewey und Kapitän Hegemann, die Führer der neuen Expedition. — Wiſſenſchaftliche Begleiter der Expedition. — Die Offiziere und Mannſchaften der Schiffe. — Beſchreibung der Germania. — Die Hanſa. — Ausrüſtung. — Schlußverhandlung vor der Abfahrt.

In den Morgenſtunden des 13. Juni 1869 fand in dem Saale des alten Gildehauſes „Schütting", dem Verſammlungsorte der Handelskammer in Bremen, die letzte vorbereitende Handlung für die am 15. Juni ausgehende zweite deutſche Nordpolarfahrt ſtatt. Das bremer Comité, die Führer und Gelehrten der Expedition waren vereinigt, um die verſchiedenen Abmachungen, Verträge, Verabredungen endgültig feſtzuſtellen. Die Inſtruction, die Art und Weiſe, wo und wie Nachricht zu ſuchen ſei, wenn eine Verzögerung der Heimkehr Hülfe nothwendig machen ſollte, bildeten den wichtigſten Theil dieſer Verhandlung. Die jetzt auszuſendende Expedition war ein entſcheidender Schritt zu dem Ziel, Deutſchlands Beruf als maritimes Volk durch eine Entdeckungsreiſe zur See zu bethätigen. Nicht ohne Schwierigkeiten, nicht ohne die raſtloſen Bemühungen vieler tüchtiger Männer war die neue Fahrt zu Stande gekommen. Auch bei ihr, wie bei ſo manchen andern Unternehmen ähnlicher Art, hatte ſich aber die Kraft des daran ſich knüpfenden nationalen Gedankens als unwiderſtehlich bewährt, die thatkräftige Theilnahme der Nation

half über alle Schwierigkeiten hinweg. Vor vier Jahren wurden die ersten Anregungen zur Aussendung einer deutschen Nordfahrt gegeben. Ein Rückblick auf Das, was bis zur Aussendung der jetzigen Expedition erstrebt und geleistet, wird die Erzählung des Verlaufs dieser Expedition am besten einleiten.

In einer Versammlung des vom Freien Deutschen Hochstift berufenen Congresses deutscher Geographen in Frankfurt a. M. am 23. Juli 1865 war es Dr. August Petermann, der bei Besprechung wichtiger, die Hebung des deutschen Seewesens betreffender Fragen zuerst auf die Bedeutung einer deutschen Expedition zur Erforschung des Nordpolgebietes hinwies. Kurz vorher war in England durch einen hervorragenden arktischen Reisenden, den Kapitän Sherard Osborn, in einem vor der Königlichen Geographischen Gesellschaft gehaltenen Vortrage eine ähnliche Anregung gegeben worden.

Von den drei großen Seezugängen zum Polarbecken, der Beringsstraße (zwischen Asien und Amerika), dem Smith-Sund, zwischen dem arktischen Amerika und Grönland, und dem europäischen Nordmeere, empfahl man in England den durch zahlreiche frühere britische Expeditionen eingeschlagenen und vor vier Jahren durch den Amerikaner Hayes an der Westseite bis zum 81° 35′ nördl. Breite aufgeschlossenen Weg durch den Smith-Sund. Dr. Petermann, welcher zur Zeit der Franklin-Aufsuchungsexpeditionen in England lebte, dort ein lebhaftes Interesse für die Polarforschung gewann und seit 1852 dieses Interesse durch Herausgabe einer Reihe von Aufsätzen und Schriften über die Geographie und Erforschung der Polarregionen, welche in seiner berühmten geographischen Zeitschrift erschienen, in Deutschland bethätigt hatte, hielt auf jener frankfurter Versammlung einen längern Vortrag, in welchem er besonders betonte, wie wünschenswerth es sei, daß auch Deutschland sich nunmehr an diesen Forschungen betheilige. Er wies darauf hin, daß erfahrungsmäßig — und das hat sich auch noch bis heute bestätigt — die Polarforschungsreisen bei weitem weniger Menschenopfer kosteten, als z. B. die Afrikaexpeditionen, in deren Diensten so manche edle Kräfte Deutschlands erlagen. Dr. Petermann sagte unter Anderm: „Das europäische Nordmeer bis zum Pol und die dazu gehörigen Landgebiete liegen uns näher als das Innere des schwarzen Continents, und ihre Erforschung hat für uns Deutsche vielleicht mehr Werth als die der Wüste Sahara, des Tsadsee, des Kilimandscharo und anderer afrikanischer Gebiete. Und weshalb sollten sich deutsche Forscher und Seeleute nicht ebenso gut an der Lösung des größten noch übriggebliebenen geographischen Problems versuchen, als an der Erforschung von Afrika und andern Erdtheilen?“ Petermann schlug als Basis und Ausgangspunkt das sozusagen vor unserer Thür liegende, von Ostgrönland bis Nowaja-Semlja sich erstreckende europäische Nordmeer vor, wie er dies schon seit 1852 wiederholt zur Beachtung empfohlen hatte. Die Ansichten unter den Fachmännern über den einzuschlagenden Weg waren getheilt. Auf der frankfurter Geographenversammlung hatte Petermann die Ausführung einer Recognoscirungsfahrt nach Spitzbergen und dem Meere östlich dieser Inselgruppe bis Nowaja-Semlja noch für die Monate August, September und October 1865 angeregt, es wurde indeß in der frankfurter Versammlung behauptet, daß eine Recognoscirungsfahrt, wie die von

ihm vorgeschlagene, für sechs Wochen mindestens 20000 Thaler kosten würde, und von der Veranstaltung derselben noch für das laufende Jahr überhaupt abgerathen. Dr. Petermann sicherte am 30. Juli 1865 demjenigen deutschen Seemanne, der noch in den übrigen Sommermonaten desselben Jahres eine Segelfahrt von Hammerfest in nordöstlicher Richtung unternehmen und die Strömungsverhältnisse zwischen Spitzbergen und Nowaja-Semlja recognoseiren würde, einen Preis von 1—2000 Thalern zu. Infolge dessen erklärte Kapitän Werner sich bereit, mit einem Dampfer eine solche Fahrt, deren Gesammtkosten für sechs bis acht Wochen etwa 7000 Thaler betragen sollten, zu unternehmen. Der zu diesem Zweck gecharterte englische Dampfer ging am 31. August 1865 von Hamburg ab, kam aber schon am nämlichen Tage noch im Elbstrome durch eine Störung in der Maschine zum Stillstande. Dieser Vorfall übte für längere Zeit einen lähmenden Einfluß auf die Anregungen zur deutschen Polarfahrt. Doch ließ Dr. Petermann die Sache nicht ruhen. Er suchte das Interesse der königlich preußischen Regierung zu gewinnen und wandte sich im November 1865 persönlich an die Staatsminister von Bismarck und von Roon in Berlin. Im December desselben Jahres veranstaltete er eine Versammlung und Besprechung von Freunden der Sache in Gotha. Am 22. December wurde von dem Kriegs- und Marineminister von Roon zur Feststellung der Aufgaben und der Bedürfnisse der Expedition eine Commission ernannt, die am 18. Januar 1866 und folgenden Tagen im Marineministerium in Berlin unter dem Vorsitze des Contreadmirals Jachmann zusammentrat und der auch Dr. Petermann beiwohnte. Ehe jedoch die eingeleiteten Verhandlungen zur Vorbereitung einer Entschließung der königlich preußischen Regierung beendigt waren, brach der Krieg von 1866 aus. Im October des folgenden Jahres traten in Gotha von neuem eine Anzahl zum Theil durch Petermann gewonnener Freunde der Sache zu einer abermaligen Berathung zusammen; Bremerhaven und Bremen waren in dieser Versammlung durch den Rheder Albert Rosenthal und Navigationsschuldirector Breusing vertreten. Es wurde ein bestimmter Plan aufgestellt, der eine Landexpedition, eine Seeexpedition und eine Ueberwinterung umfaßte. Die Landexpedition solle die Ostküste Grönlands erschließen und vom 75° nördl. Breite so weit als möglich nach Norden vordringen. Auf diese Küste, als eine geeignete Stütze zum Vordringen nach dem Pole hin, hatte zuerst der schottische Walfischfänger Kapitän David Gray, welcher längere Jahre hindurch jene Küstengewässer besuchte, in einem Gutachten an die englische Regierung im Jahre 1865 hingewiesen. Die projectirte Seeexpedition sollte in der ganzen Breite des europäischen Nordmeeres, zwischen Grönland und Nowaja-Semlja, operiren, und nach Norden vorzudringen suchen; allein die Hoffnung, daß zur Bestreitung der auf 60000 Thaler veranschlagten Kosten der Rest der im deutschen Volke gesammelten Flottengelder im Betrage von 106580 Gulden seitens des Deutschen Nationalvereins, welcher darüber zu verfügen hatte, zu erlangen seien, schlug fehl. Die Versammlung der Mitglieder dieses Vereins, im Herbst 1867, votirte diese Gelder dem Invalidenfonds. Erst im folgenden Jahre sollte der vielfach ausgesprochene Gedanke zur That werden, und zwar durch das entschlossene und beharrliche Vorgehen

Dr. Petermann's, dem es durch vielfache Unterſtützung, namentlich auch aus den Rhederkreiſen Bremens, gelang, die nöthigen Mittel zu einer erſten, im kleinen Maßſtabe angelegten Nordfahrt zuſammenzubringen. Die Führung derſelben wurde dem Oberſteuermann Karl Koldewey aus Bücken, Provinz Hannover, anvertraut und als erſtes Ziel die Oſtküſte Grönlands beſtimmt.

Indem wir ſpäter auf die Entdeckungsfahrten in den grönländiſchen Meeren, insbeſondere die längs der Oſtküſte, zurückkommen werden (vgl. Kapitel 6), wollen wir jetzt eine kurze Schilderung des europäiſchen Nordmeeres geben.

Als die Grenze des arktiſchen oder nördlichen Eismeeres pflegt man den Polarkreis zu bezeichnen. Das hat zunächſt einen phyſikaliſchen Grund; denn für jeden Punkt innerhalb dieſes Kreiſes geht die Sonne im Winter eine gewiſſe Anzahl von Tagen hindurch gar nicht auf, ihr Einfluß iſt bedeutend verringert und das „ewige" Eis vermag ſich zu bilden. Aber auch geographiſch iſt der Polarkreis die Grenze, indem er gerade durch die Beringsſtraße und den engſten Theil der Davisſtraße geht, im übrigen aber über den Continent der Alten und Neuen Welt ſtreicht, ſodaß das ganze dazwiſchenliegende ſogenannte Polarbecken von ihm eingefaßt wird. Nur einen einzigen breiten Zugang hat dieſes letztere, und dieſer liegt zwiſchen Skandinavien und Grönland. Hier finden wir, wie bei allen der Natur auferlegten künſtlichen Schranken, das wechſelweiſe Uebergreifen benachbarter Gebiete im allerhöchſten Grade: von der Weſtküſte Norwegens bis weit über das Nordkap hin rauſchen die niemals von Eis bedeckten Wogen des Atlantiſchen Oceans — an der Oſtküſte Grönlands bis zu ſeiner ſüdlichſten Spitze hinab drängt ſich jahraus jahrein eine gewaltige Maſſe ſchweren Eiſes. Die Grenze des Eismeeres als eines mit Eis bedeckten Meeres würde hier im allgemeinen durch eine Linie beſtimmt werden, die man von Kap Farewell nach Island, von da nach Spitzbergen und ſchließlich nach Nowaja-Semlja zieht. Die Urſache dieſer Erſcheinung liegt weſentlich in zwei bedeutenden Meeresſtrömungen. An Norwegens Küſten hin bis hinauf nach Spitzbergen und Nowaja-Semlja erſtreckt ſich der nordöſtliche Ausläufer des Golfſtroms. Er drängt alles Treibeis zurück und befördert durch die Berührung mit ſeinem relativ immerhin noch recht warmen Waſſer die Auflöſung deſſelben an der Eisgrenze.

An Grönlands Oſtküſte hingegen zieht die Polarſtrömung in ſüdweſtlicher Richtung weit hinab. Sie führt das ſchwere im höchſten Norden gebildete und das demſelben unterwegs allwinterlich ſich anlegende jüngere Eis mit ſich fort und verhindert durch ihr kaltes Waſſer das Schmelzen deſſelben in merklicher Weiſe. So erklärt es ſich, da auch aus der Davisſtraße ein ſolcher kalter, eisbeladener Strom nach Süden fließt, daß man auf der Reiſe von Deutſchland nach Neuyork oft genug einzelne oder mehrere abgetriebene Stücke Eis, ja ganze Eisberge zu ſehen bekommt. Noch in dieſem Frühjahr (1875) war dies in ausgedehntem Maße der Fall. Dieſer grönländiſche Eisſtrom bildet die hauptſächliche Abfuhr des Polareiſes, und man kann ihn ſehr paſſend mit einem rieſigen, ſchwimmenden Gletſcher vergleichen, deſſen Firngebiet das Polarbecken darſtellt.

Ueber die Natur des Eiſes in dieſem Polarſtrome mögen folgende Bemerkungen

aufklären. Im Anfange des Stromes, auf der Höhe von Spitzbergen und noch bis gegen Island hinab trifft man die mächtigsten Eisfelder, unübersehbare Flächen von gewaltiger Ausdehnung und von einer Dicke, die manchmal 15 Meter übersteigt. Zwischen ihnen liegen schon, und aus ihnen entstehen im Verlaufe der Zeit durch Zerfall kleinere Felder, sogenannte Eisflarden, und diese bilden weiterhin, wenn sie durch Thauen, durch gegenseitiges Stoßen und Drängen sowie durch die Dünung in kleine Flächen zerfallen, die eigentlichen Eisschollen, die an der Ostgrenze des Stromes, an der „Eiskante" sowie in dem südlichsten Ende desselben vorherrschen. Als letzte Ueberbleibsel bei dem Zerstörungsproceſſe treiben Eisblöcke umher, oder bedeckt das Brockeneis in kleinern Flächen oder weiten Ausdehnungen das Meer. Eigentliche Eisberge kommen fast nur längs des südlichen Theils der Küste vor; ein solcher Eisberg ist kein Meergebilde, sondern ein abgebrochenes Stück eines Gletschers, der mit seinem untern Ende ins Meer rückt, wobei durch den von unten wirkenden Druck des Wassers von Zeit zu Zeit größere Stücke abgebrochen und von der Strömung fortgetragen werden.

Die Breite dieses Eisstromes, also die Lage der Eiskante ist nun zu verschiedenen Jahreszeiten begreiflicherweise eine sehr verschiedene. Während sie im Frühjahre etwa von der Mitte Islands über Jan-Mayen nach der Südspitze Spitzbergens zu verläuft, rückt sie im Sommer viel näher an die Küste heran und streicht etwa in der Richtung vom Westende Islands nach dem Nordende Spitzbergens. Einzelne Eisstücke treiben natürlich unter Umständen sehr weit von jenen Grenzen nach Südost ab; sie erreichen zuweilen selbst die Färöer.

Aber auch zu derselben Jahreszeit kann die Eiskante eine ganz verschiedene Lage haben, und ist im Zusammenhange damit das Aussehen und namentlich die Dichtigkeit des Labyrinths von Feldern, Flarden und Schollen sehr wechselnd, und zwar je nach der Wirkung der herrschenden Winde.

Da alles Eis aus dem Wasser hervorragt und in seinen unregelmäßigen Formen dem Winde einen nicht unbedeutenden Angriffspunkt bietet, so wird es, von dem ihm durch die Wasserströmung vorgeschriebenen Wege durch stärkere Luftströmungen abgelenkt, in demselben beschleunigt oder aufgehalten werden. Ost- und Südostwinde müssen das Eis weiter nach Westen schieben und zugleich die Massen dichter zusammendrängen, während westliche und nordwestliche Winde das Eisgebiet zwar weiter nach Osten ausdehnen, aber auch die Massen mehr vertheilen und dadurch den Eisstrom schiffbarer machen.

Die Natur und Verhältnisse des europäischen Eismeeres waren im großen Ganzen dem praktischen Seefahrer schon seit Jahrhunderten wohlbekannt. Bald nach der Entdeckung Spitzbergens durch den Holländer Barents begann im großen Maßstabe der Walfang, zunächst in den Baien und Buchten dieser Inselgruppe, später im Eismeere selbst. Neben den Holländern und Engländern betheiligten sich auch deutsche Häfen in großem Umfange an diesem Betriebe. Dem Schiffsbarbier eines hamburger Walfängers, Friedrich Martens, verdanken wir die erste naturwissenschaftliche und geographische Kunde von Spitzbergen in deutscher Sprache (1671), und später gab ein biederer holländischer Commandeur (Kapitän eines Walfisch-

fangfahrzeugs, eines ſogenannten Grönlandfahrers) neben einer umſtändlichen Beſchreibung der Fiſcherei manche werthvolle Kunde vom europäiſchen Eismeere. Einzelne Fahrzeuge wurden auch wol einmal an die Oſtküſte verſchlagen. Sie berichteten Entſetzliches über die erduldeten Leiden und beſtandenen Gefahren; allein für die Kunde von der unbekannten Oſtküſte hatten ihre Mittheilungen nur geringen Werth. Erſt der engliſche Walfänger William Scoresby war es, der über das europäiſche Eismeer ſowie über Spitzbergens Inſelgruppe werthvolle und zuverläſſige, weil auf langjährige ſcharfe Beobachtungen begründete Mittheilungen machte (1822).

Der Walfang im europäiſchen Eismeere, vor 200 Jahren ſo ergiebig wie noch vor 20 Jahren im Ochotskmeere, iſt heute nur noch ein in ſeinem Erfolge ſehr unſicherer Betrieb weniger ſchottiſcher, norwegiſcher und deutſcher Fahrzeuge. Am einträglichſten erwies ſich der Robbenfang auf dem Eiſe bei der Inſel Jan-Mayen im zeitigen Frühjahre. Der Ertrag dieſer Jagd hat aber in den letzten Jahren, infolge rückſichtsloſer Ausbeutung, ebenfalls nachgelaſſen.

Das europäiſche Eismeer ſollte alſo das erſte Operationsfeld der deutſchen Polarexpedition des Jahres 1868 werden.

Der Plan war, daß in Norwegen eine Jacht, wie ſie für den Walroß- und Robbenfang gebraucht wird, gechartert, mit deutſchen Seeleuten bemannt, in Bergen ausgerüſtet und damit der Verſuch gemacht werde, die Oſtküſte von Grönland auf etwa dem 75. Grade zu erreichen. Gelänge dies, ſo ſollte Kapitän Koldewey ſie nördlich verfolgen und ſo weit wie möglich vorgedrungen werden, auf jeden Fall aber ſollte gegen den Herbſt die Rückkehr nach Europa erfolgen. Nachdem in Bremen der erſte Steuermann in der Perſon von Richard Hildebrandt aus Magdeburg und ferner Georg Heinrich Sengſtacke aus Holſtein als zweiter Steuermann, ſowie ein großer Theil der Mannſchaft gewonnen waren, begab ſich Koldewey nach Bergen in Norwegen, wo eine Jacht in der Größe von $32^1/_{10}$ Commerzlaſt zu dem Preiſe von 3750 Thaler Courant gekauft wurde. Dr. Petermann trat ſofort für die Zahlung des Kaufſchillings ein. Es war ein durchaus neues Schiff, von Koldewey „Grönland", von Dr. Petermann ſpäter „Germania" getauft. Für die Eisfahrt wurde es durch verſchiedene Verſtärkungen noch tauglicher gemacht. Die Grönland verließ, mit Proviant für 12 Monate verſehen, den Hafen von Bergen am 24. Mai. Die Bemannung des Schiffs beſtand aus acht Deutſchen, zwei Norwegern und einem Holländer, Alles Seeleute, ein Gelehrter befand ſich nicht an Bord. Mit friſchem ſüdlichen Winde nordwärts ſegelnd, beſtand das Schiff ſeine erſte Probe der Seetüchtigkeit ſchon am 30. und 31. Mai, als ein ſchwerer Sturm zum Beidrehen zwang, und zugleich den Wunſch der Reiſenden vereitelte, di prächtige Kuppe des 6448 Fuß hohen Beerenberges auf der Inſel Jan-Mayen in dem hellen Sonnenglanze des langen Polartages zu ſchauen.

Doppelt haſtig wegen des unliebſamen Aufenthaltes ging es dann am 1. Juni durch erſtes Treibeis weiter nordwärts, bis man am 4. Juni ſich in 74° 52′ nördl. Breite und 6° 7′ weſtl. Länge befand und zwiſchen den erſten, bis 12 Fuß im Durchmeſſer haltenden Eisſchollen hindurch den Kurs weſtlich auf Grönland richtete. Tiefer, immer tiefer wurde in das Eis eingedrungen, bis am 9. Juni in 75° 20′ nördl.

Breite und 13° weſtl. Länge das Schiff im Eiſe feſtſaß und nun bis zum 22. Juni willenlos der Eisſtrömung folgen mußte, welche es die Küſte entlang bis 73° nördl. Breite und 16° weſtl. Länge vertrieb. Am 16. Juni erblickte man vom Maſte aus nachts die 16 deutſche Meilen entfernte Küſte von Pendulum-Island bis Hudſons-Hold-with-Hope. Am 22. Juni, nach viertägigem höchſt ermüdendem Arbeiten freigekommen, kreuzten unſere Reiſenden nordwärts, ſich von der öſtlichen Eisgrenze etwa drei Meilen entfernt haltend und fortwährend nach Eislücken ausſpähend; ſie überzeugten ſich aber durch eigenen Augenſchein wie durch die Mittheilung von vier Schiffen, die wegen Fiſchfangs ſich dort am Eiſe aufhielten, daß augenblicklich an ein Durchdringen des Eiſes nach Weſten hin nicht zu denken ſei.

Damit endete der erſte Vorſtoß nach Grönland. Am 29. Juni wurde von 75° 10′ nördl. Breite und 11° 47′ weſtl. Länge öſtlich abgehalten; die Fahrt ging durch ein ſich immer dunkler blau färbendes, wärmeres, mit Treibholz und Seekraut angefülltes Waſſer auf Spitzbergen, wo der Belſund an der Südweſtſeite der Hauptinſel angelaufen, Ballaſt und Waſſer eingenommen, und ein 2000 Fuß hoher Berg erſtiegen wurde. Am 15. Juli ging die Fahrt bei leichter Briſe längs der Küſte von Prince-Charles-Foreland nach Norden. Am 17. morgens gewährte die Küſte, im hellen Sonnenſchein glänzend, einen prachtvollen Anblick. Es waren dies die außerordentlichen Wirkungen jener Strahlenbrechung, welche nur in den Polargegenden beobachtet werden kann. Die ganze Nordweſtküſte bis zur Amſterdam-Inſel wurde ſo ſehr gehoben, daß man alle Buchten und Inſeln deutlich unterſcheiden konnte; die merkwürdigſten Geſtalten bildeten ſich in der Luft und Eiswälle, Berge und Gletſcher waren überall umgekehrt zu ſehen. Am 19. Juli auf 80° 13′ nördl. Breite und 5° 52′ öſtl. Länge, machte indeß das Nordeis weiteres Vordringen unmöglich. Dort traf man das engliſche Schiff Jan-Mayen; der Kapitän brachte günſtige Mittheilungen über das grönländiſche Eis zwiſchen 74° und 72° nördl. Breite; ſomit wurde jetzt der zweite Verſuch dahin unternommen. Am Eiſe entlang, durch abwechſelnde Streifen grünen und blauen Waſſers ging der Weg ſüdlich bis 76° nördl. Breite und von da bog man weſtlich ins Eis.

Kapitän Koldewey bemerkt in ſeinem durch ein Ergänzungsheft der „Petermann'ſchen Mittheilungen“ (1871) veröffentlichten Reiſeberichte: „Es gewährte mir ein außerordentliches Vergnügen, bei dem wunderſchönen Wetter das Schiff zwiſchen den ungeheuern Eisblöcken hindurchzuſteuern, die ſo ruhig und ſtill dalagen und ſo harmlos ausſahen, als ob ſie niemals einem armen Schiffe Schaden zufügen könnten. Mit einem Fortgange von 3—4 Knoten gehorchte das Schiff dem Steuer außerordentlich ſchnell, und wir wanden uns durch die engſten und complicirteſten Kanäle, ohne auch nur ein einziges mal mit einer Scholle in Berührung zu kommen.“ Eine Zeit lang drang das Schiff weiter nach Weſten vor, doch bald hemmte dicker Nebel die weitere Fahrt. Am 28. Juli abends ankerte die Grönland an einem großen Eisfelde. „Ich ging“, ſchreibt Kapitän Koldewey, „in die Kajüte, um einige Stunden Ruhe zu genießen, indem ich Herrn Hildebrandt Ordre gab, ſcharf auszulugen und mich bei der geringſten Aenderung zu wecken.

Für diesmal ſollte ich aber keinen Schlaf bekommen; ich hörte bald, daß die Mannſchaft am Deck mit den Tauen wirthſchaftete und das Schiff in eine andere Lage brachte. Herr Hildebrandt kam auch bald herunter und kündigte mir an, daß einige große Eisblöcke direct in den Wind auf uns zutrieben und uns zu zermalmen drohten. Ich ſprang ſofort aufs Deck. Eine große Scholle, die wol 10 Fuß über Waſſer hatte, trieb mit großer Schnelligkeit gerade gegen uns an. Wir hatten noch eben Zeit, das Schiff raſch etwas weiter nach hinten zu holen, als die Scholle gerade vor unſerm Klüverbaum heftig mit dem Felde zuſammenſtieß. Hätte ſie uns getroffen, wir wären ſicherlich vollſtändig zu einem Pfannkuchen zuſammengedrückt worden.“ Nach zwei reſultatloſen Vorſtößen kamen die unverdroſſenen Seeleute am 5. Auguſt bis 17° 22′ weſtl. Länge bei 73° 25′ nördl. Breite. Sie ſahen deutlich auch diesmal die grönländiſche Felſenküſte nur etwa 50 Seemeilen vor ſich; aber ein zuſammenhängendes, anſcheinend bis zur Küſte feſtliegendes Eisfeld hinderte ſie, dieſe Strecke, die in zwei Wachten bequem zu durchſegeln geweſen wäre, zurückzulegen. Am 9. Auguſt von allen weitern Verſuchen abſtehend, verließen ſie die unnahbare Küſte und ſteuerten oſt-, nachher weſtwärts, um jetzt nördlich um Spitzbergen herum durch die Hinlopen-Straße, welche das Nordoſtland von der Hauptinſel Spitzbergen (Weſtſpitzbergen) trennt, den Verſuch zu machen, Giles-Land, welches im Jahre 1707 vom Commandeur dieſes Namens entdeckt und ſeitdem nicht wieder betreten war, zu erforſchen. Schon am 18. Auguſt war die Grönland unter der Moſſen-Inſel, kreuzte die Hinlopen-Straße hinunter und legte dann in die Auguſta-Bucht, nahe bei Kap Torell, feſt, wo ein furchtbarer Andrang der Eismaſſen große Blöcke mehr als 20 Fuß hoch wild übereinandergeworfen und theilweiſe tief in den Sand gebohrt hatte. Hier blieb die Expedition bis zum 11. September, von Zeit zu Zeit mit dem Schiffe wegen Sturmwetters bald an die ſüdliche, bald an die nördliche Seite des Eingangs in die Straße vorſegelnd; ſie wartete, ob nicht ein Ausbruch des Eiſes einen Weg nach Giles-Land öffnen wolle. Auch dies war umſonſt. Nachdem das Schiff ſtark vom Eiſe gelitten und ſeit dem 8. September viel junges Eis ſich nächtlicherweile um das Schiff herum und in der Straße gebildet hatte, wurde das Warten aufgegeben, der Kurs nordwärts geſetzt und nun auf 17° öſtl. Länge ein letzter Vorſtoß nordwärts unternommen. Am 13. September abends 8 Uhr kam die Grönland zur höchſten erreichten Breite von 81° 5′ nördl. in 16° 19′ öſtl. Länge; dann aber wendete ſie ihr Steuer, da das Eis, von aufziehendem Unwetter getrieben, auf ſie zuſetzte und im Norden der helle Eishimmel einem weitern Vordringen doch keinen Erfolg verſprach. Am 15. September mittags war das Schiff wieder in 80° 16′ nördl. Breite und 13° 14′ öſtl. Länge und am 16. September, nachdem auch weſtlich das Eis kein Vordringen geſtattete, in 80° 14′ nördl. Breite und 6° 37′ öſtl. Länge; von nun an ging es raſch ſüdlich zurück. Am 30. September lag die Grönland im Fjord von Bergen und am 10. October meldete ihre Ankunft an der deutſchen Küſte der Telegraph des Weſerleuchthurms.

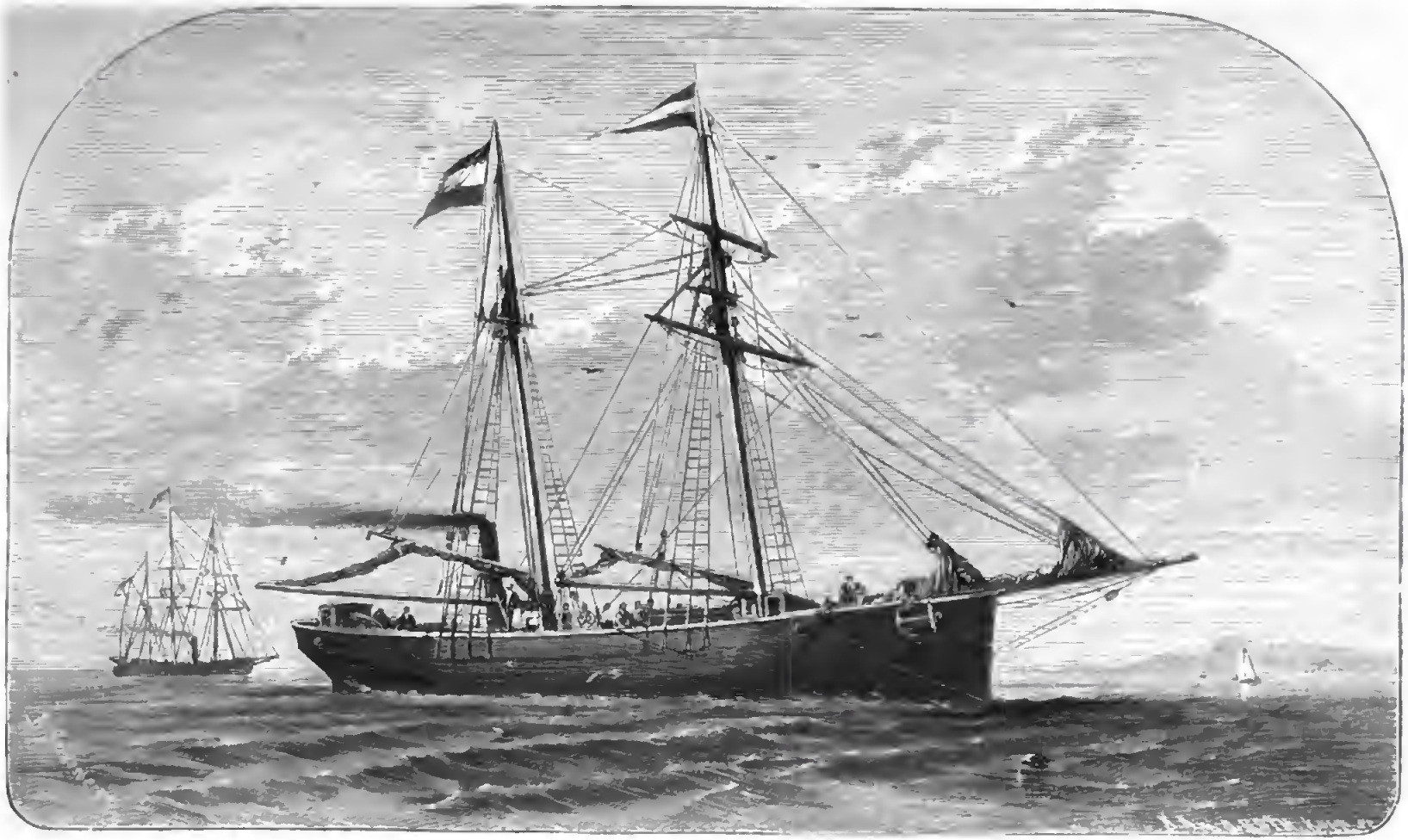
Geographiſche Entdeckungen hatte die Expedition nicht gemacht; ihr Verlauf beſtätigte, daß bei einem neuen Verſuch Dampfer zu wählen und zugleich eine

längere Dauer der Expedition ins Auge zu fassen sei. Immerhin hatten die an der Fahrt Betheiligten eine Reihe von praktischen Erfahrungen in Beziehung auf die Natur des Eismeeres gemacht, welche für eine neue Expedition von besonderm Werth waren. Die nautischen Beobachtungen und Ermittelungen der Expedition in Beziehung auf Meeres- und Lufttemperaturen, Meerestiefen u. s. w. wurden von dem Director der Norddeutschen Seewarte, von Freeden in Hamburg, in einer besondern Schrift veröffentlicht, während der eigentliche Reisebericht Koldewey's, wie schon erwähnt, im Jahre 1870 als Ergänzungsheft der „Petermann'schen geographischen Mittheilungen" erschien.

In Bremerhaven sowol wie in Bremen wurde den zurückkehrenden deutschen Nordpolfahrern ein herzlicher Empfang zutheil. Am 24. October 1868 fand zu Ehren derselben in Bremen, und zwar im Saale des Hauses Seefahrt (einer frommen Stiftung zum Besten der Seefahrer und ihrer Witwen) ein Festmahl statt, bei welchem ein Senatsmitglied präsidirte und an dem Männer aller Berufsklassen theilnahmen. Auch Dr. Petermann war, einer an ihn ergangenen Einladung folgend, gekommen. Es gab wol keinen würdigern Ort für ein solches Fest und für die Anregung zu einer neuen Fahrt, als diesen Raum, wo schon vor Jahrhunderten die Seeleute der alten Hansastadt, bevor sie sich ihren gebrechlichen Fahrzeugen anvertrauten, sich zu einem Abschiedsmahl zu vereinigen pflegten. Dr. Petermann erinnerte in seiner Tischrede an den von der Chronik uns überlieferten Bericht einer Friesenfahrt von der Weser aus nach Norden im 11. Jahrhundert: „Als in dem Zeitalter der Entdeckungen die ganze Welt vergeben wurde, da waren die Deutschen nirgends zur Stelle. Aber die Seefahrer von Bremen waren unter allen Völkern die ersten, die eine Nordpolfahrt unternahmen. Lange vor Columbus, noch länger vor Columbus als von 1492 bis auf den heutigen Tag, nämlich vor beinahe 900 Jahren, haben, wie uns der Chronist Adam von Bremen überliefert hat, die alten friesischen Seehelden von Bremen aus eine Nordpolexpedition unternommen. Man wußte, daß bei geradem Kurs von der Wesermündung aus gen Norden nach dem Pole zu kein Land anzutreffen wäre. Um dieses nun genau zu erforschen, verließen jene Urahnen unserer Nordfahrer zu Anfang des 11. Jahrhunderts die Weser, fuhren über die Nordsee und durch den «Trichter», ließen Orkney links, Norwegen rechts liegen und passirten darauf Island. Von Island aus lagen sie gerade Nord an und kamen an die äußerste Nordaxe der Erde. Hier war es, wo sie in die finstere Nacht des Polarmeeres geriethen, da man kaum die Hand vor Augen sehen konnte, und sie von einem heftigen Strom gefaßt wurden, der einige der Schiffe fortriß und verschlang. Die übrigen entkamen der drohenden Gefahr der Strömung und der Dunkelheit, erreichten glücklich die Gegend, wo sie wieder mit dem Strome fuhren, und kamen nach verschiedenen Erlebnissen nach Bremen, wo sie dem Bischof Alebrand alles erzählten, was sie erfahren hatten. Ich glaube an diese Nordpolexpedition, nach dem Spruch: «Alte Liebe rostet nicht!» — weil die Nachkommen jener Männer jetzt vollenden wollen, was vor nahezu 900 Jahren begonnen wurde."

Die Bildung eines proviſoriſchen Comité war das praktiſche Ergebniß dieſes Feſtes. Dieſem legte Dr. Petermann den von ihm ausgearbeiteten Planentwurf für die neue Fahrt vor; danach ſollte ein Dampfer auf der Baſis von Oſtgrönland vorgehen und dort überwintern, ein zweiter Dampfer ſollte zur See zwiſchen Grönland und Nowaja-Semlja den Nordpol zu erreichen trachten. Allein die Verhandlungen geriethen bald in ein bedenkliches Stocken, und ſo entſchloß ſich Dr. Petermann, um die Fortſetzung der Polarforſchung noch im Jahre 1869 zu ermöglichen, aus den noch vorräthigen Geldern der 1868er Expedition den Bau eines Dampfers zu beſtellen, deſſen Dimenſionen einestheils den Anforderungen für eine Polarfahrt angepaßt waren, anderntheils ſich aber auch nach den beſchränkten Mitteln richten mußten. Für die neue Fahrt galt im weſentlichen der Plan der 1868er Expedition, jedoch war diesmal eine Ueberwinterung mit aufgenommen und ſollte die Expedition erſt im Herbſt 1870 zurückkehren. Die Sorge für die Vorbereitungen der neuen Expedition fiel großentheils einem am 9. April 1869 unter dem Vorſitz des jetzigen Reichstagsabgeordneten A. G. Mosle gebildeten bremer Comité anheim, wie denn auch ſpäter die Beſchaffung der erforderlich gewordenen größern Geldmittel durch freiwillige Beiträge ſeine Aufgabe wurde. Auch in mehrern andern Städten: in Hamburg, Berlin, München, Königsberg und verſchiedenen kleinern Küſtenplätzen bildeten ſich Sammelcomités. Am 10. Mai 1869 fand in Bremen eine Verſammlung ſtatt, in welcher der Plan und namentlich auch die Wahl eines größern Begleitſchiffs, welches den Namen Hanſa erhielt, definitiv und unter Zuſtimmung von Dr. Petermann und Kapitän Koldewey, dem Führer auch der neuen Expedition, feſtgeſetzt wurde. Ein Aufruf erging, welcher die wiſſenſchaftliche, nautiſche und nationale Bedeutung des Unternehmens hervorhob und die thatkräftige Theilnahme aller Kreiſe des deutſchen Volks dafür in Anſpruch nahm. Als Führer des zweiten Schiffs war Kapitän Paul Friedrich Auguſt Hegemann, gebürtig aus Hooksiel im Großherzogthum Oldenburg, gewonnen worden. Derſelbe war ſoeben erſt aus der Beringsſtraße zurückgekehrt, wo er als Führer des bremer Schiffs Juliane dem Walfiſchfang obgelegen hatte; er hatte eine mehrjährige praktiſche Erfahrung in der arktiſchen Schiffahrt und war überhaupt ein äußerſt tüchtiger Seemann. Die Expedition begleiteten ſechs Vertreter der Wiſſenſchaft. Es waren dies zunächſt folgende Herren auf der Germania:

1) Dr. Karl Nik. J. Börgen, geboren am 1. October 1843 in Schleswig, beſuchte die Domſchule daſelbſt, bezog 1863 die Univerſität zu Kopenhagen, 1864 die Univerſität zu Kiel und 1865 die Univerſität zu Göttingen, wurde 1866 Aſſiſtent der Sternwarte daſelbſt, diente als Freiwilliger in der Armee des Norddeutſchen Bundes vom 15. Januar 1867—68. Derſelbe wurde auf zwei Jahre beurlaubt und empfing auf Veranlaſſung des königlich preußiſchen Cultusminiſteriums eine Unterſtützung behufs Theilnahme an der Fahrt. Nach Rückkehr von der Expedition wurde Dr. Börgen zunächſt als Aſſiſtent an die Sternwarte der königlichen Univerſität zu Leipzig berufen. Die kaiſerliche Admiralität übertrug ihm darauf die Stelle des Vorſtandes an dem neuerrichteten phyſikaliſchen Obſervatorium in Wilhelmshaven. Er wurde zeitweilig beurlaubt, um der Chef einer



S. 10.

Die Germania.

der fünf vom Deutſchen Reiche im Jahre 1874 zur Beobachtung des Venusvorüberganges ausgeſandten Expeditionen (der Kerguelen-Expedition) zu werden. Dr. Börgen übernahm auf der deutſchen Expedition 1869—70 die Vertretung der aſtronomiſchen und phyſikaliſchen Wiſſenſchaften ſowie die Geodäſie, in Verbindung mit

2) Dr. Ralph Copeland. Copeland, geboren am 3. September 1837 zu Woodplumpton in Lancaſhire, England, erwarb ſich in ſeiner Heimat wiſſenſchaftliche Bildung, unternahm mehrere Reiſen nach außereuropäiſchen Ländern und ſtudirte 1865—67 in Göttingen Aſtronomie. Seit 1867 arbeitete er als freiwilliger Aſſiſtent auf der dortigen Sternwarte; übernahm nach der Rückkehr aus Grönland die Sternwarte des Lord Roſſe in Parſonstown, Irland, und iſt gegenwärtig an der Sternwarte zu Dublin thätig.

3) Julius Payer, Oberleutenant der Infanterie in der k. k. öſterreichiſchen Armee, wurde 1842 zu Teplitz in Böhmen geboren, wo ſein Vater Rittmeiſter in einem Ulanenregiment war. Erziehung und Ausbildung erhielt er in der Neuſtädter Militärakademie; aus dieſer trat er im Jahre 1859 als Offizier in die Armee. In Verona begann Payer, angeregt durch die Nähe der Alpen, ſeine orographiſchen Studien. Es erſchienen in den „Mittheilungen aus Juſtus Perthes' Geographiſcher Anſtalt" verſchiedene Abhandlungen von ihm: ſo über den Groß-Glockner, die Adamellogruppe, die Ortler Alpen. Im Jahre 1866 nahm Payer am Kriege in Italien theil und erhielt bei Cuſtozza das Verdienſtkreuz; 1868 wurde er durch den Kriegsminiſter mit der Aufnahme der unwirthbaren Regionen der öſterreichiſchen Gebirgswelt beauftragt. Den nachgeſuchten Urlaub zur Theilnahme an der Expedition erhielt Payer in der liberalſten Weiſe vom Kriegsminiſterium; zugleich bewilligte daſſelbe die Verabfolgung von Schießwaffen, eines anſehnlichen Vorrathes von Pulver und verſchiedener wiſſenſchaftlicher Inſtrumente. Payer fielen auf der Expedition die ſeiner bisherigen wiſſenſchaftlichen Thätigkeit entſprechenden wichtigen Aufgaben zu. Nach ſeiner Rückkehr nahm Payer an den beiden öſterreichiſchen Polarexpeditionen bekanntlich hervorragenden Antheil.

4) Adolf Panſch, Dr. med., Vertreter der Zoologie, Botanik, Ethnologie und Anthropologie, Arzt an Bord der Germania, 28 Jahre alt, ſtudirte 1860 in Berlin Medicin und Naturwiſſenſchaft, 1861 in Heidelberg beſonders Phyſiologie und Geologie, bereiſte die Schweiz, beſuchte dann die Kliniken in Berlin und Halle und beſtand ſpäter in Oldenburg die vorgeſchriebene Staatsprüfung als praktiſcher Arzt, wurde im Juli 1865 Proſector, 1866 auch Privatdocent an der Univerſität in Kiel. Panſch hat mehrere wiſſenſchaftliche Abhandlungen verfaßt, von denen wir nur die aus eigenen vielſeitigen praktiſchen Studien geſchöpfte Schrift über die Meeresflora erwähnen. Dr. Panſch erhielt von dem königlichen Miniſterium Urlaub, um an der Expedition theilnehmen zu können.

Die wiſſenſchaftlichen Begleiter der Hanſa waren folgende zwei Herren:

1) R. Buchholz, Dr. med., Arzt an Bord der Hanſa, Vertreter der Zoologie, Ethnologie und Anthropologie, Docent an der Univerſität zu Greifswald, erhielt den nachgeſuchten Urlaub zur Theilnahme an der Expedition und wurde ihm von dem Herrn Cultusminiſter und der Univerſität eine Beihülfe zu

ſeiner Ausrüſtung bewilligt. Buchholz, 1837 zu Frankfurt an der Oder geboren, ſtudirte in Königsberg und Berlin und war im böhmiſchen Feldzuge 1866 Aſſiſtenzarzt in einem Feldlazareth der preußiſchen Armee. Dr. Buchholz, jetzt Profeſſor, weilt ſeit faſt drei Jahren zu wiſſenſchaftlichen Forſchungen in Weſtafrika.

2) Dr. Guſtav Laube aus Wien, Vertreter der Geologie, Docent an der Univerſität und der Polytechniſchen Schule in Wien, 30 Jahre alt, in Teplitz geboren, ſtudirte in Prag, München und Tübingen und wurde dann Aſſiſtent von Profeſſor Hochſtetter in Wien, der ihn aufs wärmſte für die Expedition empfahl. Nach Rückkehr von der Polarexpedition wurde Dr. Guſtav Laube zum Profeſſor an dem k. k. Polytechnikum in Prag ernannt.

Die Bemannung der Schiffe beſtand durchweg aus „befahrenen" Leuten, und die meiſten hatten ſchon mehrjährige transatlantiſche Reiſen (nach Amerika, Oſt- und Weſtindien, reſp. der Südſee) gemacht. Bis auf den Koch der Hanſa, einen Holländer, waren Alle Deutſche. Folgende Liſte gibt die Namen:

1) Schiff Germania.

Kapitän: Karl Koldewey, 32 Jahre alt, aus Bücken bei Hoya, Provinz Hannover.

1. Offizier: Heinrich Sengſtacke, 27 Jahre alt, geboren zu Bremen, wohnhaft in Legerdorf in Holſtein.

2. Offizier: Otto Tramnitz, 23 Jahre alt, geboren zu Zippnow, wohnhaft in Breslau.

Maſchiniſt: Karl Auguſt Krauſchner, 25 Jahre alt, geboren zu Adelsberg, wohnhaft in Wien.

Bootsmann: Hermann Warkmeiſter, 44 Jahre alt, aus Vegeſack.

Zimmermann: Johann Friedrich Büttner, 32 Jahre alt, aus Logau, Regierungsbezirk Frankfurt a. O.

Koch: Louis Ollenſtädt, 35 Jahre alt, aus Hamburg.

Matroſen: Georg Herzberg, 18 Jahre alt, geboren zu Oſtrowo, wohnhaft in Bromberg. Peter Ellinger, 22 Jahre alt, aus Frankfurt a. M. Theodor Klentzer, 26 Jahre alt, aus Bremerhaven. Wilhelm Mieders, 32 Jahre alt, geboren zu Pieperlein, wohnhaft in Sanct-Goar. Peter Iverſen, 26 Jahre alt, aus Heiſager, Kreis Hadersleben.

Heizer: Louis Wagner, 24 Jahre alt, aus Schlieben, Regierungsbezirk Merſeburg.

Arzt: Dr. med. Adolf Georg Panſch, 28 Jahre alt, geboren zu Eutin, wohnhaft in Kiel.

2) Schiff Hanſa.

Kapitän: Paul Friedrich Auguſt Hegemann, 33 Jahre alt, geboren zu Hooksiel, wohnhaft in Oldenburg.

1. Offizier: Richard Hildebrandt, 26 Jahre alt, aus Magdeburg.

2. Offizier: Wilhelm Bade, 26 Jahre alt, geboren zu Hohen-Wieſchendorf, wohnhaft in Roſtock.

Zimmermann: Wilhelm Bowe, 46 Jahre alt, geboren zu Groteliste, wohnhaft in Grohn.

Koch: Johann Wüpkes, 25 Jahre alt, aus Jourse (Holland).

Matrosen: Philipp Heyne, 25 Jahre alt, aus Helsta, Mansfelder Seekreis. Friedrich Kewell, 36 Jahre alt, aus Bremen. Bernhard Gätjen, 33 Jahre alt, aus Sanct-Magnus. Max Schmidt, 22 Jahre alt, geboren zu Beuthen, wohnhaft in Königsberg. Paul Tilly, 21 Jahre alt, geboren zu Brakel, wohnhaft in Preußisch-Minden. H. Büttner, 39 Jahre alt, aus Bremen.

Leichtmatrose: Konrad Gierke, 19 Jahre alt, geboren zu Bromberg, wohnhaft in Stettin.

Arzt: Dr. med. Reinhold Wilhelm Buchholz, 32 Jahre alt, geboren zu Frankfurt a. O., wohnhaft in Greifswald.

Von diesen hatten 1868 außer Kapitän Koldewey die ersten Offiziere der beiden Schiffe, Heinrich Sengstacke und Richard Hildebrandt, die Matrosen Peter Iversen, Paul Tilly und H. Büttner bereits an der ersten Fahrt theilgenommen.

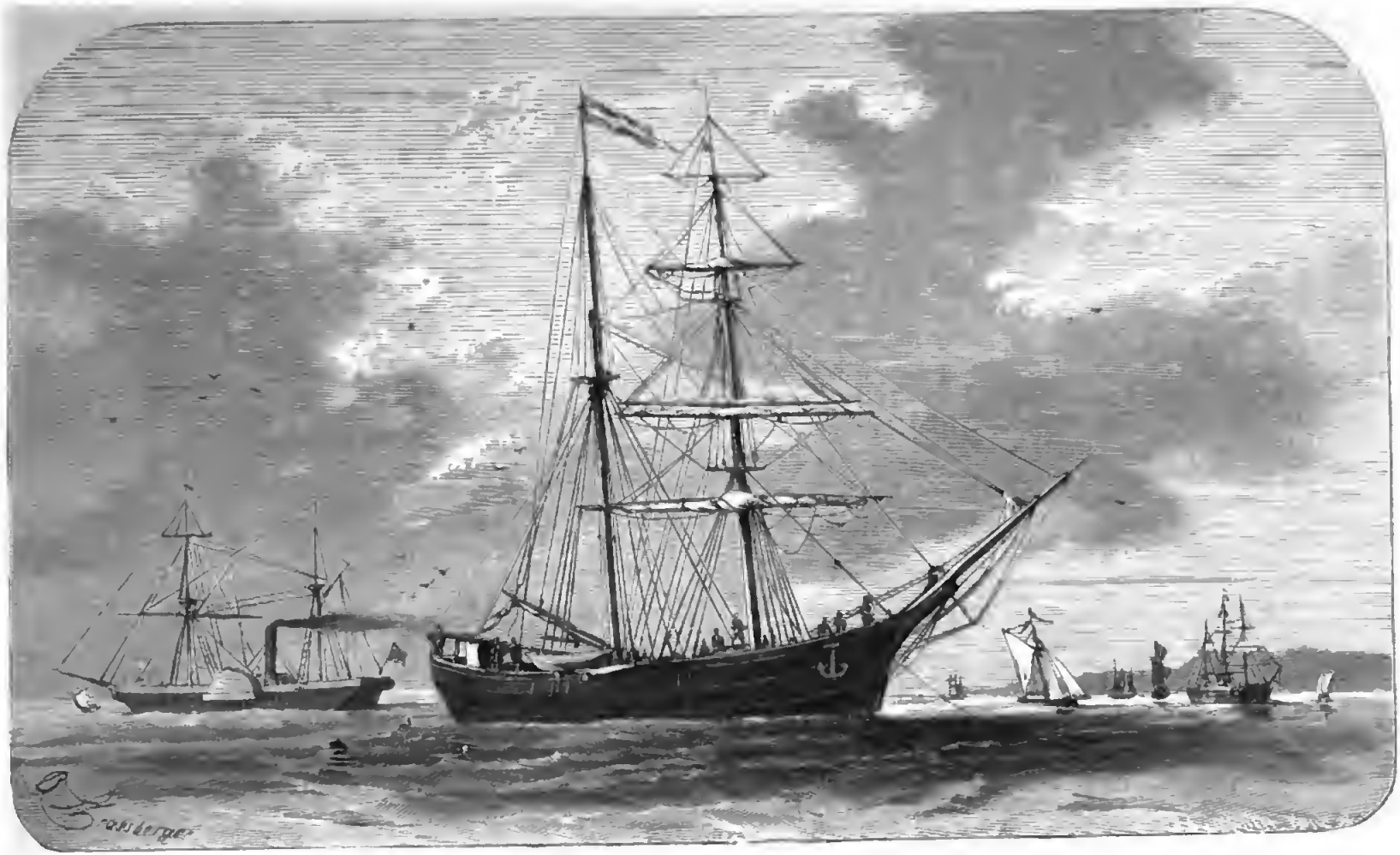
Der Bau der Germania, des Hauptschiffes der Expedition, wurde am 10. März 1869 auf der Werft von Joh. C. Tecklenborg in Bremerhaven begonnen. Am 16. April lief das Schiff vom Stapel. Am 9. Mai führten Kapitän Koldewey und Dr. Petermann verschiedene Mitglieder des bremer Comité, ferner den Director der Norddeutschen Seewarte W. von Freeden und einige andere Freunde des Unternehmens (unter ihnen mehrere erfahrene Seeleute) an Bord. Der Bau wurde in allen Theilen besichtigt.

Die Germania hatte eine Länge von 90 Fuß, eine Breite von 22½ Fuß und eine Tiefe von 11 Fuß. Die Tragfähigkeit war 143 Tons. Für die Fahrt im Eismeere war das Schiff in folgender Weise eingerichtet: eine handdicke, bis nach innen durchgebolzte und verklinkte Spikerhaut umgab die Beplankung, über dieselbe war eine Lage starken Eisenblechs gelegt, und so war zwiefach dafür gesorgt, daß das an der Schiffswand nagende Eis nicht den Werg aus den Fugen reißen und einen Leck verursachen konnte. Auch im Innern war das Schiff besonders verstärkt. Die Zwischendecksbalken waren äußerst kräftig, Verticalstützen unterhalb und oberhalb der letztern, untereinander wieder durch eiserne Bänder verbunden, sorgten dafür, daß ein seitlicher Druck der Eismassen auf die Schiffswände weder Kiel noch Deck aus ihrer Lage bringen konnten. Die scharfe Bauart des Schiffs hatte den Zweck, zu bewirken, daß dasselbe inmitten drängender Eismassen eher gehoben als von denselben zerquetscht werde. Die Bemastung war derartig, daß kein Segeldruck, kein Stoß nach der Ansicht Sachverständiger das Fahrzeug je entmasten konnte. Das Schiff war auf einen geringen Tiefgang, von 9—10 Fuß, gebaut, da es den Zweck hatte, längs der Küste vorzudringen. Die Maschine des Schiffs, welche nur in Thätigkeit gesetzt werden sollte, wenn das Schiff im Eise gegen den Wind ankreuzen müsse, hatte 30 Pferdekraft und konnte die zweiflügelige Schraube für den Fall, daß ihre Beschädigung durch Eis zu befürchten oder wenn die Maschine nicht in Thätigkeit, in einem Koker ohne Mühe aus- und emporgehoben werden. Eine Reserveschraube wurde mitgenommen. Was

die innere Einrichtung betrifft, ſo nahm neben dem Maſchinenraum der Proviantraum natürlich einen bedeutenden Theil in Anſpruch. Die Kajüte der Gelehrten war etwas eng, aber durch Oberlicht erhellt und mit allen nöthigen Mobilien verſehen. An den Wänden lagen acht Kojen für die Offiziere und Gelehrten. Der Kapitän hatte ſeine eigene, freilich ſehr kleine Kajüte. Unter der Gelehrtenkajüte lagen die Waſſertanks und Kohlenräume, der Gelehrtenkajüte gegenüber das ziemlich geräumige Volkslogis. Seitwärts, an Steuerbord, befand ſich die Kombüſe (Schiffsküche). Die Oefen, von Meidinger in Karlsruhe, ſollten ſich bei der Ueberwinterung aufs beſte bewähren. Die Germania hatte drei Böte. Eine am 3. Juni nach Nordenhamm (einem Orte an der oldenburgiſchen Seite des Weſerufers) unternommene Probefahrt lieferte die erwarteten Ergebniſſe. Bei dieſer Gelegenheit bekundete ſich die Sympathie der oldenburgiſchen Bevölkerung, welche bekanntlich ein bedeutendes Contingent zur deutſchen Handelsmarine ſtellt und der auch der Führer des zweiten Schiffs, der Hanſa, angehörte, auf das herzlichſte. — Das zweite Schiff, die Hanſa, bisher der preußiſche Schoner Fulton, erbaut 1864 an der Weſer, von 76¾ Commerzlaſt Tragfähigkeit, wurde auf der Werft von F. W. Wenke u. Co. (A. Roſenthal) in Bremerhaven für die Polarreiſe in ähnlicher Weiſe wie die Germania eingerichtet. Die verſchiedenen Abtheilungen waren hier geräumiger als auf der Germania. Die Hanſa hatte drei Böte; das größte und ſchwerſte, König Wilhelm getauft, war etwa 18 Fuß lang, 6 Fuß breit und 4 Fuß tief; das zweite, ein an der Weſer neugebautes Walfiſchboot, war 26 Fuß lang 6¼ Fuß breit und 2½ tief, mit Harpunen zum Walfiſchfang verſehen und hieß Hoffnung. Das dritte, kleinſte Boot war Bismarck genannt.

Ein ſchwieriger und wichtiger Theil der Vorbereitungen war die Ausrüſtung mit Proviant und ſonſtigem Material. Eigene Erfahrung lag in dieſer Beziehung nur ſeitens der von der Weſer ausgehenden Grönlandfahrer vor. Zwar gab die Orientirungsfahrt der Grönland im Jahre 1868 einige Fingerzeige. Aber noch nie waren deutſche Schiffe von deutſchen Küſten mit der Abſicht, in arktiſchen Breiten zu überwintern, ausgegangen. Bei der Ausrüſtung wurden daher die Erfahrungen der Engländer, Amerikaner und Ruſſen auf das ſorgfältigſte berückſichtigt. Vor allem wurde auf Vollſtändigkeit, auf beſonders reichliche Ausſtattung, ſowie auf ausgezeichnete Qualität der einzelnen Artikel geſehen. Eine vollſtändige Ausrüſtung beider Schiffe für zwei ganze Jahre war durchaus nothwendig, war eine Ehrenſache.

Bezüglich der Nahrungsmittel ſtanden Fleiſch und Brot in erſter Linie. An geräuchertem und geſalzenen Fleiſch wurde von beiden Schiffen nur eine kleine Portion mitgenommen; dagegen war von präſervirtem Fleiſch eine reichliche Menge in Büchſen an Bord, für die Germania z. B. gegen 3000 Pfund, wobei zu bemerken, daß dieſes von einer der renommirteſten Fabriken gelieferte Fleiſch hinſichtlich des Nahrungswerthes ſich zu dem friſchen Fleiſch wie 2 : 1 verhält. Ferner war eine freilich nicht reichlich bemeſſene Quantität des für Schlittenreiſen unentbehrlichen Pemmikan geliefert. Die Mitglieder der Expedition hatten einige Tage vor der Abfahrt in Bremerhaven ſich eine Mahlzeit von den Preſerves der Expedition bereiten



S. 14. Die Hansa.

laſſen, wobei ſich ergab, daß jenes Verhältniß ein vollſtändig richtiges ſei. Brot wurde um Platz zu ſparen nicht in übergroßer Menge mitgenommen, dagegen ſehr reichlich Mehl. Ueberreich war die Liſte an Conſerven; da finden wir zahlreiche Büchſen, Gläſer und Doſen oder Kiſten voll Spinat, Spargel-(Brech-)bohnen, Erbſen, Milch, Wurzeln, Sardinen, Spargel, Schnittbohnen, Pickles, Schalotten, Kronsbeeren, Zwetſchen, Kartoffeln, Julienne, Wirſingkohl, Roſenkohl, braunen Kohl, rothen Kohl, Sauerampfer, Peterſilie, Thymian, Zwiebeln, Eigelb u. ſ. w. In Kiel wurden bei einem zu dem Zweck veranſtalteten Mahle die Fleiſch- und Gemüſeconſerven probirt und von Dr. Panſch ſowie verſchiedenen andern Aerzten trefflich befunden. Gute Getränke ſind auf arktiſchen Reiſen unentbehrlich; ganz abgeſehen von zahlreichen Geſchenken an Wein und beſonders an franzöſiſchem Rothwein, wurden für die Germania angeſchafft:

2 Anker Kornbranntwein; 24 halbe Flaſchen Boonekamp; 60 Flaſchen Cognac; 348 Flaſchen Sherry; 24 Flaſchen Jamaicarum; 24 Flaſchen Portwein; 48 Flaſchen Ingber-Liqueur; 96 halbe Flaſchen Himbeereſſig; 6 Dutzend Flaſchen Bier; 32 Korbflaſchen Citronenſaft; 5 Anker ſ. Cantenac-Medoc; 5 Anker Rauenthaler; 6 Anker Oporto; 40 Kiſten, 6 Körbe und 2 Anker div. Weine; 16 Tonnen und 1 Korb Bier; 16 Kiſten Spirituoſen, Eſſig u. ſ. w.

Was die Bekleidung betrifft, ſo glichen die Vorrathslager der Germania und der Hanſa Magazinen von ſchwerſten Winterſtoffen. Da waren z. B. an Bord 4 Dutzend Paar weiße wollene lange Mannsſtrümpfe, 6 Dutzend braunmelirte do., $4^1/_2$ Dutzend weite wollene lange dicke Mannsſtrümpfe, 3 Dutzend do. Unterbeinkleider, 5 Dutzend braunmelirte do., 3 Dutzend blauwollene dicke Unterbeinkleider, 4 Dutzend weiße wollene Unterjacken, 4 Dutzend graue do., 3 Dutzend isländer Jacken, 3 Dutzend Paar weiße wollene Mannshandſchuhe, 3 Dutzend Paar graue do. mit Manſchetten, 3 Dutzend Paar couleurte wollene Mannshandſchuhe, 3 Dutzend Paar do. mit Manſchetten, 3 Dutzend Paar dicke Fauſthandſchuhe, 9 Paar graue wollene Decken, 8 Paar weiße do., 2 Dutzend weiße wollene Shawls, 1 Dutzend braune do., 3 Dutzend Jagdmützen, 23 Stück Jacken, 36 Stück Beinkleider, 36 Stück Weſten, 3 Dutzend Pelzmützen und Pelzhandſchuhe, 24 fertige Pelzanzüge aus Schaffellen, 3 Dutzend bocklederne Strümpfe, 3 Dutzend rindslederne Stiefel mit Pelzfutter, Schuhmachergeſchirr und Schuhpflöcke, Wollgarn, Zwirn und Nähgeſchirr, Geſchirr, um Pelze zu machen.

Die Jacken waren von rein wollenen Doubleſtoffen mit ſogenanntem Pelzfutter gefertigt und außerdem noch mit beſtem Coating gefüttert. Die Beinkleider wurden von dem Stoff der Jacken gemacht und auch noch mit rein wollenem Flanell unterfüttert. Mützen und Handſchuhe wurden aus Hundefellen gefertigt. Die Form der Mützen war dieſelbe, wie ſie bei der Kane'ſchen und andern Expeditionen in Anwendung gekommen war. Sie gewährten den möglichſten Schutz gegen Wind, Schneetreiben und Kälte. Aehnlich waren die Handſchuhe beſchaffen. Es wurde ferner eine größere Anzahl Pelze (Schaf- und Büffelfelle) mitgenommen und haben ſich namentlich letztere als Schlafſäcke ſehr bewährt. Der jetzt feſtgeſtellte Wild-

reichthum Oſtgrönlands würde für künftige Expeditionen eine bedeutende Beſchränkung in der Anſchaffung von Pelzen zulaſſen.

An Feuerungsmaterial nahm die Germania 70 Tons, die Hanſa 110 Tons Kohlen auf, unter letztern ein bedeutendes Quantum ſogenannter Brickets (Kohlenſteine). Ein Theil des an Bord der geräumigern Hanſa befindlichen Feuerungsmaterials war für die Germania beſtimmt.

Bei der ſehr reichen Ausſtattung der Expedition mit wiſſenſchaftlichen Apparaten und Inſtrumenten ſtand beſonders das berliner Comité fördernd den Führern und Gelehrten zur Seite.

Mehrere Freunde der deutſchen Polarforſchung hatten dieſe Abtheilung der Ausrüſtung durch Darleihung verſchiedener Objecte noch vervollſtändigt.

Von der ſonſtigen Ausſtattung mögen hier noch erwähnt werden: Waffen, Medicamente, Angelgeräthſchaften, photographiſche Apparate, Schneebrillen, Schlitten und Schlittſchuhe, Sachen zum Umtauſchen und Verſchenken, wie: Perlen und Spiegel, Feilen, kleine Sägen, Meſſer, Tücher und zahlloſe Kleinigkeiten ähnlicher Art. Die in den Kajüten aufgeſtellten Oefen wurden von Profeſſor Meidinger in Karlsruhe geliefert; ſie hatten ſich, wie die Steuerleute der Schiffe bezeugten, bei der an Bord ſtattgehabten Probe hinſichtlich ihrer Heizkraft ſowol als zugleich der Sparſamkeit des Verbrauchs von Feuerungsmaterial durchaus bewährt. Die Erfahrungen der Expedition ſelbſt ſollten dieſe Probe glänzend beſtätigen. Zahlreiche ſonſtige Naturalgeſchenke wurden der Expedition aus den verſchiedenſten Gegenden Deutſchlands zutheil.

Der Bücherſammlung muß noch beſonderer Erwähnung gethan werden. Eine größere Anzahl deutſcher Buchhändler hatte eine Reihe von wiſſenſchaftlichen Werken und Unterhaltungsbüchern geſchenkt. Die Polarreiſeliteratur war aber leider nicht ſo vollſtändig vertreten, als es wünſchenswerth geweſen wäre.

Am 28. Mai hatte Kapitän Koldewey Audienz bei Sr. Majeſtät König Wilhelm in Babelsberg. Se. Majeſtät ließ ſich von Kapitän Koldewey deſſen Vorhaben näher auseinanderſetzen und auf der Karte erläutern, ſprach ſeine Befriedigung darüber aus, daß ſich ein Mann gefunden habe, der das Unternehmen durchführen wolle, und ſtellte ſeinen Beſuch an Bord der Expeditionsſchiffe bei ſeiner bevorſtehenden Reiſe nach Bremen in Ausſicht.

Die Zeit der Abfahrt war auf Mitte Juni feſtgeſetzt. Mit Aufwendung aller Kräfte war vom März bis Juni daran gearbeitet worden, die Vorbereitungen rechtzeitig zu vollenden. Es gelang, die Ausrüſtung bis zu jenem Termine in jeder Beziehung vollſtändig zu beſchaffen, und am 13. Juni konnte eben jene letzte Verhandlung, deren wir bereits gedacht haben, zwiſchen dem bremiſchen Comité und den Theilnehmern der Expedition zu Bremen im Sitzungsſaale der Handelskammer in Gegenwart zweier Notare als Protokollführer ſtattfinden. Nachdem alles für die Abfahrt vollendet war und die Schiffe ſegelfertig lagen, wurde noch einmal alles bisher Geleiſtete und ferner zu Erſtrebende zuſammengefaßt. Zunächſt wurden die Gelehrten begrüßt mit warmen Worten des Dankes für ihren muthigen Entſchluß und der Hoffnung auf erfolgreiche Thätigkeit. Alsdann beſchloß

die Verſammlung, daß am 15. Juni mittags die Expedition von Bremerhaven aus in See gehen ſolle. Ein an Kapitän Koldewey gerichtetes Telegramm des Königs Wilhelm beſtätigte das Intereſſe, welches der König für das Unternehmen hegte; da derſelbe am 15. in Bremerhaven und Geeſtemünde anweſend ſein würde, wurde beſchloſſen, Alles zum königlichen Beſuche und zur ſofortigen Abfahrt bereit zu machen.

Nachdem nun die Certificate der Expeditionsſchiffe, die Proviantliſten, die Verzeichniſſe der Medicamente, der chirurgiſchen, nautiſchen und wiſſenſchaftlichen Inſtrumente vorgelegt, geprüft und richtig befunden waren, ſchritt man zur Feſtſtellung der perſönlichen Verhältniſſe der Theilnehmer der Expedition. Die Muſterrollen der beiden Schiffe waren von allen unterzeichnet worden. Der Vorſitzende, Herr A. G. Mosle aus Bremen, hob noch beſonders hervor, wie der Kapitän an Bord eines Seeſchiffes der alleinige Befehlshaber ſei; Jeder habe ſeinen Befehlen ſich unbedingt und in einer Weiſe, wie ſie nirgends ſchärfer gefordert werde, zu fügen; dies gelte auch von den Gelehrten. „Während der Expedition hat der Kapitän Niemandem Rechenſchaft über ſein Thun und Laſſen zu geben; jedoch wird er, wenn er zurückgekehrt iſt, ſich zu verantworten haben. Ein getheiltes Kommando kann nicht geduldet werden; auch auf den Expeditionsſchiffen iſt die autokratiſche Stellung der Kapitäne aufrecht zu halten.“ Alle Theilnehmer erklärten, ſolchen Gehorſam üben zu wollen.

Die Aerzte der Expedition verſichern hierauf, daß ſie die Mannſchaft unterſucht und jeden Einzelnen geſund befunden hätten; Kapitän Koldewey überreicht das amtliche Atteſt über die Tüchtigkeit des Maſchiniſten auf der Germania. Sodann wird der Vertrag zwiſchen Kapitän Koldewey und Kapitän Hegemann, welcher in Uebereinſtimmung mit der Inſtruction von beiden Herren verabredet war, vollzogen. Nach dieſer Uebereinkunft führt für den Fall des Ablebens des erſten der andere das Kommando; im übrigen machen die beiden Kapitäne für ſich aus, in welcher Reihenfolge das Kommando für den Fall des Ablebens des jedesmaligen Höchſtkommandirenden auf die Offiziere übergehen ſoll. Solche Beſtimmungen ſollen an Bord beider Schiffe verſiegelt vorhanden ſein und zwar, in doppelter Ausfertigung, in den Händen des Kapitäns und des Arztes; ſie ſollen nicht eher eröffnet werden, als es erforderlich erſcheint. Der jedesmalige Befehlshaber einer Boot- oder Landexpedition wird vom Kapitän ernannt.

Den Schluß der Berathungen bildete die von Dr. Petermann am 7. Juni ausgearbeitete „Inſtruction für die zweite Deutſche Nordpolar-Expedition 1869—70“.

In den Hauptſachen erklärten ſich Kapitäne und Gelehrte mit derſelben einverſtanden, obgleich einige Punkte ernſthafte Bedenken zu erwecken geeignet ſchienen; allein zu weitern Verhandlungen war keine Zeit mehr. Raſch einigte man ſich wegen einiger unweſentlichen Aenderungen, mit welchen ſich Dr. Petermann telegraphiſch einverſtanden erklärte.

Den wichtigſten Theil der Verhandlungen bildete die letzte Rückſprache, wo und wie von den Männern der Expedition Nachricht zu ſuchen ſei, wenn ihre Heimkehr ſich ſo lange verzögern ſollte, daß Hülfe Noth thäte, oder wenn ihnen der Tod auf den Eisfeldern Grönlands beſchieden wäre. „Die Expedition hat auf

den Küſten oder Inſeln möglichſt genau unter jedem vollen Breiten- oder Längengrade Steinhaufen oder ſonſtige Aufbaue zu errichten; die Niederlegung von Documenten über den Verlauf und Stand des Unternehmens ſoll nicht im Innern dieſer Merkzeichen geſchehen, ſondern in einer Entfernung von 20 Meter gegen wahren Norden; falls nach der Natur des Terrains keine Entfernung von 20 Meter zu nehmen iſt, werden die Documente ſonſt in nördlicher Richtung deponirt. Die Merkzeichen ſind vorzugsweiſe auf vorſpringenden Punkten zu errichten. Da die Eskimos Gräber angeblich aufs Strengſte achten, ſo werden, falls Todesfälle eintreten, Nachrichten über die Expedition unter den Leichen deponirt."

Hierauf folgte die feierliche Verpflichtung der Theilnehmer der Expedition auf den vereinbarten Plan des Unternehmens; beide Kapitäne wie die Gelehrten verſprachen mit Wort und Hand den vorgeſteckten Zielen nach beſten Kräften und unter allen Umſtänden nachſtreben zu wollen.

Die Inſtruction umfaßte 31 Paragraphen: In den §§. 1 und 2 wurde als Zweck und Ziel der Expedition die Entdeckung und wiſſenſchaftliche Erforſchung der arktiſchen Central-Region von 75° nördl. Breite an, zunächſt auf der Baſis der Oſtgrönländiſchen Küſte hingeſtellt. Zwei Aufgaben waren ſo gegeben: 1) die Löſung der ſogenannten Polarfrage; 2) die Entdeckung, Aufnahme, Durchforſchung von Oſtgrönland und der damit nordwärts, gegen die Beringsſtraße hin, in Verbindung ſtehenden Länder, Inſeln und Meeresgebiete, eine Gradmeſſung in Oſtgrönland, Gletſcherfahrten ins Innere des continentalen Grönlands.

Zweites Kapitel.

Abfahrt und gemeinschaftliche Reise der beiden Schiffe bis zu ihrer Trennung am 20. Juli 1869.

Abfahrt. — Ansprache des Präsidenten des Bremer Comité. — Bei Helgoland. — Leben an Bord. — Die Hansa im Schlepptau. — Ein holländischer Fischermann. — Sturm und Nebel. — Das Nordmeer erreicht. — Dreizehige Möve. — Sturmvogel. — Polartaufe. — Erste Mitternachtssonne. — Seevögel. — Mallemucke. — Der Golfstrom. — Wasserwärme. — Strömung. — Jan-Mayen in Sicht. — Beschreibung dieser Insel. — Die holländische Ueberwinterung auf derselben. — Die Robbenküste. — Robbenfang. — Krähennest. — Das erste Polareis. — Germania und Hansa treffen sich wieder.

Die Abfahrt der Expedition von Bremerhaven erfolgte am 15. Juni 1869, nachmittags 3 Uhr, in Gegenwart Sr. Majestät des Königs von Preußen, dessen warmes Interesse für das schöne nationale Unternehmen sich in dieser feierlichen Stunde in einer allen Anwesenden unvergeßlichen Weise kundgab. In dem zahlreichen Gefolge Sr. Majestät befanden sich Se. königl. Hoheit der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, Graf Bismarck, Kriegs- und Marineminister von Roon, General von Moltke und Viceadmiral Jachmann. Die Schiffe lagen in der Einfahrt des neuen Hafens außerhalb der Schleuse. Nachdem der König die ihm vorgestellten Führer und Gelehrten der Expedition mit freundlichem Händedruck begrüßt hatte, erbat sich der Präsident des Bremer Comité, Herr A. G. Mosle, von Sr. Majestät die Erlaubniß zu einigen Worten des Abschiedes. Er sagte:

„Landsleute! Der Augenblick des Absegelns der zweiten Deutschen Nordpolarfahrt ist gekommen. Ihr alle werdet es als ein sehr glückliches Vorzeichen betrachten, daß dieselbe in See geht unter den Augen Sr. Majestät des Königs. Das Gedeihen des Werkes hängt ab von euch Theilnehmern der Expedition, Vertretern deutscher Wissenschaft und deutschen Seewesens. Ihr habt euerer ganzen Nation gegenüber gelobt, alles einzusetzen, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Zur Ehre des Vaterlandes, zur Ehre der jungen deutschen Flagge, zur Ehre deutscher Wissenschaft und Seefahrt soll das nördliche Polarmeer der Kenntniß aller Völker durch euch erschlossen werden. Das Ziel ist groß, die Beschwerden und Entbehrungen, denen ihr entgegengeht, sind nicht gering; ihr habt, wenn euer Werk gelingen soll, auf

nie betretenen Wegen gar trotzige Mächte, Eis und Winternacht, zu bekämpfen. Doch aber werdet ihr bei festem ausdauernden Willen aller Schwierigkeiten Herr werden. Geht deshalb getrost ans Werk, murrt aber auch nicht, wenn höhere Mächte euer Wollen vereiteln. Möge eine gütige Vorsehung euer steter Begleiter sein und gestatten, daß ihr wohlbehalten und mit Erfolg gekrönt zur Heimat und zu den Eurigen zurückkehrt! Und nun ihr, die ihr scheidet, und ihr, die ihr daheim bleibt, vereinigt euch in diesem feierlichen Augenblick nach guter alter Sitte zu einem Hoch auf den uns durch seine Gegenwart hoch ehrenden erhabenen Monarchen, auf unser Vaterland, dessen mächtiger Schutz er ist, und zu einem Glückauf für die beiden Schiffe, welche unter der uns von Sr. Majestät verliehenen nationalen Flagge der Wissenschaft dienen sollen, die Germania und Hansa und deren Besatzung! Hoch!" Nachdem ein tausendstimmiger Zuruf dieses Hoch zu den Wolken getragen, reichte der König den Theilnehmern der Expedition nochmals die Hand und sprach herzliche Wünsche aus für eine glückliche Rückkehr. An der Spitze seines Gefolges begab sich Se. Majestät sodann an Bord der Germania, die mit großer Aufmerksamkeit in allen Einzelheiten ihrer vollendeten Ausrüstung besichtigt wurde. Aber nun war auch der entscheidende Augenblick gekommen. Böllerschüsse erdröhnten. Ein letztes dreimaliges Hoch herüber und hinüber, und die Germania im Schlepptau des Dampfers Simson, die Hansa in dem des Dampfers Vulcan, ging's auf die Wesermündung zu. Grüße zuwinkend gab König Wilhelm den Schiffen bis zur äußersten Spitze der Hafeneinfahrt das Geleit.

Die Bugsirdampfer schleppten beide Schiffe zur Mündung der Weser. Hier schieden zwei Freunde, welche es sich nicht hatten nehmen lassen, die Expedition bis ins Meer hinaus zu begleiten. Es waren der Director der Norddeutschen Seewarte, von Freeden, und der Director der göttinger Sternwarte, Professor Klinkerfues. In der Kajüte aber, wo prächtige Blumensträuße von schöner Hand gebunden und begleitet von sinnig-poetischen Worten des Abschieds, uns in anmuthigster Weise überrascht hatten, saßen wir mit den Freunden bei einem guten Glase Wein, noch einmal alle Wünsche und Hoffnungen erneuernd. Hier schrieb einer noch in Eile letzte Abschiedsgrüße an Verwandte und Freunde, ein anderer überlieferte den Zurückkehrenden seine Gelder (ein auf dieser Reise ziemlich unbrauchbares Besitzthum), ein dritter hatte nur noch Grüße und Bestellungen — noch einmal klangen die Gläser auf gutes Gelingen, auf frohes Wiedersehen. Dann erfolgte die Trennung.

Die Schiffe segelten ziemlich gleichmäßig, doch war die Hansa bei der leichten Brise etwas im Vortheil, da die Segelfläche der Germania für solche Winde nicht groß genug war; wir hatten indeß keinerlei Schwierigkeiten, zusammenzubleiben.

In den Kajüten gab es zunächst noch genug zu thun, um Ordnung herzustellen. Unsere Kisten wurden vollends gepackt, und die Kojen, in denen wir ja unsere meisten Habseligkeiten unterbringen mußten, etwas aufgeräumt, damit wir doch wenigstens Platz für uns selbst erlangten. Um 8 Uhr sahen sich die beiden Kapitäne noch einmal und trafen die nöthigen Verabredungen über den zunächst einzuschlagenden Kurs. Gegen Mitternacht wurde das Leuchtfeuer von Helgoland passirt.

Digitized by Google

Das Leben an Bord schildert uns Dr. Pansch anschaulich. Wir wurden um 6½ Uhr geweckt, kleideten uns an, machten der Reihe nach in dem kleinen Waschzimmer Toilette und gingen auf Deck, um die frische Morgenluft zu genießen und nach dem Wetter zu sehen, was auf See ja noch weit wichtiger ist als am Lande. In der Kajüte, deren Reinigung bereits in aller Frühe vorgenommen war, wurde unterdessen der Tisch gedeckt, und punkt 7 Uhr setzten wir uns zum Frühstück, das uns neben Brot und Butter auch kalte Fleischkost in irgendeiner Form bot. Der Kapitän speiste mit uns, sodaß wir, da der eine der Offiziere ja stets oben bleiben muß, zu sieben waren. Nach dem Frühstück verweilten wir meist eine Zeit lang auf Deck, auf der Riegelung sitzend oder auf- und abspazierend, pfiffen ein Liedchen oder rauchten eine Morgencigarre. Vor Tisch machten wir uns dann meist noch eine Zeit lang in der Kajüte zu thun, obgleich in der ersten Zeit bei trockenem Wetter nicht viel daraus wurde. Um 12 Uhr war der Arbeitstisch wieder in den Eßtisch verwandelt, und mit hungerndem Magen setzten wir uns um die dampfende Suppe.

Die Speisekarte für unsern Mittagstisch bot einige Abwechselung. Auf die Suppe folgte Braten oder Fleisch mit Kartoffeln und Gemüse und außerdem noch zweimal in der Woche, Sonntags und Donnerstags, ein Rosinenpudding mit Weinsauce, Bouillon mit Reis oder Julienne, Weinsuppe, Milchsuppe, Graupen-, Erbsen-, Bohnen- und Kartoffelsuppe — frisches Fleisch, Fleisch in Blechbüchsen, Rauchfleisch, Corn-Beef, Salzfleisch und Salzspeck — Grüner Kohl, Rosen- und Wirsingkohl als comprimirte Gemüse, grüne Erbsen, Carotten und Spargel als Conserven, sowie gelbe Erbsen, weiße und braune Bohnen. Dazu hatten wir in der ersten Zeit täglich zwei Flaschen Wein.

Nach dem Essen hielten wir wol, wie es üblich ist, ein kleines Schläfchen in der Koje oder — was weit angenehmer war — bei schönem Wetter auf Deck, wo uns ein Segel oder eine unserer auslüftenden Decken als Unterlage diente. Dann wurde wieder eine Cigarre angezündet, und gegen 4 Uhr gab es Kaffee, den wir auch häufig in Freien einnahmen. Nachmittags ging jeder seinen Beschäftigungen und Liebhabereien nach, und punkt 7 Uhr stand wieder das Abendbrot auf dem Tische, Thee mit Brot und Butter nebst kalter Fleischkost. Der Abend fand uns in verschiedenen Beschäftigungen unten oder oben; man spielte Schach oder Karten, rauchte und suchte sich in gegenseitigen Mittheilungen aus der Heimat und Besprechung von Plänen für die Zukunft die Gedanken zu zerstreuen, welche unter dem verpönten Namen des Heimwehs sich hier und da doch wol ein wenig einschlichen, besonders wenn wir an stillen Mondscheinabenden bis gegen Mitternacht draußen waren. Zwischen 10 und 12 Uhr kletterten wir in unsere Kojen hinein und genossen dann, mit Ausnahme stürmischer Nächte, einen gesunden Schlaf.

Gleich am zweiten Tage unserer Fahrt begann die See sich ernstlich fühlbar zu machen. Der Wind war nach Nordwest übergegangen und wuchs zum leichten Sturme an, sodaß es kein Wunder war, wenn die Mehrzahl der Gelehrten dem Neptun ihr Opfer bringen mußte. In der Kajüte der Germania verursachten die

beſchränkten Räumlichkeiten allerlei kleine Unannehmlichkeiten, die indeß durch die Gewohnheit bald nicht mehr fühlbar wurden.

Auch auf Deck war der Aufenthalt nicht der angenehmſte, denn Kiſten und Fäſſer beengten den ohnehin nur kleinen Raum in peinlicher Weiſe. Bei hoher See „rollte“ ferner das Schiff derart, daß es fortwährend an der Lehſeite, öfters auch an beiden Seiten Waſſer übernahm, und man eigentlich nur ganz hinten trockenen Fußes bleiben und ſich einigermaßen frei bewegen konnte.

Das ſtürmiſche Wetter am 17. und 18. Juni wühlte eine hohe See auf, dabei mußte die Hanſa mehr in Leh zurückbleiben, ſodaß wir, um nicht gar zu weit auseinanderzukommen, abends meiſtens wieder zu ihr hinhielten. Der erſte Blick und die erſte Frage, wenn man auf Deck kam, war natürlich ſtets nach der Hanſa, und ſo entſtand ſchon damals der ſpäter oft wiederholte Frage- und Antwortſcherz: „Wo iſt die Hanſa? — In Leh!“

Am 19. bei Windſtille und ſchönem Wetter wurde von ſeiten der Germania ein Verſuch mit dem Schleppen der Hanſa angeſtellt. Derſelbe gelang über Erwarten gut. Mit einem Dampfdruck von nur 40 Pfund ſchleppte die Germania die Hanſa bei einem Fortgang von $2^1/_2$ Knoten gegen eine leichte Dünung aus Norden. Am Nachmittag kam eine leichte Briſe aus Nordoſt durch, es wurden wieder Segel geſetzt, welche die Fahrzeuge in 1 Etmal (die Zeit von einem Meridiandurchgange der Sonne bis zum nächſten) um 88 Seemeilen weiter brachten. Dann folgten wieder über eine Woche lang faſt ununterbrochen anhaltende heftige Nordweſtwinde, und während mehrerer Tage kam man über den 57. Breitegrad nicht hinaus.

Das einzige Gute bei dieſem unfreiwilligen Aufenthalt war wenigſtens, daß wir die Eigenſchaften unſers Schiffes aus dem Grunde kennen lernten. Der Kapitän war damit außerordentlich zufrieden, daß ſich daſſelbe nicht allein als leicht und gut manövrirbar zeigte, ſondern ſich auch als ein tüchtiger Luvhalter herausſtellte. Die Hanſa ſtand uns in dieſer Beziehung bedeutend nach, und waren wir ſomit öfter genöthigt, eine Zeit lang vor dem Winde zu halten, um uns mit derſelben wieder zu vereinigen.

Die Mannſchaften beider Schiffe erwieſen ſich ſchon in der erſten Zeit als tüchtig. Auch zwiſchen den Seeleuten und den wiſſenſchaftlichen Begleitern ſtellte ſich ſehr bald ein gutes Einvernehmen heraus.

Der 26. Juni bildete in dieſer Sturmwoche einen wohlthätigen Ruhepunkt; der Wind, der ſchon am Nachmittage vorher abflaute, erſtarb in der Nacht gänzlich, und das Schiff ſchwankte morgens ſchon auf der zuſehends abnehmenden Dünung hin und her. An dieſem Morgen traf die Germania, es war auf 57° nördl. Breite und 2° 43′ öſtl. Länge, mit einem kleinen Fahrzeuge zuſammen, das die Seeleute ſchon längſt als einen „Fiſchermann“ erkannt hatten. Beim Näherkommen beſtätigten dies die in den Wanten zum Trocknen aufgehängten Fiſche.

Dr. Panſch erzählt: „Sofort wurde in uns die lebhafteſte Sehnſucht wach, billige friſchgefangene Exemplare für unſern Tiſch zu erlangen. In der Meinung, einen «Norman» vor uns zu haben, ſchrien wir nun hinüber: «Skip ahoi! — har

de ſiſk ombord? — «Jo.» — «Friſke ſiſk?» — «Jo.» — «Komm ombord!» — Sogleich wurde es auf dem kleinen Fahrzeuge lebendig; eine Jölle wurde ins Waſſer gelaſſen und lag in kurzer Zeit bei uns langſeits. Mit einem Korbe voll der ſchönſten Exemplare, großen Steinbutten und Seezungen, kamen zwei junge Matroſen, die ſich als Holländer auswieſen, an Bord. In dem Kauderwelſch, in welchem ſich alle ſeefahrenden Umwohner der Nordſee bald verſtehen lernen, mag ihre Mutterſprache plattdeutſch, holländiſch, däniſch, norwegiſch, ſchwediſch oder engliſch ſein, wurde nun unterhandelt und als Preis trugen unſere Fiſcher mit froher Miene ein Stück Salzfleiſch und Speck ſowie ein Fläſchchen Branntwein davon. Dann fragten ſie, ob wir einen Doctor an Bord hätten, und baten dieſen, mit hinüberzukommen, da ihr «Kaptainje» «ziek» ſei." Zu ſolch romantiſchem Abſtecher und ungeahnter Ausdehnung ſeiner Praxis ließ ſich Dr. Panſch nicht zweimal auffordern und fuhr zu dem altehrwürdigen breitbauchigen Holländer hinüber. Mit Zuhülfenahme aller einſt in Holland erworbenen linguiſtiſchen Weisheit gelang es ihm auch, in dem beſagten Kauderwelſch eine Unterhaltung mit den biedern Fiſchersleuten zu pflegen und dem „Kaptainje", dem der Baum vor die Bruſt geſchlagen, und einem alten Matroſen mit ſkorbutiſchem Zahnfleiſch ſeinen beſten Rath zu ertheilen und geeignete Mittel in Ausſicht zu ſtellen. Als Honorar brachte er einen zweiten Korb voll Fiſche mit zurück, und ſo hatten wir die Freude, daß das ganze Schiff, oder wie der Seemann ſich ausdrückt: „all hands", ſich mittags und abends einmal an ſo leckerm Gericht gütlich thun konnten. Als jenen Matroſen das Ziel unſerer Reiſe genannt wurde, hielten ſie uns begreiflicherweiſe zunächſt wol für Walfiſchfänger, als ſie aber erfuhren, welch andere ungewöhnliche Aufgabe unſerm Schiffe geworden war, da ſperrten ſie nicht etwa in mitleidigem Unverſtändniß das Maul auf — nein! ihre Augen leuchteten; „ah! nieuwe ontdekking in Groenland", riefen ſie und ſchienen gleich orientirt. Es war als ob die ſtolze Erinnerung jener längſtvergangenen Zeit, wo holländiſche Schiffe jährlich Millionen beim Fange der nordiſchen Meeresrieſen erbeuteten und holländiſche Seefahrer die polare Geographie durch die wichtigſten Entdeckungen bereicherten, bei dieſen Leuten noch lebendig ſei. Mit erhöhtem Intereſſe betrachteten ſie nun das Schiff, thaten mehrere ſehr verſtändige Fragen betreffs der Ueberwinterung und verabſchiedeten ſich mit wiederholten und ſo herzlichen Glückwünſchen, daß mancher Seemann daheim, der mit Gleichgültigkeit oder Spott auf unſere Fahrt blicken zu dürfen geglaubt hat, durch dieſe einfachen holländiſchen Fiſchersleute gründlich beſchämt worden wäre. Der „Kaptainje" hat es auch nicht unterlaſſen, gleich nach dem Einlaufen ſeines Fahrzeugs in den heimatlichen Hafen ſein Begegniß mit der Germania in den Schiffsnachrichten mitzutheilen, und ſo kam dieſe Notiz als erſte Nachricht von der Expedition in die Zeitungen.

Dieſe Fiſcher mit ihren alterthümlich geformten Fahrzeugen treiben ſich wochenlang auf den Bänken der Nordſee herum. Sie fangen mit Angeln und Netzen beſonders Steinbutten, Seezungen und Kabeljaue. Dieſe werden ſogleich ausgeweidet, in paſſende Stücke zerſchnitten, in Fäſſern eingeſalzen und dann verpackt. Wenn ſie volle Ladung haben, ſo laufen ſie in einen Hafen ein, löſchen und laufen wieder aus, und treiben dies ſo lange, als die Zeit es erlaubt. Kapitän

und Steuerleute ſind ſeit vielen Jahren in dieſen Gegenden der Nordſee heimiſch und wiſſen ſich dort durch die gewonnenen Erfahrungen zuweilen beſſer zu orientiren als der geſchulteſte Seemann. Nautiſche Inſtrumente gebrauchen ſie nicht, ja ſie kennen ſie nicht einmal. Nach den gelotheten Tiefen und den Eigenſchaften des mit dem Lothe heraufgeholten Grundes wiſſen ſie ſich hinreichend zurechtzufinden.

Vor einer aufkommenden leichten Briſe trieben wir dann langſam weiter, und wurden gegen Mittag von unſerm Begleitſchiffe eingeholt. Kapitän Hegemann und Dr. Laube kamen an Bord, während Herr Sengſtacke und Dr. Panſch nach der Hanſa hinüberfuhren, ihre Freunde einmal wieder von Hand zu Hand zu begrüßen.

Vom 26. bis 28. Juni wehte ein harter Sturm aus Nordnordweſt. Er übergoß aufs neue Deck und Kajüte mit Waſſer; es ſollten dieſe Tage uns die letzten trüben Erinnerungen an das „Deutſche Meer" bringen. Mit der Annäherung an den 59.° nördl. Breite, gerade zwei Wochen nach unſerer Abfahrt, erreichte der hemmende Einfluß der nördlichen Winde ſein Ende und es ging friſch nordauf. — Unſer Seemann hat für ſolches oft recht auffallende Glück oder Unglück in dem Fortgange der Fahrt beim Aus- oder Einlaufen eines Hafens ſeinen charakteriſtiſchen Ausdruck. Iſt nämlich die Fahrt zu Anfang eine langſame oder behinderte, ſo wird die Schuld davon den geheimen Banden zugeſchrieben, die das Herz eines oder des andern der Beſatzung an die Heimat feſſeln. Praktiſch ausgedrückt, haben dann zarte Hände das Ende des großen Zugtaues („towline") des Schiffes in ihrer Gewalt und halten dieſes dadurch möglichſt zurück, oder ziehen es bei der Heimkehr mit Macht in den Hafen. Findet einmal plötzlich das Gegentheil ſtatt, ſo iſt das Tau ihren Händen entfallen, ſie haben es „ſlippen laſſen". — Dieſe Redensart veranlaßte natürlich manche Sticheleien, doch war es mit dem beſten Willen nicht herauszubringen, wer eigentlich unter uns der Hauptſchuldige ſei.

Am 30. Juni mittags kam Nebel auf, der ſchon am Abend ſo dick wurde, daß während 16 Stunden auf beiden Schiffen, um eine Trennung zu verhüten, von Zeit zu Zeit Signale mit dem Nebelhorn gegeben werden mußten. Am 1. Juli wurde unter dem 61. Breitengrade die Pforte zwiſchen Norwegen und den Shetlandsinſeln paſſirt. Das Deutſche Meer war damit verlaſſen, das Nordmeer erreicht; immerhin hatte man für dieſe Fahrt 16 Tage gebraucht, während bei günſtigem Winde $2^1/_2$ Tage genügen.

Die Dunkelheit der Nächte hatte inzwiſchen zuſehends abgenommen, und ſchon um Mitternacht vom 1. zum 2. Juli, nachdem die Sonne erſt gegen $10^1/_4$ Uhr uns verlaſſen hatte, war Lampenlicht auf Deck, ſelbſt das beim Kompaß, unnöthig. Man konnte die feinſte Schrift bequem leſen. Wie ein Blick auf die Karte zeigt, kamen wir jetzt in eine Gegend, die nur von den verhältnißmäßig wenigen Schiffen frequentirt wird, welche die nördlichen norwegiſchen Häfen und die eigentlichen Polargegenden beſuchen. Während wir in der Nordſee meiſt ein oder mehrere Segel am Horizont ſahen, oder in der Ferne die Rauchwolke eines Dampfers erſchien, fanden wir uns jetzt ganz vereinſamt auf der weiten Fläche, die dem Einen

Digitized by Google

nur das Bild grenzenloſer Oede und ewigen Einerleis darbietet, dem Andern aber das Gewaltige und Erhabene einer unendlichen Natur lebendig vor Augen führt.

Dagegen nahm das Thierleben in auffallender Weiſe zu, was zum Theil, wenigſtens bei den Vögeln, mit der Nähe des Landes zuſammenhing. Das Schiff wurde jetzt faſt den ganzen Tag von der dreizehigen Möve (Larus tridactylus L.) umſchwärmt. In Scharen von 20—50 Stück, gewandten leichten Flugs, wie es dieſer kleinen Möve eigen, ziehen ſie hinter dem Schiffe her, die mannichfaltigſten Windungen und Wendungen unermüdlich ausführend, im Kielwaſſer dabei nach Beute ſpähend, und dann auf ein kleines von der Strömung aufgewirbeltes Krebsthierchen blitzſchnell hinabſchießend. Oder ſie ſitzen in einiger Entfernung zur Seite des Schiffes geſellſchaftlich auf dem glatten oder ſelbſt ſtark bewegten Waſſer, ſich ſonnend, ſich putzend oder fiſchend. Man hat dabei gute Gelegenheit, dieſe in der That ſchönen Vögel mit Muße zu betrachten. Auf dem kurzen Halſe dreht ſich der runde Kopf mit den klugen dunkeln Augen aufmerkſam hin und her, die Flügel bewegen ſich in zierlichen Linien, die kleinen ſchwarzen Füße ſind feſt unter den Schwanz gezogen. Die ganze Unterſeite des Vogels zeigt das ſchönſte und reinſte Weiß, während die obere Seite blaugrau iſt. Was aber am meiſten in die Augen fällt, iſt, daß die Spitzen der ſchlanken Flügel und des fächerförmigen Schwanzes tiefſchwarz ſind. Trotz aller dieſer äußern Schönheit, in der ſie höchſtens von der Elfenbeinmöve übertroffen werden, bleibt ihnen doch eine häßliche Eigenthümlichkeit ihrer Gattung: nämlich das widerlich krächzende und heiſere Geſchrei. Bei ſtillem und bei ſtürmiſchem Wetter, bei langſamem und ſchnellen Fluge, immer ertönt mit einzelnen Unterbrechungen das ſcharfe „ih ih hä hä“ in den verſchiedenſten Modulationen. Es ſind dieſelben Möven, die in den nordiſchen Gegenden zu vielen Tauſenden geſellſchaftlich an den Felſen niſten und die ſogenannten Mövenberge bilden, die wir aber in Oſtgrönland nicht antrafen. Sie ſind allgemein als ſehr verträgliche ſanfte Thiere bekannt, und ſo drückt jenes Geſchrei auch wol nur ihre Zufriedenheit und Lebendigkeit aus. Hin und wieder aber wurde man aufmerkſam, wenn jene Töne in ſchnellerm Tempo, ſchärfer accentuirt und zum Schluß tiefer abfallend zum Ohr drangen. Man ſieht ſich um nach der Urſache und ſieht drei jener Möven ängſtlich dahinfliegen, hinter ihnen her einen andern Vogel, der durch dunkles Gefieder, längere Flügel ſchnellern kräftigern Flug auffällt. Es iſt eine Raubmöve (Lestris), und jetzt bietet ſich uns ein eigenthümliches Schauſpiel dar. Eine unſerer kleinen Möven hat ſoeben ein neugieriges Fiſchchen von der Oberfläche weggefangen und fliegt jetzt eiligſt fort, bemüht, daſſelbe hinunterzuwürgen. Ihr räuberiſcher ſchwarzer Vetter, in der Nähe ſcheinbar arglos über die Wogen ſtreichend, erſpäht dies kaum, als er in ſchnellſtem Fluge heranſchießt, die entfliehende Möve einholt und ihr unabläſſig zuſetzt, bis ſie in jenes ängſtliche Klappergeſchrei ausbricht und zugleich die Beute aus dem Schnabel fallen läßt. Damit hat der Räuber ſeinen Zweck erreicht; er läßt augenblicklich von der Verfolgung ab und ſtürzt ſich gierig auf das fallende Fiſchchen, das er mit unglaublicher Behendigkeit bereits in halber Höhe erfaßt hat. Im nächſten Augenblick ſehen wir den Vogel ſchon wieder, als ob nichts geſchehen

wäre, ruhig über die Wellen dahinkreisen, oder langsam in die Ferne ziehen, um andern Möven auf dieselbe Weise ihren sauern Erwerb abzujagen.

Außer den Möven sahen wir jetzt auch häufiger einen kleinen, jedem Seefahrer bekannten Vogel, den Schwalbensturmvogel (Thalassidroma pelagica L.), oder Petersvogel, „Mother Carey's Chicken" der englischen Seefahrer. Es ist das ein schwalbengroßer fast ganz dunkelbrauner Vogel, der unermüdlich mit ausgebreiteten Flügeln auf dem Wasser zu laufen scheint, oder schmetterlingsartig von einer Woge zur andern flattert. Den alten Seeleuten ist er ein Unglücksvogel; sie behaupten, sein Erscheinen bedeute Sturm.

Nordkaper.

Es wurde auf die Möven wenig gejagt. Nur einmal bot die ruhige See die Möglichkeit, die gemachte Beute auch wirklich zu erlangen. Dieser Fall hätte aber fast Anlaß zu einem Unglück an Bord der Germania gegeben. Einer der Matrosen sprang nämlich unbedachtsam ins Wasser, um eine geschossene Möve für den Doctor herauszuholen, doch gelang die Rettung, da das Boot noch zu rechter Zeit zur Stelle war.

Delphine tauchten jetzt öfter in der Nähe der Schiffe auf, und in den ersten Tagen des Juli kamen sie so nahe, daß Dr. Pansch eine genauere Zeichnung des Rückens und namentlich der Rückenflosse machen konnte. Es war dieses nämlich der allen Seefahrern als „Nordkaper" oder „Butzkopf" wohlbekannte Delphinus orca Fabr., eine der größten Arten aus der Familie der Delphine, die bis zu 25 Fuß lang wird. Ausgezeichnet und darum auch leicht aus größerer Entfernung zu kennen ist er durch die schmale, lange und steil aufstehende Rückenflosse. Diese großen Thiere heben sich aus der Tiefe heraus, um Athem zu holen, und

bewegen sich dabei meist in Schlangenwindungen längs der Oberfläche vorwärts, wobei sie etwa drei- bis sechsmal sichtbar werden, jedoch nur mit der obern Hälfte ihres glänzendschwarzen Körpers. Zuerst tritt die Schnauze hervor, aus deren „Spritzloch" der Athem und etwas Wasserstaub hervorgestoßen wird; dann kommen die Flosse und der hintere Theil des Rückens zum Vorschein. Den Schwanz sieht man nur, wenn das Thier wieder untertaucht, wobei derselbe oft ganz frei aus dem Wasser hervorragt. Den Namen „Nordkaper", mit dem ihn unsere Matrosen bezeichnen, erhielt dieser Delphin schon weit früher, als er sich noch scharenweise in der Nähe des Nordkaps aufhielt. Dagegen weisen die amerikanische Bezeichnung „Killer" (Tödter) und die norwegische „Speckhauer" auf eine Beobachtung hin, die, lange Zeit für eine Fabel erklärt, seither von den vorurtheilsfreiesten Walfischfahrern und Forschern bestätigt wurde. Danach ist er nämlich der schlimmste Feind der Walfische, die er, zu größern Scharen vereint, mit Erfolg angreift und tödtet.

Außer diesen Nordkapern konnten wir eines Tages (10. Juli) noch eine andere Art von Delphin beobachten, von welcher drei bis fünf Stück unmittelbar vor unserm Bug spielten. Sie waren ganz braun, ohne erhebliche Rückenflosse, zeigten einen dicken Kopf mit steiler Stirn und gehörten wahrscheinlich zum Grind-Delphin (Delphinus globiceps). Es war ein eigenthümlich fesselnder Anblick, diese gegen 15 Fuß langen ungeschlachten Cetaceen mit solcher Ruhe und Sicherheit und doch wieder rasch und gewandt das Wasser durchfurchen zu sehen.

Am 4. Juli statteten einige Herren von der Hansa der Germania einen Besuch ab. Am 5. wurde bei frischer Brise aus Ostnordost um 11 Uhr 50 Minuten abends der Polarkreis (auf 66° 33′) passirt. Der Sitte gemäß kam ebenso, wie es bei der Ueberschreitung des Aequators geschieht, Neptun an Bord der Schiffe. Den feierlichen Act der Polartaufe auf der Hansa schildert Dr. Laube so:

„Unser Zimmermann ging schon den ganzen Tag mit schlaulächelndem Gesicht umher und hatte abends seine sonstige Gesprächigkeit ganz verloren. Wir mußten in der Kajüte bleiben, um nichts von den Vorbereitungen zu sehen. Um Mitternacht wurden wir auf Deck gerufen. Ein Kanonenschuß erdröhnte, und als sein Donner verhallt war, ertönte von vorn der wohlbekannte Ruf: «Ship ahoi!» — Drei wunderliche Gestalten kletterten dort am Bugspriet aufs Deck, voran Neptun im Eskimopelz mit großem weißen Baumwollbart, eine siebenzinkige Delphinharpune als Dreizack in der einen Hand, das Sprachrohr in der andern. Auf dem Achterdeck war auf einem ausgebreiteten Theertuche ein Schemel aufgestellt: es sah aus wie eine Richtstätte; hier wurden wir einzeln mit verbundenen Augen hingesetzt und von den vermummten Begleitern des nordischen Herrschers die übliche Procedur vorgenommen. Ich wurde eingeseift und geschabt; Gott Neptun war mir sehr wohlwollend, er weiß, was gute Cigarren sind, und schätzt den, der sie hat. Dann kam die Taufe, die hier nicht, wie sonst, dem Haupte, sondern dem Schlunde und Magen galt. Herr Neptun gebot mir, einige Fragen, die er an mich richtete, durch das Sprachrohr zu beantworten. Ich merkte die Absicht, antwortete mit kurzem «Ja» und schloß die Lippen. Der tückische Wasserschwall prallte daran

ab. Allgemeine Heiterkeit. Man nahm mir die Binde von den Augen, damit ich nun mein verſchönertes Antlitz im Spiegel beſchauen könnte. Aber ſtatt des ſpiegelnden Glaſes war es ein breterner Lukendeckel, den mir höchſt ernſthaft des Barbiers Gehülfe vorhielt. Jetzt war ich abſolvirt und konnte nun auch lachen wie die andern, indem ich zuſah, wie meine Gefährten der Reihe nach dieſelbe Procedur durchmachen mußten."

Ein allgemeiner Grog beſchloß auf beiden Schiffen die altherkömmliche heitere Ceremonie.

Gleich in der erſten Nacht, wo die erreichte Breite es uns geſtattete, die Mitternachtsſonne zu erblicken, war es uns auch wirklich vergönnt, dieſes wundervolle neue Schauſpiel zu genießen. Die dichten Wolken, welche den ganzen Tag über den Himmel bedeckt hatten, zogen ſich gerade um jene Zeit im Norden etwas zuſammen, und über der Kimmung des unendlichen Meeres ſchwebte, faſt in ſeiner ganzen Größe ſichtbar, der rothe Ball der Sonne, umgeben von prachtvollen gelb- und purpurviolettgefärbten Wolken. Aber das erhabene Schauſpiel war leider nur von kurzer Dauer; der Wolkenvorhang zog ſich wieder zuſammen, und es währte nun mehrere Wochen, ehe wir abermals eine Mitternachtsſonne erblickten.

Die Temperatur der Luft nahm beſtändig und merklich ab.

Am 7. Juli ſchneite es etwas. Am 8. begann der Nebel ſeine Schreckensherrſchaft, die mit kurzen Unterbrechungen volle vier Wochen dauern ſollte.

Die umſchwärmenden Vögel wurden zahlreicher; auch ſah man auf den erſten Blick, daß es andere Arten waren, die das Eismeer bevölkerten. Es zeigten ſich die meiſtens jedem Nordfahrer bekannten Alken (Alca torda L.), Lummen (Uria Brünnichii), Teiſte (Uria grylle), Papagaitaucher (Lunda arctica) und Rotjes (Mergulus alle). Außerdem wurden die früher nur vereinzelnt bemerkten grauen Eisſturmvögel (Procellaria glacialis L.) häufiger. Dieſe dem Walfiſchjäger unter dem Namen „Mallemucke" wohlbekannten Vögel fallen dem Beobachter ſogleich auf durch die langen und ausgeſtreckten Schwingen, mit denen ſie faſt bewegungslos unmittelbar über dem Waſſer hinſchweben. Der etwa entengroße Vogel ſieht nicht häßlich aus; ſeine Farbe iſt ſehr wechſelnd: die jüngern ſind über den ganzen Körper graulich, während die alten bis auf die grauen Flügel faſt ganz weiß werden. Am eigenthümlichſten iſt das Anſehen des Kopfes: er iſt auffallend hochgewölbt und ebenſo iſt der ſtarke bläuliche ſchwarzgezeichnete Schnabel ſehr hoch und vorn hakig umgebogen.

Schon ſeit einigen Tagen verſammelten ſich dieſe behenden und anziehenden Vögel in großen Schwärmen beim Schiffe, ſobald nur durch etwas Speck einige derſelben angelockt worden waren. Nachdem ſie mehrmals hin und her und um das Schiff herum geflogen ſind, fallen ſie in der Nähe des hingeworfenen Köders aufs Waſſer nieder, und rudern dieſem nun mit aller Macht zu. Mit lang vorgeſtrecktem Halſe ergreifen ſie die Lockſpeiſe, ſchlingen und würgen ſie hinunter, wenn es irgend möglich iſt, wobei die Kehle ſich dick vorwulſtet, oder ſie ergreifen ſie nur mit dem Schnabel und fliegen mit ihr davon, um in einiger Entfernung in größerer Sicherheit ihr Geſchäft vollenden zu können, dann aber ſogleich wieder

zurückzukehren und jeden folgenden Biſſen mit immer größerer Gier zu verſchlingen. Gefräßigkeit iſt der Hauptcharakter dieſer Vögel, und gerade dadurch bieten ſie ſtets von neuem ein unterhaltendes Schauſpiel dar. Wenn eine größere Schar verſammelt iſt, ſo wird dieſe auch kühner und kommt nahe ans Schiff heran, ſodaß man ſie faſt mit Stangen todtſchlagen kann. Wirft man dann ein größeres feſteres Stück Speck ins Waſſer, das ſich nicht auf einmal verſchlingen läßt, ſo entſteht um daſſelbe ein wüthender Wettſtreit. Eine entreißt es der andern oder zwei und drei zerren zu gleicher Zeit von verſchiedenen Seiten daran, wobei ſie in ſtärkſter Weiſe mit Füßen und Flügeln arbeiten. Oder eine iſt gerade im Begriff einen großen Biſſen zu verſchlingen, da wird ſie von einer andern ſtärkern verfolgt, ſie muß ihre Beute wieder von ſich geben und dem Verfolger überlaſſen. Dabei ſtoßen ſie ein krächzendes Geſchrei aus, ſo recht ein Ton der Misgunſt und der Eiferſucht, ein wiederholtes: ga ga ga gak, das im Laut eine gewiſſe Aehnlichkeit mit dem lauten Quaken eines Teichfroſches hat. Wir banden öfters ein Stück Speck an einen Faden oder an eine Angel, wodurch wir leicht einige Vögel lebendig auf Deck erlangten, wo ſie in höchſt plumper Weiſe umherwatſchelten, wie ein Seekranker ſich aufführten, aber gegen jeden, der ſich ihnen näherte, mit Geſchrei losſtürzten und mit dem Schnabel hackten.

Schon bisher waren die Temperatur der Waſſerfläche alle zwei Stunden, die Temperatur in größern Tiefen viermal täglich beobachtet. Im Anſchluß daran begannen jetzt die Herren Dr. Börgen und Copeland eine Reihe Beſtimmungen des Salzgehaltes des Waſſers der Oberfläche und der Tiefe. Auch auf die Färbung des Meeres wurde fortwährend geachtet, ebenſo auf etwa vorkommendes Treibholz. Lothungen wurden alle ſechs Stunden angeſtellt und die dabei erlangten Grundproben ſorgfältig aufbewahrt.

Die Schiffe befanden ſich auf den Grenzen der aus dem Süden kommenden (warmen) ſogenannten Golfſtrömung und der aus dem Norden kommenden (kalten) Polarſtrömung.

Der Golfſtrom zeichnet ſich außer durch ſeine relative Wärme im allgemeinen noch durch einen ſtärkern Salzgehalt und tiefer blaue Farbe des Waſſers aus. Ein ſchöneres Blau des Meeres war uns auch ſogleich aufgefallen, nachdem wir die Nordſee verlaſſen hatten. In der Folge aber bis zum Eiſe hin wechſelte dieſe Farbe ſehr häufig und oft recht ſchnell mit ſchmuzigem Blau, Hellblau, Grünlichblau, Bläulichgrün, klarem und durchſichtigem Grün, Grauſichgrün und ſo fort, ſodaß uns der Verſuch ſchlecht gelang, auch nur eine kleine Reihe dieſer Färbungen künſtlich wiederzugeben.

Um die wirkliche Farbe des Waſſers zu erkennen, genügt nicht der Blick auf die Oberfläche, da dieſelbe durch die reflectirte Farbe des Himmels getrübt und verändert wird. Man muß letztere Einflüſſe deshalb ausſchließen und durch eine bis aufs Waſſer geſchloſſene Röhre hinabſehen. Eine ſolche bot ſich uns ſehr bequem in der für das Aufholen der Schraube beſtimmten Oeffnung (Koker).

Die Wärme des Waſſers nahm bei dem Vorrücken der Fahrzeuge nach Nordweſten ziemlich allmählich ab. Erſt unmittelbar am Eiſe ſank die Temperatur auf

0 Grad oder darunter. Als Zeichen der Strömungen erschienen am 6. Juli Treibholzstücke.

Um genauern Aufschluß über die Oberflächenströmungen zu bekommen, pflegt man seit langer Zeit schon leere verkorkte Flaschen auszuwerfen, die einen Zettel enthalten, auf dem Zeit und Ort genau angegeben werden. Bemerkt ein Schiffer solche Flaschen im Wasser, so fischt er sie auf, notirt wiederum genau Ort und Zeit der Aufnahme und sendet den Zettel an den darauf angegebenen Ort. Zu diesem Zwecke warfen auch wir von Zeit zu Zeit solche Flaschen aus.

Die Lothungen ergaben von dem Ausgange der auffallend seichten Nordsee an gerechnet ein ziemlich gleichmäßiges Abfallen des Meeresgrundes bis zur Insel Jan-Mayen und weiterhin bis zur Eisgrenze. Von 80 Faden ging es weiter zu 180 und 270 Faden (2. Juli), 406 Faden (3. Juli), 569 Faden am 4. und 1066 Faden am 7. Juli.

Am 9. Juli kam die Insel Jan-Mayen in Sicht. Bei klarem Wetter hätte man den höchsten Gipfel der Insel, den Beerenberg, dessen 2094 Meter hohe leuchtende Schneekegelspitze zwei frühern Nordfahrern, dem Lord Dufferin, und später dem deutschen Naturforscher Karl Vogt zu schauen vergönnt war, schon längst bemerken müssen, allein der Himmel war bedeckt und die Luft trübe, und nur auf kurze Zeit ließ der herrschende Nebel das undeutliche verschwommene Bild der schroffen, zerrissenen Felsenküste erscheinen.

Die Insel Jan-Mayen, nach einem Holländer, der sie im Jahre 1611 entdeckte, so genannt, liegt einsam in der Mitte des weiten und tiefen Oceans zwischen Norwegen und Grönland, Island und Spitzbergen; von der grönländischen Küste ist sie gegen 60 geographische Meilen entfernt. Neun Meilen lang und durchschnittlich eine Meile breit, ist sie durchaus gebirgig, meist mit schroffen Felsen ins Meer fallend, und bietet eigentlich nur an zwei Stellen flachen Strand und geeignete Landungsplätze. Der nordöstliche Theil erhebt sich zu dem 2094 Meter hohen Beerenberge, der einen erloschenen großen Krater darstellt, wie denn auch die ganze Insel vulkanischen Ursprungs ist. Noch im Jahre 1732 wurde, wie der Bürgermeister Anderson aus Hamburg berichtet, von einem Schiffer ein vollständiger Ausbruch aus einem kleinen Seitenkrater beobachtet, und im Jahre 1818 sahen Scoresby und ein anderer Kapitän in derselben Gegend mächtige Rauchsäulen aufsteigen.

Den ganzen Winter und oft noch länger vom Treibeise umlagert, liegt Jan-Mayen im Frühjahre und Vorsommer so ziemlich an der Eiskante und bot deshalb den englischen und holländischen Walfischfängern 1612—40 eine bequeme und gesuchte Station für ihren Fang und ihre Thrankochereien dar. Es wird erzählt, daß ein einziges Schiff in einem Jahre damals 2000 Quardeelen (700 Tons) Thran von Jan-Mayen nach Hause gebracht habe.

Um den Versuch einer Colonisirung zu machen, überwinterten hier 1633—34 sieben holländische Seeleute.

Die kleine Gesellschaft bestand die Strenge des Winters ohne besondere Gefahr für ihr Leben, bis der Skorbut ausbrach. Da die Leute sich die noth-

wendigen frischen Nahrungsmittel nicht verschaffen konnten, so machte die Krankheit rasche Fortschritte. Der erste von der Gesellschaft starb am 16. April; alle übrigen erreichte dasselbe Schicksal etwa einen Monat später. Ihr Tagebuch endet mit dem 30. April. Als die holländische Flotte am 4. Juni bei der Insel erschien, fand man sie alle todt in ihrer Hütte.

Scoresby, der berühmte englische Nordfahrer, besuchte im August 1817 die Insel und lieferte die ersten genauern Berichte über dieselbe. Das Interesse, welches dadurch angeregt wurde, führte ihr in der Folge noch zweimal einen Besuch zu. Lord Dufferin betrat 1856 Jan-Mayen an der Nordseite, konnte aber wegen Nebel und Treibeis nicht länger als eine Stunde bleiben. Mehr Glück und Erfolg hatten 1861 die deutschen Reisenden Dr. Berna und Karl Vogt. Es gelang ihnen an zwei Stellen zu landen, und das Wetter gestattete an beiden Tagen interessante Beobachtungen; dann trat wieder der Nebel ein und man mußte weiter segeln.

Auch unsern Nordfahrern blieb dieser unvermeidliche Jan-Mayen-Nebel nicht erspart. Denn vom 9. bis 14. herrschte Nebel, dichter Nebel, dichtester Nebel.

Es kann in der That nichts Melancholischeres geben als dieser ewige, einförmige, graue Schleier. Ein Blick in die verschiedenen Tagebücher aus dieser Zeit zeigt am besten, wie drückend solch Nebelwetter wirkt. Und wenn es noch dabei bliebe! Aber jetzt verdichten sich die Bläschen und fallen zuerst als feiner Wasserstaub, bald aber als ein regelrechter Platzregen herab. Der Nebel bleibt. Die Segel lecken, die Takelung triest, dazu bläst ein frischer, kalter Wind, und das Schiff schwankt hin und her.

Die Schiffe befanden sich jetzt in dem Hauptgebiet des Robbenfanges, d. h. in dem Theil des Nördlichen Eismeeres, wo Ende März bis Ende April auf dem flachen Treibeise die Seehunde zu vielen Tausenden zusammenkommen und ihre Jungen werfen. Diese „Robbenküste" wechselt in den verschiedenen Jahren einigermaßen in ihrer Lage, und zwar etwa zwischen 68° und 74° nördl. Breite und 2° östl. bis 16° westl. Länge. Es ist eine höchst interessante Erscheinung, wie die Robben hier um diese Zeit von allen Seiten sich zusammenfinden. Man meint nämlich, daß sie nicht nur von den grönländischen und spitzbergischen Küsten, sondern selbst von Nowaja-Semlja in gewaltigen Zügen herschwimmen. Die weißlichen Jungen bleiben die ersten Tage auf dem Eise und werden dort von der Mannschaft der Robbenfahrer mit Knitteln erschlagen („Robbenschlag"). Das Fell mit der darunter befindlichen Specklage wird abgezogen und an Bord gebracht. Speck und Fell einer jungen Robbe hat den Werth von $2^1/_2$—3 Thaler. Daneben fängt man auch manche alte Robben. Noch vor einiger Zeit erlangte ein einziges bremer Schiff zuweilen 8—10000 Stück Robben. Immerhin ist der Betrieb von vielen Zufällen abhängig, da es den Schiffern durchaus nicht immer gelingt, die Robbenheerde zu finden, oft werden sie in der entscheidenden Zeit besetzt und können nicht von der Stelle. Von dem furchtbaren Vernichtungskriege, den der Mensch gegen die harmlosen Thiere führt, kann man sich einen Begriff machen, wenn man hört, daß 1868 in Europa von 5 deutschen, 5 dänischen, 15 norwegischen und

22 britiſchen Schiffen und in Weſtgrönland zuſammen gegen 237000 Stück erbeutet wurden. Auf dem „Jan-Mayen-Eiſe" trifft man neben der grönländiſchen Robbe (Phoca groenlandica) auch ziemlich viel eine andere Art, die ſogenannte Klappmütze (Cystophora cristata Nilss.), ſelten nur die Bartrobbe (Phoca barbata Müll.).

Auf Anregung des Kapitäns David Gray iſt gegenwärtig unter den betheiligten Staaten eine Vereinbarung im Werke, durch welche eine beſtimmte Schonzeit für dieſen Robbenfang, deſſen jetzige Betriebsweiſe geradezu vernichtend wirkt, eingeführt werden ſoll, und es dürfte der Beginn auf Anfang April und der Schluß des Fanges auf Anfang Juni feſtgeſetzt werden. Weit bedeutender noch, um es hier nitzuerwähnen, iſt übrigens der Robbenfang der Engländer und der Amerikaner bei Neufundland und an der Labradorküſte. Auf dieſen Fang gingen allein von Aberdeen, Greenock und Dundee im Jahre 1874 23 Dampfer aus, und im ganzen waren in jenen Gebieten im Frühjahr 1874 8500 Leute mit dem Robbenfange beſchäftigt.

Am 12. Juli wurde am Großmaſt das ſogenannte Krähenneſt aufgehißt und vom Zimmermann ſicher befeſtigt. Es iſt dies eine Tonne, aus welcher der Kommandirende einen weiten Ausguck auf See und Eis hat. Ein gutes Fernrohr und etwas Stroh am Boden bilden die nöthigen Requiſiten dieſer originellen Schiffswarte, welche zuerſt von Scoresby eingeführt wurde.

Am 15. Juli erreichte die Germania die Eiskante, deren Nähe ſchon längere Zeit vorher die brandende See verkündet hatte. Das Eis, oben mit blendendweißem Schnee bedeckt, lag in einer langen Linie, wie ein vielgezacktes Felsufer mit blauen in der Sonne glitzernden Wänden, an denen der Schaum der Wogen hoch emporſpritzte. Die Germania ſegelte in eine von zuſammengepackten Schollen begrenzte Bucht, um zunächſt die Hanſa abzuwarten. Die einzelnen Schollen waren meiſtens flach und zeigten die verſchiedenſten Formen. Die größten hatten etwa 30 Meter im Durchmeſſer.

Allen ſieht man es an, daß Wärme, Luft, Sonne und Brandung ihnen bereits ſeit längerer Zeit zugeſetzt haben. Durch die Waſſerſpülung erſcheinen die Ränder abgerundet und unterhöhlt. Sie ragen eine Hand bis einen Fuß breit aus dem Waſſer heraus, während die unter Waſſer liegende Maſſe etwa das Vierfache beträgt. An der Oberfläche ſind ſie, wie ſchon erwähnt, mit dem gehauten Eiſe wie mit Schnee mehrere Zoll hoch bedeckt. Das Blau des Scholleneiſes und der einzelnen dazwiſchenliegenden Eisblöcke geht zuweilen ins Grünliche, ja zum ſchönſten Smaragdgrün über. Nimmt man hinzu, daß bei dem faſt immer ſtillen Waſſer daneben noch die reinſten Spiegelbilder auftreten, ſo kann man ſich einen Begriff machen, wie dieſe Eisſcenerie den Neuling anziehen muß. Auch allerlei Bizarres ergötzt den Beſchauer. Die kleinern oder größern Eisblöcke haben häufig durch Abthauen und Auswaſchen vom Waſſer die ſonderbarſten Geſtalten angenommen: hier zieht ein ſtolzer Schwan dahin, dort ſtreckt ein Adler ſeine mächtigen Schwingen, hier guckt ein neugieriger Seehund aus dem Waſſer, und dort erhebt ſich ein blendendweißer Marmortiſch.

Am 18. früh zeigte ſich endlich auch die Hanſa, und nachdem man ſich durch

das Hiſſen der Flaggen und Kanonenſchüſſe begrüßt, kam Kapitän Hegemann mit Dr. Buchholz und Dr. Laube an Bord der Germania. Es wurde beſchloſſen, nach Süden hin eine Oeffnung im Eiſe für die Fahrt zur oſtgrönländiſchen Küſte zu ſuchen. Im Fall einer abermaligen Trennung wollte man bei der Sabine-Inſel, wie dies die Inſtruction in Ausſicht nahm, wieder zuſammentreffen. Im Tagebuch der Germania heißt es dann: „Ein heraufziehender Nebel und durchkommende Briſe beſtimmten uns, den Dampf vollends abzublaſen und beide Schiffe wieder getrennt unter Segel vorwärts gehen zu laſſen.

Eisfiguren im Treibeiſe.

„Voll Freude und zuverſichtlicher Hoffnung auf die Zukunft reichten wir uns die Hände zum abermaligen Abſchiede, die Herren von der Hanſa fuhren an Bord ihres Schiffes zurück. Mancher frohe Gruß und Scherz ſchallte noch herüber und hinüber.

„Wer hätte wol an dieſem Abende gedacht, daß wir zum letzten mal ſo zuſammen geweſen, daß wir unſer Schweſterſchiff nie, unſere Kameraden erſt nach vierzehnmonatlicher Friſt als wunderbar vom Untergang Gerettete wiederſehen ſollten? Unſer friſcher Muth ließ Gedanken an mögliches Unheil nicht aufkommen.“

Drittes Kapitel.

Fahrt der Germania bis zur Ueberwinterung auf Sabine-Inſel.

20. Juli bis 13. September 1869.

Begegnung mit dem Bienenkorb. — Lebender Eisbär an Bord. — Eisblink. — Das erſte Eis. — Vogelleben. — Ein Blick auf das Thierleben im Meere. — Eislandſchaft. — Erſter Anblick des Landes. — Abermaliges Zuſammentreffen mit dem Bienenkorb. — Luftſpiegelung. — Pendulum-Inſeln in Sicht. — Durch's Eis. — Die Küſte erreicht. — Die Pendulum-Inſeln. — Das Walroß. — Sein Leben. — Jagd deſſelben. — Kap Wynn. — Vordringen nach Norden unausführbar. — Shannon-Inſeln. — Moſchusochs. — Jagd deſſelben. — Payer's Excurſion nach der Tellplatte. — Das erſte Walroß getödtet. — Die Sonne geht wieder unter. — Rückfahrt nach Klein-Pendulum. — Beſteigung des Sattelberges. — Winterhafen der Germania auf Sabine-Inſel.

Als wir um die Mittagsſtunde des 20. Juli die Hanſa im Nebel verſchwinden ſahen, ſetzten auch wir alle Segel, ſtießen aber ſchon um 2 Uhr auf Eis, ſodaß wir wenden mußten. Um 5 Uhr hellte die Luft etwas auf, doch war von der Hanſa nichts mehr zu ſehen. Dagegen bemerkten wir ſüdweſtwärts einen Walfiſchfahrer im loſen Treibeiſe beigedreht, den wir ſchon am Morgen erſpäht hatten. Angeſichts dieſer Entdeckung ging ein jeder eifrig daran, die meiſt ſchon angefangenen Briefe zu beenden, da ſich uns hier wol zum letzten mal Gelegenheit bot, Kunde in die Heimat gelangen zu laſſen.

Bald ließ ſich das Schiff als ein Dampfer erkennen, und als wir auch die ſchwarz-weiß-rothe Flagge ausmachen konnten, ſo mußte es der „Bienenkorb", Kapitän Hagens, ſein, der Walfiſchfahrer des Herrn Roſenthal in Bremerhaven, auf dem ſich Herr Dr. Dorſt aus Jülich befand, um hier im Eismeere wiſſenſchaftliche Beobachtungen anzuſtellen.

Durch einige Kanonenſchüſſe begrüßt, die wir auch gebührend erwiderten, drehten wir gegen 9 Uhr bei, fuhren mit dem Boote hinüber, und wurden an Bord ſehr freundlich empfangen.

Kapitän Hagens ſprach ſich ſehr ungünſtig über die Eisverhältniſſe aus. Seit Anfang Juni hätten meiſtens nur Oſtwinde geweht und infolge deſſen ſei das Eis jetzt wieder ſehr dicht, ſodaß wir ſchon nach wenigen Meilen auf zuſammengepackte Maſſen ſtoßen würden, eine Angabe, die in der That ſpäter vollſtändig durch die Hanſa beſtätigt wurde. Wir hörten mit Vergnügen, daß noch mehrere Schiffe

S. 35.

Germania im Eise.

etwas weiter ſüdwärts ſeien, denn nun durften wir hoffen, vielleicht noch den renommirten und in den grönländiſchen Meeren befahrenſten Kapitän Gray, Kommandeur der Eclipſe von Peterhead (Schottland) zu treffen, der uns jedenfalls die ſicherſten Nachrichten und beſten Winke zu geben im Stande war.

Der Bienenkorb, ein über fünfmal ſo großes Schiff als die Germania, hatte einen leidlichen „Segen" von der „Robbenküſte" mitgebracht, mehrere „Fiſche" geſehen, jedoch leider keinen erlegt. Dagegen war eine Eisbärin mit ihren Jungen lebend gefangen worden, wie dies auf den Reiſen der Walfiſchfahrer und Robbenſchläger zuweilen zu geſchehen pflegt, wenn es glückt, ein ſolches Thier im Waſſer zu überraſchen. Trotz aller Gewandtheit und Schnelligkeit, welche der Eisbär im Schwimmen und Tauchen entwickelt, iſt ihm ein gut bemanntes und geſchickt geführtes Boot doch überlegen. Es gelingt dann meiſtens, dem ſchwimmenden Bären eine Schlinge um den Hals zu werfen, worauf er dann halb ſchwimmend, halb gezogen hinter dem Boote her dem Schiffe zugeführt, dort auf Deck gehißt und in den bereit gehaltenen Käfig dirigirt wird. Der nicht unerhebliche Erlös, welcher ſich bei der Rückkehr für einen lebenden Eisbären auf 100—150 Thaler beläuft, fließt als Extragewinn der Mannſchaft zu.

Der Bär ertrug die Haft leicht, da ihm fortgeſetzt große Stücke Seehundsfleiſch von dem ſtattgehabten ergiebigen Robbenſchlag ſervirt werden konnten. Nur wenn ihm ſtärkere Bewegungen des Schiffes geſtatteten, über die Bordwand das Eis zu erblicken, begann er grimmig zu brummen. Ja, der Anblick von Treibeis regte das Thier ſo gewaltig auf, daß man genöthigt war, einen Schleier von Segeltuch vor dem Käfig anzubringen, denn die Eisfelder ſeiner Heimat ſind auch dem Bären ein gar lieblicher Anblick, von dem er ſich ungern trennt.

Durch loſes Treibeis langſam vordringend, ſahen wir am Abend des 21. Juli an einem hellen Blink, daß wir uns dem dichten Pack im Weſten näherten. Eine große Scholle, auf der ſich mehrere Waſſertümpel befanden, bot uns die erwünſchte Gelegenheit, unſern Waſſervorrath zu ergänzen. Es war das erſte mal während dieſer Reiſe, daß wir den Fuß auf das Eis ſetzten, und die Gelegenheit, daſſelbe etwas näher anzuſehen, wurde nicht unbenutzt gelaſſen. Das weiße grobkörnige Eis, das als Product des im Schnee an der Oberfläche vor ſich gehenden Thauproceſſes in verſchiedener Mächtigkeit über dem feſten blauen Eiſe lag, beſtand zum großen Theil aus länglichen Stücken, die vollſtändige Kryſtallform hatten. Sie ſtellten meiſt ſechsſeitige Pyramiden, oft in ſchönſter Ausprägung und bis zu einer Länge von $2^1/_2$ Zoll vor, und man konnte ſie auf größern Flächen öfters ohne weitere Bedeckung, wie ein dichter Complex von Säulen auf ihrer Unterlage ſtehend finden.

Das Wetter blieb in den nächſten Tagen (bis zum 23.) bei mäßigem nordöſtlichen Winde nebelig, ſodaß wir uns hin- und herkreuzend im loſen Treibeiſe und an der Kante des ſchweren Eiſes aufhalten mußten, wo ſich zuerſt ein regeres Thierleben zeigte.

Seehunde tauchten ſehr häufig mit ihrem ſchwarzen glatten Kopfe aus dem Waſſer, einzeln oder zu mehrern, aber ſogleich zogen ſie ſich ſcheu zurück, oder nahmen die tödliche Kugel mit hinab ins Waſſer.

Die Vogelwelt brachte zu den ſchon ſeither beobachteten Mallemucken (Procellaria glacialis) und großen Lummen (Uria Brünnichii), noch Elfenbeinmöven (Larus eburneus) und Raubmöven (Lestris), während ſich zwiſchen den Schollen kleine Gruppen von Krabbentauchern (Mergulus alle) und Teiſten (Uria grylle) umhertrieben.

Eine höchſt intereſſante Unterhaltung gewährt es, am flachen Rande der Scholle das Leben der kleinen Meeresthiere zu beobachten. Wenn man ſich platt auf das Eis hinlegt — ſchaden kann uns das ja jetzt nicht mehr — und das Geſicht nahe über die Waſſerfläche bringt, ſo ſieht man durch das ſtille klare Element tief hinab in die ſchönen blauen unterſeeiſchen Grotten, die ſich am Rande der Schollen ſtets ausbilden. Und in dieſen tummelt ſich, während ſich an der Oberfläche des Waſſers fortwährend die feinen Eisnadeln zu einer dünnen Decke vereinen, eine muntere lebensfrohe Schar kleinerer Weſen, hauptſächlich aus der Ordnung der kleinen krebsartigen Thiere (Cruſtaceen). Ruckweiſe tauchen die Hüpferlinge (Calanus hyperboreus Kr.) aus der Tiefe empor; ihre rothen Fühler leuchten ſtark auf dem blauen Hintergrunde; ſie ſteigen bis nahe an die Oberfläche und laſſen ſich dann langſam zurückſinken. Dann ſieht man einen gelben Punkt auftauchen, er vergrößert ſich und man erkennt ein anderes Krebsthierchen (Lysianassa), das mit eiligem Schlage ſeiner Schwimmfüße ſchräg auf der Seite liegend in verſchiedenen Windungen heraufſteigt. Jetzt legt es ſich in einer kleinen Niſche oder auf einem Eisvorſprunge zur Ruhe, und nur die ſtetig hin- und herſchwingenden Floſſenfüße zeigen an, daß das Thier lebt.

Die arktiſchen Meere ſind überhaupt außerordentlich reich an krebsartigen Thieren, die, obwol meiſt von äußerſt geringer Größe, zum Theil faſt mikroſcopiſch, doch in ſo unzählbarer Menge auftreten, daß ſie eine Hauptnahrungsquelle für eine Menge größerer Meeresbewohner bilden. So nähren ſich, um nur ein Beiſpiel zu nennen, die zahlloſen Scharen der Dorſche, Schellfiſche und Heringe faſt nur von kleinen Krebsthieren, und ſelbſt die Magen junger Robben waren nur mit kleinen Krebſen (Themisto) gefüllt. Unter den 55 durch uns von Oſtgrönland heimgebrachten Krebsarten erwieſen ſich 6 als neu für die Wiſſenſchaft. — Auch an andern niedern Meeresthieren iſt kein Mangel.

Hin und wieder ſieht man in der Tiefe eine ſchöne Beroe oder Qualle langſam dahinziehen: der langgeſtielte Kätſcher wird zur Hand genommen, aber das Fangen vereitelt, da bei dem klaren Waſſer eine Schätzung der Entfernung unmöglich wird und man ſtets vorbeifährt, bis das Thier aus dem Bereiche verſchwunden iſt.

Die Mehrzahl der arktiſchen niedern Meeresbewohner hat eine ſehr weite Verbreitung, nicht blos über die arktiſche Zone, ſondern zum Theil auch bis in ſüdlichere Breiten, wie z. B. die Nord- und Oſtſee, ja ſelbſt bis zu den Canariſchen Inſeln und ins Mittelmeer herab. So kommen z. B. von den 55 Krebsarten noch 16 gleichzeitig an den engliſchen Küſten und 5 noch in der Oſtſee vor. Aus den Temperaturbeobachtungen erhellt, daß die Schwankungen geringer als z. B. in der mittlern und höhern Region der Nord- und Oſtſee ſind, und

Eisbildung.

aus dieſer wenig veränderlichen Wärme, in welcher die hochnordiſchen Seethiere leben, erhellt, daß ſie ebenſo günſtig geſtellt ſind wie die Thiere der tropiſchen Meere.

Die vorwiegend öſtlichen und ſüdlichen Winde der letzten Wochen waren augenſcheinlich zum Durchdringen der Barrièren nach der Küſte nicht günſtig, und in der That erwieſen ſich die wiederholt angeſtellten Verſuche als erfolglos. Wenn es uns dabei gelang, Herren unſerer Bewegung zu bleiben, d. h. uns nicht vom Eiſe einſchließen zu laſſen, ſo kam dabei der große Vortheil, den wir durch die Dampfkraft beſaßen, ſo recht zur Geltung.

Am 27. Juli mittags befanden wir uns nach aſtronomiſchen Beobachtungen unterm 73° 7′ nördl. Breite und 16° 4′ weſtl. Länge von Greenwich, und nachdem abends 11 Uhr ſich der dichte Nebel zerſtreut hatte, genoſſen wir zum erſten mal den Anblick der eigenthümlichen Mitternachtsſonne, welche mit ihren ſchrägen Strahlen die wunderbare Eislandſchaft um uns her beleuchtete.

Die Scholle, an der wir lagen, war gleich mehrern benachbarten ſehr groß und hatte ein wildes zerriſſenes Ausſehen, faſt wie ein Gebirge im Kleinen. Hier war die Oberfläche ſanft gewölbt und fiel allmählich zum Waſſer ab, dort zogen ſteilere Rücken dahin und waren von einer Schlucht durchbrochen, in der ein kleiner Bach rieſelte. An einer Stelle lagen Blöcke der verſchiedenſten Größe und Geſtaltung übereinandergeworfen, an einer andern erhob ſich das Eis wie ſteile Felsmaſſen oder wie einzelne Säulen, Spitzen und Zacken zu einer Höhe von 20—30 Fuß. Und wenn man durch dieſes Labyrinth hindurchgedrungen war, wurde man plötzlich überraſcht durch den Anblick eines ſchönen in einer breiten Thalſchlucht liegenden Sees mit klarem hellgrünen Waſſer.

Das Meer war dabei gänzlich ſtill, ſodaß alles Eis in den klarſten und reinſten Spiegelbildern wiederſtrahlte; und dazwiſchen hatte das Waſſer die verſchiedenſten Farben angenommen: unter dem Wolkenhimmel lag es dunkel, ſchwarzbraun bis gelblich da, und wo die Luft klar war, ſchimmerte es durchſichtig grünlich. — Das möge in kurzen dürftigen Zügen ein Bild dieſer Eislandſchaft ſein, zu deren genügend naturwahrer Schilderung übrigens eine noch ſo gewandte Feder nicht ausreicht. Selbſt für den Pinſel eines geſchickten Malers dürfte es keine leichte Aufgabe ſein, die verſchiedenen Farben und Lichter in ihrer ganzen Natürlichkeit wiederzugeben. Dieſes zarte Roth, von der Sonne dem Eiſe angehaucht, an der Schattenſeite der Klötze das weichſte Blau und Violett und dazwiſchen die tiefſten kalten Schatten — das ſind Effecte, die in ſolcher Schönheit nur die Mitternachtsſonne der Eisregion hervorbringen kann. Man muß dergleichen mit eigenen Augen ſehen, um deſſen eigenthümliche Schönheit bewundern, man muß es lange und aufmerkſam betrachten, um deſſen Erhabenheit empfinden zu können.

Wir hielten nun längs der Kante des Packs nordwärts, doch nirgends fand ſich eine Oeffnung, um weitern Fortgang nach Weſten machen zu können. Zum erſten mal ſahen wir um 1 Uhr morgens (29.) das Land deutlich vor uns. Nach unſerer Poſition mußte daſſelbe Kap Broer Ruys ſein. Gegen 4 Uhr morgens waren wir ſo weit vorgedrungen, daß wir nur noch im Oſten ziemlich loſes Eis erblickten; wir machten deshalb an einer Flarde feſt, um auf Aenderung zu warten.

Das Eis war hier zum Theil wieder sehr uneben und wild. Ein Blick von oben nach Westen hin über endloses Eis brachte noch weit mehr wie früher den lähmenden Eindruck der Oede, der Erstorbenheit alles Lebens hervor; durften wir auf dieser starren Feste doch nicht einmal Vögel erwarten.

Einige Bestimmungen über den Grad der Sonnenwärme, welche wir bei der so schönen, klaren Mittagsluft vornahmen, zeigten nahe über dem Schnee + 8° R., an einer günstigen Stelle vor dem gelblichen Hintergrunde einer Schneewand 18° R. und ein Schwarzkugelthermometer stieg bis gegen 30° R.

Als wir am 29. Juli ostwärts dampften, um auf 74° den Versuch durchzudringen zu erneuern, trafen wir draußen vor dem Eise zu unserer Freude abermals auf die beiden bremischen Walfischfahrer Bienenkorb und Hudson, und empfingen den Besuch von Kapitän Hagens, dem wir ein Packet Briefe in die Heimat übergaben.

Erster Anblick des Landes.

Kapitän Hagens war verdrießlich, nichts gefangen zu haben, und sagte, daß das Eis sich überall so dicht gezeigt hätte, daß er die Erreichung der Küste in diesem Jahre für unmöglich halte. Von der Hansa hatte er während der ganzen neun Tage nichts gesehen, und vermutheten wir deshalb, daß dieselbe nach der Trennung von uns besetzt worden wäre, was sich auch später bestätigte. Interessant ist dabei, daß während der ganzen Zeit, wie die Vergleichung der Loggebücher zeigt, die Hansa meistens sehr nahe bei uns gewesen ist und die Stelle, wo sie im Eise besetzt wurde, nur einige Meilen westwärts von uns war.

Am 29. Juli um 10 Uhr abends nahmen wir Abschied vom Bienenkorb, dem letzten Schiff, welches wir in Jahr und Tag sehen sollten, und steuerten in nördlicher Richtung.

Das Wetter war klar und still, sodaß wir die in den Eisregionen so recht heimische Erscheinung der Strahlenbrechung in der Luft oder der Luftspiegelung gründlich beobachten konnten. Gewöhnlich sieht man hierbei ein umgekehrtes Bild

unmittelbar über den Gegenſtänden — Eis, fernes Land, Schiffe u. dgl. — die ganze Luft befindet ſich durchweg in zitternder wallender Bewegung, ſodaß die genauern Umriſſe der Bilder und der Gegenſtände ſelbſt oft bis zur Unkenntlichkeit verzerrt werden. Es begreift ſich, daß man auch Spiegelbilder von Dingen ſehen kann, die ſelbſt außerhalb des Geſichtskreiſes liegen. Scoresby erzählt, daß er einſt das Schiff ſeines Vaters, das, wie ſpäter nachgewieſen wurde, 30 Meilen entfernt war, aufs Genaueſte in einem Luftſpiegelbilde erkannt hatte. Wir ſelbſt beobachteten dieſe Erſcheinung ſehr ſchön am Schiff Hudſon, das zeitweiſe ſogar

Luftſpiegelung.

ein drittes aufrechtes Bild zeigte. Wunderbar ſahen dieſe Verzerrungen und Formationen am fernen Eiſe aus, das bald wie eine mächtige Mauer, bald wie eine thurmreiche Stadt erſchien.

Am 1. Auguſt bekamen wir wieder einmal Land in Sicht und zwar die Pendulum-Inſeln, von welchen uns indeß eine mehrere Meilen breite undurchdringliche Eisbarrière trennte. Unter dieſen Umſtänden ſchien es Kapitän Koldewey am zweckmäßigſten, auf eine Aenderung in der Lage des Eiſes zu warten, denn er hatte bereits zur Genüge erfahren, daß man in der Eisſchiffahrt nicht mit Gewalt vorwärts kommen kann. Schon der alte Roß betont nachdrücklich, daß man im Eiſe mit Umſicht und ein wenig Geduld weiter komme, als durch blindes Vor-

gehen, und daß man dabei noch mancher Gefahr ausweiche. Wenn unſere Ungeduld damals mit den Anordnungen nicht immer in Einklang ſtand, ſo hat doch der Erfolg gezeigt, daß Koldewey's Anſichten die richtigen waren.

Unter fortwährenden Mühſeligkeiten ſuchten wir uns, bald an der Eiskante hin, bald zwiſchen Flarden und Feldern hindurch, wiederholt von heftigen Nebeln oft lange aufgehalten, nach der Küſte durchzuarbeiten. Wir mußten bisweilen mit Gewalt durch die zwiſchen den Feldern liegenden Schollen bohren und die erſtern umſegeln, fanden indeß im ganzen genommen offenes Waſſer, in welchem vereinzelte Schollen trieben; nur im Norden befand ſich ein ausgedehntes Feld, über welchem heller Eisſchein lag. Mittags ankerten wir abermals und die Beobachtungen er-

Eine Eisbärenjagd.

gaben 74° 19′ Nord und 16° 59′ Weſt, wir waren alſo nur noch 31 Seemeilen von der Sabine-Inſel entfernt.

Auf dieſem Felde ſahen wir die erſten Eisbären; es waren zwei nahe beieinander, die neugierig nach unſerm Schiffe ſchauten und auf die Jagd gemacht wurde. Doch die erſten Schüſſe fehlten und die Bären hielten es für das Gerathenſte, einer nähern Bekanntſchaft mit uns ſich durch eilige Flucht zu entziehen. Wir hatten keine Zeit zu einer Verfolgung, da wir unſere Reiſe weiter fortſetzen mußten. Trotz eines gegen Abend 6 Uhr einfallenden dichten Nebels konnten wir weiter gehen, bis uns ein Eisfeld von ſo ungeheuerer Ausdehnung, wie wir es bisjetzt noch nicht angetroffen, zum Ankern nöthigte.

Digitized by Google

Wir befanden uns jetzt nur noch 5 deutsche Meilen von der Küste entfernt, deren Erreichung nunmehr außer allem Zweifel war. Sobald es nur aufklarte, konnten wir in wenigen Stunden in Griper Roads ankern, vorausgesetzt, daß das Landeis von dort aufgebrochen war. Um 10 Uhr abends fiel der Nebel allmählich und die Bergspitzen der Pendulum-Inseln wurden zugleich mit denen des Festlandes immer deutlicher sichtbar. Man wird verstehen, mit welchen Blicken wir dieses Bild verschlangen. Um $10^1/_2$ Uhr hellte die Luft vollständig auf; wir erblickten jetzt das Land und die ganze Inselgruppe klar und bestimmt vor uns, und ein gänzlich freies Wasser nach Westen und Norden, sodaß wir unsern Kurs direct auf Griper Roads setzten.

Wir waren in gewaltiger Aufregung; keiner mochte sich schlafen legen. In stets erneuete Betrachtung des Landes versunken, verharrten wir trotz der empfindlichen Kälte fast die ganze Nacht auf Deck. Nach der Karte suchten wir uns in all den einzelnen Bergen und Berggruppen zu orientiren, oder mit starren Fingern ein Panorama der Küste zu entwerfen. Auch hier zeigte es sich, wie sehr die Entfernungen täuschen. Man mochte glauben in einer halben Stunde unter Land sein zu können, und hatte noch über 16 Seemeilen bis dahin. Schneegestöber kam uns aus der Straße entgegen, doch hinderte dasselbe nicht, daß wir einen guten Ankerplatz vor einer kleinen Bai, die später unser Winterhafen wurde, finden konnten. Am 5. August morgens 5 Uhr ließen wir unsere Anker zum ersten mal auf grönländischem Grund und Boden fallen. Ein dreimaliges kräftiges Hurrah ertönte und unsere norddeutsche Flagge wehte stolz vom Top des großen Mastes. Ein Boot wurde sofort ausgesetzt, wir landeten und pflanzten auch hier unter nochmaligem Hurrah unsere schwarz-weiß-rothe Flagge auf.

So war denn unsere erste Aufgabe, nämlich die Erreichung der Küste, glücklich, wenigstens in Bezug auf die Germania, gelöst; die Basis unserer fernern Operationen, unser eigentlicher Kampfplatz, war gewonnen, und so ungünstig auch die Verhältnisse uns treffen mochten, so konnte doch jetzt um so mehr etwas für die Wissenschaft geleistet werden, als wir ein beinahe vollständig undurchforschtes Gebiet vor uns hatten.

Die Gruppe der Inseln, welche mit dem Namen der Pendulum-Inseln, bezeichnet sind, wurde bekanntlich zuerst von dem Engländer Clavering im Jahre 1823 entdeckt und aufgenommen. Clavering ankerte sein Schiff, den Griper, an der Südseite der größern Insel, zwischen dieser und dem Festlande, sehr nahe bei unserm ersten Ankerplatz, nachdem ein Versuch, weiter nordwärts vorzudringen, wegen festen Eises mislungen war. An der ganzen Südseite der Insel ist, da hier einige Gletscherbäche vielen Schlamm ausgespült haben, guter Ankergrund und die Rhede ist vor schwerem Eise wenigstens durch eine vorliegende kleine Insel, welche wegen der dort häufig sich zeigenden Walrosse von uns die Walroß-Insel genannt wurde, ausgezeichnet geschützt. Die kleine Bucht gleich hinter der Südostspitze der Insel ist für Schiffe unter 10 Fuß Tiefgang, die noch binnen den beiden Landspitzen liegen können, ein so sicherer Winterhafen, wie auf der ganzen von uns untersuchten Küste nicht ein zweiter zu finden ist.

Der Instruction gemäß sollte die Lage von Sabine's Observatorium aufgesucht und neu bestimmt werden, trotz allen Nachsuchens konnten wir aber keine Spur desselben entdecken, wie überhaupt nichts auf die frühere Anwesenheit von Europäern hinwies.

Nachdem die Instrumente zur Ortsbestimmung gelandet waren, gingen alle Gelehrten eifrig an ihre wissenschaftlichen Arbeiten, damit wir sobald als möglich weiter segeln konnten. Dr. Pansch hatte auf einer Renthierjagd das Unglück sich durch einen Schuß am Arm zu verwunden und mußte an Bord gebracht werden. Glücklicherweise zeigte sich bei der Untersuchung, daß die Kugel nur durch die Muskeln des Unterarms gedrungen und die Knochen unverletzt waren; die Heilung ging indeß nur langsam von statten und konnte Dr. Pansch sich während des ganzen Herbstes leider nur in geringem Maße an wissenschaftlichen Untersuchungen betheiligen.

Am 7. wurde eine Bootfahrt nach dem Festlande unternommen, bei welcher Gelegenheit Lothungen in der Straße ausgeführt wurden. In der Mitte derselben in der Tiefe von 81 Faden fand sich schlammiger Boden, nach der Sabine-Insel zu ein allmählich ansteigender, nach Kap Wynn zu ein abschüssiger Grund, ganz dem Charakter des Landes analog. Ueberhaupt sind die Lothungen an der ganzen Küste, soweit sie von der Germania befahren wurde, äußerst regelmäßig und die Tiefen durch den Charakter des Landes in den meisten Fällen angedeutet. Untiefen, die der Schiffahrt irgendwie gefährlich werden können, existiren an der von uns befahrenen Küste nirgends.

Bei unserer Fahrt gab es einen ziemlich heftigen Kampf mit einem großen Walroß, welches ein Junges bei sich hatte, zu bestehen. Das Junge wurde ohne Mühe erlegt, die Alte entkam, obgleich schwer verwundet, wurde aber spät nachmittags todt auf einer Eisscholle gefunden und an Bord gebracht.

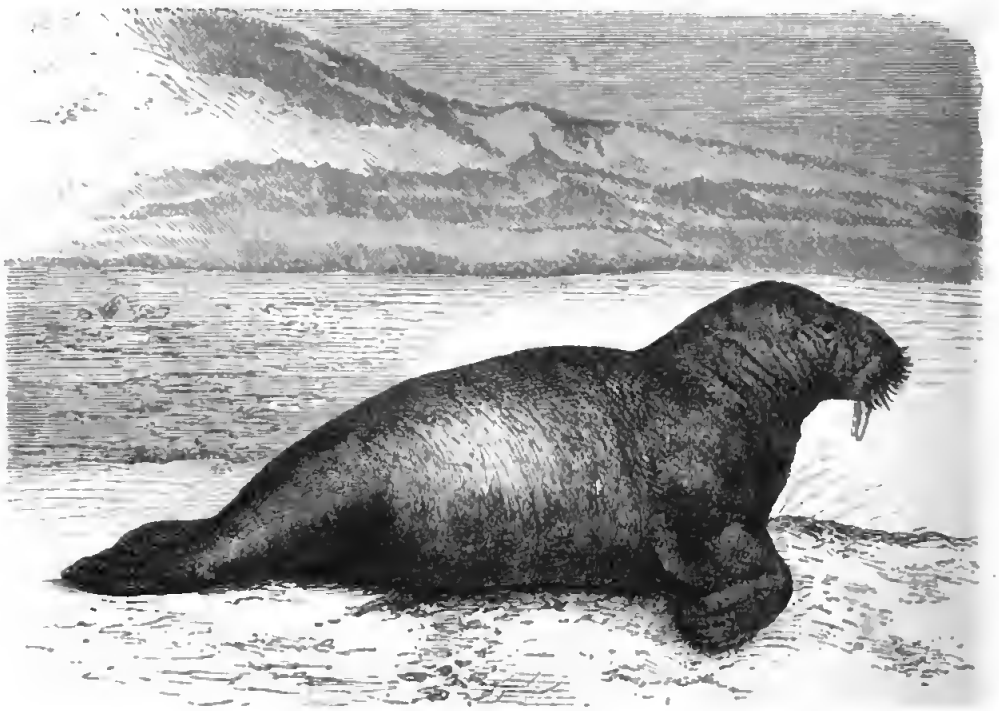
Auch in den nächsten Tagen erlegten wir mehrere Walrosse, welche sich in ziemlicher Menge in unserer Nähe aufhielten, obschon sie keineswegs an der Ostküste Grönlands so zahlreich zu sein scheinen, wie in andern arktischen Gebieten, z. B. der Beringsstraße, den spitzbergischen Meeren u. s. w.

Von der Hansa-Expedition wurden überhaupt nur zwei Walrosse gesehen, von welchen eins erlegt wurde; zahlreicher traf sie die Germania.

Das Walroß (Odobaenus rosmarus L.) ist das größte unter den robbenartigen Meeresthieren und über die ganze nördliche arktische Zone verbreitet. Das größte von uns erlegte Walroß war 3,70 Meter lang und hatte einen Leibesumfang von 3 Metern; doch kommen noch größere Exemplare vor. Die äußere Erscheinung des Walrosses ist ein Bild großer Häßlichkeit. Ganz besonders gilt dies vom Kopfe, mit seinen großen Glotzaugen, den langen senkrechten Eckzähnen des Oberkiefers und den starren, durchsichtigen Bartborsten, welche die dicken, buckelartig gewulsteten Lippen bekleiden.

So abschreckend wie sein Aussehen, ist auch seine Stimme — ein stoßweises kaum nachahmbares Schreien, Bellen, Brüllen und Pusten, welches es oft wiederholt und in dem es sich zu gefallen scheint.

Wir hörten die Stimme der Walroſſe noch ſpät im Herbſt, bis in den December hinein, und Dr. Panſch glaubt, daß ſie den ganzen Winter in der Nähe geblieben waren. Ihr liebſter Aufenthalt iſt die Kante des Landeiſes oder die davorliegenden Schollen; doch ſahen wir ſie auch, wie die Seehunde, aus Löchern tief im Innern gefrorener Buchten heraufſteigen. Sie waren meiſt zu 2—10 Stück zuſammen, aber Anfang Juli trafen wir ſie in Heerden bis zu 60 Stück. Sie lagen dann bei der Walroß-Inſel auf drei Eisſchollen dicht gedrängt zuſammen. Ihre dunkeln ſphinxartigen Leiber lagern dicht nebeneinander, den Kopf der langen Zähne wegen zur Seite geneigt, oder auf dem nachbarlichen Fettmaſſiv ruhend; ſo pflegten ſie ſtundenlang zu ſchlafen.



Walroß.

Ueber die Fortpflanzung des Walroſſes haben wir keine Beobachtungen machen können; Ende Juni ſahen wir aber ziemlich große Junge bei den Alten. Durch Malmgren wiſſen wir, daß die jungen Walroſſe zwei Jahre bei der Mutter bleiben, bis ihre Hauer hinreichend gewachſen ſind, um ſich die im Meeresgrunde ſteckenden Klaffmuſcheln herauszuholen. Die letztern und zwar zwei Arten derſelben Mya truncata und Saxicava rugosa, bilden die faſt ausſchließende Nahrung dieſer großen Thiere. Dr. Panſch fand im Magen getödteter nur die weichen Körper dieſer Schalthiere, und unter 5—600 derſelben nur ein einziges Schalenſtück. Das Walroß verſchafft ſich dieſe Nahrung mittels Untertauchens, und indem es mit den Hauern den Grund aufwühlt, in welchem dieſe Muſcheln vergraben liegen.

Die Dauer des Untertauchens ist unsicher zu bestimmen, wird aber hauptsächlich bedingt durch die Zeit, welche das Thier gehabt hat, sich auf das Tauchen vorzubereiten. Jagt man ein aus dem Schlaf plötzlich erschrecktes Walroß ins Wasser, so muß es sofort wieder zur Oberfläche kommen. Jetzt holt es tief Athem! Jagt man es sofort wieder unter, so kommt es gleich noch einmal zum Vorschein. Wiederholt sich dies etwa fünf bis sechs Mal, so scheint das Walroß sich mit einem Vorrath von Sauerstoff versehen zu haben; denn jetzt taucht es im wahren Ernst, und man sieht es gewöhnlich nicht wieder.

Das Walroß ist am Strande oder wenn man es auf einem Eisfelde überrascht, im hohen Maße unbehülflich, und, obgleich es wüthend mit den Zähnen um sich schlägt, ebenso harmlos als furchtbar, wenn man seinen Grimm im Wasser erregt. Die Jagd auf Walrosse ist daher im Wasser ein gefährliches Unternehmen, denn dieselben vermögen bis sechs Zoll dickes Eis durch ihr wüthendes Emportauchen prasselnd zu durchbrechen. Es ist daher nothwendig, wenn man ihnen auf nicht ganz solidem alten Eise begegnet, beständig und rasch den Platz zu wechseln, denn die Walrosse, als Säugethiere gezwungen durch Spalten oder Eislöcher an die Oberfläche zu kommen, um Athem zu schöpfen, beachten genau die Richtung und Entfernung ihrer Feinde und verstehen es wieder emportauchend genau die Stelle, wo sie dieselben zuletzt erblickten, zu treffen und zu zersplittern. Wir hatten öfter Gelegenheit, uns davon zu überzeugen, so auf der Rückkehr von der Schlittenreise nach dem Tiroler Fjord.

Je länger man in arktischen Regionen lebt, desto mehr gewöhnt man sich es ab, diese Thiere in ihrem Element, dem Wasser, selbst anzugreifen; es sei denn, daß irgendein zwingender Umstand, Nahrungs- oder Oelmangel, dies erheischte, und immer ist es rathsam, sich bei Bootfahrten ausreichend mit Patronen zu versehen. Die erfolgreichste Jagd findet dann statt, wenn man diese Thiere auf Eisschollen schlafend überrascht. Im letzten Stadium der Annäherung werden dabei die Riemen eingenommen und das Boot wird geräuschlos angelegt. Die Jäger betreten die Scholle, doch nicht in der Front, sondern im Rücken der Thiere; denn kaum ist eins derselben, den Kopf mit Verachtung und Wuth aufrichtend, erwacht, so weckt es auch alle andern auf, und die ganze Heerde drängt nun, die Jungen mitschiebend, unaufhaltsam gerade vor zum Schollenrand und stürzt kopfüber ins Wasser. Nur diese kurze Zeit bleibt dem Jäger, und seine Schüsse müssen rasch und sicher fallen. Ein getödtetes Walroß wird rasch, bevor es sinkt, an die Leine genommen und am Boote festgemacht. Das Gewicht dieser Thiere ist so enorm, daß zwei derselben, welche wir einst auf dieselbe Seite des Decks gehißt hatten, dem Schiffe eine merkliche Neigung gaben.

Wir waren zuweilen darauf angewiesen, sowol Seehunde als Walrosse zu genießen. Ihr Fleisch hat einen starken Thrangeschmack; das der letztern ist fast schwarz, die Leber schön violett. Wie alle Thranthiere, wird auch das Walroß durch eine den ganzen Körper umgebende Speckschicht vor der Kälte geschützt. Ein von den Hansamännern erlegtes Walroß, welches bereits 12 Stunden bei sehr niedriger Temperatur im Wasser gelegen hatte, war im Innern noch so warm, als

wenn es eben getödtet wäre, und ein von Copeland erlegtes zeigte 15 Minuten nach dem Tode eine Blutwärme von 29° 3 R. (36° 8 C.).

Wir bestiegen das ziemlich steile, aber nicht sehr hohe Kap Wynn und fanden oben ein Plateau von mehreren Meilen im Umfange, welches völlig schneefrei, aber nur spärlich mit Vegetation bedeckt war. Weiter landeinwärs kamen wir in ein Thal, welches, von einem Gletscherbach durchströmt, viele mit Moos und Gräsern bewachsene grüne Stellen zeigte. Hinter diesem Thale stiegen die Berge bis zu einer Höhe von über 600 Meter an; doch waren auch hier die Gipfel vollständig frei von Schnee, der sich nur in den Thalrinnen angehäuft hatte. Die Schneebedeckung und die Niederschläge sind überhaupt in Ostgrönland bei weitem geringer, als man erwarten sollte; jedenfalls geringer, wie in dem gegenüberliegenden Spitzbergen. Während unsers ganzen Aufenthalts an dieser Küste haben wir nur ein einziges Mal und zwar im Juni 1870 das ganze Land mit einer Schneedecke überzogen gesehen.

Die Aussicht war nach Norden sehr hell und rein. Man konnte das mit festem Eise umsäumte Land bis $75^1/_2$ Grad hinauf deutlich erkennen: überall derselbe Anblick, hohe steile kahle Berge und Klippen, Schnee und Eis. Ueber dem Meere lag ein dichter Nebel, der allmählich auch über das Land zog und unsern Hafen und das Schiff einhüllte.

Am 10. August wurden die Arbeiten dank dem andauernd heitern Wetter beendet, die Instrumente an Bord gebracht und alles klar gemacht zu segeln, nachdem noch vorher auf der östlichen Landspitze ein hoher Steinkegel gebaut und 20 Meter nordwärts davon ein Document mit den Hauptdaten der Reise deponirt worden war.

Am folgenden Morgen früh 6 Uhr lichteten wir Anker und steuerten mit einer leichten südlichen Brise aus dem Hafen nach Norden. Wir passirten die Baßklippe um 8 Uhr und dampften dann längs dem festen Eise, welches sich anfangs in nördlicher, später in nordöstlicher Richtung erstreckte, weiter.

Wir umfuhren das Kap Philipp Broke um Mittag und fanden ostwärts der Insel längs dem Landeise, welches hier in einer durchschnittlichen Breite von 3—4 Seemeilen die Küste umgab, einen fahrbaren, 1—3 Meilen breiten Kanal, der jedoch an einigen Stellen mit Treibeis so gesperrt war, daß wir uns nur mit Hülfe der Dampfkraft und unter vollen Segeln einen Durchgang bahnen konnten.

Den 12. August über blieben wir am Eise liegen, nachdem wir 75° 17′ in 17° 22′ westl. Länge von Greenwich erreicht hatten, also eine höhere Breite als Kapitän Clavering. Obschon wir uns mit der Hoffnung schmeichelten noch einen guten Fortgang nach Norden zu machen, zeigte es sich doch schon am 13., daß wir uns in einem sich immer mehr verengenden Kanale befanden, und als am 14. morgens die Luft aufhellte, sahen wir unserm Vordringen nach Norden ein plötzliches Halt geboten. Etwa eine Seemeile vor uns lag ein ungeheueres Eisfeld, welches sich unabsehbar nach Osten erstreckte und im Westen fest mit dem Landeise zusammenzuhängen schien. Um indeß ganz sicher zu sein, daß auch nirgends eine Oeffnung nach Norden vorhanden war, segelten wir an der nördlichen Kante des

Eiſes entlang bis nach dem zuſammengepackten Ende in Oſten, ohne jedoch den geſuchten Durchweg zu finden.

Das Wetter war ſchön und klar und konnten wir deshalb genaue Ortsbeſtimmungen bekommen, welche die Breite 75° 30,5′ und 17° 30′ Weſt ergaben. Wir ſahen das offene Waſſer im Süden von Shannon deutlich am Himmel, und da wir die Entfernung von dort genau kannten, ſo ergab ſich aus Vergleichung mit dem Ausſehen im Norden, daß ſich zwiſchen uns und dem vorliegenden hohen Lande unter 76 Grad auch nicht ein einziger Streifen Waſſer befinden konnte. Etwas weiter öſtlich zeigten ſich zwiſchen den Feldern einige offene Stellen. Es war demnach des Kapitäns und unſer Aller Meinung, ſich vor der Hand aus dem ſo äußerſt gefährlichen und der furchtbaren Preſſung der Eisfelder in vollſtem Maße ausgeſetzten Kanal nach der Südſeite der Shannon-Inſel zurückzuziehen, dieſe Inſel wiſſenſchaftlich zu unterſuchen und von da aus eine günſtige Chance zum Vordringen nach Norden abzuwarten.

Am 16. Auguſt 1869 ankerten wir zum erſten mal an der Küſte der Inſel Shannon, welche nach unſern Aufnahmen ſich von 74° 56′ bis 75° 26′ nördl. Breite erſtreckt und die niedrigſte von allen den größern Inſeln iſt, die auf der von uns aufgenommenen Küſtenſtrecke vorkommen. Im Norden erreicht ſie die beträchtliche Höhe von 305,2 Meter = 972 rheiniſche Fuß (Barometer-Meſſung). Im Oſten und Südweſten aber überſteigen die Hügel kaum 500 Fuß, und der übrige Theil der Inſel erhebt ſich nur wenige Fuß über den Meeresſpiegel. Auf der Südſeite findet ſich eine bedeutende Einbucht, die wir Freeden-Bai nannten, während von Nordoſten ein noch tieferer Fjord ſich ins Innere der Inſel erſtreckt, den wir „Gefrorene Bai" tauften, weil wir dieſelbe während zweier Sommer mit derſelben ungeheuern Schicht von altem Eiſe ausgefüllt fanden. In manchen Gegenden der Inſel läßt es ſich überhaupt ſchwer beſtimmen, ob man ſich auf dem Lande oder auf dem Eiſe befindet.

Gleich mit dem erſten Betreten der Inſel ſollte uns eine Ueberraſchung der ſeltenſten Art bereitet werden, indem ein großes merkwürdig ausſehendes Thier bemerkt wurde, welches weder Renthier noch Eisbär ſein konnte, und dem Peter Iverſen mit einigen gut gezielten Schüſſen den Garaus machte. Als wir die Nachricht erhielten, „ein Büffel" ſei erlegt worden, fiel es Allen, die irgendwie in der arktiſchen Literatur bewandert waren, ein, daß das nichts anderes als der vielberufene Moſchusochſe von Parry und Roß, der Umingmak der Eskimos ſein könnte! Alle die entbehrt werden konnten, gingen ſofort hin, um das merkwürdige Geſchöpf zu ſehen. Es war ein erwachſenes Männchen. Mit welchem Erſtaunen betrachteten wir die mächtigen Hörner und die wundervolle Bedeckung von Haar und Wolle, ſo wohl geeignet, das Thier gegen die grimmige Kälte des nordiſchen Winters zu ſchützen! Da wir dieſes intereſſante Thier für die Folge häufig ſahen und beobachten konnten, ſo mögen unſere Aufzeichnungen gleich hier einen Platz finden.

Der Moſchusochſe, richtiger Schafochſe (Ovibos moschatus Blainv) iſt anſehnlich kleiner als ein mittelmäßiger Stier. Sein Ausſehen iſt im Widerſpruche

mit ſeiner Harmloſigkeit drohend, namentlich wegen der eigenthümlichen Hörnerbildung und des langen Haarpelzes, welcher zottig faſt bis zu den Knöcheln herabhängt. Die an der Stirn zuſammenſtoßenden Hörner ſind an der Baſis ſehr breit und rauh, biegen ſich zwiſchen Auge und Ohr abwärts bis zum Mundwinkel, um mit der ſich allmählich verdünnenden Spitze wieder nach oben und außen zu krümmen, etwa bis zur Höhe des Auges. Das Haar iſt ſchwarzbraun und beſitzt eine hellere, äußerſt feine Grundwolle, welche auf der Rückenmitte als ein großer bräunlichweißer Sattelfleck hervortritt. Das Auge iſt auffällig klein. Die Naſenlöcher ſind am innern Rande mit kurzen Borſten bedeckt, der übrige Reſt der Muffel, wie die Lippen und das Kinn mit dichten gelblichweißen Haaren bekleidet. Sehr charakteriſtiſch ſind der nur drei Zoll lange ganz im Haar verſteckte Schwanz und die ſehr breiten Hufe der Vorderfüße, welche die der hintern an Größe bedeutend übertreffen. Eine Kehlwamme fehlt. Die Kuh iſt anſehnlich kleiner als der Bulle und hat bedeutend ſchwächere Hörner.

Wie ſchon der Name lehrt, zeichnet das Thier ein je nach dem Alter mehr oder minder ſtarker Moſchusgeruch des Fleiſches und Fettes aus, an welchen man ſich indeß bei dem ſo gewöhnlichen Gegenſatze des Thrangeruchs leicht gewöhnt. Das Fleiſch iſt übrigens jenem unſerer Ochſen ſehr ähnlich, und auch die Milch, welche Trammitz koſtete, ſchmeckt wie die beſte Kuhmilch.

Wie das Renthier, ſo iſt auch der Moſchusochſe auf vegetabiliſche Nahrung angewieſen, um die es denn freilich hier zu Lande kärglich genug ſteht.

„Faſt nirgends bringt es die Pflanzenwelt Grönlands dahin", ſchreibt Payer, „die allgemeine, durch die Felsart bedingte Farbe des Bodens völlig abzuändern, höchſtens vermag ſie dieſelbe zu nuanciren. Mooſe, Flechten, graugrüne Gräſer, Ranunkeln, Steinbrecharten u. ſ. w., bilden vereinzelte ärmliche Colonien zwiſchen den verwitterten Steinfugen. Die Wälder ſind hier und da durch wenige Zoll hohe Birken, deren Stämme manchmal ein Zündhölzchen an Stärke nicht viel übertreffen, oder durch ebenſo niedrige Heidelbeergeſtrüppe, häufiger durch völlig am Boden hinkriechende, wurzelartig ſich verzweigende Weiden vertreten. Es iſt eine Folge des monatelangen Polartages, daß ſich die Meereshöhe als Vegetationsbedingung weniger fühlbar macht als in Europa, wo ſich der vegetative Charakter von je 300 Meter Ueberhöhung merklich ändert. Die größere Sonnenwärme des felſigen Binnenlandes hat auch eine mannichfaltigere Flora als jene der Küſtendiſtricte zur Folge. Frühere Eskimoniederlaſſungen ſind, wenngleich nur auf wenige Quadratklaftern Fläche, infolge der ſtattgehabten künſtlichen Düngung durch ihre helle grüne Farbe ſchon aus der Ferne kennbar. Wieſen in unſerm Sinne gibt es nirgends."

Bisher war der Moſchusochſe aus Grönland nicht bekannt; ſeine Entdeckung an dieſer Küſte durch unſere Expedition zählt daher zu den intereſſanteſten zoologiſchen Funden und hat mit Recht die Gelehrtenwelt in Erſtaunen geſetzt. Nach unſern Beobachtungen ſchien der Schafochſe bis zum 77. Breitengrade häufiger zu werden. Die Forſchungen der letzten amerikaniſchen Polaris-Expedition haben ihn in der That noch als zahlreich unterm 81° 38′ nördl. Breite, bei Thank-God-Hafen in Weſtgrönland,

nachgewieſen. Sie blieben hier auch den Winter über, obgleich es ſo kalt war, daß das Queckſilber gefror. Das Hauptverbreitungsgebiet der Moſchusochſen liegt übrigens im arktiſchen Amerika, nördlich vom 60. Breitengrade und der Baumgrenze, in den unendlichen Tundra-Diſtricten. Beſonders häufig iſt er in dem Archipel, welcher ſich von der Prinz-Patrick-Inſel bis Nord-Devon erſtreckt; Mecham zählte auf der Melville-Inſel auf einer kaum zwei deutſche Meilen ausgedehnten Strecke 150 Stück.

In ſo großen Heerden trafen wir den Moſchusochſen freilich nicht, immerhin aber gehörten kleine Trupps bis zu 15 Stück nicht zu den Seltenheiten; am zahlreichſten waren ſie auf der braunkohlenreichen Kuhninſel. — Anfang Juni findet die Härungsperiode ſtatt. Die Thiere verlieren dann ihr aus der feinſten Wolle beſtehendes Winterkleid, welches zwiſchen den langen ſchwarzen Haaren den ganzen Körper bedeckt. In langen Fetzen und Flocken hängt dann die Wolle herab, ſodaß die Thiere dadurch ſehr ruppig und zerzauſt ausſehen.

Um das Bild des Moſchusochſen zu vervollſtändigen, wollen wir gleich hier die lebensvolle Schilderung einer Jagdpartie Copeland's einſchalten, die er am 13. September 1869 auf Sabine-Inſel mit Sengſtacke und dem Matroſen Wagner unternahm.

„In der Verfolgung eines am vorhergehenden Tage angeſchoſſenen Renthiers begriffen und der Spur deſſelben folgend, wurden wir plötzlich auf höchſt angenehme Weiſe durch den Anblick dreier Moſchusochſen überraſcht — es waren zwei Bullen und eine Kuh — die friedlich in einiger Entfernung vor uns graſten. Bisjetzt hatten wir noch keins von den Thieren auf den Pendulum-Inſeln angetroffen; unſer Entzücken über die Ausſicht, ein Wild von ſo hohem Intereſſe erlegen zu können, war natürlich das lebhafteſte. Sengſtacke und Wagner machten einen weiten Bogen nach dem Binnenlande zu, um die Thiere zu verhindern in die Hügel des Innern der Inſel hineinzuflüchten, während ich mich längs der Küſte aufhielt, geſchützt vor dem Geſehenwerden durch die kleine Hügelreihe, die mit dem Strande parallel läuft. Sengſtacke konnte erſt in ziemlicher Entfernung zum Schuß kommen. Mit einem mal aber fingen die Ochſen an zu ſchnauben, was bei ihnen immer ein Zeichen von Schrecken oder Zorn iſt, und alle drei ergriffen die Flucht geraden Wegs nach dem Haſenberge zu, wo ſie raſch in den Schluchten an ſeinem Fuße verſchwanden. Nun trennten wir uns noch weiter voneinander als vorher, denn wir hofften ſie in einer der tiefen Schluchten zu finden, als wir ſie plötzlich wieder erblickten, wie ſie eben einen ſteilen Abhang von loſen Steinen hinaneilten. Es war wirklich ein ſchöner Anblick, ſie mit wahrhaft überraſchender Behendigkeit da hinaufſpringen zu ſehen, wo ein Menſch die größte Mühe gehabt haben würde, überhaupt nur feſten Fuß zu faſſen. Sie blieben immer dicht beieinander, wie das gewöhnlich Thiere, die in Heerden leben, thun. Hätten ſie anders gehandelt, ſo würde der, der am weiteſten nach unten war, einem regelrechten Steinhagel ausgeſetzt geweſen ſein, welcher durch die vorderſten in ihrem Eifer, uns zu entkommen, hinabgeſchleudert wurde. Dies war das letzte, was wir an dieſem Tage von ihnen ſahen. Denn obgleich wir beinahe den ganzen ſüdlichen

Abhang des Hasenbergs absuchten und noch einen großen Bogen in die Berge hineinmachten, so waren und blieben die Thiere doch verschwunden.

„Am andern Tage konnte uns Herr Sengstacke als diensthabender Offizier des Schiffes leider nicht begleiten. Wagner und ich machten uns deshalb allein auf, um noch einmal nach den Ochsen zu sehen. Als wir uns dem Hasenberge näherten, bemerkten wir mit Hülfe eines Taschenteleskops unsere Freunde vom Tage vorher, wie sie höchst friedlich auf einem Schneehaufen ausruhten, in einer Höhe von 350—400 Meter über uns an der dem Lande zugekehrten Seite des Berges. Wir kletterten so rasch wie möglich hinauf, und nach ungefähr einer Stunde waren wir in ihrer Nähe. Aber obgleich wir nun von beinah jeder Seite aus versuchten, uns dicht an die Thiere heranzuschleichen, gelang uns dies nicht, ohne von ihnen gesehen zu werden. Endlich mußten wir uns entschließen, es in einer weniger vorsichtigen Weise zu versuchen. Anfangs schienen sie auch ganz ruhig bei dem Geschäft des Wiederkäuens zu bleiben und nichts von der ihnen drohenden Gefahr zu ahnen; aber jetzt fuhren sie mit einem plötzlichen Satz auf und davon. Ich war so außer mir über unser Misgeschick, daß ich aus purer Verzweiflung einige Schüsse hinter ihnen herschickte, die natürlich ohne Erfolg blieben. Hatte uns ihre große Behendigkeit und Schnelligkeit schon am Tage vorher in Erstaunen gesetzt, so war unsere Verwunderung heute noch größer, als wir sahen, wie sie den Abhang hinaufjagten, der so steil war, wie Basalttrümmer nur irgend sein können. In höchstens 3 oder 4 Minuten hatten sie die Höhe von 150 Meter, welche die Entfernung von uns bis auf den Gipfel des Berges betragen mochte, erreicht. Wir folgten ihnen langsam nach, und wirklich, das Hinaufsteigen war dermaßen schwierig, daß bei uns eine volle halbe Stunde in Anspruch nahm, was die Ochsen in wenigen Minuten vollbracht hatten. Wir fanden eine kleine Blutspur und schlossen daraus, daß einer unserer aufs gerathewohl abgefeuerten Schüsse doch wol nicht ganz ohne Wirkung geblieben sein mußte. Auf dem Gipfel angelangt, bemerkten wir, daß die Ochsen eine sehr steile Schneerinne an dem äußern Abhang des dachförmigen Berges hinabgeklettert waren. Da wir nun recht gut wußten, daß eine augenblickliche Verfolgung ihre Flucht nur beschleunigt haben würde, so setzten wir uns auf einige Augenblicke ruhig hin und nahmen eine kleine Erfrischung zu uns. Dabei entging uns nicht, daß die Thiere aufhörten hinabzusteigen und sich langsam nach der nordwestlichen Seite des Berges hin zurückzogen. Hier war der Boden sehr ungleich; tiefe Schluchten wechselten mit hohen, steinichten Hügeln ab. Wir sahen jetzt ganz genau, daß einer der Bullen weniger mobil war als die andern, und da die Unverletzten fest entschlossen zu sein schienen, ihren Kameraden nicht zu verlassen, so ging ihr Vorwärtskommen nur sehr langsam vor sich. Wir warteten so lange, bis sie durch eine der schon erwähnten Hügelreihen aus unserem Gesichtskreise waren, und dann folgten wir ihnen so schnell es uns bei der außerordentlich steilen und steinichten Bodenbeschaffenheit des Berges an dieser Seite möglich war. Nun passirten wir rasch, aber vorsichtig eine Hügelreihe nach der andern, und jedesmal, ehe wir auf eine freie Stelle kamen, wo uns die Thiere hätten sehen können, untersuchten wir vorsichtig, ob die Ochsen auch nicht in der nächsten

S. 50. Erlegter Moschusochs.

Schlucht wären. So waren wir ſchon über mehrere Hügel geſchritten und fingen an zu fürchten, daß unſere Beute uns abermals entgangen wäre, als ich, gerade in dem Augenblick, als wir wieder über einen Hügel wollten, den Rücken eines der Thiere erblickte. Daſſelbe graſte und kam dabei gerade auf uns zu. Ich zog mich augenblicklich wieder zurück, und nachdem ich Wagner aufmerkſam gemacht hatte, duckten wir uns nieder und krochen nun auf Händen und Füßen weiter auf die argloſen Thiere zu. Ehe ſie ſich's verſahen, waren wir ganz nahe bei allen dreien. Wagner's öſterreichiſcher Hinterlader und meine gute Doppelflinte machten es uns möglich, ihnen drei Schüſſe in ebenſo viel Secunden beizubringen. Einer von den Bullen war ſofort vollſtändig kampfunfähig; Wagner machte ſich mit dem andern zu ſchaffen, der, wie es ſchien, wol auch bald genug haben würde, die arme, kleine, erſchreckte Kuh verſuchte den Abhang hinunterzuſtolpern, und ich jagte hinterher. In einer oder zwei Minuten ſtand ich ihr auf wenige Schritte gegenüber und feuerte, indem ich nach dem Kopf zielte. Es war das erſte und letzte mal, daß ich dieſen Schuß auf einen Moſchusochſen verſuchte. Ich traf die Kuh gerade in die Mitte der Stirn, ungefähr einen Zoll über der Verbindungslinie zwiſchen den Augen; ſie ſchien aber kaum zu zucken, und ich war ſehr froh darüber, ihr ſogleich einen zweiten Schuß in die Schulter geben zu können. Schien ſie doch verſuchen zu wollen, was ſie wol mit ihren ſcharfen, kleinen, krummen Hörnern zu ihrer Vertheidigung ausrichten könnte. Unterdeſſen war auch Wagner mit ſeinem Antheil an der Arbeit fertig geworden, ſodaß wir, nachdem wir allen dreien die Kehlen durchſchnitten hatten, ſie einige hundert Fuß tief den ſteilen Abhang hinunterrollen konnten, bis ſie auf einem ziemlich ebenen Schneehaufen liegen blieben. Dann folgte die weniger angenehme, aber doch nothwendige Arbeit des Abhäutens. Wagner war voll guten Willens und auch ſtark genug; da dieſe Arbeit aber ganz neu für ihn war, ſo fiel mir natürlich der ſchwerſte Theil zu. Weil die Thiere ſo nahe bei dem Schiff waren, wünſchte ich ſehr, die Felle ſo abzuziehen, daß wir ſie unſerer Sammlung einreihen könnten, und wirklich hatten wir nach Ablauf von zwei Stunden die Freude, das Fell des dritten Ochſen, mit Kopf und Füßen daran befeſtigt, vollſtändig aufrollen zu können und denſelben fertig ausgeweidet zu haben. Während wir ſo beſchäftigt waren, hielten wir immer ſcharfe Umſchau nach weniger angenehmen Gäſten; konnte es doch wol ſein, daß ein Bär, angelockt durch den Geruch der getödteten Thiere, uns einen Beſuch abſtatten würde. Aber anfangs paſſirte nichts. Ganz aufgeregt über den glücklichen Erfolg unſerer Jagd, machten wir uns eben auf den Rückweg, als Wagner mit einem mal eines mächtigen Bären ganz nahe bei uns anſichtig wurde. Es war ein prachtvoller Burſche. Auf dem Rücken der nächſten Erhöhung ſtehend, drehte er ſeinen langen Hals bald nach rechts, bald nach links hin, dabei in die Luft hineinſchnuppernd mit allen Anzeichen von Ueberlegung und Mistrauen. Er zeigte ſich recht von ſeiner beſten Seite, wie er ſo daſtand, ſeine mächtige Bruſt in voller Breite darbietend, die gewaltigen Tatzen feſt auf den Boden aufgeſtemmt, oder ſie zuweilen ein wenig erhebend, wenn er ſich auf die Hinterbeine ſtellte, um ſeine Luftunterſuchungen wirkſamer auszuführen. Sobald

wir ihn erblickten, duckten wir uns zwiſchen den Steinen nieder und überzeugten uns, ob wir auch noch genug Patronen hätten. Ich war im Schießen geübter als Wagner und nahm deshalb ſeinen Hinterlader als die für dieſen Fall am beſten geeignete Waffe. Vorſichtig ſchätzte ich die Stelle ab, wo ich in dem weiten, ſilberglänzenden Pelz des Bären das Herz vermuthete, und ſchoß. Mit einem fürchterlichen Gebrüll verſchwand derſelbe hinter dem Hügel. Wir folgten ihm ſo ſchnell unſere Beine uns tragen wollten, und fanden das rieſige Thier zwanzig Schritt von der Stelle entfernt, auf der es geſtanden hatte, tödlich verwundet auf ſeinem Bauch liegen. Wir gaben ihm noch eine Extraladung, damit wir ganz ſicher gingen, und dann öffneten wir ſeine großen Pulsadern am Halſe. Ich glaube, dies war das größte Exemplar des Eisbären, das wir während unſers ganzen Aufenthalts in den arktiſchen Regionen ſahen. Er war ſehr fett, und das bewies, daß, obgleich ſeine Zähne ſchon abgenutzt waren, die Erfahrung des Alters ihn doch gelehrt hatte, allen ſeinen Bedürfniſſen zu genügen. Selbſt unſern vereinten Anſtrengungen war es nicht möglich, ihn umzudrehen, und ſo waren wir genöthigt, ihn fürs erſte zu verlaſſen."

Zum Beweiſe, daß der Moſchusochs nicht immer ein ſo harmloſes Thier iſt, als es nach der obigen Schilderung ſcheint, mag eine Stelle aus dem Tagebuche der Germania angeführt werden, in welcher es heißt: „Tramnitz war minder glücklich; er kam mit leeren Händen, einem ruinirten Gewehr und mit ſehr defecter Kleidung von ſeinem Ausfluge zurück, und berichtete, daß ihn ein Moſchusochſe umgeworfen und getreten habe."

Nachdem wir Zelte und Proviant ans Land geſchafft hatten, wurden ſofort zwei kleine Recognoſcirungsfahrten ausgerüſtet, von denen die eine, unter Payer's Führung, ſich nach dem Südweſten der Inſel begeben ſollte, um von der Tellplatte aus Aufnahmen zu machen. Mit einem kleinen Schlitten, ohne Zelt und Schlafſack, zog Payer, in Begleitung von Sengſtacke und den Matroſen Ellinger und Iverſen am 25. Auguſt über die monotonen Schneefelder der Freeden-Bai gegen Weſten. Eine nur wenige Klafter hohe Nebelſchicht lagerte auf derſelben, dicht genug, um den Reiſenden die Beurtheilung von Größen und Entfernungen zu rauben, ſodaß ſie anſcheinend einem imaginären Ziel entgegenzogen. Geſpenſterhaft und plötzlich traten Eisberge ſcheinbar fern, doch in unmittelbarer Nähe aus der Nebelhülle, dann bewegte ſich ein gelblicher Fleck heran und es ſtand ein Eisbär wenige Schritte vor den Schlittenziehenden.

Halten und Feuern war das Werk eines Augenblicks. Ein im Marſch begriffener Schlitten muß überhaupt immer kampfbereit ſein. Der Bär lag nach vergeblichen Verſuchen, ſich wieder aufzuraffen, bald todt zu den Füßen der Reiſenden, welche denſelben ſofort öffneten, damit ſein Fleiſch genießbar bleibe, und die weitere Ausnutzung der gemachten Beute auf die Rückkehr verſchoben.

Allmählich durchbrach die Sonne den Nebel, und es zeigte ſich die Terraſſe der Tellplatte als violette Silhouette.

Je weiter die Reiſenden vordrangen, deſto ungangbarer wurde das Eis, zahlloſe Sprünge durchbrachen daſſelbe; zuletzt geriethen ſie in ein von klafterbreiten

Waſſerſtraßen durchbrochenes Labyrinth kleiner Schollen und nur mit Mühe gelangten ſie zu der flachen Niederung im Weſten der Bai. Hier fiel ihnen eine lange Schuttlinie auf, welche man in einem Berglande nur als Moräne hätte deuten können.

Der Schlitten blieb hier zurück, denn das Land war völlig ſchneefrei. Ein kurzer Aufenthalt diente zur Bereitung von etwas Thee. Darauf wurde das Gepäck über Land geſchafft, und die verworrenen Abhänge eingeſtürzter Doleritſäulen hinanſteigend kamen die Wanderer nach fünfzehnſtündigem Marſche auf dem höchſten Punkte der Tellplatte an (etwa 207 Meter Meereshöhe). Hier auf der breiten Bergplatte waren Schuttmaſſen, der Gneisformation des Feſtlandes angehörig, gleich wie auf den Pendulum-Inſeln, ſehr zahlreich. Zunächſt überraſchte uns die Exiſtenz eines großen ebenen Vorlandes (ſüdlich von Hayſtack), welches auf Clavering's Karte nicht deutlich hervortritt. Der Anblick der nahen grönländiſchen Küſtenfront war von erhabener Schönheit. Braune und blaue Bergreihen erhoben ſich im warmen Lichte der mitternächtlichen Sonne mit ihren ſchroffen Zinnen, jenſeit einer mehrere Meilen breiten Schneewüſte, und lange Schatten lagerten an den der Sonne abgewandten Formen.

Während Payer ſechs Stunden lang mit Meßtiſch und Theodolit thätig war, hatten ſeine Begleiter auf einer Grasfläche unterhalb der Wände eine Heerde Moſchusochſen entdeckt und zwei dieſer Thiere erlegt.

Schwer beladen kehrten die Reiſenden nach Mitternacht zu dem Schlitten zurück. Die Sonne war bereits ſeit einigen Stunden untergegangen. Das Gebirgsland rings nahm jene phantaſtiſche von tiefem Roth und Violett bis zu den kälteſten bleichen Tönen des Schnees wechſelnde Färbung an, im Zenith prangte ein mattes Weißblau, im Süden ein lebhaftes Graublau, und der durch die Refraction entſtellte eben aufgegangene kupferfarbige Mond leuchtete in jeder kleinen Spiegelfläche des jungen Eiſes. Die Temperatur des Schnees war auf — 5° R. geſunken, ſo daß die Reiſenden in ihren leichten Schuhen empfindlich froren.

Je mehr Schlafſucht und Ermüdung ſie überfielen, deſto energiſcher mußte dagegen angekämpft werden. Erſt als ſich die Temperatur wieder hob, durfte man für Momente raſten und ſich ſogar dem Schlaf überlaſſen.

Endlos verlor ſich die frühere Schlittenſpur im grauen Nebel — Kap Philipp Broke ſchien unerreichbar. Erſt die harmloſe Zudringlichkeit eines Fuchſes, den eine weggeworfene Speckrinde veranlaßte, dem Schlitten ſtundenlang zu folgen, brachte einiges Leben unter die ziehenden Automaten. Dann wurde endlich die Stelle erreicht, wo der todte Bär lag, und nach zweiunddreißigſtündiger Abweſenheit (7 deutſche Meilen) Kap Philipp Broke.

Die beiden Aſtronomen, Dr. Börgen und Dr. Copeland, waren inzwiſchen nicht weniger thätig geweſen und hatten die ſchmale Halbinſel bei Kap Philipp Broke, ſowie Klein-Pendulum explorirt, um das Terrain behufs Aufnahme von Winkelmeſſungen möglichſt gründlich kennen zu lernen. Schon am erſten Tage zeigte es ſich, daß der Boden viel unebener war, als man geglaubt hatte, und

daß es nicht möglich sein würde, von hier aus ein gutes Dreiecknetz zum Zweck einer Gradmessung auszustecken.

Bei Gelegenheit der Fortsetzung unserer Arbeiten am Südende der Halbinsel entdeckten wir nach und nach überall Spuren von sehr alten Eskimobauten und Gräbern. Die Hütten, nicht die gewöhnlichen unterirdischen Winterwohnungen, waren aus Steinen auf ebener Erde gebaut, wobei irgendein Felsblock als Rückwand benutzt worden war. Die größten dieser eigenthümlichen Behausungen mögen wol einen Durchmesser von 10 Fuß und eine Höhe von 6 Fuß gehabt haben.

Kapitän Koldewey war inzwischen mit der Germania nach Kap Desbrowe gegangen, um von dieser Höhe aus nach der Beschaffenheit des Eises und nach der Hansa auszuschauen, von der sich indeß keine Spur zeigte. Jetzt wissen wir, daß gerade um diese Zeit die Hansa in nicht großer Entfernung von uns im Eise lag, und daß ein Theil ihrer tapfern Mannschaft mit einem Boote weit gen Kap Desbrowe vorgedrungen war. Auf diese Weise war die ganze Expedition über einen Raum von wenigen Quadratmeilen in fünf Gruppen vertheilt, und dennoch sollten die beiden Schiffe für länger als ein Jahr ohne Kunde voneinander bleiben! Unser Ausspähen sollte aber nicht ganz unbelohnt bleiben. Dicht bei der Westspitze von Kap Philipp Broke lag ein sonderbarer Gegenstand auf dem Landeise. Der hellgrau-weißlichen Färbung wegen wurde derselbe anfänglich für einen Bären gehalten, er stellte sich aber bald als ein altes Walroß heraus. Dasselbe lag dicht neben einem Loche im Eise. Vorsichtig heranschleichend gelangten wir unbemerkt in seine Nähe. Schon der erste Schuß machte das Ungethüm völlig bewegungsunfähig. Es war 3,7 Meter lang und hatte einen Umfang von 3,0 Meter in der Nähe der Vorderflossen.

Hier wurden wir zuerst auf eine Erscheinung aufmerksam, welche jedem arktischen Reisenden bekannt ist, die aber auf den, welchem sie zum ersten mal aufstößt, einen eigenthümlichen, fast unheimlichen Eindruck macht: nämlich das Klagen und Stöhnen der von der Flut gegen das Land oder das festliegende Eis gepreßten losen Eisschollen.

Seit etwa dem 12. August ging die Sonne für uns wieder auf und unter, und um Mitternacht wurde es bereits dämmerig, sodaß wir die hellern Sterne nach zwei Monaten zuerst wieder zu sehen bekamen. Um den Grad der Dunkelheit zu bezeichnen, mag erwähnt werden, daß um 10 Uhr 10 Minuten, δ Lyrae sichtbar war und um 11 Uhr 10 Minuten der Polarstern, doch um Mitternacht war auf Deck die kleinste Druckschrift immer noch zu lesen.

Diese Tage auf Shannon, einförmig und ereignißlos wie sie waren, hatten dennoch ihre Bedeutung für uns, da wir viele und wichtige Erfahrungen über die Zweckmäßigkeit oder Mangelhaftigkeit unserer Zelte, Decken, Kochapparate u. s. w. sammeln konnten. Im ganzen hatten wir sehr viel Nebel, und es war in der That nur selten klares Wetter. Meistens zeigten sich nur die Spitzen der Berge auf dem Festlande über einem Meere von Nebel; mitunter aber fand das Gegentheil statt, und dann erkannten wir den Fuß der Gebirgsketten und die Fjordmündungen ganz deutlich, während eine dicke Wolkenschicht uns die Gipfel

verhüllte. Die Luft war dagegen meist sehr rein und klar. Bei einer Gelegenheit, als Dr. Copeland mit dem Kapitän privatim sprechen wollte und deshalb weit auf das Eis mit ihm hinausging, konnte man an Bord doch jedes Wort der Unterhaltung verstehen.

Wie bereits erwähnt hatte Kapitän Koldewey mit der Germania eine Recognoscirungsfahrt nach Klein-Pendulum unternommen, und es war ihm gelungen, den 616 Meter hohen Sonnenkopf, die höchste Erhebung dieser Insel, zu besteigen. Der Ueberblick von diesem Punkte aus war allerdings nicht sehr ermuthigend für das weitere Vordringen nach Norden. Die Grenze des Landeises war noch nahezu dieselbe und ebenso das Eis zwischen Shannon und dem Festlande vollkommen fest. Man sah Haystack und das hohe Vorgebirge westlich davon klar und deutlich, aber alles vollständig von festem Eise umgeben. Nördlich und östlich von Shannon zeigten sich ungeheuere Felder, die meist dicht zusammengepackt lagen, und selbst die vor acht Tagen noch gänzlich eisfreie Strecke zwischen der Insel und Shannon war mit großen Eisfeldern angefüllt. Nur im Südost und längs der Küste nach Süden zeigte sich offenes Wasser. Gael-Hamkes-Bucht schien frei zu sein, doch lag das Eis wieder dicht um Kap James und um die danebenliegende Insel.

Angesichts dieser Verhältnisse berief daher der Kapitän alle Gelehrten und Offiziere zusammen, um sie über ihre Meinung in Bezug auf unser ferneres Vorgehen zu befragen. In Erwägung aller Umstände, der gänzlichen Unwahrscheinlichkeit, ja Unmöglichkeit, augenblicklich weiter nordwärts zu kommen, der Unhaltbarkeit und Gefährlichkeit unsers augenblicklichen Ankerplatzes, der Abwesenheit der Hansa, die wir nicht mehr erwarten konnten (welcher Umstand uns zu doppelter Vorsicht in Bezug auf die Germania mahnte), in Erwägung alles dessen wurde einstimmig beschlossen, als den Zielen der Expedition am besten entsprechend, nach dem schönen und gesicherten Ankerplatze an der Südseite von Klein-Pendulum zurückzudampfen, um dort die Aufnahme des umliegenden Landes zu vervollständigen.

Als die Arbeiten auf Klein-Pendulum beendet waren, segelten wir am 1. September nach dem kleinen Hafen an der Südseite der Sabine-Insel, um von hier aus eine große Excursion nach dem Festlande zu unternehmen. Die Nächte wurden jetzt dunkler und dunkler; die Bildung des Jungeises ging immer rascher und intensiver vor sich, sodaß schon ein tüchtiger Wind dazu gehörte, um dasselbe wieder zu zerbröckeln. Das Wetter, welches während unsers ganzen bisherigen Aufenthaltes an der Küste außerordentlich ruhig und schön gewesen war, fing an unruhig, ja stürmisch zu werden. In der Nacht vom 2. zum 3. September wehte der erste heftige Sturm aus Nordnordwest mit starkem Schneegestöber.

Wir hatten von diesen Herbststürmen immer noch ein Aufbrechen der Eismasse erhofft, sahen uns aber getäuscht, und es wurde Allen mehr und mehr zur Gewißheit, daß die Jahreszeit der Schiffahrt vorüber sei. Es galt daher unser Fahrzeug in einem geschützten Winterhafen zu bergen. Der einzige geeignete Hafen befand sich, wie schon erwähnt, unter der Sabine-Insel, derselbe Hafen, in welchem wir zum ersten Mal am 5. August geankert hatten. So gern der

Kapitän auch nördlicher, etwa unter der Shannon-Insel, überwintert hätte, um einen etwas mehr vorgeschobenen Ort zu haben, so bot sich hier doch nirgends ein sicherer dazu geeigneter Platz dar, und von der Sicherheit des Schiffes hing ja doch, vorzüglich da es der Hansa nicht gelungen war, die Küste zu erreichen, das ganze Unternehmen ab.

Wir lichteten deshalb am 10. September um 1 Uhr Nachmittags Anker und steuerten mit einer mäßigen Nordbrise südwärts. Ein Feld hatte sich zwischen die Walroß- und Sabine-Insel gelegt; wir fanden jedoch dicht unter letzterer in 4 Faden Wasser noch einen schmalen Durchweg nach Süden. Ostwärts war die Walroß-Insel nicht mehr zu umsegeln.

Um 6 Uhr Abends befanden wir uns gegenüber einer Bucht, am Ausgange eines größern von einem Gletscherbache durchströmten Thales, welches wir „Königin-Augusta-Thal" nannten. Da diese Bucht sehr seicht ist, so nannten wir sie die Flache Bai. Wir gingen hier vor Anker, da sich südwärts so viel Eis so dicht an die Küste geschoben hatte, daß eine Umsegelung von Kap Borlase Warren nicht ausführbar schien. Der Gletscherbach hatte eine so große Menge Schlamm abgelagert, daß man selbst mit dem Boote an der Mündung nicht landen konnte und ein großer Theil der Bai bei niedrigem Wasser trocken gelegt wurde. Nur unter dem steilabfallenden Berge im Süden konnte gelandet werden.

Die Nacht war schön und sternhell, die Temperatur 1 Grad unter 0; die Astronomen benutzten daher die Gelegenheit, um mit dem Universalinstrumente eine genaue Polhöhebestimmung zu machen, welche die Breite 74° 24′ 3″ ergab.

Am andern Morgen wurde von Oberleutenant Payer und Dr. Copeland eine Besteigung des über 1140 Meter hohen Sattelberges, eines der höchsten Gipfel dieser Halbinsel, unternommen. Payer und Ellinger verließen das Schiff am 11. September 8 Uhr Morgens und wanderten mit Theodolit und Barometer ausgerüstet das sanft ansteigende öde Thal hinan. Hier schloß sich ihnen Dr. Copeland an. Ein ermüdender Weg führte bergauf und bergab über monotone, mit karger Vegetation bedeckte Abhänge, durch rauhe Wasserrisse, und zuletzt über einen kleinen Gletscher ziemlich steil hinan auf den rauhen Doleritkamm des Sattelberges.

Die Aussicht nach Westen war völlig ungehindert und gewährte einen höchst interessanten Einblick in das Innere der grönländischen Fjorde. Die Erforschung derselben durch ausgedehnte Schlittenreisen, zu welchen die Jahreszeit ungemein günstig war, erschien sonach dringend wünschenswerth. Auch in rein landschaftlicher Beziehung war der Anblick der Gegensätze des weiten sich in eine Ebene verlierenden Eismeeres im Osten, und des wilden imposanten Felslandes im Westen und Norden von großem Reiz.

Hier wie auf allen Bergen vor und insbesondere nachher machten wir die bemerkenswerthe Beobachtung der Schneefreiheit selbst hochgelegenen Landes und der Thatsache, daß die Schneefelder ausschließlich als Firnregion der Gletscher auftraten; Windwehen und locale mehr oder minder zufällige Ansammlungen in Klüften u. s. w. natürlich abgerechnet.

Nach einer Stunde wurde der Gipfel verlaſſen, während des Abſteigens in einer Gletſcherſpalte Kaffee gekocht und beim Schein eines herrlichen Nordlichtes fand die Rückkehr nach $4^1/_2$ ſtündigem Wege zum Schiffe ſtatt.

Am 13. September trafen wir wieder in dem kleinen Hafen der Sabine-Inſel ein, der jetzt für 10 Monate unſere Heimat ſein ſollte. Es mag hier erwähnt werden, daß man in arktiſchen Gegenden an Küſten, die nicht in jedem Sommer eisfrei werden, womöglich einen Winterhafen wählen ſollte, der nach Süden zu offen iſt und das Land im Norden hat; man ſollte eine Bucht nehmen, in welche ein Gletſcherbach mündet, da ſolche Häfen die größte Wahrſcheinlichkeit bieten, im Laufe des Sommers wieder eisfrei zu werden. Allerdings muß der Hafen vor dem Andrängen des ſchweren Packeiſes geſchützt ſein. Die kleine Bucht an der Südoſtſeite der Sabine-Inſel vereinigte alle Vortheile eines arktiſchen Winterhafens in hohem Grade, doch iſt ſie nur für ſolche Schiffe vollkommen ſicher, die unter 10 Fuß Tiefgang haben und innerhalb der gedachten graden Linie liegen können, die beide äußerſten Landſpitzen im Oſten und Weſten miteinander verbindet.

Im Rückblick auf die Unternehmungen des Sommers, hatten wir trotz mancher getäuſchter Hoffnungen doch Urſache genug, für das Gewonnene dankbar zu ſein. Die Thatſache der glücklichen Erreichung der Küſte brachte uns in ein bis dahin wiſſenſchaftlich ſo gut wie unbekanntes Gebiet. Die Folge hat gelehrt, daß Kapitän Koldewey mit gutem Grund auf der Küſte von Oſtgrönland als einer geeigneten Baſis für arktiſche Forſchungen beſtanden hatte.

Daß die Hanſa nicht vermochte, die Küſte mit uns zu erreichen, war allerdings ſchon wegen der großen Schwächung, die wir dadurch an Mannſchaft erlitten, ſehr zu beklagen. Denn Kapitän Koldewey iſt überzeugt, daß wir entgegengeſetztenfalls zwei Breitengrade weiter nach Norden hätten vordringen können.

Viertes Kapitel.

Die Hansa getrennt; ihr Untergang; Schollenfahrt der Schiffbrüchigen.

20. Juli 1869 bis Ende Januar 1870.

Trennung der Schiffe auf immer. — Die Ostküste von Grönland zum ersten mal in Sicht. — Warpen im Eise. — Bootexcursion nach Land zu. — Die Hansa eingefroren. — Die Hansa im Eise fest. — Die Küste nicht mehr zu erreichen. — Bau eines Ueberwinterungshauses auf dem Eise. — Trift nach Süden. — Nochmaliger vergeblicher Versuch über das Eis ans Land zu kommen. — Die Hansa im Kampf mit dem Eise wird schwer leck. — Beschluß der Ueberwinterung im Kohlenhause auf der treibenden Scholle. — Bergung des Nothwendigsten aus dem Schiff. — Erste Nacht im Kohlenhause. — Das Wrack der Hansa sinkt. — Das Innere des Kohlenhauses. — Vervollständigung der Ansiedelung auf der Scholle. — Hissen der norddeutschen Flagge. — Die Heizung des Kohlenhauses. — Vor Scoresby-Sund. — Scoresby's Entdeckungen an der Ostküste. — Das Leben auf der Scholle. — Schneewälle. — Nordlicht. — Rother Steinstaub auf dem Schnee. — Ein Walroß getödtet. — Drehungen des treibenden Feldes. — Zutraulichkeit eines Polarfuchses. — Weihnachtsfeier. — Gefährlicher Eisberg. — Neujahr. — In der Schreckensbucht. — Die Neujahrs-Inseln. — Kap Hegemann. — Abermaliger vergeblicher Versuch zur Küste zu gelangen. — Polarnacht. — Neue Schreckenstage. — Zerstörung des Hansahauses. — Fünf Nächte in den Böten. — Aufbau des neuen Hauses. — Falke und Rabe.

Das Tagebuch der Hansa berichtet über die verhängnißvolle Trennung der Schiffe wie folgt: „Am Morgen des 20. war harter Westsüdwestwind. Um 8 Uhr früh sprachen wir die Germania. Kapitän Koldewey rief uns zu, des schlechten Wetters wegen etwas mehr aus dem Eise zu halten. Daher steuerten wir eine Zeit lang nach Osten, fanden jedoch das Eis anstatt lockerer dichter. Wir legten deshalb mit Steuerbordhalsen bei dem Winde und waren um 10 Uhr genöthigt, nordwestwärts zu wenden. Inzwischen besserte sich das Wetter, und nachdem wir durch einen Strom Treibeis gesegelt waren, erblickten wir in westlicher Richtung viel freies Wasser. Also gen Westen! Kapitän Koldewey gab uns ein Signal, das wir bei dem nicht hinreichend klaren Wetter leider misverstanden haben. Wir glaubten zu lesen: long stay a peak, von Kapitän Hegemann

dahin ausgelegt, daß die Schiffe so weit wie möglich nach Westen segeln sollten. Es hatte das Signal aber bedeuten sollen: Kommen Sie auf Rufweite heran." Das Misverständniß war verhängnißvoll; die Hansa drang weiter nach Westen, verlor am 20. Juli die Germania aus Sicht und sah sie nicht wieder.

Beide Kapitäne sind der Ansicht, daß ein dauerndes Zusammenbleiben der Schiffe bei den arktischen Witterungsverhältnissen außerordentlich schwierig gewesen wäre und die Landung sehr erschwert hätte. (Es wird sich im Verlaufe des Berichtes herausstellen, daß auch die Hansa ihrerseits die Küste, freilich an einer andern Stelle, hätte erreichen können, wenn nicht die Rücksicht auf die Vorschrift der Instruction sie daran gehindert hätte.)

Am 28. Juli befand sich die Hansa auf 72° 56′ nördl. Breite und auf 16° 54′ westl. Länge. In der Ferne erschien die dunkle Felsenküste von Ostgrönland, und zwar von der Strecke Kap Broer Ruys bis Kap James. Die Ereignisse des 29. Juli bestanden im Tödten dreier Seehunde und eines $2^1/_2$ Meter langen Polarbären. Ein junger Seehund, Jakob getauft, wurde acht Tage gefangen gehalten und dann wieder in Freiheit gesetzt. Am 29. und 30. Juli wurden in südöstlicher Richtung auf etwa 12 Seemeilen Entfernung zwei gegen Nordostwind kreuzende Schiffe bemerkt. Es waren Walfischfahrer. Eins derselben, der Dampfer Bienenkorb, Kapitän Hagens, von Bremen berichtete bei seiner Heimkehr, am 29. Juli die Germania gesprochen zu haben. Da die Hansa auf dem bisherigen Wege wegen der Eisverhältnisse und der Triftströmung, welche das Schiff unter vielen Stößen und Eispressungen in acht Tagen 26 Seemeilen südwärts geführt hatte, nicht weiter kommen konnte, so blieb in Ansehung der klaren Vorschrift der Instruction, welche die Sabine-Insel auf $74^1/_2$° nördl. Breite als Ziel der Landung bestimmte, nichts übrig, als aus dem Eise herauszusteuern, am Saume desselben nördlich zu segeln und dann von neuem den Versuch des Vordringens nach der Küste zu unternehmen. Vom 5. August, dem Tage, an welchem die Germania bereits bei der Sabine-Insel ankerte, bis zum 10. segelte die Hansa bei gutem Wetter an der Eisgrenze nördlich.

Seehunde, welche weiter nördlich von der Germania weniger zahlreich angetroffen worden zu sein scheinen, waren sehr häufig und zwar hauptsächlich der grönländische Seehund (Phoca groenlandica), welcher das Hauptfangobject für die Robbenschläger bildet. Diese kleinste und munterste aller in den grönländischen Meeren vorkommenden Robben ergötzt sehr durch die Behendigkeit ihrer Bewegungen und durch die Geschicklichkeit, mit der sie sich auf schwimmenden Eisstücken zu bewegen weiß; darin thut sie es ihren größern Verwandten bei weitem zuvor. Die grönländische Robbe sieht man fast immer in Bewegung, und wenn sie sich auch zuweilen längere Zeit behaglich auf dem Eise sonnt, so wendet sie doch vorsichtig umherspähend den Kopf nach allen Seiten, um bei dem geringsten verdächtigen Umstande sich sofort kopfüber ins Wasser zu stürzen. Wer diesen Seehund so wie wir zu beobachten Gelegenheit hatte, würde ihn sicherlich nicht schwerfällig und unbeholfen nennen können. — Die Färbung der grönländischen Robbe ist sehr mannichfach: auf weißlich oder gelblichem Grunde mit unregel-

mäßigen ſchwarzen Flecken beſetzt; ihre Größe geringer als die des gemeinen Seehundes. Die Paarungszeit ſcheint Mitte Auguſt ſtattzufinden, denn zu dieſer Zeit bemerkten wir die Thiere rudelweiſe an der Eisgrenze. Sie führten dann eigenthümliche Sprünge und Tänze im Waſſer auf, wobei ſie häufig mit dem halben Leibe aus dem Waſſer auftauchten. Anfang März werden die Jungen auf dem Eiſe geboren und geſäugt, und dann beginnt das maſſenweiſe Hinmorden derſelben durch die Mannſchaften der „Robbenſchläger". Die Magen der erlegten Seehunde enthielten Reſte von Krebſen und Fiſchen; nach Dr. Buchholz ausſchließlich Krebſe und zwar den beiden in den arktiſchen Meeren am häufigſten verbreiteten Arten Gammarus arcticus und Themisto libellula, Thierchen, von denen das größte nicht mehr als 40 Millimeter Länge erreicht. Außer dem grönländiſchen Seehunde wurde von uns nur noch die Bartrobbe (Phoca barbata Müll.) und Klappmütze (Cystophora cristata Erxl.) wenige male beobachtet und in je einem Exemplare erlegt.

In der Nacht vom 10. bis 11. Auguſt fror bereits anderthalb Zoll dickes Eis. Die Hanſa ſteuerte in nordweſtlicher Richtung und war am Morgen des 11. der Küſte um 25 Seemeilen näher; den günſtigen Südoſtwind noch ferner zum Segeln zu benutzen, verhinderte leider die Dichtigkeit des Eiſes. Es galt zunächſt durch die ſchwere Arbeit des Warpens (Vorwärtsziehens des Schiffes mittels einer an einem kleinen Anker befeſtigten Leine) und Windens das Schiff durch die Eisbarrière zu bringen. Am 13. war wieder ſchiffbares Waſſer erreicht; allein nur für kurze Zeit. Im Tagebuch des Kapitäns Hegemann heißt es: „14. Auguſt feſt, Eisbär geſchoſſen. Strom Südweſt ½ Weſt, 13 Seemeilen in 48 Stunden gemacht. 15. Sind der Küſte näher als je. Shannon 48 Seemeilen, Pendulum 59, Eis dicht. 16. — 3 Grad, ſchönes Wetter. Feſt an der Scholle, treiben beſtändig ſüdlich. Vergebliches Warpen. 18. und 19. wiederum gewarpt. Kommen einige Schiffslängen vorwärts. Im Nordweſten offenes Waſſer, wohin wir am 23. gelangen, um etwas weiter weſtlich zu ſegeln. Abends wieder feſt auf 74° 36,4′ nördl. Breite und 15° 49,1′ weſtl. Länge." Am 24. geht der Kapitän mit dem Steuermann Bade, dem Dr. Laube und zwei Matroſen auf eine Booterecurſion nach Land zu.

Hier der Bericht über dieſe Fahrt: „Raſch fuhren wir durch einen langen und weiten Kanal. Bald hatten wir das Schiff aus Sicht verloren, da die Schollen ſehr hoch waren. Das Eisfeld, an welchem die Hanſa lag, war beinahe 4 Meilen lang. Nach drei Stunden waren wir etwa 7—8 Seemeilen vom Schiff entfernt und um ſo viel Seemeilen dem Lande näher. Von dem Gipfel einer großen Scholle erblickten wir ringsum Packeis. Die Inſeln Pendulum und Sabine ſahen wir in einem hellen Streifen, welchen wir für völlig eisfreies Küſtenwaſſer hielten. (Dies iſt durch die Erfahrung der Germania beſtätigt worden.)

„Wir breiteten auf der Scholle unſere Oelröcke aus, lagerten und kochten Cacao, genoſſen den ſchönen, ſonnigen Tag und erfreuten uns am Anblicke des Landes. Auf einem andern größern Eisfelde erklommen wir eine Wand, die

S. 60.

Warpen im Eiſe.

ſchmal und ſteil aus dem Waſſer emporragte, und pflanzten auf dieſem unſern weiteſten Punkt die Flagge auf. Das auf unſerm kleinen Hafen zuſetzende Eis zwang uns zur Rückkehr, die uns Nebel und Windſtille erſchwerten. Erſt um 11½ Uhr nachts waren wir wieder an Bord unſerer Hansa, welche wir im freien Waſſer verlaſſen hatten und die nun feſt zwiſchen Schollen eingekeilt lag, ſodaß wir kaum hinkommen konnten. Aber wir brachten wenigſtens die Hoffnung mit, daß es noch möglich ſein werde, die Küſte zu erreichen."

Am 26. Auguſt wurde der Geburtstag des Kapitäns durch einen Kanonenſchuß, Flaggen des Schiffes und einen mächtigen, vom Koch mit großer Kunſt gebackenen Kuchen gefeiert. Beim Frühſtück fand der Gefeierte auf ſeinem Teller ein hübſches Gedicht des Dr. Laube vor, in welchem dieſer die Glückwünſche Aller in herzlichen Worten zum Ausdruck gebracht hatte. Ein Theil der Mannſchaft vergnügte ſich auf dem Eiſe durch Schlittſchuhlauf. Am 29. Nachmittags zeigte ſich ein prächtiges Phänomen. Es bildeten ſich zwei farbige Höfe um die Sonne, in denen ſich drei Punkte durch ihre größere Helligkeit auszeichneten. Der eine derſelben ſtand vertical über der Sonne und war der Ausgangspunkt eines Bogens, welcher den einen Hof berührte und deſſen convexe Seite der Sonne zugewendet war. Es war dies keine eigentliche Nebenſonne wie die beiden ſeitlichen, ſondern eine Anhäufung von Helligkeit an der Berührungsſtelle der beiden Bogen und machte daher den Eindruck, als ob ſie quer gegen die Verticale ſtände. Die beiden ſeitlichen Nebenſonnen, rechts und links von der Sonne, unter ſich durch einen leichtgekrümmten durch die Sonne gehenden Kreisbogen verbunden, waren länglich, boten die Farben des Regenbogens dar und liefen in eine helle ſtahlgraue Pyramide oder Kegel aus. Das Roth war überall der Sonne zugewendet. —

Unter den gefiederten Bewohnern war es beſonders die Elfenbeinmöve, welche öfters von uns mit Speck geködert und mit Angeln gefangen wurde. Einige dieſer ſchönen blendendweißen Vögel ließen wir mit einem „Hansa" gezeichneten Meſſingſtück um den Hals gebunden wieder fliegen. Oft wurden Raben geſehen. Die Jagd lieferte während eines Monats, vom 10. Auguſt bis 14. September, neun Seehunde, darunter zwei Klappmützen, und einen jungen Eisbären.

Sonntag 29. Auguſt. Stetig in ſüdlicher Richtung weiter getrieben. Vom Lande iſt bald nichts mehr zu ſehen und das Eis nach allen Seiten hin ſo dicht, daß vergebens vom Krähenneſt nach einer Oeffnung ausgeſpäht wird. Unſere Lage wird immer bedenklicher und für den ſchlimmſten Fall ſtehen die Böte, vollſtändig ausgerüſtet und verproviantirt, auf dem Verdeck, ſodaß wir jeden Augenblick mit denſelben losgehen können.

Noch einmal, am 7. September, flackerte die Hoffnung auf, die Küſte zu erreichen. Nachmittags bei klarem Wetter und einer Temperatur von — 5° R. war dieſelbe auf etwa 35 Seemeilen Entfernung deutlich zu ſehen. Im Weſten des Eisfeldes, an deſſen Oſtſeite die Hansa beſetzt lag, zeigte ſich ein großes, freies, in weißköpfigen Wellen bewegtes Waſſer, welches dem Anſchein nach bis an die Küſte reichte. Eine Excurſion über das Eisfeld längs deſſen Südgrenze nach Weſten ſollte ermitteln, ob der dort befindliche Kanal durchweg fahrbar ſei,

ſodaß wir durch denſelben in jenes freie Waſſer gelangen könnten. Durch tiefen und oberflächlich gefrorenen Schnee watend gelangte man zu einem hohen Eisblock, der „Teufelsdaumen" getauft wurde, und von deſſen Gipfel eine weitere Umſchau bei einem Morgentrunk genommen wurde. Von zwei andern mächtigen Eismaſſen, zwiſchen welchen ein maleriſcher, das „Brandenburger Thor" benannter Engpaß hindurchführte, wurde der eine erklettert, indem einer auf des andern Schultern ſtieg und dann auf Stufen, die er mit dem Meſſer in die Eiswand

Eisbär als Kettenhund.

einſchnitt, zur Spitze emporklomm. Leider erwies ſich der Kanal zu ſchmal, um das Schiff durchzulaſſen. Ueberdem ſetzte ſich das Eis in demſelben und jenſeit der Felder wieder feſter zuſammen.

Die nächſten Tage hatten wir ſtarkes Froſtwetter, — 4 bis — 12°, und bis zum 14. September fror die Hanſa auf 73° 25,7′ nördl. Breite, 18° 39,5′ weſtl. Länge vollſtändig ein. Dabei drängte die ſüdweſtliche Trift verbunden mit dem fortwährenden Wehen aus Norden das Schiff im Eiſe beſtändig ſüdwärts, ſodaß wir z. B. vom 12. bis 14. 13 Seemeilen in dieſer Richtung fortgeführt wurden.

Am 9. trieb eine große Scholle vor die Bucht, in welcher die Hansa lag; sie wurde mit Trossen festgemacht, damit sie uns vor dem Treibeise schütze. Einige Tage später brachte aber ein Sturm aus Nordnordost diese Scholle wieder ins Treiben, wobei die Trossen brachen. Das Eis schob hinten beim Schiff auf unser Feld und hob gleichzeitig die Hansa um $1^1/_2$ Fuß.

In dieser Zeit ließ sich auf einem benachbarten Eisfelde eine Bärin mit ihrem Jungen blicken, auf die sogleich Jagd zu machen beschlossen wurde. Das Pärchen hatte uns bald erspäht und trabte auf dem nahen Eisrande neben dem Boote her, die Alte zähnefletschend und sich den Bart leckend. Wir schossen erst, als wir festen Fuß gefaßt hatten, und die Bärin sank tödlich getroffen in den Schnee. Dem Jungen, welches bei der sterbenden Alten blieb, diese in rührender Weise leckend und liebkosend, wurde wiederholt eine Schlinge übergeworfen, die es indeß immer wieder abstreifte, um endlich schreiend und jammernd davonzulaufen. Durch einen nachgesandten Schuß verwundet, entkam es uns dennoch, um am späten Abend sich durch sein klagendes Geheul von neuem bemerkbar zu machen. Das frische Bärenfleisch kam uns sehr gelegen und mundete als Braten oder Klopps trefflich.

Abends 10 Uhr zeigten sich in westlicher Richtung, gegen Süden gehend, einzelne Nordlichtstreifen, kurze, hellglänzende Garben und phosphorescirende Flecke, welche indessen bald wieder verschwanden. Am 12. stellte sich, wie das vorige von Osten her, aus See dem Lande zurückend, ein neues Bärenpaar uns vor. Die Alte traf das Schicksal ihrer Vorgängerin; das Junge wurde gefangen, entkam uns wieder, wurde dann schwimmend eingeholt und schließlich am Eisanker festgekettet. Es war sehr abgeängstigt, fraß aber sogleich gierig das ihm vorgeworfene Fleisch seiner Mutter. Das ihm angebotene Lager aus Hobelspänen verschmähte der junge Bär, als echter Bewohner der Polarregionen, und zog es vor, auf dem Schnee zu campiren. Einige Tage später war er sammt der Kette, die sich vom Anker gelöst haben mußte, verschwunden. Bei dem Gewicht des Eisens wird das arme Thier bald im Wasser versunken sein. Noch andere arktische Gäste besuchten die Hansa. Bei lebhaftem Winde kamen zwei weiße Füchse von der Küste her dicht ans Schiff; ein sicherer Beweis, daß das Eis in Feldern oder als junges Eis sich bis dahin erstrecken mußte. Mit hochgehobenem Schwanze schossen sie, wie vor dem Winde segelnde kleine Fahrzeuge, über die Eisfelder hin. Im ersten Augenblicke sah es aus, als ob der Wind ein paar große Bogen gelbweißes Papier gefaßt hätte und mit sich führe. Eins der Thiere wurde durch Herrn Hildebrandt von Bord aus geschossen, und es gab nun am nächsten Mittag sehr wohlschmeckenden Fuchsbraten.

Die müßige Zeit suchten wir durch allerlei Beschäftigungen auszufüllen. Bei häufigen Spaziergängen wurden die Eisbildungen beobachtet. Eine kleine halbe Stunde vom Schiff lag der „Sinai", eine aus Trümmern und mächtigen Blöcken zusammengesetzte Eismasse von 39 Fuß Höhe, deren oberste zackenartige Spitze sich von fern wie die Finger einer ausgebreiteten Hand ausnahm, etwas weiter entfernt das schon erwähnte „Brandenburger Thor", zwei nebeneinander bis zu

20 Fuß Höhe thorartig aufragende 15 Fuß dicke Eisstücke; endlich zwischen benachbarten Schollen jene „Teufelsdaumen" genannte Säule. Auch wurde auf dem, freilich sehr holperigen, Eise tapfer Schlittschuh gelaufen und bei gutem Wetter stählten wir zudem durch Turnübungen und gymnastische Spiele unsern Humor. „Köstlich amüsiren sich die Leute z. B. beim Ballspiel, das bei 12 Grad Kälte und heiterm Sonnenscheine die Stirnen mit Schweißtropfen bedeckt. Da solltet Ihr unsern Zimmermann sehen, wie er, die Pelzmütze über den Ohren, in seiner dicken großen Jacke und den plumpen Stiefeln leichtfüßig dahineilt!"

Gegen Ende September war die Nothwendigkeit der Ueberwinterung im Treibeise vor der Küste mit oder ohne Schiff entschieden, und es trat die ernste, dringliche Frage an uns heran, auf welche Fälle wir uns gefaßt zu machen und zu rüsten hätten. Die Möglichkeit lag vor, daß wir mit dem Schiffe, wenn auch unter mancherlei Gefahren, südwärts treiben und im Februar unweit Island aus dem Eise kommen konnten. Wir mußten uns freilich auch vergegenwärtigen, daß es uns gehen könne wie manchen Grönlandsfahrern in früherer Zeit, die, zwischen das Eis unter der grönländischen Küste gerathen, darin zu Grunde gingen, wobei die Mannschaft theils verunglückte, theils sich mit furchtbaren Anstrengungen und Gefahren in Böten nach den Eskimoansiedelungen der Südwestküste rettete. In Lindeman's „Arktischer Fischerei", S. 37, wird z. B. ein solcher Fall aus dem Jahre 1777 von mehrern Schiffen, namentlich von der Wilhelmine aus Texel erzählt. Andererseits schwebten uns die unter ebenso gefährlichen Verhältnissen doch glücklich durchgeführten Fahrten des im Eise besetzten Fox unter Mac Clintock sowie die erste Reise Kane's vor Augen. Elisha Kane, Führer der zweiten Grinnell-Expedition Franklin's, mußte nach zwei Ueberwinterungen sein im Eise der Rensselaer-Bai, Smith-Sund, eingeschlossenes Schiff, die Brigg Advance, am 20. Mai 1855 aufgeben und erreichte theils zu Schlitten, theils zu Boot glücklich am 5. August die dänische Ansiedelung Upernivik. Mac Clintock's Schiff Fox wurde im September 1855 im Eise vor der Melville-Bai besetzt und trieb in demselben 300 deutsche Meilen in 220 Tagen bis in die Gegend von Holsteinborg (Westküste Grönlands) herab. Am 26. April 1856 kam es wieder frei, um, nach Norden steuernd, die Frage nach dem Schicksal Franklin's und seiner Gefährten endgültig zu lösen. Unser Schiff war mit allen den Verbesserungen versehen, welche die arktische Schiffahrt überhaupt jetzt weniger gefährlich als früher machen. Es wäre indeß leichtsinnig gewesen, sich bei dieser Annahme zu beruhigen; im Gegentheil warnten uns die in der zweiten Hälfte des September immer häufiger werdenden Eispressungen, daß wir uns auf den schlimmern Fall, den Verlust des Schiffes, schleunigst vorzubereiten hatten. Eine Ueberwinterung in den mit Segelbedachung versehenen Böten auf dem Eise war möglich, aber augenscheinlich für Gesundheit und Leben im hohen Grade gefahrdrohend. Wie sich dann gegen Sturm, Kälte und die oft wochenlang fast unaufhörlich herabwirbelnden Schneemassen schützen? Wie sich die unentbehrliche warme Nahrung verschaffen? Unverzüglich wurde daher zum Bau des Kohlenhauses geschritten. Backsteine boten sich in den vorhandenen Kohlenziegeln, ein treffliches Baumaterial,

da sie die Feuchtigkeit aufnahmen und die Wärme in dem innern Raume zurückhielten. Wasser und Schnee waren der Mörtel. Zur Bedachung wurde für den Fall der wirklichen Uebersiedelung auf das Eisfeld beim Verlust des Schiffes das Schneedach des Decks der Hansa in Aussicht genommen. Vor allem wurden die Böte klar gemacht und zweien derselben, der „Hoffnung" und dem „Bismarck", Schneezelte übergespannt. Für jedes derselben wurde sodann Proviant auf Deck bereit gehalten. Kapitän Hegemann entwarf den Plan für den Bau. Die Größe wurde zu 20 Fuß Länge, 14 Fuß Breite und $6\frac{1}{2}$ Fuß Höhe im Giebel bei 4 Fuß 8 Zoll Höhe der Seitenwände bestimmt. Es wurde eine feste bruchfreie Stelle etwa 450 Schritte vom Schiffe entfernt gewählt, und wir brauchten nicht zu besorgen, daß die Scholle hier bei einer etwaigen Reibung mit andern treibenden Eisfeldern sobald durchbrechen werde. Eine größere Entfernung des Hauses vom Schiffe hätte die ohnehin vorhandenen Schwierigkeiten der Hinschaffung des gewichtigen Materials noch vermehrt und den Bau aufgehalten. Die Arbeit begann am 27. September mit der Grundlegung, die freilich hier leichter beschafft werden konnte als am Lande. Mit Schneeäxten und Ballastschaufeln wurde zunächst der auf der festen Eismasse etwa $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch gelagerte Schnee weggeräumt. Die Mauern wurden aus den etwa 9 Zoll breiten Steinen bis zur Höhe von 2 Fuß doppelt, im übrigen einfach aufgebaut. Ein Brunnen, den wir nahebei ins Eis gehauen und der uns das schönste süße Wasser lieferte, verschaffte uns zugleich das trefflichste Bindemittel. Während Maurerarbeiten am Lande bei starkem Frost eingestellt werden müssen, schreitet unser Bau gerade dann am besten fort. Wir brauchen nur in die Fugen und Ritzen feinen trockenen Schnee zu streuen, dann Wasser daraufzugießen und in 10 Minuten ist alles zu einer festen compacten Masse gefroren. Zum Dach wurden vorläufig Segeltuch und die zufällig noch von der letzten westindischen Reise der Hansa an Bord vorhandenen Garnirungsmatten (Matten aus Schilf, mit denen der Raum vor Aufnahme einer Ladung ausgelegt zu werden pflegt) genommen. Der Dachstuhl wurde aus Lehsegelspieren und Faßstäben construirt; erstere waren die Längsbalken, letztere die sie verbindenden Querlatten. Auf dieses Gestell wurden das Segeltuch und die Matten aufgenagelt, und um diesem etwas luftigen Bau mehr Dichtigkeit und Halt zu geben, wurde etwas Schnee daraufgeworfen. Eine $2\frac{1}{2}$ Fuß breite doppelte Thür zimmerten wir eigens an Bord zurecht; den Fußboden füllten wir mit Kohlensteinen aus und in das auf diese Weise nach sieben Tagen, nämlich am 3. October vollendete Haus schafften wir Proviant für zwei Monate, namentlich etwa 400 Pfund Brot, zwei Dutzend Büchsen Fleischconserves, eine Speckseite, etwas Kaffee und Alkohol, sodann Brennholz und einige Fässer Kohlen. Gleichzeitig wurde an Bord das Plankendach für die etwaige Ueberwinterung im Schiff hergerichtet. Dieses mit Filz überzogene Holzdach ruhte einerseits auf dem großen Segelbaum, andererseits auf den Relingen. Es reichte vom Großmast bis ganz nach hinten. Mittschiffs und vorn waren Schneesegel über Deck gespannt. Die sämmtlichen Arbeiten wurden durch schönes Wetter begünstigt und herrschte eine mäßige Temperatur von — 5° bis — 10° R.

Am 7. brach das junge Eis vorn wieder auf. Es waren gerade einige Leute beſchäftigt, die dort befindliche treffliche Schlittſchuhbahn abzufegen, als ein eigenthümliches Rauſchen und eine heftige Bewegung des fußdicken Eiſes das Bevorſtehen eines Sturmes verkündeten. Gleichzeitig bog ſich daſſelbe, barſt, und die einzelnen Schollen richteten ſich hoch auf. Etwa eine Stunde dauerte dieſes Aufbrechen, Bäumen und Preſſen, das wir von der feſten Warte unſers Feldes mit anſahen. Am 8. October, wenige Tage nach Beendigung der Arbeiten zur Herſtellung des Kohlenhauſes, brach dann mit Schneetreiben ein Unwetter los, das jede Fortſetzung derſelben unmöglich gemacht haben würde und in fünf Tagen Haus und Schiff vollſtändig verſchüttete. Auf dem mittlern und hintern Theil des Decks hatten ſich Schneewehen derartig angehäuft, daß es ſchwierig war, von der Kajüte nach dem Logis zu gelangen. Durch den Schneefall war das die Hanſa einfaſſende junge Eis ſo ſtark beſchwert, daß es nachgab und ſich vom Schiffe loslöſte, wobei das Meerwaſſer zwiſchen Eis und Schnee durchdrang. Zugleich wehte es heftig aus Nord; das Thermometer ſtand auf — 10° R., und der Wind warf das Schiff plötzlich unter raſſelndem Geräuſch nach Steuerbordſeite über, ſodaß wir bei der Unmöglichkeit weiter als einige Schritte zu ſehen, befürchten mußten, daſſelbe treibe vom Felde ab. Es wurden daher die Taue an den Eisankern mit großer Mühe feſtgemacht, eine Arbeit, die alle Mann über eine Stunde in Anſpruch nahm. Am 13. October hatte der Sturm ausgetobt; es war wieder klares, ruhiges Wetter, und wir ſahen uns auf 16 Seemeilen nordöſtlich von der Liverpool-Küſte. Sie zeigte ſich als ein ſteil aufſteigendes zackenartiges Felſengebirge und nur ſpärlich mit Schnee bedeckt. Größere Anhäufungen erſchienen nur in den Thälern und Klüften. Deutlich ſahen wir die Nordſpitze, Kap Gladſtone und die vorliegende Murray- und Reynolds-Inſel, ſowie einen großen Theil der nach Süden in unabſehbarer Ferne ſich hinziehenden Küſte, welche nach den am 14. bis 16. angeſtellten aſtronomiſchen Beobachtungen in Wirklichkeit um 10 Seemeilen ſüdlicher liegt, als auf Scoresby's Karte angegeben. Die Triftſtrömung war an den Tagen, vom 5. bis 14. October, eine gewaltige. Wir legten in dieſer Zeit 72 Seemeilen nach Südſüdweſt zurück. Die Nächte waren merklich kalt: bisweilen — 14° bis 16° R. Das einzige Zeichen thieriſchen Lebens war das öftere Erſcheinen von Raben (Corvus corax) in der Nähe des Schiffes, die ohne Zweifel an dieſer Küſte überwinterten. Einmal zeigten ſich eine Möve und ein Falke. Auch gaben ab und zu Narwale ihre Anweſenheit in den überfrorenen Kanälen durch Blaſen zu erkennen. Der Lärm, den eine ſolche Heerde Narwale in dem ſonſt ſo ſtillen Eismeere verurſacht, iſt außerordentlich groß. Außer dem ſchnaubenden und keuchenden Geräuſch, welches ſie beim Athmen hervorbringen, laſſen ſie mitunter auch einen ſehr lauten ſtöhnenden Ton hören. Häufig hoben ſie ihren braunmarmorirten Rücken weit aus dem Waſſer hervor, aber nie ließen ſie den Kopf und Stoßzahn ſichtbar werden. Der letztere, welcher eine Länge bis zu 8 Fuß erreicht und ſchraubenförmig gewunden iſt, zeichnet den Narwal vor allen übrigen Verwandten ſehr auffallend aus und hat ihm den Namen See-Einhorn verſchafft.

Von eigentlichen Walthieren wurden im Nordatlantiſchen Meere von der Hansa große Finfiſche öfter, oft ſchon meilenweit an ihrem lauten Blaſen, bemerkt und ihr Waſſerſtrahl geſehen. Dieſe oft beſchriebene Fontaine ſcheint nicht allein als der Niederſchlag der mit Feuchtigkeit geſättigten Lungenluft anzuſehen zu ſein, ſondern, da ſich das Spritzloch bei dem Blaſen gewöhnlich etwas unter der Waſſeroberfläche befindet, wird eine Menge hier vertheilter Waſſerbläschen mit emporgeriſſen, und dadurch entſteht das Bild einer Fontaine. Nach Kapitän Hegemann's Mittheilungen ſpritzen auch die Potwale in den warmen tropiſchen Meeren, häufig und andererſeits hört man auch die arktiſchen Wale öfters blaſen, ohne einen Waſſerdampfſtrahl zu ſehen, dann nämlich, wenn das Spritzloch ſich außer dem Waſſer befindet.

Der eigentliche grönländiſche Walfiſch, der Bogenkopf (Bowhead) der Walfiſchfänger, wurde übrigens nur einmal von der Hansa durch das Fernglas an ſeiner eigenthümlichen Kopfform mit Sicherheit erkannt. Die Germania bemerkte im Eiſe nur zweimal das Blaſen von Walfiſchen, ſodaß dieſe für den Handel ſo überaus wichtigen Thiere in den oſtgrönländiſchen Gewäſſern keineswegs häufig zu ſein ſcheinen.

Am 17. früh bei klarem Wetter unternahmen es drei Leute: der Zimmermann Bowe und die Matroſen Büttner und Heyne, das etwa 10 Seemeilen entfernte Land zu erreichen. Sie brachen um 7 Uhr des Morgens bei Windſtille und — 14° auf. Nachdem ſie mehrere gefährliche Stellen über junges Eis paſſirt hatten, fanden ſie Felder vor, auf welchen ſie bis 4 Seemeilen vom Lande vordrangen. Nach dreiſtündiger Wanderung mußten ſie aber halt machen, da ein etwa 2 Seemeilen breiter, ſich parallel der Küſte und dem etwa ebenſo breiten Landeiſe hinziehender Waſſerſtreifen ihren Weg hemmte. Um 1 Uhr kehrten ſie bei Nordwind und Schneetreiben zum Schiffe zurück, wo wir ſchon um ihre Rückkehr beſorgt waren. Am 18. October früh wieder klares und ſtilles Froſtwetter; aber ſchon des Morgens halb 8 Uhr begann das Eis in nächſter Nähe des Schiffes zu ſchrauben und zu preſſen. Bis Nachmittag währte dieſes unheimliche Geräuſch. In geregelter Zeitfolge wie durch einen gleichmäßigen Wellenſchlag hervorgerufen, dröhnte und knallte, quetſchte und pfiff es unter dem Eiſe. Bald klang es wie das Knarren von Thüren, bald wieder wie ein Durcheinander vieler Menſchenſtimmen, bald endlich wieder wie das Bremſen eines Bahnzuges. Die Urſache dieſer Preſſungen in nächſter Nähe war offenbar die, daß unſer Feld ſich im Treiben gedreht hatte und uns nun ſtärker an das Küſteneis andrängte. Die beiden vor dem Schiffe gelagerten Eisſtücke erfuhren die härteſte Preſſung, ſodaß die Hansa dadurch noch einſtweilen verſchont blieb; doch zitterte ſie heftig. Die Maſten ſchwankten und dem Steuermann oben war es oft, als ob ihm jemand nachſtiege. Dabei entſtanden auf unſerm Felde lange und tiefe Spalten, wodurch auch das Walboot ſo bedroht ſchien, daß wir es längsſeit des Schiffes in Sicherheit brachten. Gegen Abend klarte das Wetter wieder auf, allein unſere Befürchtung, daß das heute Erlebte nur das Vorſpiel ſchlimmerer Ereigniſſe ſein würde, ſollte ſich ſchon am folgenden Tage als nur zu begründet erweiſen. Wir waren

übrigens eifrig mit Fortsetzung der Vorbereitungen für beide Fälle: die Ueberwinterung im Kohlenhause bei Verlust des Schiffes und das Verbleiben im Schiffe, beschäftigt. Die Vorräthe im Hause wurden durch ein Faß Brot und Feuerungsmaterial, namentlich Holz, vervollständigt, unsere Pelzkleidung zusammengerollt und aus dem Winterlogis der bisher darin gelagerte Proviant an Deck gebracht. Dasselbe sollte nach Einrichtung der noch fehlenden Kojen alsbald bezogen werden. Beim Aufnehmen der Victualien fanden sich Massen von Ratten, welche Thiere somit das Schiff noch nicht verlassen hatten. Wir ahnten nicht, wie sehr es uns für unsere Rettung zu statten kommen sollte, daß der Proviant am folgenden Tage noch nicht in den dafür bestimmten Raum des nunmehr zu leerenden Sommerlogis geschafft worden war. Abends hatte die Pressung aufgehört; die Luft war ruhig, aber nicht rein; um den Vollmond, der mit trübem, ungewissem Licht seinen matten Schein auf die Felder und Eisgebirge rings um uns her warf, hatte sich ein Hof gebildet. In der Kajüte sowol wie im Logis suchte man sich durch Kartenspiel zu zerstreuen.

Der Morgen des 19. fing Unheil verkündend mit Nordnordweststurm, Schneegestöber und Eispressungen an. (Auf der Sabine-Insel war zu dieser Zeit schönes Wetter, der Sturm also mehr localer Natur, während im allgemeinen die Nordstürme längs der ganzen Küste toben.) Die Luft war düster und dick, die etwas über eine deutsche Meile entfernte Küste nicht zu sehen. Die erste schwere Pressung erfolgte um 10 Uhr Vormittags, doch erst gegen Mittag erschien uns unsere Lage bedenklich. Um diese Zeit hatten die herannahenden, schon hoch aufgeschrobenen Eismassen das junge Eis, etwa 4 Fuß dick, an der Steuerbordseite des Schiffes aufgebrochen und drängten hart an den Außenbord an. Das Schiff hob sich vorn etwas und würde sich noch mehr gehoben haben, wenn nicht die hohen Eisblöcke es daran gehindert hätten; es mußte daher die volle Wucht der Pressungen aushalten. Eine Peilung der Pumpen ergab indeß, daß das Schiff noch dicht war. Kurz vor 1 Uhr sprangen die Decksnähte mittschiffs; doch schien das Schiff noch immer dicht zu sein. Dieser starken Pressung folgte eine kurze Pause, die wir dazu benutzten, um auf Deck — unter Deck war es zu unheimlich — den Mittagsimbiß zu nehmen. Bald aber schoben sich viele mächtige Eisblöcke unter den Bug des Schiffes, welches zwar dieselben zertrümmerte, dabei aber anfangs langsam, später schneller in die Höhe stieg, bis es etwa 17 Fuß aus seiner alten Lage hoch auf das Eis geschroben war. Diese Bewegung suchten wir möglichst dadurch zu erleichtern, daß wir Eis und Schnee von der Backbordseite mit Aexten und Schaufeln losschlugen. Das Aufsteigen des Schiffes war übrigens ein ganz außerordentliches, schauerlich schönes Schauspiel, dessen Zeuge fast die ganze Mannschaft vom Eise aus war. Dahin hatte man über die angelegte Landungsbrücke in aller Eile noch Kleidung, die nautischen Instrumente, Tagebücher und Karten geschafft. Der hintere Theil des Schiffes wollte sich leider nicht heben, der Steven hatte infolge dessen den furchtbarsten Druck auszuhalten, und der Gedanke, daß das Schiff hier leck werden würde, lag nahe.

Etwa um 5 Uhr trat abermals eine Pause im Schieben der Schollen ein

S. 68.

Die Hansa in Noth.

und das aufgeschrobene Eis wich zurück, sodaß nach Verlauf einer Stunde das Schiff, überliegend nach Steuerbord, in das nunmehr freie Wasser gleiten konnte. Die Leinen, welche losgeworfen waren, um das Schiff im Aufsteigen nicht zu hindern, wurden wieder fest angezogen. Darauf gingen wir an die Pumpen; es fand sich, daß 17 Zoll Wasser im Schiff war. Wir setzten sie nun in Thätigkeit und gegen 7 Uhr hatten wir die Freude, daß sie lenz schlugen (d. h. kein Wasser mehr lieferten). Jetzt gönnten wir uns Zeit zum Abendbrot, denn wir durften uns der Hoffnung hingeben, daß das Schiff trotz der furchtbarsten Pressungen, die es bestanden, nicht sehr leck geworden war. Nach einer Viertelstunde fanden wir zu unserm Schrecken wieder 2 Fuß Wasser in den Pumpen. Wenn wir auch annehmen konnten, daß ein Theil dieses Wassers langsam von hinten her zu denselben gedrungen war, so schien das Schiff doch entschieden schwer leck zu sein. Von neuem ergriffen wir die Pumphebel, fest entschlossen, alles zu thun, um unser Fahrzeug wieder wasserfrei zu bekommen. Eine halbstündige Arbeit ergab, daß alle Anstrengungen vergebens waren; der Wasserstand im Raume nahm fortwährend, wenn auch langsam zu. Die sorgfältigste Untersuchung des Schiffes zeigte nicht den Ort des Lecks; vergeblich lauschten Kapitän und Steuermann, wo etwa Wasser eindringe. Offenbar geschah dies an irgendeiner Stelle des Schiffbodens unter den Kohlen. Außer dem Leck am Hintersteven mußte der Kiel einen Bruch erhalten haben, vielleicht auch die Schiffswand bei den Kimmen eingedrückt sein. Genug, das Schicksal der Hansa war besiegelt, unser gutes Schiff sollte zu Grunde gehen. Gefaßt, wenn auch tief erschüttert, standen wir vor dieser harten Thatsache. Das Kohlenhaus auf dem südwärts treibenden Eisfelde war fortan für die lange arktische Winternacht unsere einzige Zufluchtsstätte, vielleicht auch — unser Sarg. Es war keine Minute Zeit zu verlieren, die Arbeit ging stetig fort. Um 9 Uhr Abends hatte der Schneefall aufgehört; ein sternenklarer Himmel leuchtete herab, und der Mond ergoß sein Licht auf das öde Eisfeld; ab und zu schossen Nordlichtsstrahlen in wechselnden Farben auf. Dabei fror es scharf. Das Thermometer zeigte in der Nacht — 20° R. Ein Theil der Mannschaft blieb bei den Pumpen, die andern waren bis Mitternacht emsig beschäftigt, das Nöthigste vom Schiff auf die Scholle zu bringen. „An Schlaf", schreibt Dr. Buchholz in seinem Tagebuche, „war natürlich nicht zu denken, da die Vorstellungen über unsere schreckliche Lage sich in der verworrensten Weise in meinem Kopfe jagten. Was sollte beim Eintritt des Winters, der sich schon jetzt mit bitterer Kälte ankündigte, aus uns werden? Vergebens sann ich auf einen Ausweg zu unserer Rettung. Ein Versuch, das Land zu gewinnen, konnte nicht ernstlich in Betracht kommen. Es wäre uns vielleicht möglich gewesen, unter großen Gefahren den Weg über Schollen und Felder nach der Küste zurückzulegen, wobei wir uns indessen höchstens für einige Tage mit Nahrung versehen konnten. Eskimoansiedelungen waren aber nach den Erfahrungen von Scoresby daselbst nicht zu vermuthen, sodaß der Gedanke, Hungers zu sterben, nahe genug an uns herantrat. Es blieb uns also nur der Versuch übrig, auf unserm südwärts treibenden Felde in der Kohlenhütte auszuhalten. Wenn dasselbe zusammenhielt,

durften wir hoffen, im Frühjahre die Eskimoansiedelungen in Südgrönland zu erreichen, oder, was freilich sehr unwahrscheinlich war, über den Eisgürtel nach Island zu gelangen."

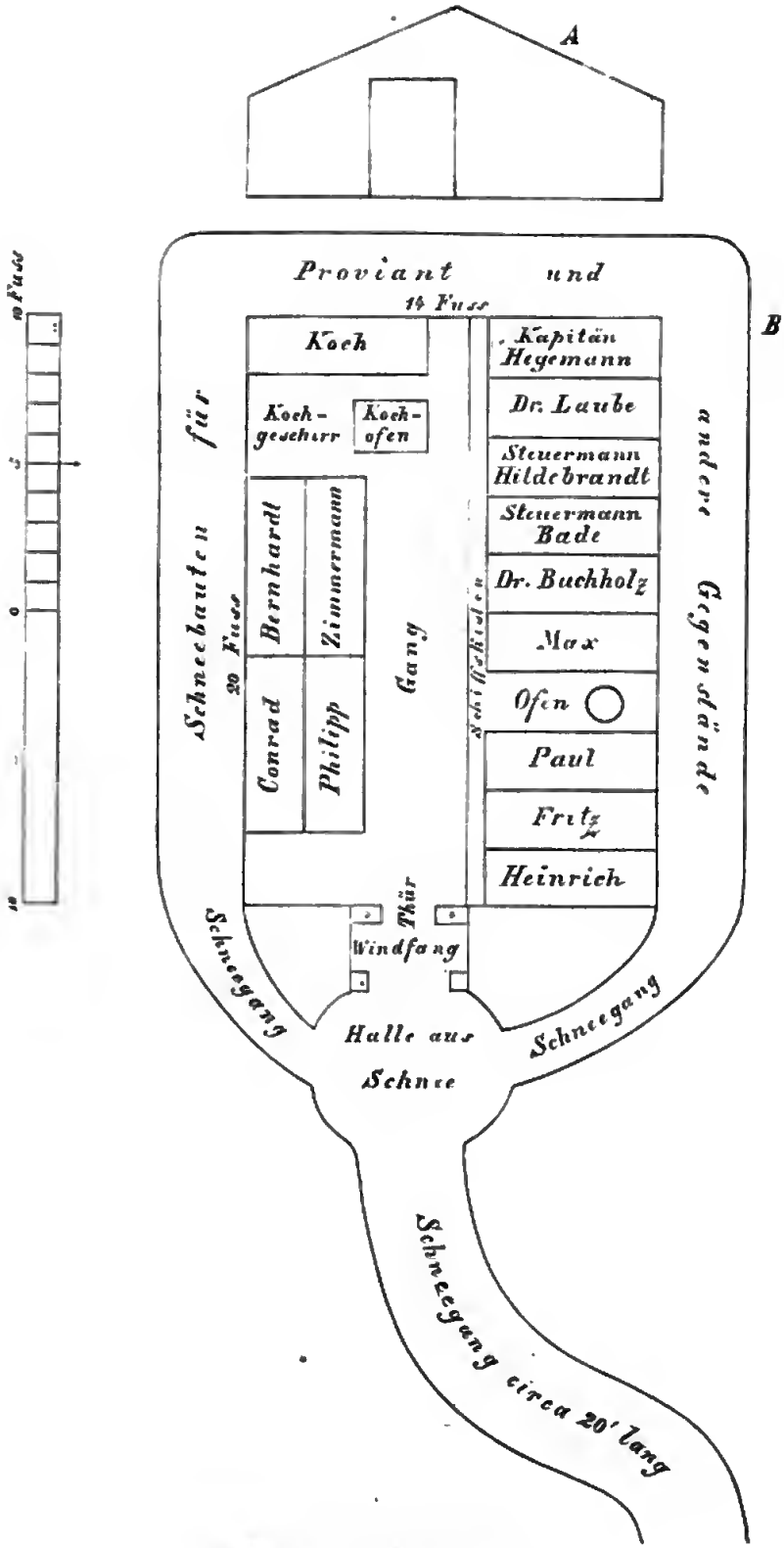
Ein großer Uebelstand beim Pumpen war, daß das auf Deck strömende Wasser, wegen der ungleichen Lage des Schiffes, nicht durch die sich mit Eis zusetzenden Speigossen abfließen konnte, und daher zwischen den Proviantkisten fror. Bald war das ganze Hinterdeck voll Eis, das herausgepumpte Wasser staute sich um die Pumpen und die daran beschäftigten Arbeiter traten, um trocken zu bleiben, in Wannen. Um Abfluß zu schaffen, schlug man Löcher in die Schanzkleidung, jedoch ohne besondern Erfolg, denn bei der strengen Kälte kam das Wasser bald ganz aus dem Flusse. Die Nacht gönnte der erschöpften Mannschaft einige Stunden erquickenden Schlafs; dann griffen alle nach dem Genusse einer Tasse heißen Kaffees rüstig wieder an. Aber die Katastrophe war nahe. Um 8 Uhr morgens brachten die Leute, welche im Unterkabelgat mit Herausschaffen von Brennholz beschäftigt waren, verstörten Antlitzes die Meldung, das Holz unten schwimme bereits. Nachdem der Kapitän sich von der Wahrheit dieser Aussage überzeugt hatte, ertheilte er den Befehl, die Pumpen stehen zu lassen. Das zusehends sinkende Schiff wurde nunmehr aufgegeben.

Zuerst galt es, alles, was noch an für uns nothwendigen und nützlichen Dingen unter Deck war, herauf und aufs Eis zu befördern: Bettzeug, Kleidungsstücke, weitern Proviant und Kohlenvorräthe. Schweigend wurden die schweren Kisten und Fässer heran und vom Deck über die Luken geschoben. Da ist die gewichtige eiserne Kombüse; jetzt sind auch die beiden Oefen glücklich herüber; ihr Besitz sichert uns den Genuß warmer Nahrung, die Heizung unsers Kohlenhauses und damit unentbehrliche Dinge für unsere Ueberwinterung auf der Scholle. Um 3 Uhr steht das Wasser schon am Tisch in der Kajüte, und alle beweglichen Gegenstände treiben darin. Die Sorge, daß wir nicht genug Brennmaterial haben, läßt uns jedes Stück losen Holzes ergreifen und auf das Eis werfen. Das Sinken des Schiffes wurde jetzt fast unmerklich, es mußte wol unter Wasser an einer Eiszunge oder an einem Vorsprunge unsers Feldes eine Stütze gefunden haben. Noch wurden eine kleine Kiste mit Arzneimitteln und einige andere in der uns bevorstehenden Lage besonders schätzenswerthe Dinge, als Kajütslampen, Bücher, Cigarren, Spieldosen u. s. w. geborgen, auch das Schneedach und die Schneesegel aufs Eis geholt. Aber noch immer war die nöthige Arbeit nicht vollständig gethan. Unmittelbar am Schiff lagen nämlich die sämmtlichen herausgebrachten Gegenstände auf dem Eise, ein chaotisches Durcheinander der verschiedensten Dinge, schwach belebt durch Gruppen mit dem Tode kämpfender vor Frost zitternder Ratten! Das alles mußte der größern Sicherheit wegen über eine Spalte hinweg noch etwa 30 Schritt feldeinwärts geschafft werden. Die Kombüse zogen wir gleich auf dem Schlitten nach dem Hause, da sie uns am Abend noch wärmenden Kaffee liefern sollte. Wir trugen zugleich Sorge für den von Fieberfrost geschüttelten Matrosen Max Schmidt, den wir auf Schneedachplanken unter schützenden Pelzdecken im Kohlenhause unterbrachten. Um 9 Uhr Abends waren

Die Hansa als Wrack.

alle in dem neuen von der Kajütslampe erhellten Asyl, „das aussah wie ein schaurig großer Sarg", versammelt. Froh des vollbrachten schweren Tagewerks, doch voll Sorgen um unsere Zukunft, bereiteten wir unser Lager. Auf dem Fußboden war eine Anzahl Planken gelegt und darüber Segeltuch ausgebreitet. Darauf hin streckten wir uns eingehüllt in unsere Pelze. Zur Bedienung des Ofens, der die anfängliche Temperatur in diesem Raum von — 13° auf — 2° erhöhte, blieb ein Mann wach. Es war ein hartes, kaltes Lager, doch auf unsere durch Ueberanstrengung ermüdeten Glieder senkte sich bald der Schlaf. Am Morgen des 21. gingen wir zunächst nach dem Schiffe, um noch weiteres Brennmaterial zu bergen. Allein der Kohlenraum stand bereits unter Wasser. Wir kappten deshalb die Masten und holten sie sammt der ganzen Takelung aufs Eis, eine Arbeit, die uns fast den vollen Tag in Anspruch nahm. Um 11 Uhr stürzte der Fockmast, um 3 Uhr der große Mast, und nun bot die Hansa erst vollständig den trostlosen Anblick eines Wracks dar. Zum letzten Mal begaben sich Kapitän und Steuermann auf Deck, und gegen 6 Uhr lösten sie die Leinen, welche mittels des Eisankers das Schiff noch am Felde festhielten, da man fürchten mußte, daß unsere Scholle, die in nächster Nähe alle mühsam geborgenen Schätze trug, durch das sinkende Schiff abbrechen möchte. Bei der Bergung waren natürlich Alle, auch die beiden Gelehrten, instinctmäßig zunächst auf die Mittel zur Rettung bedacht gewesen, und so kam es, daß die in Kisten, Büchsen und Gläsern aufbewahrten Sammlungen sowie der photographische Apparat sammt den vom ersten Offizier, Herrn Hildebrandt, angefertigten Photographien mit verloren gingen. Dieser Verlust hat uns später oft geschmerzt, allein bei den ungeheuern Schwierigkeiten des Transports auf der Bootfahrt im Frühjahr hätten wir doch mindestens den größten Theil derselben zurücklassen müssen. Die Bergungsarbeiten waren übrigens in wunderbarer Weise vom Wetter begünstigt; denn vom 19. Abends bis zum 26. war stille klare Luft. In der Nacht vom 21. zum 22. sank das Wrack und zwar auf 70° 52′ nördl. Breite und 21° westl. Länge, etwa $1^1/_2$ deutsche Meilen von der Liverpool-Küste. Wir sahen deutlich ihre Klippen und Berge, die nach Dr. Laube den Kalkalpen bei München auffallend gleichen; man erkannte die Halloway-Bai und die Glasgow-Insel; aber nirgends war ein Weg durch das Eislabyrinth zu entdecken. Das große Boot König Wilhelm stand frei auf Deck und blieb deshalb beim Sinken der Hansa über Wasser. Da das Wetter immer noch schön war, konnten wir auch dieses dritte unserer Rettungsfahrzeuge auf das Eis nach dem Kohlenhause ziehen.

In den nächsten Tagen gingen wir nun eifrig daran, uns in unserm schwarzen Hause einigermaßen wohnlich einzurichten. Das Segeltuchdach leckte bei der im Hause gesteigerten Wärme schwer durch den darauf gelagerten Schnee, und wir verbrachten infolge dessen eine böse Nacht. Wir ersetzten es aber sofort durch ein wieder mit Segel überzogenes Plankendach. Um dem dringenden Bedürfniß nach Luft und Licht einigermaßen zu genügen, brachten wir im Dache ein Klappfenster an und später noch ein zweites. Trotzdem konnten wir doch den größten Theil des Tages über Lampenlicht nicht entbehren. Quer zu beiden Seiten des den



Grundplan des Hansa-Hauses.

Raum in seiner ganzen Länge durchschneidenden mit Brettern belegten Mittelganges wurden 6 Zoll über dem Boden Pritschen zum Schlafen errichtet und darauf die Strohsäcke gelegt. Auch gegen ein Festfrieren der Kopfkissen an die Wand wußten wir uns durch eine Holzfütterung an der betreffenden Stelle zu schützen. Der Kochofen erhielt seinen Platz nach hinten, ein kleiner Ofen stand mehr vorn. An den mit Segeltuch überzogenen Wänden wurden Borde angebracht, auf welchen Bücher, Instrumente und Kochgeschirr ihren Platz fanden. Die Schiffskisten, vor den Schlafstellen längs des Ganges aufgestellt, dienten gleichzeitig als Tische und Bänke. Der goldene Spiegel aus der Kajüte prangte an der hintern Wand; darunter hing ein kostbares Barometer; die Uhr ließ wieder ihr gewohntes Tiktak hören. Durch alle diese Einrichtungen wurde das Verweilen im Kohlenhause bedeutend gemüthlicher; vor allem erquickte uns wieder ein gesunder Schlaf, und dank unsern trefflichen Conserven konnten wir uns an den vom Koch bereiteten Fleischbrühen stärken. Der Druck der unmittelbaren Lebensgefahr war von uns genommen; wir fühlten uns wieder frei und gedachten selbst mancher komischen Scenen aus den Erlebnissen am 19. unter Lachen und Scherzen. Abends wird das übliche Whist und zwar, da es keinen Tisch gibt, auf einem Schiffsjournal gespielt.

Der größte Theil des Proviants und Brennmaterials sammt den Böten lag noch unweit der Schiffbruchstätte. Das Heranschaffen desselben geschah größtentheils auf Schlitten und nahm mehrere Tage in Anspruch. Zunächst wurde alles bei dem Hause aufgestapelt. Da das Schneelager die Höhe der Wände hatte, so gruben wir einen 4 Fuß breiten Gang rund um das Haus und legten darüber Segelbedeckung, welche durch aufgeschütteten Schnee dicht gemacht wurde. Dieser Gang wurde unsere Speisekammer und nahm den meisten Proviant auf, während der Rest, etwa für zwei Monate reichend, vorsorglich in die Böte gebracht wurde. Das aus den Masten und Spieren klein gesägte Brennholz wurde in Stößen aufgeschichtet. Die Böte hatten ihren Platz bald hier, bald dort, je nachdem wir sie aus dem Schnee ausgraben und an eine mehr geschützte Stelle bergen mußten. Die Logiskappe fand ihre Verwendung als Windfang vor der Thür des Kohlenhauses. Eine Fallreepstreppe diente zum Hinabsteigen in das Haus, sodaß wir nunmehr wie in einen Fuchsbau in unsere kaum mit dem Dache aus dem Schnee hervorragende Höhle krochen.

Die große Flagge war zuerst mitgerettet. An der hinter dem Hause auf einem Schneehügel als Flaggenpfahl aufgerichteten Bramstenge hißten wir sie bei gutem Wetter zu unserm Vergnügen und für den möglichen Fall auf, daß sie etwaige Eskimoansiedelungen an der Küste auf uns Schiffbrüchige aufmerksam machen könnte.

Allmählich gewann die Ordnung bei uns wieder die Oberhand. Die in Verwirrung aufgestapelten Habseligkeiten hatten ihre Eigenthümer wiedergefunden. Die Heizung war gut, denn bei — 20° R. Lufttemperatur konnten wir in unserer von einer schützenden Schneehülle umgebenen Hütte Wärme bis zu + 18° erzeugen. Oft reichte die zur Bereitung des Essens nöthige Feuerung zur Heizung hin,

E. Hansa-Haus auf der Scholle.

und wir benutzten, um Holz zu ſparen, den zweiten Ofen faſt gar nicht. Die Feuchtigkeit wurde merklich geringer, durch das Klappfenſter zog der Dampf leicht ab und friſche Luft konnte eindringen.

Langſam, aber ſtetig trieb das Feld der Hanſamänner nach Süden. Am 3. November war man ſchon bei der Liverpool-Küſte vorüber und bis vor den Sund gelangt, welcher nach dem berühmten Polarfahrer William Scoresby genannt iſt. Er war es, welcher in dem in Beziehung auf die Eisverhältniſſe beſonders günſtigen Sommer des Jahres 1822 die ganze bis dahin unbekannte Küſtenſtrecke Oſtgrönlands von 69—75 Breitengrade entdeckte, und eine Reihe von Buchten, Kaps und Inſeln Namen gab. Schon in früheren Jahren hatten William Scoresby und andere deutſche, engliſche und holländiſche Walfiſchfänger gelegentlich die Küſte Oſtgrönlands zu Geſicht bekommen; im Jahre 1822 aber erblickte er ſie am 8. Juni unter 74° 06′ nördl. Breite, und obwol er ihr trotz aller Anſtrengung des Eiſes wegen nicht näher kommen konnte als bis auf einen Abſtand von etwa 10 (engliſchen) Seemeilen, ſo vermochte er doch bei der Klarheit des Wetters in einer Ausdehnung von etwa 90 Meilen die hohe, bergige Küſte zu erkennen; er glaubte deren nördlichſten Punkt, unter 75 Grad, mit Gael-Hamkes-Bai, deren ſüdlichſten, unter 73° 30′ mit Hudſon's Land „Hold with hope", identificiren zu dürfen. Etwas ſpäter, am 18. Juni nämlich, ſah man in weiterm Abſtande noch ein Stück der weiter ſüdlich gelegenen Küſte, und am folgenden Tage vermochte man, unter 71° 02′ nördl. Breite das Treibeis durchdringend, ſich dem Lande zu nähern, und am 24. Juli unter 70° 30′ ſogar zu landen. Scoresby fand hier Spuren von Grönländern, die erſt ganz neuerlich ſich hier aufgehalten haben mußten; in einem benachbarten breiten Sunde ſtieß ſodann Scoresby auf das Schiff ſeines Vaters, und der Sund wurde darum von ihm Scoresby-Sund genannt. Mag ſein, daß es derſelbe Sund iſt, welchen Volkwart Bohn, Rathmann zu Boldixum auf Oſterlandföhr († 1825) im Jahre 1761 bereits beſucht haben wollte, und welchen er unter 70° 40′ auf einer Karte eingezeichnet hatte. Bis auf 69° 13′ nördl. Breite herab wurde die Gegend unterſucht und einzelnen Theilen derſelben gab man Namen, auch fand man daſelbſt noch mehrfach Spuren von Eingeborenen. Vom Kap Barclay aus ging man ſodann wieder oſtwärts in die See und kam erſt am 10. Auguſt wieder in Landſicht, diesmal ungefähr unter 72° 12′ nördl. Breite. Auch hier glückte eine Landung und auch hier fanden ſich wieder Spuren von Eingeborenen; bis zum 27. Auguſt hatte man noch ab und zu die Küſte in Sicht, dann aber wurde die Heimreiſe angetreten und Mitte Septembers England erreicht.

Dem Scoresby-Sund waren wir am 4. November vorbeigetrieben. Der Entdecker dieſes ziemlich bedeutenden Fjords erzählt, daß aus demſelben kraft einer ſubmarinen Strömung häufig Eisberge heraustreiben. Und in der That, während wir bisher keine ſolche zu Geſicht bekommen hatten, ſahen wir, nachdem wir am 5. offenbar durch jene Strömung aus dem Sunde, etwa 10—15 Seemeilen von der Küſte abgeſetzt worden, einige Tage ſpäter zum erſten Mal an der Küſte einen

größern Eisberg, und zwar im Nordwesten nach Scoresby-Sund zu, in der Entfernung von etwa vier Seemeilen.

Die Eisberge sind bekanntlich abgebrochene Theile von Gletschern. Der von uns gesehene war ziemlich lang, aber nicht hoch, was darauf schließen läßt, daß der ursprüngliche Gletscher zwar eine bedeutende Ausdehnung in der Breite, aber keine große Höhe hatte.

Auf vor dem Sunde befindlichen Schollen sah man Polarfüchse. Das Eisfeld trieb bald dem Lande näher, bald weiter davon ab, eine Bewegung, die vielleicht in den Einwirkungen von Ebbe und Flut vor jenem großen und tiefen Sunde ihre Ursache hatte. Deutlich konnte man die pittoreske Bildung der Felsenküste erkennen. In zweien der zwischen schroffen Bergspitzen gelegenen Thälern glaubten wir schneebedeckte Gletschermassen zu unterscheiden.

Das Eis hatte seit dem Untergange des Schiffes vor 14 Tagen nicht wieder hart geschraubt; sogar die von unserm Felde abgeborstenen Blöcke waren von neuem angefroren. Mit Wehmuth hafteten oft unsere Blicke an der Stelle, wo die Hansa zerdrückt war. Jetzt wäre Raum genug für sie zwischen dem Felde und dem Landeise!

Ende October ging die Sonne um $^1/_2$9 Uhr auf, um gegen 3 Uhr hinter den Felsen der Küste zu versinken. Im Kohlenhause konnte man nur einige Stunden des Tages unter dem Klappfenster lesen und schreiben.

Mehr und mehr gewöhnten wir uns an eine Tagesordnung, welche sich in allen Stücken dem Schiffsdienste anschloß. Um 7 Uhr weckte uns die letzte Nachtwache. Wir erhoben uns, warfen uns in unsere Wollkleider, wuschen uns mit geschmolzenem Schneewasser und genossen unsern Morgenkaffee mit Hartbrot. Dann ging's zu den stets reichlich vorhandenen Beschäftigungen: Anfertigung von allerlei noch fehlenden nützlichen Geräthen, Segelnähen, Holzspalten, Herstellung neuer Kleider aus dem vorräthigen Coating, Tagebuchführung und Lektüre. Bei klarer Luft wurden astronomische Beobachtungen angestellt und die nöthigen schriftlichen Berechnungen vorgenommen. Um 1 Uhr war Mittagsessen; kräftige Fleischsuppe bildete einen wesentlichen Bestandtheil desselben, und da wir an conservirten Gemüsen nicht Mangel hatten, war für eine mannichfache Abwechselung der Beigerichte gesorgt. Salzfleisch und Speck wurden wenig genossen. Mit Spirituosen mußte sehr sparsam umgegangen werden. Nur des Sonntags gestatteten wir uns jeder ein Glas stärkenden Portweins. Der Gesundheitszustand war während des ganzen Winters ein guter. Bis auf den Fieberanfall des Matrosen Schmidt beim Untergange des Schiffes, der bald vorüberging, und eine erfrorene Zehe des Matrosen Büttner, kamen keinerlei Leiden und körperliche Beschwerden vor. Wir hielten uns stets in irgendwelcher Thätigkeit, und die Tagesordnung wurde streng eingehalten.

Unsere Scholle wurde allmählich nach allen Richtungen hin genau erforscht. Man ebnete Wege und setzte Zielpunkte für größere und kleinere Touren fest. Die Eismasse hatte einen Umfang von sieben Seemeilen und so ziemlich nach allen Richtungen einen fast gleichen Durchmesser von etwas über zwei Seemeilen.

Man wird sich ein zutreffendes Bild von der monotonen Landschaft, welche uns zur Zeit der Jahresscheide — Ende December und Januar — umgab, machen, wenn man sich ein gleichmäßig mit Schnee bedecktes ebenes Feld vorstellt. Der Ausdruck Feld (Field) ist bekanntlich für die Bezeichnung einer größern zusammenhängenden schwimmenden Eismasse gewählt. Kleinere Stücke heißen Flarden, noch kleinere Schollen. Das Eis-Rettungsfloß, auf dem wir, wie Dr. Laube treffend bemerkt, „als unsers Herrgotts Passagiere" zwischen Meer und Küste viele Monate lang hintrieben, war ein solides, aus solchen Flarden und Schollen fest zusammengekittetes Feld. Die durchschnittliche Stärke desselben betrug etwa 5 Fuß über Wasser. Daraus ließ sich erfahrungsmäßig eine submarine Mächtigkeit von mindestens 40 Fuß annehmen. Lothungen am Rande des Eises waren nicht möglich, da das Loth beim Schiffbruch verloren gegangen war. Die häufig bis zu einer Höhe von 8 Fuß sich aufschichtenden Schneefälle hatten um diese Zeit, Anfang Januar, alle Höhlungen und Spalten des Feldes ausgefüllt. Ohne irgendeinen Ruhepunkt schweifte der Blick über das ermüdende Einerlei der weißen Oede. War man von dem tief im Schnee vergrabenen Hause entfernt, so verschwanden alle sichtbaren Merkzeichen bis etwa auf die dunkeln Punkte und Streifen des Schornsteins, der nach jedem Schneegestöber wieder freigelegten Böte und des Stocks mit der flatternden Flagge. Später im Frühjahre, als schon der größere Theil unsers Feldes dahin war, erschien die Fläche durch zusammengeschobene Eis- und Schneewälle, wie durch einzelne Eisblockindividuen gleichsam belebt. Bei näherer Besichtigung stellten sich jene Wälle als die in Trümmer aufgeschobenen Wände der kleinern Eismassen heraus, aus denen unser Feld durch jüngere Fröste zusammengekittet war. Da und dort erhoben sich Schneehügel, die, durch den Wechsel von Thauwetter und Frost halb vergletschert, ein massives und sehr festes Ganzes bildeten. Einen abschreckend wilden Anblick bot der Rand des Feldes namentlich im Westen und Nordwesten dar. Die Reibungen und Pressungen mit antreibenden Schollen hatten hier Mauern bis zu 10 Fuß Höhe aufgethürmt. Im Sonnenschein glitzerten die Schneekrystalle wie Millionen Diamanten. Abend- und Morgenroth ließ die weißen Flächen fahlgrünlich erscheinen. Die Nächte waren prachtvoll hell. Das lichtausströmende Firmament und der das Licht empfangende und reflectirende Schnee glänzten so strahlend, daß man die feinste Schrift ohne Mühe lesen und weit hinaus in die Ferne spähen konnte. Nordlichter sahen wir in solchen Nächten immer, mitunter, z. B. am 5. December, so intensiv leuchtend, daß der Glanz der Sterne zurücktrat und die Gegenstände auf unserm Felde Schatten warfen. Die Küste erschien, je nachdem wir ihr näher oder ferner waren, bald als ein dunkler Nebelstreif, bald in allen Details ihrer Felsenformen deutlich erkennbar.

Unsere Ansiedelung konnten wir Anfang November, als sie noch nicht verschneit war, auf den entferntesten Punkten unsers Feldes überschauen. Neben dem Hauptgebäude lagen zwei Schneehäuser, die zu Schuppen und Waschräumen dienten. Böte, Holzhaufen, Fässer mit Kohlen und Speck umgaben diesen Kern unserer Colonie. Um Schnee und Wind vom Eingange zu unserm Kohlenhause

fern zu halten, bauten wir eine Vorhalle mit einem gewundenen Gange, deren Dach ebenso construirt wurde wie das der um das Haus gelegenen Vorrathsräume.

Anfang November hatten wir zwei seltsame Naturerscheinungen. Wir befanden uns etwa 8 Seemeilen von der Liverpool-Küste entfernt, als uns bei einem Spaziergange eine Anzahl kleiner weidenähnlicher Blätter aufstieß, die offenbar durch den Wind vom Lande hierher geführt waren. An einer andern Stelle zeigte sich der Schnee auf einer ziemlich großen Strecke mit einem rothen Steinstaube bedeckt, und Dr. Laube meinte, daß derselbe, vulkanischen Ursprungs, von dem etwa 180 Seemeilen (etwa 4 Seemeilen kommen auf eine deutsche Meile) entfernten Island durch die Lüfte hergetragen sei. Im November sahen wir auf einer benachbarten, durch ein leicht überfrorenes schmales Wasser von uns getrennten Scholle die unförmliche Gestalt eines großen Walrosses unbeweglich wie ein Felsblock liegen. Sofort begaben sich die Steuerleute Hildebrandt und Bade mit einigen von der Mannschaft auf die Jagd, nachdem das Boot mit vieler Mühe und zum Theil über junges Eis zu Wasser gebracht war. Auch hier bewährte sich die Zündnadel; die Kugeln drangen durch die zolldicke Haut des Ungethüms, und wenige Schüsse tödteten dasselbe, nachdem es schwer verwundet und wüthend versucht hatte, das junge Eis, auf dem die Jäger standen, zu zerbrechen, um dieselben dann im Wasser anzugreifen. Die weitere Handhabung des kolossalen Cadavers zu unsern Zwecken war übrigens keine Kleinigkeit. Mehrere Stunden dauerte es, ehe wir zehn Mann stark mit Hülfe eines kräftigen Flaschenzuges das Walroß aus dem Wasser auf das Eis geholt hatten. Auch das Abbalgen hielt furchtbar schwer, denn das Ganze fror bei einer Kälte von 23° R. gar bald zu einer steinharten Masse, die gar nicht mehr zu regieren war. Unter der Haut saß eine drei Zoll starke Speckschicht, die uns sehr willkommenes Brennmaterial lieferte. Die Zunge schmeckte vortrefflich, wie denn auch gesalzene Walroßzungen unter den Walfischjägern der Beringsstraße ein beliebtes Gericht sind. Der Speck sollte uns nöthigenfalls als Brennmaterial dienen. An demselben Abend spät schnupperte ein Eisbär, der erste unserer Wintercampagne, durch den Geruch des Walroßspeckes angelockt, um unser Haus. Drei Schüsse begrüßten ihn, aber ihre Wirkung konnten wir der Dunkelheit wegen erst am andern Morgen erkennen. Auf etwa 100 Schritte Entfernung lag der Bär, von einer Kugel in die Seite getroffen, wie schlafend, todt auf dem Schnee. Es war ein großes, prachtvolles Thier; der schöne ausdrucksvolle Kopf ruhte auf den Vordertatzen; die rothen Blutstropfen stachen scharf ab von dem reinen Schneeweiß des Felles. Ein Geschenk des Himmels in unserer Lage; denn ein Zuwachs von frischem Fleisch war höchst erwünscht. Die vier Schinken, delicater Braten für eine Reihe von Sonntagen, wogen an 200 Pfund. Dabei lieferte uns das Fell einen weitern Schneeschutz für unser noch ab und zu leckendes Dach. Einige Tage später hatten wir abermals einen Besuch von Meister Petz. Als wir am Morgen des 23. November aus unserm Hause traten, bemerkten wir zahlreiche Spuren seiner Anwesenheit. Er war bei dem Boote Bismarck gewesen und hatte, mit den Vordertatzen sich auflehnend, den darin lagernden Proviant beschnüffelt. Dabei war ihm nun das

Misgeschick begegnet, durch das fest ausgespannte steifgefrorene Segeltuch hindurchzufallen. Erschreckt hatte er, so schien es, von der Durchsuchung des Bootes abgelassen und sich nach unserm Hause gewandt, an dessen Eingang wir seine Spuren vorfanden. Der Lichtglanz der in dem Schneegange stets brennenden Lampe hatte ihn dann wol verscheucht.

Anfang November war die Trift sehr bedeutend; sie betrug in der Zeit vom 5. bis 13. November täglich 8 Seemeilen von 70° nördl. Breite und 21° westl. Länge bis auf 69° 4,5′ nördl. Breite und 22° 44′ westl. Länge. Angenehme und fast tägliche Unterhaltung boten um diese Zeit wiederum die prachtvollen Nordlichter. Die grellfarbigen Strahlen erstreckten sich in senkrechter Richtung über den ganzen Horizont und wallten zuweilen wie die Falten eines riesigen Vorhangs, der vom Winde in Bewegung gesetzt wird. Die herabschießenden Farben schienen unser Feld zu berühren und brachten so blendende Helle, daß sich unsere Schatten scharf abzeichneten und das Licht der Sterne erster Größe verdunkelt wurde. Wenn die schöne Erscheinung manchmal eine sehr plötzliche war, so bildete sich dieselbe in andern Fällen nur langsam zu ihrer höchsten Glorie aus.

Die rotirende Bewegung unsers Feldes war bis zum 22. November ziemlich langsam, indem dasselbe sich seit dem 10. November nur erst einmal um sich selbst gedreht hatte. Die schnellere Triftströmung faßte es wirksamer und vollbrachte diese Drehung in der kurzen Zeit von 4 Tagen. Bis Anfang Januar erfuhr übrigens unsere Eismasse keinen wesentlichen Abbruch. Am 14. November passirten wir den südlichen Endpunkt der von Scoresby in ihrer Lage bestimmten Küstenstrecke, das auf 69° 14′ nördl. Breite und 24° 30′ westl. Länge gelegene Kap Barclay. Von nun an bis zum nördlichsten Punkte der Graah'schen Küstenreisen, dem auf 65° 37′ nördl. Breite und 37° 20′ westl. Länge gelegenen, von uns am 4. Februar 1870 passirten Kap Dan, sahen wir ein unbekanntes Land, das sogenannte Egedes-Land. Es ist uns, wie sich ergeben wird, gelungen, wenigstens einige Punkte dieser Küste zu bestimmen, welcher wir stellenweise bis auf eine deutsche Meile nahe kamen. Leider waren wir während der Zeit, wo wir uns derselben am nächsten befanden, in der größten Lebensgefahr, und es verfolgte uns also auch hier unser Verhängniß, den günstigsten Augenblick, der Wissenschaft zu dienen, unbenutzt lassen zu müssen.

Die Temperaturen im November und December zeigten große Gegensätze: 6. November — 23° R. schönes Wetter bei Westwind; 20. November 0° R. mit Schneetreiben nach Südwest und später feiner Regen; am 1. December Abends + 0° 2′; 3. December + 1° 3′. Unsere Schneebauten fingen an zu thauen. 18. December — 23° R. bei leichtem Südwest, die niedrigste Temperatur, welche wir überhaupt hatten, und zwar auf 67½° nördl. Breite.

Am 16. December begrüßten wir als Boten vom Lande einen weißen Polarfuchs. Sein Erscheinen war ein unwiderleglicher Beweis dafür, daß zur Zeit das feste Eis bis an die Küste reichte. Der Fuchs zeigte sich äußerst zutraulich, ja dreist. Er scharrte das im Schnee vergrabene Bärenfleisch heraus und fuhr

auch dann fort davon zu fressen, als wir uns ihm bis auf wenige Schritte genähert hatten. Höchst ungenirt führt er sich auf dem Dache unsers Hauses spazieren und überzeugt sich durch das kleine Fenster von dem Thun und Treiben im Innern. Sollten wir ihn schießen? nein, hatten wir doch lange kein so furchtloses Thier gesehen. Wir stellten nur zuweilen, ihn zu necken, Netze mit Fleischköder, aber der Fuchs war schlau genug, rechtzeitig aus denselben zu entwischen. November und December vergingen ohne besondere Vorfälle. Am 13. December starkes Nordlicht. Am 18. trat Vollmond-Springflut und damit, wie gewöhnlich, Eisschrauben ein, welches in der Nacht vom 20. zum 21. eins unserer Spaziergangsziele, den Sinai, wegriß. Am 6. Nachmittags zeigte sich ganz nahe unserm Hause ein kleiner Eisbär. Angeschossen entfloh er über das junge Eis, blutige Spuren zurücklassend.

So hatten wir ohne ernste Fährlichkeiten den kürzesten Tag hinter uns. Weihnachten, das schöne Fest der Heimat, rückte heran, und wir fühlten uns, da wir alle wohl waren, in der rechten Stimmung, es festlich zu begehen. Während der letzten Tage hatte es heftig gestürmt. Am heiligen Abend war starker Schneefall, der unser Haus so tief begrub, daß man am andern Morgen über das Dach wie über ebenen Boden hinschritt. In der Nacht vom ersten zum zweiten Festtag fiel dagegen ein Platzregen, dem eine starke Südwestbrise folgte. Dann wieder Schneegestöber. Die Unmasse des gefallenen Schnees, welchen der Sturmwind über das Feld hinwirbelte, erlaubte kaum, beim Gehen im Freien, die Augen offen zu haben. Trotz der größten Anstrengungen gelang es uns nicht, den Ausgang aus unserm Hause freizuhalten.

Nachmittags, während wir andern spazieren gingen, richteten die Steuerleute den Christbaum zu, und bei unserer Rückkehr leuchtete die einsame Kohlenhütte in wunderbarem Glanze. Weihnachtsfeier auf einer grönländischen Eisscholle!

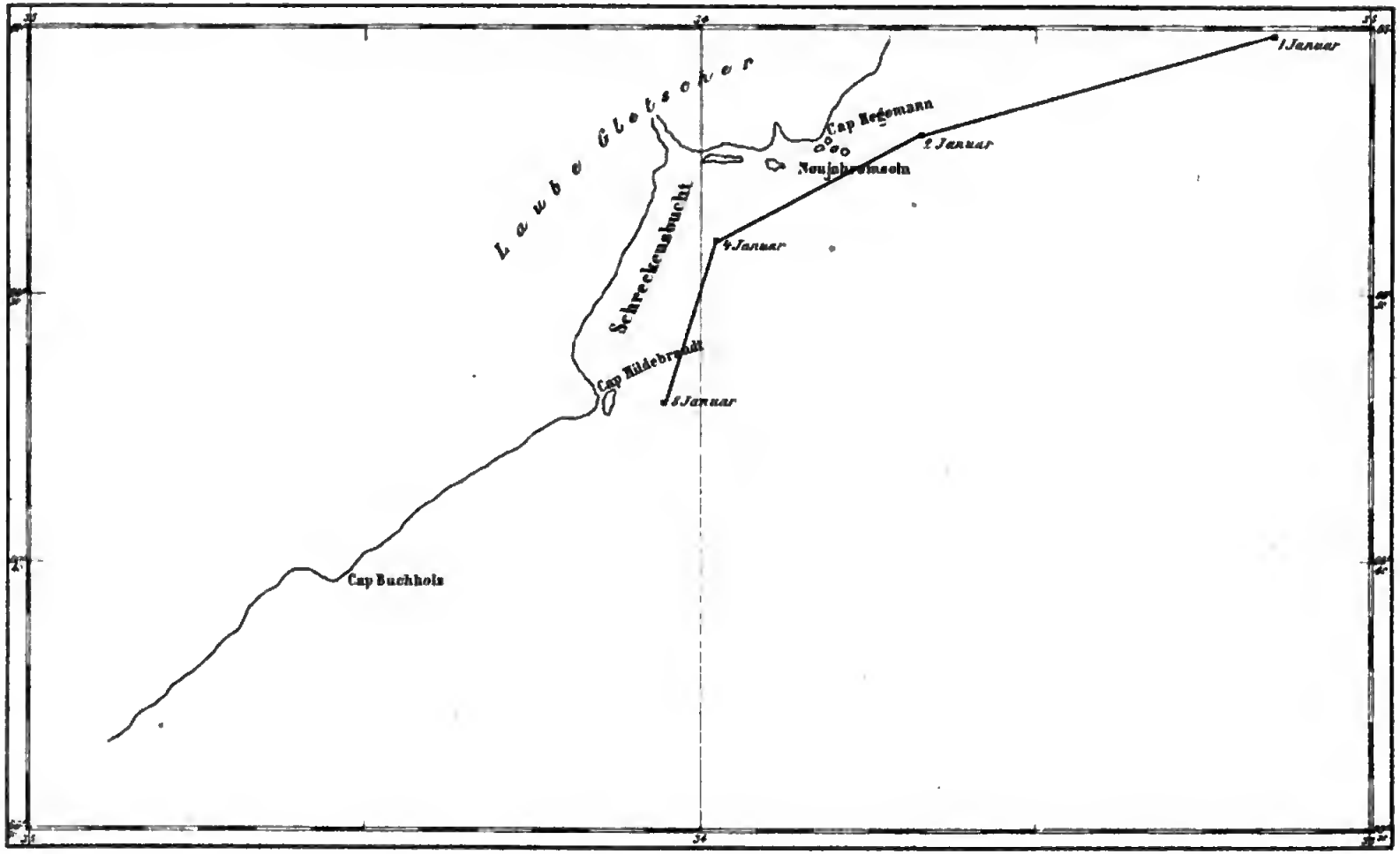
Aus Tannenholz und Besenreisern war der Baum kunstvoll genug hergestellt. Für die Lichter hatte Dr. Laube einen Wachsstock gespart. Papierketten und selbstgebackene Lebkuchen fehlten nicht. Die Leute hatten dem Kapitän einen Knappsack und eine Revolvertasche gemacht; wir öffneten eine Blechkiste mit Geschenken von Professor Hochstetter und andere Kisten von der Geologischen Reichsanstalt, deren Inhalt uns viel Spaß machte. Dann tranken wir ein Gläschen Portwein, fielen über die alten Zeitungen her, welche sich in der Kiste fanden, und verlosten die Geschenke, die in kleinen musikalischen Instrumenten, als Pfeifen, Maultrommeln, Trompeten, ferner in Hampelmännern, Dame- und Rouletteſpielen, Knallbonbons u. s. w. bestanden. Abends gab's Chocolade und Pfefferniisse. „In stiller Weihe", sagt Dr. Laube in seinem Tagebuche, „ging das Fest vorüber; welche Gedanken an der Seele vorbeizogen — sie waren wol bei allen gleich — schreibe ich nicht nieder. Wenn diese Weihnachten die letzten sind, die wir erleben, so waren sie immer noch schön genug. Ist uns aber eine glückliche Heimkehr beschieden, so werden die nächsten ein noch schöneres Fest sein; das walte Gott."

Am 26. früh wurden wir durch den Schreckensruf des wachthabenden Matrosen

geweckt: Wir treiben auf Land, eine Insel dicht vor uns! Allgemeine Bestürzung, alles lief hinaus. Die Luft war nicht klar, doch konnten wir auf eine Entfernung von drei Seemeilen eine dunkle Masse erkennen, die uns als Insel erschien. Die Steuerleute gingen etwas voraus, um die Entfernung und muthmaßliche Beschaffenheit derselben zu erkunden. Die Karte gab keinen Nachweis, und bald stellte es sich denn auch heraus, daß, was wir sahen, ein großer Eisberg war. Schon am nächsten Tage passirten wir den viel langsamer als unser Feld treibenden Koloß, und bald war derselbe aus Sicht. Sylvester feierten wir ganz in der Weise, wie es daheim zu geschehen pflegt, mit Gewehrsalven und einem fröhlichen Punsch; auch vergaßen wir nicht um Mitternacht bei hellklingenden Gläsern den gegenseitigen Glückwunsch „zum neuen Jahr".

Das neue Jahr brachte uns bei — 7° seit langer Zeit zum ersten Mal klares und schönes Wetter. Das Land zwischen Nordost und Südwest war prächtig in Sicht; hohe beschneite Berge und kleine Gletscher. In Westsüdwest sahen wir die dunkeln Umrisse einer Insel, deren Lage ziemlich genau auf 66° 14′ nördl. Breite und 33° 45′ westl. Länge bestimmt werden kann. Der 2. Januar brachte ein furchtbares Unwetter, Sturm aus Nordnordost und anhaltendes Schneetreiben bei — 7 bis — 8° R. Schon am Vormittage glaubten wir ein Geräusch eigenthümlicher Art, wie wenn jemand mit dem Fuße auf dem Boden scharrt, zu vernehmen; da es aber bald vorüberging, so ließen wir es unbeachtet. Am Nachmittage, als wir eben nach dem Mittagsessen auf unserm Lager ruhten, hörten wir plötzlich dasselbe Geräusch, aber weit stärker. Es war ein Scharren, Poltern und Knistern, ein Sägen, Aechzen und Knarren, als ob unheimliche Geister unter unserer Scholle ihr Wesen trieben. Betroffen sprangen wir auf und hinaus; wir glaubten, unser Proviantlager rund um das Haus sei eingestürzt. Einen Matrosen mit der Lampe voran, wurde unser Gang sorgfältig untersucht. Allein nach welcher Richtung wir auch die funkelnden und glitzernden Eiswände beleuchteten, wir vermochten nichts zu entdecken. Unbeweglich starrten die oft fußlangen Zapfen; hier hatte sich offenbar nichts geregt. Wir durchstöberten den Schneegang vor unserm Hause. Obgleich dieser völlig verschneit, ja das ganze Haus mehr als einen Fuß tief im Eise begraben war, liefen alle hinaus, aber natürlich konnte man keine zehn Schritte weit sehen und keinen andern Laut vernehmen als das Wüthen des Sturmes. Dennoch hörten wir zwischendurch dasselbe leise Schieben und Knirschen wie am Vormittage. Abwechselnd legten wir uns nun im Gange platt nieder, das Ohr gegen den Boden gedrückt, und konnten jetzt ein Geräusch vernehmen wie das Singen des Eises, wenn es stark geschroben wird, und es war, als ob Wasser unter unserer großen Scholle durchrieselte. Kein Zweifel, daß dieselbe in Gefahr stand, zerschellt zu werden, indem sie über Klippen treibend auseinanderbersten oder an den Kanten abbrechen konnte, vielleicht beides zugleich.

Wir packten unsere Pelze und füllten unsere Knappsäcke mit etwas Mundvorrath. Unsere Lage, wenn die Scholle zertrümmerte, schien eine hoffnungslose. Zwar waren Taue vom Hause nach den etwa 15 Schritt entfernten Böten gezogen,


Laube Gletscher
Schreckensbucht
Cap Bedemann
Neujahrsinseln
1 Januar
2 Januar
4 Januar
Cap Hildebrandt
6 Januar
Cap Buchholz

S. 82.

damit wir dieſelben im Fall einer Kataſtrophe wenigſtens noch erreichen konnten. Aber das Schneetreiben war geradezu entſetzlich; wir hätten die Böte doch nicht von der Stelle gebracht und wären ohne Zweifel bald in die Tiefe geſunken. Um 8 Uhr ſtellten wir ſcharfe Wache mit zwei Mann im Gang. Die übrigen ſtreckten ſich, als das unheimliche Geräuſch ſich nicht mehr vernehmen ließ, auf die Schlafſäcke. Es war eine lange, ſtürmiſche, angſtvolle Nacht, die Niemandem Schlaf gönnte. Um 9 Uhr erſchien die ſehnſüchtig erwartete Dämmerung, und eine Stunde ſpäter böete der Wind etwas ab. Einige von uns gingen hinaus in der Richtung der Kaje: ſo hatten wir den etwa 500 Schritte von dieſem Hauſe entfernten Ort, wo die untergegangene Hansa gelegen, getauft. Sie fanden dort einen neuerſtandenen Eiswall und erkannten zu ihrem Schrecken, daß dieſer Wall jetzt die Grenze unſerer Scholle bildete, während auf allen Seiten derſelben große Stücke abgebrochen waren, die als dunkle formloſe Maſſen hier und da aus dem Schneegeſtöber auftauchten. Das Unwetter hielt mit ungeſchwächter Heftigkeit bis 2 Uhr Nachmittags an. Am Morgen des 4. Januar hatte es vollſtändig ausgetobt, die Luft war klar und geſtattete einen freien Blick über das Eisfeld nach der Küſte. Dieſes hatte bedeutend an Umfang verloren und dabei ſeine bisher runde Form in eine längliche verändert. Der Durchmeſſer betrug früher zwei Seemeilen, jetzt höchſtens eine. Unſer Haus war nach drei Seiten hin nur 200 Schritte von dem Rande der Scholle entfernt. Nach der vierten hatten wir etwa 1000 Schritte gegen 3000 früher. Die Diſtanz der Küſte betrug kaum mehr als zwei Seemeilen. Statt der einen am 1. Januar geſehenen Inſel erblickten wir deren mehrere mit verſchiedenen wie Pyramiden emporſteigenden Klippen und zwar jetzt im Nordweſt. Wir tauften ſie Neujahrsinſeln, weil uns die eine am 1. Januar in Sicht gekommen war. Sie liegen an dem von uns Kap Hegemann genannten Oſtkap einer tiefen Bai, die von uns zur ewigen Erinnerung an die überſtandene Todesgefahr „Schreckensbucht“ getauft wurde. Im Hintergrunde ſteigen ſchneebedeckte Berge auf, die von der aufgehenden Sonne durch prächtiges Alpenglühen verklärt wurden, und hier und da in den Buchten waren kleinere Gletſcher ſichtbar, die „Laube-Gletſcher“. Das äußerſte Feſtland nach Südweſt tritt mit einem ſteilen Kap hervor, welches den Namen Kap Buchholz von uns erhalten hat, ein Kap im Weſten (Hildebrandt) iſt dicht neben uns, nur zwei Seemeilen entfernt; vor ihm liegt eine Inſel. Wir befinden uns in der ſüdlichen Mündung der Bai. Nach den beſtandenen Gefahren und da unſer Eisfloß uns jetzt bedeutend weniger Sicherheit zu bieten ſchien als früher, kam es in Vorſchlag, einen Verſuch zu machen, mit Böten und hinreichendem Proviant uns an die Küſte zu retten und ſo die Ausſicht zu gewinnen, in der mildern Jahreszeit die bewohnte Südweſtſeite Grönlands zu erreichen. Aber leider ſtellte es ſich heraus, daß wir eben nicht weiter als bis zum Rande unſeres Feldes kommen konnten. Dann folgte kurzes Trümmereis, dergeſtalt mit Schnee überweht, daß man die Riſſe und Schrunden nicht zu erkennen vermochte. Hier an die Küſte zu gelangen, erſcheint unausführbar, und nach wie vor bleibt unſer Eisfeld das einzige Rettungsmittel.

Die folgenden Tage waren ziemlich gut. Wir holten die Böte aus dem Schnee, gruben das Brennholz heraus und machten uns aus Kork Schwimmjacken und Schneeschuhe, um nicht mehr wie bisher bis an die Hüften im Schnee zu versinken.

Wie wir schon früher beobachtet hatten und jetzt wieder bestätigt fanden, rührte das Schrauben und die schnelle Trift des Eises von der Springflut her, welche hier schon 10—15 Stunden nach Neu- und Vollmond eintritt.

Am 8. Januar bestimmten wir wieder unsern Ort und zwar 66° 47,2′ nördl. Breite und 34° 1,5′ westl. Länge. Sonach waren seit dem 27. December, also in 12 Tagen, 52½ Seemeilen Südwest z. West ¾ West zurückgelegt. Während wir in der Bucht fast still lagen, zogen weiter nach See hinaus größere und kleinere Eisberge, von Norden kommend, die große Heerstraße vor Ostgrönland nach Süden hinab.

Am 9. Januar schreibt einer der Matrosen in seinem Tagebuche:

„Donnerstag, am 9. Januar 1870. Hôtel du Nord.

In der verflossenen Nacht war es stilles und klares Wetter. Der Mond schien in hellem Glanze; das Nordlicht und die Sterne leuchteten auf die in todter Schönheit daliegende Schnee- und Eislandschaft. Lauscht man in die Nacht hinein, so dringt einem ein wunderbar hellklingender Ton ins Ohr. Wiederum ist es, als ob sich Jemand mit langsamem, bedächtigen Schritt nähere. Du horchst — wer ist es? Alles still, kein Lüftchen regt sich. Von neuem tönt es, klagend wie ein Wimmern, Stöhnen. Es ist das Eis! Wiederum ist es still, still wie ein Grab, und du siehst nach der vom bleichen Glanze des Mondlichtes geisterhaft beschienenen Küste, von wo Felsenriesen herüberblicken. Eis, Felsen und Tausende von flimmernden Sternen. O, du wunderbare gespenstige Nacht des Nordens!"

Die Tage vom 11. bis 15. Januar sollten neue Schreckniſſe bringen. Am 11. schwerer Nordoststurm mit furchtbarem Schneetreiben. Um 6 Uhr Morgens kam Hildebrandt, der gerade die Wache hatte, hereingestürzt mit dem Alarmruf: „Alle Mann klar!" Ein unbeschreibliches Getöse wüthet in nächster Nähe. Mit Pelz und Knappsack dringt alles hinaus. Aber der äußerste Eingang ist schon verschneit, und wir brechen, um rascher ins Freie zu gelangen, durch das Schneedach der Vorhalle. Der Aufruhr der Elemente, der uns hier empfing, übertraf alles bisher Erlebte. Dicht zusammengedrängt suchten wir, kaum von der Stelle könnend, dem grausen Unwetter standzuhalten. Da heißt es plötzlich: „Wasser auf der Scholle nahebei!" Die uns umgebenden Schollen reißen auf, es entsteht hohe Dünung. Unser Feld fängt wieder auf allen Seiten an abzubröckeln. Auf der Strecke zwischen unserm Hause und dem aufgestapelten Holzvorrathe, etwa 25 Schritte entfernt, klafft plötzlich eine Eisspalte. Von den gewaltigen Wogen gehoben, scheint sich das jenseits abgelöste Stück haushoch auf uns niederstürzen zu wollen. Dabei fühlen wir das Heben und Sinken unserer eigenen stark verkleinerten Scholle. Alles scheint verloren. Auf dem abgesprengten Eisfelde treibt unser Brennholz in die tobende See hinaus. Beinahe hätten wir auf ähnliche

Weise unser Boot Bismarck eingebüßt; auch das Walboot mußte der Mitte unserer Scholle näher in Sicherheit gebracht werden. Das schwer handzuhabende große Boot mußten wir vorläufig aufgeben. Das alles war bei — 10° und einem starken Sturm ein schwieriges Stück Arbeit. Die Mannschaft theilt sich in zwei Parteien. Wir sagen uns Lebewohl und reichen einander zum Abschiede die Hände, denn schon der nächste Moment kann den Untergang bringen. Tiefe Niedergeschlagenheit hat sich der Gelehrten bemächtigt; die Leute verhalten sich still und ruhig. So standen und kauerten wir den ganzen Tag bei unsern zwei Böten. Der feine prickelnde Schnee durchdrang unsere Kleider bis auf die Haut. Es war wie ein Wunder, daß gerade der Theil der Scholle, auf dem wir uns befanden, durch seine besondere Festigkeit zusammenhielt. Diese jetzt nur noch 150 Fuß im Durchmesser haltende Scholle war der noch immer 35—40 Fuß mächtige Kern des einst so umfangreichen Feldes, dem wir unsere Rettung anvertraut hatten. Gegen Abend hatten sich die Eismassen rund um uns her wieder fest zusammengepackt, die Dünung war dadurch aufgehoben und die unmittelbare Lebensgefahr schien beseitigt. Erleichtert genossen wir etwas im Hause und legten uns dann nieder, nachdem wir scharfe Wache ausgestellt hatten. Es war Mitternacht vorüber, als ein angstvoller Ruf uns aus unserm Schlummer riß. Die Stimme des wachthabenden Matrosen schrie uns zu: „Heraus; wir treiben gerade auf einen hohen Eisberg zu!" Alles stürzte zum Ausgang. In den Kleidern waren wir immer; wir ließen uns nicht Zeit, durch den langen Schneegang zu laufen, sondern stießen das Dach auf und kletterten so auf die Thür steigend ins Freie. Welcher Anblick! Dicht neben uns, wie über unsern Köpfen hängend, ragte ein Eiskoloß von riesenhafter Höhe. Es ist vorüber, sagte der Kapitän. War es wirklich ein Eisberg, oder nur das Luftspiegelbild eines solchen, oder die hohe Küste? — wir konnten das nicht entscheiden. Bei der Schnelligkeit der Trift war das unheimliche Gespenst schon im nächsten Augenblick hinter uns verschwunden.

Am 12. und 13. war das Wetter gut. Jetzt konnten die Böte, aus denen Mast und Segel geworfen waren, um sie leichter vorwärts zu schaffen, wieder in Ordnung gebracht, der Schnee herausgeschaufelt werden. Am 12. konnten wir unsere Breite durch Mondhöhe bestimmen. Wir befanden uns auf 65° 50,7′ nördl. Breite, waren also in vier Tagen 56 Seemeilen südlich getrieben.

Es war am 14. Januar, Abends 10 Uhr; draußen wehte ein furchtbarer Sturm aus Nordost. Die Wache kam herein und meldete, daß das Eis wieder in starker Bewegung sei. In der unmittelbaren Nähe des Hauses barst unsere Scholle, thürmten sich losgebrochene Eisstücke auf. Es war die höchste Zeit, das Boot Bismarck und das Walboot mehr nach der Mitte zu bringen. Das geschah; allein für weitern Transport waren die vollbeladenen Böte viel zu schwer. Es wurden daher Pelze, Brotsäcke, Kleidungsstücke herausgenommen und auf zwei Schlitten gepackt, die aber bald vollständig verschneiten. All unser Hantieren war dadurch sehr erschwert, daß uns der Sturm das Athmen fast unmöglich machte. Gegen 11 Uhr mußten wir erleben, wie eine plötzlich entstandene Spalte unser Haus auseinanderzureißen drohte. Unter donnerdem Geräusch vollzog sich

ein Ereigniß, deſſen Folgen im erſten Augenblicke alle Berechnung zu Schanden machten. Gott weiß, wie es zuging, daß beim Flüchten ins Freie keiner zu Schaden kam. Aber da ſtanden wir beim gräßlichſten Unwetter obdachlos auf dem Eiſe, den Tag erwartend, der noch 10 Stunden entfernt war. Das Boot König Wilhelm befand ſich auf dem nach dem Rande der Scholle zu gelegenen Theile: es konnte jeden Augenblick wegtreiben. Glücklicherweiſe wurde indeſſen die Spalte nicht größer. Als es um Mitternacht etwas ruhiger ward, krochen die Meiſten in das Boot des Kapitäns; wobei das Schneeſegel ſo dicht wie möglich ausgeholt wurde. Einige flüchteten ins Haus. Da aber der Gang zerfallen war, ſtiegen ſie durch das Oberlichtfenſter hinab und zerſtießen in der Eile die Scheiben, ſodaß das Innere bald voll Schnee war. Dieſe Nacht war die ſchrecklichſte unſerer abenteuerlichen Schollenfahrt. Sie wollte kein Ende nehmen. Die Kälte betrug — 10° R. An rechten Schlaf war wenigſtens im Boot nicht zu denken; es war nur ein wüſter, unruhiger Halbſchlummer, der ſich Todmüder bemächtigt hatte, und krampfhaft zuckten unſere Glieder, als wir ſo in den Pelzen wie Heringe zuſammengepackt dalagen. Der Koch hatte am Morgen bei alledem die Energie gefunden, den Kaffee im Hauſe zu bereiten, und nie hat wol der köſtliche Trank Erſchöpftere zu neuem Leben erweckt. Das Unwetter tobte den ganzen Tag fort. Wir lagen im Boote, halb im Waſſer, halb im Schnee, von Froſt geſchüttelt und bis auf die Haut durchnäßt. Auch die Nacht vom 15. bis 16. brachten wir in dieſer troſtloſen Lage zu, und erſt am 16. Vormittags beſſerte ſich das Wetter, ſodaß wir unſer ſchützendes Aſyl verlaſſen konnten. Schon um 4 Uhr Morgens hatte der zweite Offizier, als ihm längeres Verweilen im Boote zu qualvoll wurde, einen Stern über ſich erblickt und dankerfüllten Herzens das gute Zeichen lautjubelnd zur Kunde gebracht. Zwar hörte das Schneetreiben nicht ganz auf, aber man konnte doch wieder Athem ſchöpfen. Unſer erſter Weg war nach dem Boote König Wilhelm, das noch jenſeit der durch unſer Haus gehenden etwa $^1/_2$ Fuß breiten Spalte lag. Es wurde zu den beiden andern Böten bei der Flaggenſtange gebracht, die, feſt eingefroren, allen Stürmen Trotz geboten hatte. Wir verſahen dieſes Fahrzeug mit einem Plankendach, das mit Segeltuch überzogen wurde, und es fanden nun ſechs von der Mannſchaft darin ihre Schlafſtätte, während das von Schnee überſchüttete Haus geräumt werden mußte.

Fünf Nächte ſchliefen alle in den Böten. Die Tage bis zum 19. wurden bei leidlichem Wetter dazu benutzt, aus den Trümmern unſerer zerſtörten Anſiedelung uns eine neue, nothdürftig genügende Wohnſtätte zu gründen: bald ſtand ein hölzernes Kochhaus da. Ein neues Wohnhaus, ganz ebenſo wie das zerſtörte, aber nur halb ſo groß (14 Fuß lang, 10 Fuß breit, $6^1/_2$ Fuß in der Mitte hoch), wurde erbaut und mit allen erforderlichen Einrichtungen, Proviantraum, Pritſchen, Oefen, Fenſter u. ſ. w. verſehen. Leider flog gleich in der erſten Nacht, nachdem wir eingezogen, bei ſtürmiſchem Wetter das Dach herab; das Innere füllte ſich ſofort mit Schnee, und wir überſiedelten wieder in die Böte. Am folgenden Tage wurde der Schaden reparirt. Da in unſerm neuen

Biwak in den Böten.

Hause nur für sechs Mann Raum war, mußten die übrigen fortan in den Böten schlafen. Bei all dem Ungemach, bei Entbehrungen, Mühseligkeiten und Gefahren jeglicher Art blieb die Stimmung der Leute eine unverzagte. Echt seemännischen Humor bewahrte der Koch, selbst in den bedenklichsten Momenten. Solange er Taback habe, mache er sich aus Allem gar nichts. Als am 3. Januar das furchtbare Schrauben des Eises unsere Scholle zertrümmerte und unser Haus jeden Augenblick zu versinken drohte, war der Koch gerade dabei, den Kaffeekessel zu repariren. „Wenn die Scholle doch so lange halten wollte, bis er seinen Kessel fertig hätte! Er wollte doch gern noch Thee darin für den Abend kochen, damit wir «vor dem Abzug» was Warmes bekämen."

Toilette und Reinlichkeit sind bei uns längst unsichere Begriffe geworden. Waschen ist ein Luxus, den wir uns höchstens zweimal in der Woche gestatten können und welchen sich die Gelehrten gänzlich versagen. Die Kohlenwände unsers Hauses, Lampendunst und Ofenasche haben uns zudem so gedunkelt, daß wir's mit dem auserwähltesten Eskimo aufnehmen können. Haar und Bart blieben seit Bremen intact. Schon sind Wochen vergangen, daß uns das Zeug nicht vom Leibe kam.

Die Temperatur in den für uns so verhängnißvollen ersten drei Wochen des neuen Jahres läßt sich im allgemeinen dahin charakterisiren, daß bei Nord- und Nordostwinden, die gewöhnlich mit heftigem Schneetreiben auftraten, es verhältnißmäßig mild, zwischen — 4° und — 10° R. war; während die wenigen klaren Tage uns bei Süd- und Westwind — 14° bis 17° brachten. Als eine der wichtigsten Ursachen der gewaltigen Eisschraubungen, welche wir überstanden haben, erscheint neben den zweitweiligen Einwirkungen der Springflut der Umstand, daß wir uns in dieser Zeit in der Meerenge zwischen Island und Grönland befanden, wo sich das von der Strömung fortgeführte Eis, zumal bei dem östlichen Vorspringen der grönländischen Küste in zahlreichen Kaps, mehr und mehr zusammenschieben muß. Diese Bewegung reichte in ihrer größten Stärke bis nach Kap Dan, wo die Küste bedeutend nach Westen zurückweicht und zugleich im Osten die Schranke von Island wegfällt, dadurch aber die Eisstopfung aufhört. Ferner trafen wir später südlich von Kap Dan eine ganze Kette von Bergen in südlicher Richtung treibend. Auch diese haben auf den Fortgang des nachfolgenden Eises offenbar störend eingewirkt.

Am 23. konnten wir einen Falken und einen Raben über uns dahinfliegend unterscheiden und als Vorboten wiederkehrenden Lebens begrüßen.

Eine merkwürdige Erscheinung waren die gegen Ende Januar rund um unsere Scholle sich bildenden Schneewälle. Bei Windstille hatte sich das Treibeis etwas gelöst; die entstandenen Spalten und Oeffnungen hatten sich mit Schnee, der fein wie Sand, in kolossalen Massen, „wie in Garben" fiel, vollgesetzt, und als dann am 25. ein abermaliges festes Zusammenpressen des Eises erfolgte, wurden die Schneemassen auf allen Seiten zu 20—25 Fuß hohen Wällen emporgetrieben, die den ganzen Platz unserer Ansiedelung in einen Thalkessel verwandelten. Natürlich hatte diese Schneeumwallung ein sehr kurzes Dasein, sie brach schon

am 1. Februar, als Springflut das Eis in Bewegung setzte, wieder auseinander und schmolz bald ganz. Bei dieser Gelegenheit löste sich jenes durch eine Spalte abgetrennte Stück unserer Scholle los und trieb langsam fort. Wir konnten dabei die Stärke derselben ziemlich gut abschätzen, da das Wasser sehr durchsichtig war und wir den Schein des Eises auf 30—35 Fuß Tiefe wahrzunehmen vermochten. So durften wir hoffen, daß, wenn uns nicht eine neue Krisis überkäme, unsere Scholle Festigkeit genug behalten werde, um uns nach Breiten zu tragen, von denen aus wir zu Boot die nächsten westgrönländischen Ansiedelungen würden erreichen können.

Ganz andere Aussichten boten sich den Germania-Männern!

Fünftes Kapitel.

Die Germania rüſtet zur Ueberwinterung; Schlittenreiſen im Herbſt.

14. September bis Anfang November 1869.

Verbeſſertes Zelt. — Schlittenreiſe nach Weſten. — Fligely-Fjord. — Domberg. — Kohlenlager entdeckt. — Diluvialgletſcher. — Sicherung des Schiffes. — Germaniahafen. — Letztes Ankerhieven. — Die Germania wird abgetakelt. — Proviantdepot. — Bau des aſtronomiſchen Obſervatoriums. — Magnetiſches Obſervatorium. — Maßregeln zum Schutz gegen die Kälte. — Feuchtigkeits-Condenſatoren. — Eisbildung. — Eismuſik. — Vegetation im Spätherbſt. — Lemming. — Meteorologiſche Beobachtungen. — Flutmeſſer. — Magnetismus und Beobachtung deſſelben. — Welches iſt die beſte Zeit zu Schlittenreiſen? — Letzte Herbſtreiſe von Payer und Copeland. — Copeland wird von einem Eisbären angegriffen. — Nächtliches Zeltlager im Herbſt. — Tiroler Fjord. — Gletſcher im Tiroler Fjord. — Beſchaffenheit deſſelben. — Unterſchied der Gletſcher Grönlands von denen der Alpen. — Rückreiſe zum Schiff. — Beläſtigung durch Walroſſe.

Die Temperatur war jetzt ſchon beſtändig einige Grade unter dem Gefrierpunkt, und obgleich in der Nähe der Pendulum-Inſeln das ſich fortwährend bildende junge Eis immer noch durch den Wind zerſtört wurde, ſo blieb doch am Lande der Boden ſchon überall hart gefroren und die Waſſertümpel auf dem feſten Landeiſe bedeckte bereits eine Eiskruſte, die hinreichend ſtark war, das Gewicht von Schlitten und Menſchen zu tragen. Jetzt war alſo die geeignetſte Zeit für die beabſichtigte Schlittenreiſe nach dem Weſten gekommen, zu der noch am ſelbigen Tage, den 13., alle nöthigen Vorbereitungen getroffen wurden.

Bei ſchönem und ſtillen Wetter und wolkenleerem Himmel wurde am Nachmittage des 14. September die Reiſe angetreten. In der Nacht vorher hatte ſich bei einer Temperatur von — 4° R. über der ganzen Clavering-Straße eine dünne Eiskruſte gebildet, durch welche wir uns mit dem Boote, welches uns mit Schlitten und Reiſegepäck bis zum alten Eiſe bringen ſollte, mühſam einen Weg bahnen mußten. Erſt nach drei Stunden Arbeit erreichten wir daſſelbe, und jetzt erſt konnte die eigentliche Schlittenreiſe vor ſich gehen.

Die gänzliche Unbewohntheit der Nordoſt-Küſte machte es uns unmöglich, Hundeſchlitten zu erlangen. Renthiere hatten wir ebenfalls nicht, alſo blieb uns nichts Anderes übrig, als die Schlitten ſelbſt zu ziehen. Demungeachtet haben wir

auf dieſe Weiſe während fünf ſolcher Reiſen, welche drei Monate beanſpruchten, faſt tauſend Seemeilen zurückgelegt.

Unter günſtigen Schneeverhältniſſen und für nicht allzu ausgedehnte Unternehmungen gewährt das Reiſen mit Hunden natürlich große Vortheile. Die größten Schlittenreiſen, wie jene McClintock's bei der Aufſuchung der Franklin'ſchen Expedition (deren Mitglieder dem Froſt und Hunger erlagen), geſchahen entweder völlig oder doch vorzugsweiſe ohne Verwendung von Hunden. Der wolfsähnliche Charakter derſelben, die Schwierigkeit, ſie zu ernähren, ihre raubthierartige Freßgier, gegen welche weder die mitgenommenen Proviantſäcke noch das Schuhzeug oder die Zugſtränge, noch ſelbſt ein in ihrer Nähe hinfallender Menſch (Hayes 1854) ſicher iſt, führen nicht ſelten ebenſo große Verlegenheiten herbei wie die epidemiſch unter ihnen graſſirenden Krankheiten, die plötzliche Abnahme ihrer Kräfte, ihre Widerſetzlichkeit oder endlich ihre Deſertionen.

Der Schlitten, deſſen Ladung etwa ſechs Centner betrug, wurde von uns ſechs Mann: Kapitän, Oberleutenant Payer, Trammitz, Krauſchner, Klentzer, Ellinger, anfangs mit ziemlicher Leichtigkeit über das beinahe ſchneefreie, mit zahlreichen glattüberfrorenen Waſſertümpeln bedeckte Eis gezogen; doch ſchon eine kleine Strecke hinter dem Südweſtkap der Inſel wurde die Bahn durch alte im Sommer halb aufgethaute und wieder gefrorene Schneewehen rauher und unebener, ſodaß wir nur ſchwer vorwärts kommen konnten. Um die Leute am erſten Tage nicht zu ſehr zu ermüden, wurde gegen 8 Uhr abends an einer vom Kronenberge der Sabine-Inſel auslaufenden Landſpitze Halt gemacht und das Zelt am Lande aufgeſchlagen. Noch nicht ſehr geübt in ſolchen Reiſen und allen den hundert kleinen Handgriffen, die nöthig ſind, um raſch mit Zeltaufſchlagen und Eſſenkochen fertig zu werden, brauchten wir $1\frac{1}{2}$ Stunden, ehe wir uns endlich in unſere Decken wickeln konnten und zur Ruhe kamen. Das enge und gedrängte Liegen in dem kleinen Zelte (9 Fuß lang und 6 Fuß breit) auf dem hartgefrorenen Boden ließ uns indeß, obgleich wir vollkommen warm lagen, gerade keine angenehme Nachtruhe genießen und konnte man während der Nacht Betrachtungen genug über die Vorzüge eines weichen Lagers anſtellen. Obgleich die Bären jetzt zahlreich umherſtrichen und wir beinahe an jedem Tage deren begegneten, hatten wir doch während der Nacht keine Wache ausgeſtellt und nur als Vorſicht ein geladenes Gewehr und einen geladenen Revolver mit ins Zelt genommen. Die Zeit der Ruhe auf ſolchen Schlittenreiſen iſt nothwendigerweiſe, wenn man vorwärts will, äußerſt kurz, und das Ausſtellen einer Wache würde bei der unvermeidlichen Störung während der Ablöſung die Ruhe ſehr beeinträchtigen oder man würde von der ſo koſtbaren Zeit manche Stunde verlieren. Man muß ſchon der bedächtigen Natur des Bären ein wenig Rechnung tragen, der doch immer erſt das Zelt einreißen müßte, ehe er an uns kommen könnte. Wir ſind indeß in der That auf allen unſern Schlittenreiſen während der Schlafenszeit immer von dem Beſuche eines ſolchen täppiſchen Geſellen verſchont geblieben

Am 15. brachen wir früh ſchon um $6\frac{1}{4}$ Uhr auf, paſſirten die Clavering-Straße und erreichten nach einem ſechsſtündigen Marſche Kap Berlin, wo wir

Mittagsraſt hielten, um dann nach der Albrecht-Bai aufzubrechen. Unſer zweites Nachtlager geſtaltete ſich ſchon beſſer wie das erſte. Beim Frühſtück kam ein Eisfuchs beinah zwiſchen uns gelaufen, um mit an demſelben theilzunehmen, wurde aber erlegt, wie ſpäter ein Eisbär, der unſern Spuren folgte.

Als wir den Fligely-Fjord erreichten, bemerkten wir, daß derſelbe von einer ununterbrochenen Fläche glatten Eiſes bedeckt war. Schmerzlich bedauerten wir daher, keine Schlittſchuhe mitgenommen zu haben. Deſſenungeachtet war unſer Fortkommen jetzt ſehr beſchleunigt. Wir ſchoben uns mit den Bergſtöcken auf dem Eiſe gleitend fort; der Schlitten folgte leicht, faſt ſchon unter dem Einfluß des Windes. Das Eis des Fjords, offenbar erſt im September gebildet, war anfänglich 3—4 Zoll ſtark, nahm aber dann bis zu ¾ Zoll ab, ſodaß unſere Schritte von einem ununterbrochen wahrnehmbaren Knacken deſſelben begleitet waren. Es bildeten ſich lange Sprünge; wir hielten uns daher dem Lande nahe, um im Falle des Einbrechens Grund zu finden.

Die Ufer des Fjords umgaben prächtige Bergreihen — im Norden Gneis — und Granitklippen, an deren Fuß ſanfte, mit einiger Grasvegetation geſchmückte Hänge hinzogen, im Süden eisbedeckte Felshäupter, deren höchſter Gipfel, der Domberg, ſicher die Höhe von 1200 Meter überſtieg. Ueberall kamen Renthiere verwundert an den Strand; doch widerſtanden wir auch diesmal der Jagdluſt, um nicht Zeit zu verlieren. Das Eis war jetzt ſo dünn geworden, daß daſſelbe in gefahrdrohender Weiſe zu brechen begann; wir konnten daher von Glück reden, als wir in der Dunkelheit nach ſiebenſtündigem Marſche (3,6 deutſche Meilen) wohlbehalten auf der Weſtſeite des ſcharf nach Nord umbiegenden Fjords anlangten. Wir paſſirten hierbei die Mündung der Lindeman-Bai, die ſich fjordartig ins Innere zu erſtrecken ſcheint. Da wir vermutheten, daß der betretene Sund mit dem Ardencaple-Inlet in Verbindung ſtehe, ſo änderten wir unſern urſprünglichen Plan, den Domberg zu beſteigen, und verfolgten den Fjord nach Nord, um eine daſelbſt ſichtbare dominirende Spitze zu erklimmen.

Die Ausſicht vom Gipfel war überaus prächtig. Sie erſtreckte ſich über Hochſtetter's Vorland und Shannon, bis zu den Pendulum-Inſeln. Zugleich überzeugte ſie uns von der undurchdringlichen Dichtigkeit des Packeiſes, ſowie auch davon, daß der Fligely-Fjord, wie wir vermutheten, wirklich in die Ardencaple-Bai münde. Nur nach Weſt ſperrten maſſige Kuppen ſchon auf vier deutſche Meilen Entfernung den Horizont völlig ab.

Mehrere Ableſungen des Queckſilberbarometers ergaben die Höhe unſers Berges zu etwas über 1260 Fuß.

Wir kamen gegen Mitternacht beim Zelte an, wo die Leute bereits in ihre Decken gehüllt lagen. Glücklicherweiſe war es Trannitz gelungen ein Renthier zu erlegen, ſodaß wir uns an einer kräftigen Suppe und köſtlichem Roſtbraten gütlich thun konnten.

Da unſer Proviant ein längeres Ausbleiben nicht geſtattete, ſo ſahen wir uns genöthigt am Nachmittag des 18. September (— 5° R.) den Rückweg zum Schiff anzutreten. Beim Paſſiren des Fjords brach Klentzer mit dem Schlitten durch. Da

es unmöglich war, den letztern auf dem dünnen Eiſe hervorzuziehen, ohne ihn vorher zu entlaſten, ſo durchſchnitten wir die Packſtricke und ſchafften die Geräthe, und zuletzt auch den Schlitten, einzeln wieder aufs Eis. Dieſem Unfalle fielen die beiden Barometer zum Opfer, und wir waren nun genöthigt, ſofort eine Lagerſtelle am Strande zu beziehen, um unſere Decken u. ſ. w. wieder zu trocknen. Wir hatten als Feuerungsmaterial nichts anderes als die Stengel der Andromeda zu benutzen, welche unter dem friſch gefallenen Schnee hervorgekratzt werden mußten, wobei ſich Einige die Finger erfroren. Am Morgen des 19. September näherte ſich uns eine Heerde Moſchusochſen bis auf etwa 60 Schritt, die wir indeß unbehelligt ließen, weil wir noch friſches Renthierfleiſch beſaßen. Ein durch ſeine lichte Färbung ſchon von weitem auffallendes Geſtein erwies ſich bei näherer Unterſuchung durch Payer als ein mächtiges Lager von, durch Sandſtein getrennten, Kohlenflötzen, von $^3/_4$ bis 18 Zoll Mächtigkeit. Die Entdeckung von Kohlen an dieſer Stelle kann für die ſpätere Erforſchung Grönlands ſehr wichtig werden, denn von all den Lebensbedürfniſſen, die man mit ſich ſchleppen muß, iſt das Brennmaterial dasjenige, welches der Dauer einer Reiſe ins Binnenland, und dem Aufenthalt daſelbſt, zuerſt Grenzen ſetzt.

Eine andere intereſſante Entdeckung waren deutliche Spuren einſtiger Diluvialgletſcher. Es zeigten ſich Felsſchliffe bis zu 170 Fuß über dem Meere, und zwar in einem nun gänzlich eisfreien Thale, Mittel- und Seitenmoränen, mit dem charakteriſtiſchen ſcharfen Längengrat und dem dieſen Schuttwällen eigenthümlichen Steinmehl.

Am 21. September trafen wir wohlbehalten wieder an Bord ein, nachdem wir im Ganzen 26,7 deutſche Meilen zurückgelegt hatten.

Die Vorboten des Winters fingen an ſich immer mehr bemerklich zu machen, unſere wichtigſten Aufgaben waren und blieben daher die Sicherung des Schiffes und die Sicherung für die Ueberwinterung. Zunächſt ſchien es geboten, alle Behälter an Bord noch einmal mit dem geſunden wohlſchmeckenden Waſſer der benachbarten Bäche zu füllen, denn den Gebrauch des durch Schmelzen des Schnees gewonnenen wollten wir möglichſt lange vermeiden. Trotz der Schwierigkeiten, die das Waſſerholen mit dem Boote machte, gelang es doch noch gerade zu rechter Zeit damit fertig zu werden; da bereits am 17. der Erdboden an der Oberfläche überall gefroren war und die Bäche nur noch ſpärlich Waſſer zeigten, das in den nächſten Tagen ganz zu fließen aufhörte. Das Haupterforderniß war indeß ein ſicheres Feſtlegen des Schiffes. Es durfte nicht mit treibendem Eiſe in Berührung kommen, ſondern ſollte ruhig eingefroren an ſeinem Platze bleiben, bis es im kommenden Sommer gelingen würde, daſſelbe wieder von den Feſſeln des Froſtes zu befreien. Daß hier unter ungünſtigen Verhältniſſen den Reiſenden die ſchwerſten Verlegenheiten, ja Gefahren und Bedrängniſſe der ſchlimmſten Art erwachſen können, davon hat die Geſchichte der arktiſchen Reiſen uns mehr als ein mahnendes Beiſpiel aufbewahrt. Der eminente Nordpolfahrer Kane trieb auf ſeiner erſten Reiſe mit dem Schiffe faſt 9 Monate lang im Packeiſe eingeſchloſſen dahin, und auf der zweiten mußte er ſich entſchließen, die im Reuſſelaer-Hafen eingefrorene

Brigg zu verlaſſen, und mit den Böten eine höchſt beſchwerliche Reiſe nach Süden zu machen.

Wir ſelbſt konnten menſchlichen Erachtens nach den zukünftigen Ereigniſſen mit Ruhe entgegenblicken. Unſer Schiff war zur rechten Zeit in den ſchönſten Winterhafen, den man nur wünſchen konnte, eingelaufen. Es ſah faſt aus als hätte die Natur ihn eigens für die Germania geſchaffen, dieſen „Germaniahafen".

Von beinahe rundlicher Geſtalt und mit bedeutend verengtem Eingange liegt derſelbe an der ſüdöſtlichen Spitze der Inſel. Das im Norden breit vorgelagerte Land und der über 280 Meter hohe Bergrücken darauf bieten hinlänglich Schutz vor den raſenden Nordſtürmen ſowol, als auch gegen den durch dieſelben aufgeregten Strom des Packeiſes, und die im Südoſt vorgelagerte Walroß-Inſel ſchützt den Hafen vor zu ſtarkem Preſſen und Schieben des Eiſes, das, durch Seewinde und Strömungen getrieben, gegen die benachbarten offenen Küſten von furchtbarer Wirkung iſt.

Am 24. September wurde das Schiff an die ihm angewieſene 300 Schritt von der weſtlichen Landſpitze entfernte Stelle geſchafft. Es mußte zu dieſem Zwecke aus dem nun ſchon 3 Zoll dicken Eiſe losgehauen und ein Kanal nach der betreffenden Stelle hin geſägt werden. Die Eisſägen und der Geſang der das Schiff fortziehenden Matroſen tönten munter in den ſchönen Wintermorgen hinein, und vor Mittag ſchon war die Arbeit beendet. Die Germania lag für 290 Tage zur Unthätigkeit verdammt. Der Bug war gegen Nordnordweſt gerichtet, um ſo die Macht der Stürme möglichſt abzuſchwächen.

Zum letzten male war am Morgen das jedem Seefahrer ſo eigenthümlich klingende Kommando „Hiev Anker" und das darauffolgende taktmäßige Klappern der Ankerwinde gehört worden. Wir begannen nun die Segel abzuſchlagen und feſt zuſammenzurollen, dann die Rahen und die große Stenge herunterzunehmen und alles laufende Tauwerk auszuſchießen. Die Vorſtenge ließen wir abſichtlich oben, um einen möglichſt erhabenen Punkt zu behalten, der im Laufe der Zeit vielleicht bei Beobachtungen über Luftſtrömung und Elektricität von Nutzen ſein konnte.

Dann wurde vor allen Dingen klar Deck gemacht, das große Boot zum erſten mal von ſeinem Platze gehoben, die Reſerveſpieren und Alles, was von Fäſſern und Kiſten noch da war, aufs Eis und dann ans Land befördert.

Von dem Proviant errichteten wir auf halber Höhe der Sternwartenhalbinſel ein großes „Depot". Die auf einer Unterlage von Holz feſt zuſammengeſtellten Kiſten und Fäſſer wurden mit Segeln bedeckt, deren Ränder man durch ſchwere Steine feſtzulegen ſuchte. Derartig geborgen ſchienen unſere Sachen Stürmen wie Bären trotzen zu können.

Das Nächſte war, zwei Obſervatorien herzurichten, in denen wir die Inſtrumente aufſtellen konnten, um ungeſtört durch äußere Einflüſſe die Beobachtungen ausführen zu können. Eins derſelben war für die aſtronomiſchen Arbeiten beſtimmt und führte den ſtolzen Namen „Sternwarte", diente auch zugleich zur Aufſtellung der meteorologiſchen Inſtrumente, welche der freien Luft ausgeſetzt werden mußten,

S. 91.

Germania im Winterhafen.

alſo der Thermometer, Windfahne und Anemometer, das andere ſollte die magnetiſchen Inſtrumente aufnehmen. Die wichtigſten unter allen Beobachtungen, welche eine Expedition in einem wenig bekannten Lande machen kann, ſind unſtreitig die meteorologiſchen. Es wurde demnach auch ſogleich auf dem Eiſe ein Thermometer aufgeſtellt, welches in einem Kaſten hing, der wiederum von einer größern Kiſte frei umgeben war, um es gegen die Sonnenſtrahlen zu ſchützen, und dieſes wurde den ganzen Winter hindurch, auch nachdem das Obſervatorium an Land fertig war, mit abgeleſen.

Das aſtronomiſche Obſervatorium war ein ſehr primitiver Bau im Eskimoſtil. Die Mauern beſtanden einfach aus übereinandergelegten großen Steinen, wie ſie eben an Ort und Stelle zu finden waren, die ſich nur durch ihre Unebenheiten gegenſeitig ſtützten. Die Länge im Innern betrug 2,9, die Breite 2,0, die Höhe im Giebel 1,8 und die Dicke der Mauern etwa 0,7 Meter. Seiner Beſtimmung entſprechend erhielt es in der Richtung des Meridians einen Spalt von 0,5 Meter Breite, der im Süden zugleich den Eingang bildete. In ähnlicher Weiſe war das magnetiſche Obſervatorium, nur, daß es keinen Spalt und ſtatt von Brettern ein Dach aus getheertem Segeltuch (Preſenning) erhielt. Wie die Sternwarte nach dem aſtronomiſchen, ſo wurde dieſes Gebäude nach dem magnetiſchen Meridian orientirt. Der Bau hielt uns übrigens viel länger auf, weil mittlerweile die Temperatur ſehr geſunken war (auf — 10 bis — 12° R.), die Steine ſchwerer aus dem gefrorenen Erdreich herauszuarbeiten und überhaupt bei dem ſtarken Bedarf die paſſenden Steine in der Nähe ſeltener geworden waren und aus größerer Ferne herbeigeholt werden mußten.

Um Schnee und Wind abzuhalten und auch dadurch zur Erwärmung des Schiffes beizutragen, wurde jetzt ſchon ein Zelt aus ſtarkem Segeltuch über daſſelbe ausgeſpannt, und eine 3 Zoll dicke Schicht Moos konnte ſchließlich über Deck gelegt werden.

Das Zeltdach war vor der Abreiſe ſchon fertig gemacht worden, und ſo handelte es ſich jetzt blos um ein Aufſtellen. An der Riegelung wurden zunächſt ſenkrechte Stützen angebracht, damit man auch hier noch aufrecht gehen konnte, und von deren Ende zog ſich das Dach ziemlich ſchräg nach der Firſt hinauf, die von dem horizontal gelegten großen Baum und Schunerbaum gebildet wurde. Vom Vormaſt ſenkte ſich dieſelbe zum Fockſtag und mit demſelben zum Vorderſteven hinab, während über dem Heck das Zelt mit einem mehr ſenkrechten Giebel abſchloß.

An Backbordſeite, alſo den Obſervatorien zugewendet, befand ſich der Ausgang, die einzige Oeffnung des Zeltes, die ſich auch noch durch eine Klappe ſchließen ließ. Durch dieſes kleine Loch ſchlüpfte man hindurch, um dann auf einer hölzernen Treppe von fünf Stufen auf das Eis zu gelangen.

Uebrigens wurde das günſtige Wetter auch noch benutzt, um das Schiff von außen zu theeren.

Während ſo allmählich das äußere Schiff ſein Winterkleid anlegte, wurden auch im Innern deſſelben weſentliche Veränderungen vorgenommen. Es galt hier

nicht allein, den möglichſten Schutz gegen Kälte herzuſtellen, ſondern ebenſo ſehr, daſſelbe recht wohnlich und behaglich zu machen.

Der Wärme halber befand ſich ja ſchon von Anfang an die Kajüte vorne, gleich hinter dem Logis, und war wie ein Käfig mitten in den Schiffsraum hineingebaut, ſodaß dieſer ſie von vier Seiten umgab.

Hieran mußte ſich für den Winter nun auch eine Kapitänskajüte ſchließen, da die bisherige durch ihre iſolirte Lage hinten im Schiff zu viel Kohlen zur Heizung erfordert hätte.

Da es ferner für die Arbeiten und Unterhaltungen der langen Winterszeit im hohen Grade wünſchenswerth ſchien, etwas mehr Raum zu erhalten, ſo wurde die hintere Wand der Kajüte um 0,75 Meter zurückgeſetzt, und in derſelben Breite wie dieſe ein neuer Raum von 1,1 Meter Tiefe dahinter aufgezimmert, der durch eine thürloſe Oeffnung mit ihr zuſammenhing.

Die Bretterwände der Kajüte wurden dann von außen mit ſtarkem Filz und von innen mit dickem wollenen Stoffe (ſogenanntem Coating) bezogen. Den Fußboden bekleidete man theils mit einer Decke, theils ebenfalls mit Filz und darüber genageltem Segeltuch. Dann mußte auch der eiſerne Ofen ſeinen Platz verändern und in die hinterſte tiefſtgelegene Ecke wandern, von wo aus er den Raum am wirkſamſten erwärmen konnte.

Die Kappe wurde inwendig ebenfalls ausgeſchlagen, äußern Schutz ſuchten wir ihr ſpäter durch Schnee zu ſchaffen.

Selbſtverſtändlich durfte auch das Oberlicht (skylight) nicht offen bleiben, und ſo bedeckten wir es von außen und innen. Zunächſt blieb es jedoch in den hellen Stunden des Tages noch frei. Um das Tageslicht möglichſt lange zu benutzen, blieb auch die Backbordhälfte des Zeltdaches auf dem Vorderſchiffe vorläufig noch zurückgerollt, und zwar bis zum 9. October. Von da ab brannten den ganzen Tag hindurch die Lampen.

Aber neben der Kälte iſt es bekanntlich ein anderer Feind, der dem überwinternden Europäer im Norden auflauert und ihm nicht nur Unannehmlichkeiten, ſondern auch Krankheiten zuzieht. Dieſer Feind iſt die Feuchtigkeit. Der aus verſchiedenen Quellen ſtammende Waſſerdampf der Luft in den bewohnten Räumen ſchlägt ſich naturgemäß an allen dort befindlichen relativ kalten Gegenſtänden nieder. Das ſind vor Allem die Wände und die Decke der Kajüte, dann aber auch alle in der Nähe derſelben befindlichen Sachen, und zwar vorzugsweiſe die dem freien Zutritte der Luft mehr zugänglichen. So ſind es von jeher die in feſten Kojen gelegenen Matratzen geweſen, die man nicht genug vor Feuchtigkeit und daraus ſich bildendem Eiſe ſchützen konnte.

Wenn ſomit luftige Lage und unabläſſiges Auslüften als Haupterforderniß erſcheinen, ſo genügt das doch noch nicht, um die Feuchtigkeit wirklich auch aus dem Raum zu entfernen. Um das zu erreichen, bohrten wir nach dem Vorgange Roß' Löcher von 2 Zoll Durchmeſſer durch das Deck und ſtülpten über dieſelben ein nachträglich mit Schnee bedecktes großes eiſernes Hohlgefäß. An der ſehr

kalten Innenfläche deſſelben ſetzt ſich bald aus den condenſirten Waſſerdämpfen der Luft eine Eiskruſte ab, die dann von Zeit zu Zeit entfernt wird.

Solcher „Condenſatoren" ſtellten wir zwei über der Kajüte, zwei über dem Logis (Behauſung der Mannſchaft) ſowie einen über der Kapitänskajüte auf.

Im Logis war begreiflicherweiſe zunächſt keine andere Heizung nöthig als die, welche durch das tägliche Kochen in der Kombüſe erzielt wurde. Ja um die Mittagszeit ſteigerte ſich die Hitze dort in ſolchem Maße, daß die Thür geöffnet werden mußte und die Löcher der Condenſatoren noch lange unbedeckt blieben. Dadurch wurde zugleich auch am beſten die Feuchtigkeit entfernt.

Als eine letzte weſentliche Einrichtung mußten wir die Schmelzapparate anſehen, die uns den Winter hindurch aus dem Schnee trinkbares Waſſer herſtellen ſollten. Um den Schornſtein der Kombüſe wurde ein Behälter conſtruirt, von deſſen Boden eine Röhre durch das Deck in ein Gefäß der Kombüſe hineinführte. Der in den Behälter geworfene von der Wärme des Schornſteins geſchmolzene Schnee fand ſo einen paſſenden Abfluß. Weit ergiebiger aber waren uns einfache große Töpfe, die mit Schnee gefüllt der eine auf unſern Ofen, der andere auf die Kombüſe geſtellt wurden.

Unter allen dieſen Vorbereitungen im September und October waren die Tage merklich kürzer und die Luft kälter geworden. Da es aber noch immer nicht geſchneit hatte, ſo wurde beſchloſſen, das Schiff vorläufig wenigſtens mit einem Walle von Eisblöcken zu umgeben. Dies geſchah am 11. October. Zugleich wurde eine Reihe ſolcher Blöcke von dem Heck des Schiffes aus in einer Linie nach der kleinen Brücke, die bei der Sternwarte ans Land führte, aufgeſtellt, wo ſie bald feſtfroren, und auf denſelben ein Tau bis auf das Land hingezogen. Dieſe ſchon von Parry erprobte Einrichtung ſollte dazu dienen, bei dunkler Luft oder dichtem Schneewetter den Weg zum Schiff immer ſicher anzuzeigen. Wir ahnten damals noch nicht, welche große Dienſte uns dieſer improviſirte Zaun einſt leiſten ſollte. Auch unſere Jolle wäre mehr als einmal vom Sturme fortgeriſſen worden, wenn ſie nicht hier ein Hemmniß in ihrer wilden Fahrt gefunden hätte.

Den ganzen October hindurch bis in den November hinein erfreute uns das ſchönſte Herbſtwetter. Wir nannten dieſe Zeit mit gutem Rechte Spätherbſt: ein rechter Winter war es für unſer Gefühl noch nicht. „Schönes klares Wetter bei Windſtille", das iſt die ſtets wiederkehrende Notiz im Schiffsjournal, und wir hatten in der That einen „über Oſtgrönland lachenden ewig heitern Himmel".

„Die Windſtille iſt der herrſchende Wind in Oſtgrönland", dieſer Ausſpruch fand ſich vollkommen beſtätigt, aber wir konnten ſchon jetzt den Zuſatz machen: wenn es aber wirklich weht, ſo iſt's immer Sturm aus Norden! wobei ſelbſtverſtändlich weder das Eine noch das Andere wörtlich zu nehmen.

Die Kälte nahm im Laufe des October weſentlich zu, wenn auch kaum in dem Maße, wie wir es erwartet hatten. Während Ende September die mittlere Tagestemperatur noch — 8° R. betrug, fiel ſie am 19. October bereits auf — 19,2°.

Das junge Eis hatte ziemlich ſchnell an Dicke zugenommen; dieſe betrug am

27. September: 7″; 3. October: 8″ (bei Klein-Pendulum bereits 12—14 Zoll); 5. October: 12½″; 11. October: 15″.

Die Eisbildung geht in der Weise vor sich, daß zuerst einzelne Nadeln zusammenschießen, die zunächst gar keinen Zusammenhang haben, dann einen dicken Brei bilden und endlich sich zu einer Eisdecke vereinigen, welche so biegsam ist, daß sie bei einer Dicke von 10 Millimeter die Dünung und den Wellenschlag, natürlich gedämpft, in schön gerundeten Wellen fortpflanzt, ohne dadurch zu zerreißen.

Die Temperatur des Wassers unter dem Eise betrug — 1,7° R. und blieb den ganzen Winter hindurch dieselbe.

Eine eigenthümliche Erscheinung beobachteten wir schon längere Zeit hindurch, die auf den ersten Blick geradezu in Widerspruch mit allen bekannten Thatsachen zu stehen scheint. Ganz im Anfang war die Oberfläche des jungen Eises im Hafen glatt und fest, bald darauf aber fanden wir sie feucht und schmierig, selbst bei 6—8° Kälte. Es zeigte sich nun, daß dieser feuchte Ueberzug stark salzig war, und zwar auch an Orten, wo, wie z. B. ganz binnen in der Bucht, von einem Uebertreten des Wassers vom Ufer her oder aus Spalten und Löchern nicht gut die Rede sein konnte.

Das Eis im Hafen selbst behielt fast ganz die glatte Oberfläche und das Aussehen der ersten Zeit. Vor dem Hafen aber war das junge Eis bald nach seiner Bildung vielfach und oft in weiter Ausdehnung übereinandergeschoben, und zwar häufig wie mit einzelnen rechteckigen Zungen. Im Süden des Hafens und im Osten der Walroß-Insel zeigte sich diese Erscheinung am stärksten ausgeprägt. Der Grund davon sowie von den natürlich vorhergegangenen Brüchen im Eise ist in dem Andrängen schwerer Massen zu suchen, die, durch Strömung oder Winde bewegt, heransetzen. In derselben Weise wird das junge gedrängte Eis, wenn ihm eine Küste entgegensteht, auf diese hinaufgeschoben, oder wenn das Ufer steil ist, an demselben zerbrochen und zu einem wilden Haufen übereinandergethürmt. Diese Eisanhäufungen am Ufer werden durch die Wirkungen von Flut und Ebbe noch bedeutend vermehrt, und wenn der Unterschied auch nur etwa 3 Fuß betrug, so mußte doch jedesmal beim Sinken des Wassers das Eis am Ufer abbrechen und während der Flut langsam, aber stetig gegen das Ufer drängen. Auf diese Weise bildet sich im Gegensatz zu der eigentlichen Eisdecke des Meeres ein dem Ufer mehr oder minder fest anhängender dieses umsäumender starker Wall, den man als „Eisfuß" zu bezeichnen pflegt.

Alle diese Bewegungen des Eises, das langsame Drängen, Pressen, Biegen und Schieben, das Brechen der am Eisfuß liegenden Schneemassen, gehen nicht lautlos vor sich, sondern sind meistens von gewissen Tönen begleitet, die man wol die „Stimmen des Eises" genannt hat. Bald hört man ein leises Singen, Sausen oder Brummen, unterbrochen von dem verschiedenartigsten Knistern, Knacken und Krachen; bald tönt es aus größerer Entfernung unregelmäßig herüber, wie menschliches Stimmengewirre, wie das wechselnde Getöse eines Bahnzuges oder einer Schlittenpartie; oder man glaubt die Tritte und Stimmen aller möglichen Thiere zu hören. Es hat einen eigenthümlichen Reiz, diesen Geräuschen in stiller Mond-

ſcheinnacht zu lauſchen, und oft genug wurden wir in der erſten Zeit durch ſie irregeführt.

Während ſo der Winter heranrückte, während die Sonne mit jedem Tage kleinere und kleinere Kreiſe beſchrieb, die Kälte zunahm und Schnee bereits das Eis und alle Schluchten bedeckte — befanden auch wir uns im Uebergange zu dem eigentlichen Winterleben, deſſen Anfang wir auf den 6. November, den Tag des Verſchwindens der Sonne, ſetzten.

Den bevorſtehenden Schreckniſſen der Polarnacht durften wir friſchen Muthes und mit zuverſichtlicher Ruhe entgegenſehen. Wie hätte uns Geſunden Furcht vor Erkrankung kommen können? Trefflich verproviantirt, wie wir waren, galt uns ſelbſt der berüchtigte Skorbut nur als Zielſcheibe übermüthigen Scherzes.

Die letzte Zeit des Jahres ſollte noch möglichſt zu wiſſenſchaftlichen Forſchungen benutzt werden. Oberleutenant Payer machte wiederholt geologiſche Excurſionen, und auch Dr. Panſch, der, obwol die Schußwunde noch nicht vernarbt war, doch am Bau der Obſervatorien tüchtig mit geholfen hatte, ging botaniſiren und ſammeln, ſoweit dies in der vorgerückten Jahreszeit überhaupt noch möglich war.

Wenn auch bereits Mitte September der Jahreslauf der Pflanzen ſo gut als abgeſchloſſen war, ſo gab es doch zwei, die ſich darin anders verhielten, indem ſie, ihre grünen Blätter dem Boden anſchmiegend, keck in den kalten Wintertag hineinblickten und ſelbſt noch wohlerhaltene Blüten trugen.

Es ſind dieſe das Hornkraut (Cerastium alpinum L.) und das Löffelkraut (Cochlearia fenestrata R. Br.). Erſteres gleicht darin unſerer allbekannten Hühnermiere, daß ſich im Herbſt zwiſchen den abgeſtorbenen Pflanzentheilen die grünen weichhaarigen Blätter der jungen Sproſſe, vielleicht auch die gerade vorhandenen Blüten oder Blütenknospen friſch erhalten, dem Froſte trotzen und ſpäter, von Schnee bedeckt, die Winternacht hindurch unverändert bleiben, um mit dem beginnenden Frühjahre, ſobald die Wärme in den Boden bis zu den Wurzeln eingedrungen iſt, das vor neun Monaten unterbrochene Wachsthum ohne eine ſpäter an der Pflanze merkbare Unterbrechung weiter fortzuſetzen.

Dieſes intereſſante Verhältniß, das man hier im hohen Norden kaum vermuthet, zeigte ſich beim Hornkraut immer nur an günſtigen Orten, ſo z. B. auf der Höhe der Walroß-Inſel. Viel deutlicher und conſtanter trat es bei dem Löffelkraut hervor. Dieſe Pflanze, von der auch mehrere Arten an unſern deutſchen Küſten wachſen, iſt im hohen Norden ziemlich verbreitet, und von den älteſten Seefahrern wurden dort ſchon die ſaftigen grünen Blätter als ein ſpecifiſches Mittel gegen den Skorbut fleißig eingeſammelt und gegeſſen. Wenn es dieſe Bedeutung nun heutzutage auch nicht mehr haben kann, ſo ſind die Blätter doch immer als Salat ein ebenſo geſundes als angenehmes Gericht. Wir benutzten es kaum, theils weil es zu ſparſam wuchs, theils weil wir ja friſche conſervirte Gemüſe im Ueberfluß hatten. In größerer Menge fanden wir auf der ganzen Reiſe das Löffelkraut eigentlich nur an zwei Orten: auf dem Ende der Sternwartenhalbinſel und auf den Klippen der Walroß-Inſel. Aber nicht, wie in der

Heimat ſucht es den ſalzdurchfeuchteten Boden, ſondern bewohnt, mehr Stein- und Felſenpflanze, gern die höchſten Theile dieſer Orte.

Einjährige Pflanzen, deren es im gemäßigten Klima ſo viele gibt, hat die arktiſche Flora nur wenige. Wir fanden eigentlich keine einzige, doch könnte man eine Art Steinbrech (Saxifraga flagellaris Willd.) hierher rechnen, die ſich durch Abſenker fortpflanzt. Alle übrigen Pflanzen ſind ausdauernde Stauden, von denen jedes einzelne Individuum lange Zeit hindurch die Art erhält, ohne genöthigt zu ſein jedes Jahr Samen zu reifen.

In weit geringerer Ausdehnung war es leider nur möglich, die Meeresflora kennen zu lernen.

Wenn ſo das Land dem Botaniker doch noch allerlei Intereſſantes darbot, ſo fand der Zoologe dafür um ſo weniger. Das niedere Thierleben hatte ſeit den erſten ordentlichen Nachtfröſten (d. h. auf dem Lande, denn am Ufer fror es ſchon weit früher bei Nacht) ſein Ende erreicht, und von Vögeln waren bereits die meiſten fortgezogen. Doch wurden noch am 5. October zwei Schneeammern beobachtet.

Außer Kolkraben, die wir häufiger ſahen, beſuchten uns Ende September noch einzelne Bürgermeiſter-Möven (Larus glaucus) und eines Tages kreiſten drei Falken über dem Schiffe. Eiderenten hatten uns ſchon Ende September verlaſſen; die letzten zeigten ſich am 24. in der Nähe des Schiffes bei den Waſſerlöchern.

Lemminge, jene unanſehnlichen, in der Geſtalt dem Maulwurf ähnelnden Nagethiere der arktiſchen Zone, ſchienen hier, wenigſtens den Spuren nach zu urtheilen, nicht ſelten zu ſein; doch gelang es uns nur ein Exemplar zu erlangen. Es war der im arktiſchen Aſien überall verbreitete, in Weſtgrönland bisjetzt aber nicht beobachtete Ring-Lemming (Myodes torquatus Pall.). Eisfüchſe wurden öfters bemerkt. Anfangs November erhielten wir ein Exemplar des ſogenannten „Blaufuchſes" der Pelzhändler, d. h. eines Eisfuchſes, der, aus noch unaufgeklärten Urſachen, den ſchwarzgrauen Sommerpelz auch im Winter behält, der wegen ſeiner Seltenheit beſonders geſchätzt iſt.

Renthiere erſchienen in unſerer Nähe ſtets nur vereinzelt oder zu zweien, waren ſehr ſcheu und ließen ſich durch ungeſchickte Annäherung leicht verjagen. Moſchusochſen wurden nicht weiter geſehen. Dagegen verzeichnete die Germania am 20. October den erſten Beſuch eines Eisbären. Als Dr. Börgen im Halbdunkel der ſiebenten Abendſtunde die Ableſung bei der Flutſtange machen wollte, ſieht er plötzlich in der Entfernung von nur 30 Schritten einen Bären langſam herankommen. Unbewaffnet wie er iſt, zieht er ſich ſchleunigſt aufs Schiff zurück, und nun ſtürzt natürlich Alles auf Deck und macht die Gewehre klar. Der Bär aber mochte bei der entſtandenen Unruhe oder dem ungewöhnlichen Anblicke des Schiffes doch etwas ſtutzig geworden ſein: in weitem Bogen ſchreitet er um daſſelbe herum, häufig ſtillſtehend und die Schnauze in die Höhe hebend. Da er dem Lande zugeht und uns nicht weiter berückſichtigen zu wollen ſcheint, ſuchen wir ihn durch ein lieblich duftendes Speckfeuer anzulocken — aber vergeblich! Endlich nach längerer Zeit wird er wieder entdeckt, wie er beim magnetiſchen Obſervatorium an den Steinen herumarbeitet, die der Doctor dort über allerlei zu Köder für Füchſe, Raben u. ſ. w.

beſtimmte Fleiſchabfälle gehäuft hatte. Mit guter Waffe und Munition verſehen, naht man ſich ihm jetzt vorſichtig von zwei Seiten; durch den Schenkel getroffen, wendet ſich das ſtark blutende Thier in mächtigen Sätzen zur Flucht quer über das Land. Aber bald nöthigt zunehmende Ermattung es zum Sitzen; unſere Jäger in wildem Laufe über die Steine zu ihm hin, und wieder ſauſen die Kugeln! Der Bär rafft ſich auf, ſtürzt dem Eiſe zu und wird ſchon faſt von den athemloſen Verfolgern für verloren gegeben, als er, Blutſtröme vergießend, zuſammenbricht. Hurrah! und bald umſtehen die Gefährten bewundernd das ſchöne kräftige Thier.

Am 12. October begannen die meteorologiſchen Beobachtungen, welche ſich während des ganzen Winters, vom October bis zum Mai, fortſetzten. Die Ableſung von vier Thermometern und zwei Barometern, Anemometer, Windrichtung, Bewölkung u. ſ. w. wurden ſtündlich, vor und nach dieſer Periode zweiſtündlich

Flutmeſſer.

gemacht. Während der Stürme, welche das Anlandkommen unmöglich machten, ward ein Thermometer auf Deck abgeleſen, welches bei leidlich heftigem Winde keinen Unterſchied gegen die Thermometer an Land zeigte, bei Windſtille aber meiſt ein paar Grad höher ſtand. Außer den in einem Kaſten an der Sternwarte aufgehängten Thermometern war noch eines auf dem Eiſe mitten zwiſchen Schiff und Land poſtirt worden, und bei dieſem war eine ſchwarz-weiß-rothe Flagge aufgehißt, theils zur Zierde, theils um die Windrichtung anzuzeigen. Vom 22. November bis zum 19. Januar war es nicht möglich, um Mittag die Thermometer (in einem nach Norden geöffneten Kaſten) ohne künſtliche Beleuchtung abzuleſen. Es diente dazu eine mit einer Linſe verſehene Lampe.

Am Heck des Schiffes war ferner ein ſinnreicher Apparat angebracht, um das Steigen und Fallen der Fluten zu beobachten. Das Loch im Eiſe, durch welches

die Stange über daſſelbe hinausragt, von uns kurzweg „Flutloch" genannt, diente zugleich dem Koch zum Entnehmen des nöthigen Waſſers und verſprach uns bei ausbrechendem Feuer die einzige Rettung. Daſſelbe ſtets eisfrei und in gehöriger Größe zu halten, war unſere tägliche Sorge.

Von der großen bisjetzt noch in ſo manchen Punkten räthſelhaften Naturkraft, die wir den Magnetismus der Erde nennen, deren Wirkungen erſt in neuerer Zeit von Gauß erfolgreich der theoretiſchen Berechnung unterworfen werden konnten, beobachten wir eine dreifache Wirkung auf eine an der Oberfläche der Erde befindliche Magnetnadel, nämlich erſtens die Richtung, welche eine in horizontaler Ebene bewegliche Magnetnadel unter dem Einfluß des Erdmagnetismus in Beziehung auf die aſtronomiſche Mittagslinie annimmt, zweitens die Kraft, mit welcher die beſagte Nadel in dieſe Richtung gezwungen wird, und drittens die Neigung, welche eine freibewegliche, in ihrem Schwerpunkte unterſtützte Magnetnadel gegen den Horizont zeigt. Wenn dieſe drei Größen für eine Anzahl von Punkten auf der Erdoberfläche beſtimmt ſind, ſo kann man daraus nach Gauß' Theorie dieſelben für jeden andern Ort berechnen, und wie wichtig dies iſt, leuchtet augenblicklich ein, wenn man ſich vergegenwärtigt, welche Bedeutung der Kompaß für den Seefahrer hat. Aber nicht blos dieſe im Großen und Ganzen regelmäßigen und einfachen Bewegungen der Magnetnadel haben Intereſſe, ſondern jede der vielen kleinen momentan auftretenden Schwankungen, welche den Linien auf den genannten Tafeln das gezackte Ausſehen geben, hat ihre Wichtigkeit. Die Vergleichung gleichzeitiger Beobachtungen an verſchiedenen, ſelbſt ſehr entfernten Orten weiſt nämlich oft die überraſchendſte Aehnlichkeit, ſelbſt in den kleinſten Details, dieſer Störungen auf, und beweiſt dadurch, daß die Wirkung ſolcher oft nur momentaner Störungen auf große Entfernungen hin verſpürt wird und zwar mit ſolcher Gleichartigkeit, daß man dieſe Schwankungen zu Längenbeſtimmungen verwenden könnte. Es war daher ſchon vor der Abreiſe laut Verabredung zwiſchen den Herren Profeſſoren Kohlrauſch und Klinkerfues beſtimmt worden, daß wir vom 21. December anfangend, bis zum 21. Juni, am 21. jeden Monats einen vierundzwanzigſtündigen Termin abhalten ſollten, bei dem in den erſten 10 Minuten jeder halben Stunde möglichſt oft der Stand der Declinationsnadel aufgezeichnet werden ſollte.

Zwiſchen je zwei vierwöchentlichen Terminen ſchalteten wir noch einen ein, ſodaß alle 14 Tage ein vierundzwanzigſtündiger Termin ſtattfand.

Bei den Terminbeobachtungen waren, wie bei den meteorologiſchen, Koldewey, Sengſtacke, Trammitz, Ellinger, Copeland und Börgen thätig. Jeder beobachtete zweimal zwei Stunden.

Sehen wir uns nun das Local und den Beobachter in ſeiner Thätigkeit näher an. Viel Raum iſt nicht vorhanden, die Wände ſind $2\frac{1}{2}$ Meter lang, und zwiſchen 1,6 und 1,8 Meter hoch. Die zur Bedachung benutzte Preſenning, die über Bootsmaſten und Brettern ausgeſpannt iſt, hängt in den Zwiſchenräumen durch die Schneelaſt hinuntergedrückt, bauchig herab, den Raum in der Höhe noch mehr verengend. In der Nordweſtecke iſt eine Art Bank aus Steinen erbaut, zur Aufſtellung des Magnetometers und Galvanometers, ungefähr in der Mitte des Locals

ſteht ein (von Bremerhaven mitgebrachter) behauener Sandſteinpfeiler, der den Ableſungstheodoliten trägt, und in der Nordoſtecke ſteht auf einem großen Steine der Erdinductor, von dem Drähte nach dem Galvanometer hinführen. Vor dem Theodoliten, welcher auf ſeiner Axe eine Millimeter-Scala trägt, ſtehen auf einem Brett vier Stearinkerzen zur Beleuchtung der letztern, und irgendwo auf dem Fußboden befindet ſich eine kupferne Lampe, deren fünf mit Bärenfett geſpeiſte Dochte die Temperatur auf — 6° bis — 8° R. erhöhen. Dies ſcheint dem von draußen aus — 20° bis — 25° R. Hereintretenden eine ganz behagliche Wärme, nachdem er aber zwei Stunden ruhig vor dem Theodoliten geſeſſen hat, hört er doch nicht eben ungern die Ablöſung kommen. Der Beobachter ſitzt ruhig hinter dem Fernrohr, denn viel Umherlaufen geſtattet weder der Raum, wenn er nichts umſtoßen, noch die Zeit, wenn er keine Beobachtung verſäumen will. Die Hände ſind, außer beim Niederſchreiben der Beobachtungen, in den unvermeidlichen Pelzhandſchuhen, ohne die man nicht ausgehen kann, vergraben. Das Taſchenchronometer, welches in möglichſt gleicher Temperatur bleiben muß, wird ſtets in der einen Hand gehalten. Der Stand der Magnetnadel wird nun auf folgende Weiſe beobachtet. Ein feſt mit derſelben verbundener Spiegel wirft das Bild der Scala in das Fernrohr des Theodoliten und man notirt nun, bei welchem Scalentheil der Verticalfaden des Fernrohrs ſteht. Bewegt ſich dann die Nadel, ſo tritt ein anderer Scalentheil an den Faden und man kann nun angeben, um wieviel die Nadel ſich bewegt hat, wenn man noch die Entfernung der Scala von dem Spiegel kennt. Durch eine getrennte Beobachtung muß dann noch beſtimmt werden, welche abſolute Declination einem beſtimmten Scalentheile entſpricht, um für jede Beobachtung angeben zu können, welche Declination ſtattgefunden hat.

Jede zwei Minuten in den erſten zehn jeder halben Stunde und in der Zwiſchenzeit alle fünf Minuten wird der Stand der Nadel notirt, ſodaß jede Stunde achtzehn Beobachtungen liefert, deren jede wieder aus ſieben Ableſungen der Scala zuſammengezogen iſt.

Es wurden auf dieſe Weiſe ſieben Termine beobachtet. Hier ſei nur erwähnt, daß ſich die Declination = 45° 8′ 8″, die Inclination = 79° 41′ 16″, die horizontale Intenſität = 1.0480 und die ganze Intenſität = 5.854 in abſolutem Maße nach Gauß ergab.

Schon Anfang October (7.) war eine kleine Recognoſcirungs-Expedition (Kapitän Koldewey, Dr. Copeland, Oberleutenant Payer und drei Matroſen) nach Weſten aufgebrochen, um das Innere der „Flachen Bai" nach etwaigen Kohlenlagern zu unterſuchen, hatte aber wegen Nebel und Schneegeſtöber unverrichteter Sache umkehren müſſen. Es ſchien daher fraglich, ob eine größere Excurſion bei den jetzt ſchon ſehr kurzen Tagen, der zunehmenden Kälte, den immer heftiger auftretenden Stürmen und bei unſerer bisjetzt geringen Erfahrung überhaupt noch unternommen werden konnte; aber Oberleutenant Payer wünſchte ſehr, das Jahr womöglich mit einer guten Entdeckung zu beſchließen, da nach ſeiner Anſicht gerade der Herbſt als die günſtigſte Jahreszeit für Schlittenexpeditionen an der Oſtküſte Grönlands bezeichnet werden muß.

„Die mäßige Kälte des Herbstes", so schreibt Payer, „bietet gegenüber der weit strengeren des Frühjahres den Vortheil, mit einer verhältnißmäßig leichten Bekleidung auszureichen. Reichliche wollene Wäsche vermag dann noch die beschwerlichen Pelze zu ersetzen, ebenso sind Gesichtsmasken, Schneehauben u. s. w. entbehrlich; zur Noth lassen sich auch noch lederne Stiefel anstatt solcher aus Segeltuch verwenden. Selbst Schneebrillen werden im Herbste nur nach frischem Schneefalle oder bei bedecktem Himmel zur Nothwendigkeit, denn das Land bietet dem Auge in seinen dunkeln Massen noch der Ruhepunkte genug. Ein weiterer wesentlicher Vortheil der Periode von Mitte September bis Anfang November sind die dann in der Regel schneelosen glatten Eisbahnen der Fjorde."

Dem gegenüber hält Kapitän Koldewey das Frühjahr für geeigneter zu Schlittenreisen und resümirt die überwiegenden Nachtheile, welche der Herbst bietet.

„Dahin gehört vor Allem die rasch abnehmende Länge der Tage, welche die Arbeitszeit so sehr einschränkt und zu einer Menge Unannehmlichkeiten des Zeltlebens Veranlassung gibt, die beim Tageslichte nicht vorhanden sind. Außerdem aber, was sehr zu beachten, wird die Sonne bei dem kleinen Bogen, den sie noch am Himmel beschreibt, zu den für jede größere Aufnahme eines Landes unbedingt nothwendigen astronomischen Ortsbestimmungen nahezu untauglich.

„Mit der Abnahme der Tage ist ferner eine Abnahme der Temperatur verbunden, welche namentlich bei längern Reisen schwer ins Gewicht fallen würde. Dazu kommt der moralische Eindruck, welchen der Mangel des Sonnenlichtes an sich schon hervorbringt. Im Frühjahr dagegen findet, obgleich die Temperatur im Mittel wol etwas niedriger ist, das Umgekehrte statt (das Monatsmittel des October war — 11,06° R., das des April — 13,21° R.); es wird mit der Dauer der Reise wärmer und wärmer, die immer längere Zeit scheinende und höher steigende Sonne belebt die Reisenden; man kann die Nächte zum Tage machen, während der kältesten Tagesperiode marschiren und während der wärmsten der Ruhe pflegen. Ortsbestimmungen sind häufiger und besser auszuführen, und die Erforschung des Landes kann mehr gefördert werden. Allerdings bieten die rasenden Schneestürme, die besonders in Ostgrönland zu wüthen scheinen, dem Vordringen im Frühjahr wieder ein bedeutendes Hinderniß dar; doch wird dieser Nachtheil durch die ebenerwähnten Vortheile mehr als aufgewogen.

„Nach allen diesen soeben entwickelten Verhältnissen sowie nach der Erfahrung aller frühern arktischen Reisen geht nun meine Meinung dahin, daß ich im Allgemeinen nicht den Herbst, sondern den Frühling für längere arktische Schlittenreisen als die günstigste, ja einzig taugliche Jahreszeit ansehe, daß aber allerdings in gewissen Gegenden, z. B. Ostgrönland, Herbstreisen bis zur Dauer von drei bis vier Wochen unter Umständen zulässig erscheinen, vorausgesetzt, daß den Reisenden und namentlich dem Führer einige praktische Erfahrung zur Seite steht, und daß die nöthigen Kräfte der Expedition dazu, unbeschadet anderweitiger dringender Arbeiten, zur Verfügung gestellt werden können. Die größte Vorsicht ist indeß unter allen Umständen anzurathen, da ein Misgeschick im Herbst die allertraurigsten Folgen nach sich ziehen könnte, weit mehr, als dieses im Frühjahre der Fall wäre."

S. 104. Eisberge am Kap Horlase-Warren.

Eine äußerſt nützliche Regel bei derartigen Entdeckungsreiſen iſt übrigens, um dies gleich hier einzufügen, die, ſich von der Küſte, mit Ausnahme gelegentlicher Beſteigungen hoher Ausſichtspunkte, ungefähr ein bis zwei deutſche Meilen entfernt zu halten. Man ſpart dadurch Umwege und Irrfahrten und vor Allem wird nur auf dieſe Weiſe die Landesaufnahme richtig und raſch ermöglicht. Ueberhaupt können Schlittenreiſen in Oſtgrönland, nach Payer's Anſicht, nur über das zugefrorene Meer oder die Fjorde unternommen werden, denn über Land ſind ſie abſolut unausführbar und zwar infolge der Unebenheit und der ſelbſt im Winter unzureichenden Schneebedeckung deſſelben. Kapitän Koldewey ſpricht ſich indeß dahin aus, daß Schlittenexpeditionen, wenn ſie gehörig ausgerüſtet ſind, beträchtlich höher als über den 80. Breitengrad hinaus vorzudringen im Stande ſind.

Die erwähnte, unter der Führung Payer's ſtehende Schlittenexpedition, an der noch Dr. Copeland und drei Matroſen (Iverſen, Wagner und Herzberg) theilnahmen, verließ die Germania am 27. October.

Ein Schlitten, deſſen zu ſchmale Kufen erſt verbreitert werden mußten, trug die ganze Ausrüſtung: eine Kochlampe, 12 Flaſchen Spiritus als einziges transportirbares Brennmaterial, zwei Hinterlader ſammt Patronen, Schlittſchuhe, Bergſchuhe, Aneroid, Theodolit ſammt Stativ, Speck, Salz, Schmalz, Pemmikan, Fleiſchextract, Cognac, Kaffee, Cacao und Schiffsbrot. Jeder von uns beſaß ſeine eigene, ſackartig zuſammengenähte Decke. Zum Uebernachten diente uns ein kleines Zelt.

Um zur Clavering-Inſel und zur Mündung des zu erforſchenden Fjords zu gelangen, nahmen wir von unſerm bereits von einer conſiſtenten Eisdecke umgebenen Schiffe die Richtung nach Süden. Die Hälfte des Weges bis zu dem gegenüber unſerm Winterhafen gelegenen Kap Wynn, deſſen düſtere Felſenſtirn wir auch während der tiefſten Polarnacht zu erkennen vermochten, legten wir auf Schlittſchuhen zurück. Doch bald nöthigte uns die zunehmende Unebenheit des Eiſes und ein ſcharfer den Schlitten ſeitwärts abdrängender Südwind, gegen den wir bisher mühſam angekämpft hatten, dieſelben abzuſchnallen.

Der Wind nahm immer an Stärke zu, und da uns unſere wärmeren Bekleidungsſtücke ihrer Verpackung wegen momentan unzugänglich waren, ſo litten wir trotz der mäßigen Kälte von — 14° R. derart, daß einige von uns ſchon zu Anfang der Reiſe Gefahr liefen, Gliedmaßen zu erfrieren. Wir ſuchten hinter einer Gruppe von Doleritſäulen am Strande Schutz, und legten uns ſchon um 4 Uhr nachmittags zur Ruhe nieder, denn um dieſe Jahreszeit hatten wir nur noch vier Stunden Tageslicht.

Begünſtigt durch Mondſchein und Windſtille, zogen wir am folgenden Morgen (28.) ſchon um 3 Uhr weiter. Als die Helligkeit ſo weit zugenommen hatte, um durch die Beſteigung eines Eisberges Orientirung in Ausſicht zu ſtellen, hörten wir Copeland in geringer Entfernung „Ein Bär! ein Bär!“ rufen. Eiligſt kamen wir herbei und fanden unſern Gefährten hinter einer Gruppe hoher Eisklippen in jenem Zuſtande der Aufregung, welche ein eben ſtattgehabtes Handgemenge mit einem Eisbären erklärlich macht. Derſelbe erzählte uns nun, daß er aus einer Entfernung

von ungefähr 50 Schritten von demſelben überfallen worden ſei. Der Bär war aus einer dichten Barrière von Hummocks hervorbrechend, herangalopirt, hatte ſich auf dem Glatteiſe bis auf fünf Schritte Entfernung herangeſchleift, ſich dann aufgerichtet, aufſpringend mit beiden Vordertatzen nach ihm geſchlagen und ihn umgeworfen. Copeland hatte nicht Zeit gehabt, ſein Gewehr zu laden, doch als ihm das Thier jetzt die Kleidung aufriß, hieb er daſſelbe mit dem Lauf auf die ſehr empfindliche Schnauze. Dies — vielleicht auch unſere lärmende Annäherung — hatte die unerwartete Folge, daß Petz die Flucht ergriff. Wir ſahen den Unhold einige hundert Schritte fern in jenem ſchwankenden Galop, der ihm eigen iſt, ſich häufig umſehend von dannen ziehen.

Trotz aller Verſuche, die vorgeſchriebene ſüdliche Route feſtzuhalten, drängte uns doch die zunehmende Dichtigkeit des Eisgewirres immer mehr nach Oſten; und als wir um 8 Uhr morgens auf der Breite des zu umfahrenden Kap Borlaſe Warren am Ausgang der Gael-Hamkes-Bai anhielten, waren wir von der Küſte faſt eine deutſche Meile abgekommen, und befanden uns inmitten eines wahren Waldes hoher zackiger Eisklippen, deſſen Grenzen ſelbſt von einem erhöhten Standpunkte aus nicht zu entdecken waren. Rings um uns ſtarrten Eisbarrièren empor, wir waren ſomit in eine Sackgaſſe gerathen. Es blieb uns daher nichts anderes übrig, als zwei Stunden weit zurückzugehen und einen Ausweg dicht an der Küſte zu ſuchen.

Längs des Strandes, auf dem durch die Flut aufgeworfenen meiſt holperigen Eiſe, zogen wir weiter. Beim Vorgebirge Borlaſe Warren, einer ſcharf vortretenden Felsgruppe, angelangt, ſtießen wir auf eine große Zahl geſtrandeter Eisberge, zwiſchen welchen hindurch wir uns einen Weg nur mit großer Mühe zu bahnen vermochten. Entlang der ſcharf nach Weſt abbiegenden und mit Ueberreſten einſtiger Eskimowohnungen bedeckten Küſte verfolgten wir die jetzt freie, aber mehr und mehr mit Schnee bedeckte Bahn, und übernachteten, nachdem wir einen Weg von 20 Seemeilen zurückgelegt hatten, an einem flachen Bergfuße nördlich von Kap Mary.

Läßt ſich auch die Unbequemlichkeit eines ſolchen herbſtlichen Zeltlagers nicht mit den Leiden jener im Frühlinge während der größten Kälte und zur Zeit der Schneeorkane vergleichen, ſo iſt ſie doch keineswegs ſo unbedeutend, daß ihre Schilderung nicht von Intereſſe ſein könnte.

Die Nacht hat ihre Fittiche über die troſtloſe Einöde ausgebreitet. Die Berge rings um den Fjord erſcheinen als ſchwarze geſpenſterhafte Maſſen.

Der Schlitten iſt ſeiner Laſt entledigt, eine viel complicirtere Sache, als es ſcheint; denn obgleich nur ganz Unentbehrliches mitgenommen wurde, ſo hat man doch der Sorgen genug, die Inſtrumente zu ſichern, Kochapparat, Steigeiſen, Hammer, Säge, Bergſtock, Stricke, Decken, Fernrohr, Spirituskanne, Lampe, Bärenfettſchüſſel, Schaufel, die geologiſche und die karge botaniſche Ausbeute zu ordnen, darauf — und ebenſo des Morgens — Barometer und Thermometer abzuleſen.

Das Zelt 4 Fuß hoch, 8 Fuß lang, 5 Fuß breit iſt aufgeſtellt; die Decken ſind hereingeſchafft, das Gewehr liegt nächſt dem Eingange; nach einer beſtimmten

Ordnung wird nun das Zelt mit den Inſtrumenten, dem Kochapparat und dem Schuhgeräthe bezogen, endlich der Schlitten ſchützend an daſſelbe angelehnt. In Europa zieht man ſich zum Schlafengehen aus; in den Polargegenden zieht man ſich dagegen dazu an. — Jedermann befreit den langen Bart von den dichten Eisklumpen, die ſich daran angeſetzt hatten, und ſucht ſeine Reſerveſtrümpfe oder aus Bärenfell genähten Schuhe.

Im Zeltlager.

Die Stiefeln werden in den Schlafſack geſteckt; dieſen folgt der Leib. Der Raum iſt ſo beengt, und deſſen Bevölkerung ſo dicht, daß jedes ein gewiſſes Normalmaß überſchreitende Körperglied oder deſſen geringſte nicht unumgänglich nothwendige Bewegung ſchreiende Entrüſtung Aller hervorruft.

Die eis- oder ſchneegefüllte Kochmaſchine iſt in Thätigkeit; raſch erhöht ſie die Temperatur; mächtige Dampfwolken erfüllen das Zelt, ſodaß man die eigene Hand dicht vor den Augen kaum mehr ſieht; eine brennende Kerze gleicht dem

hofumringten Mond, ein leichter Sprühregen fällt von der gänzlich durchnäßten Zeltwand herab, welcher nach beendigter Dampfentwickelung sofort vereist. Die Feuchtigkeit der Kleider und Decken nimmt auf diese Weise täglich zu; die Körperwärme ist dazu bestimmt, diese Frostsumme während der Nacht etwas auszugleichen.

Die Befriedigung des Durstes, dieses großen Ungemachs arktischer Schlittenreisen, durch geschmolzenes Eis, und die Zubereitung des Nachtmahls, Cacao oder Kaffee mit ein wenig Brot und Speck, hat die Spiritusflamme wol dreiviertel Stunden in Anspruch genommen; hierbei verbreitet sich ein die Augen im hohen Maße angreifender Aether — durch seine tägliche Wiederkehr eine wahre Qual.

Nachdem das Abendbrot eingenommen — Keiner gäbe es für alle Schätze der Welt — tritt eine kurze Siesta ein, die einzige behagliche Zeit des Tages. Man raucht; die Matrosen aus den kleinen Pfeifen jenes furchtbare „Kameelhaare" genannte Kraut. Die Tagesereignisse und die neuen Entdeckungen sowie mögliche Eventualitäten werden nun erörtert, das Tagebuch wird geschlossen und den Dysenteriekranken Opium gereicht. Aus den in einer verschließbaren Blechtrommel verwahrten Gummiflaschen werden darauf regelmäßig zwei bis drei Löffel Rum oder Cognac vertheilt — eine unvergleichliche Wonne für die Betheiligten. Auf allen Schlittenreisen konnte man die Beobachtung machen, daß diese geringe Quantität geistiger Getränke zufolge der sich steigernden Abnahme der Körperkraft und des zunehmenden Hungers sofort eine Art fröhlichen Wahnsinns erzeugt, dem Betäubung folgt. Für einige Minuten flammt die Unterhaltung in ausgelassener Heiterkeit auf; dann wird die Pfeife ausgeklopft, und nun jeder mit seemännischem Singsang an seinen Platz gedrängt und an seinen Nachbar dicht möglichst angeschoben. Mehrtöniges Schnarchen folgt bei den Glücklichen, peinliches Wachen bei den minder Begünstigten. Vom Moment der Ankunft bis zu diesem Augenblick vergehen zwei bis drei Stunden. Die Temperatur in dem leichten Zelt fällt dann wieder sehr bedeutend unter Null. Umhüllt von einer thauenden Decke auf einem Thierfell liegend, durch welches die Bodenkälte von manchmal — 20° dringt, in der Seitenlage, regungsunfähig, halb auf dem einschlafenden Arme, mit den Füßen ebenso hoch als mit dem auf einem Stein ruhenden Kopfe, — so liegt man da.

Am 29. October zogen wir um $7\frac{1}{2}$ Uhr morgens weiter gegen Westen; das Wetter war prächtig (— 8° R.); den Marsch unterbrach nichts als gelegentlich eine topographische Aufnahme. Die östliche Gebirgsfront der Clavering-Insel mit schroff abfallenden 1000—1500 Meter firnbedeckten Bergmassen lag uns gegenüber. Schon aus der Ferne war der geologische Charakter dieser Insel unverkennbar, mit ihren Granit- und Gneismassen, welche sich durch zahlreiche dunkle nach Nord streichende Basaltgänge durchbrochen zeigten.

Stellenweise, späterhin fortwährend, trafen wir auf eine beim Gefrieren des Meerwassers ausgeschiedene Salzschicht, als concentrirte Lösung auf dem Eise, welche unser Fortkommen sehr erschwerte. Es war inzwischen dunkel geworden, und als wir um 5 Uhr nach zurückgelegten 22 Seemeilen bei einer Temperatur von — 10,4° R. am Fuße eines großen Schuttkegels unterhalb der klippigen Wände der Clavering-Insel unser Lager aufschlugen, entzückte uns ein prächtiges Nordlicht

mit violettem, grünen und gelben Farbenſpiel. In ungewöhnlicher Lichtintenſität ging daſſelbe von Weſten nach Oſten durch unſern Zenith. Es erſchien uns als ein einziger Strahl, ſodaß wir unwillkürlich auf die Vermuthung geleitet wurden, als habe das Phänomen die Geſtalt einer abgeplatteten Linſe, oder eines Ringes, in deſſen Ebene wir uns gerade befanden.

Erſt gegen 9 Uhr am 30. October waren wir im Stande die Reiſe fortzuſetzen. Wir bogen weſtwärts in die klauſenartige Windung des Sundes ein, welchen wir ſeiner großartigen Scenerie wegen den Namen des „Tiroler Fjords" beilegten. Die Breite deſſelben, welche Anfangs 7 Seemeilen betragen hatte, verengte ſich plötzlich auf $1\frac{1}{2}$ Seemeilen; zahlreiche Klippen, eingedrungene Eisfelder verurſachten uns, wenn auch nur vorübergehend, mancherlei Hinderniſſe.

Ein gewaltiger dem Eiger in der Schweiz ähnlicher Vorſprung der Clavering-Inſel, welcher mit ſeiner ſchroffen Wand in den Fjord abfällt, lag als nächſtes Ziel vor uns. Aber noch bevor wir daſſelbe erreichten, wurden zwiſchen rauhen vom Meere aus unmittelbar gegen 1000 Meter emporragenden Felsmaſſen impoſante Gletſcherthäler ſichtbar. Ihre geologiſche Formation gehört dem grauen normalen von Ganggraniten mit röthlichem Feldſpath durchzogenen Gneis an. Derſelbe wechſellagert häufig mit Hornblendegneis.

Wir befanden uns nunmehr an dem Nordrande der Clavering-Inſel und blickten in ein herrliches Hochalpenthal mit großen Gletſchern, umgeben von 12—1500 Meter hohen Schneegebirgen und nadelartig zugeſchärften Felspyramiden. Unwillkürlich erinnerten uns dieſe Formen an die Aiguilles der Montblanc-Gruppe. Der Hauptgletſcher dieſes Thales, deſſen unteres Ende bei 250 Meter Meereshöhe haben mochte, zeigte die vollkommenſten Seiten- und Mittelmoränen. Ueber ein ausgedehntes Schneefeld, ſpäter mittels Schlittſchuhen über glattes Eis ziehend, machten wir erſt Abends gegen 6 Uhr Halt, in dem befriedigenden Gefühle, die Exiſtenz des ſchon von Clavering vermutheten Sundes nachgewieſen und ſomit den Zweck unſerer Excurſion erreicht zu haben. Ueberdies hatten wir gefunden, daß ſich der Fjord im Weſten in zwei Arme ſpaltet.

Der Anblick dieſer intereſſanten Welt und das ſehnſüchtige Verlangen, ſowol die Natur des grönländiſchen Hochgebirges durch Erſteigung hoher Spitzen, als auch das Innere der Fjorde durch Verfolgung ihrer Läufe kennen zu lernen, machte es uns doppelt ſchmerzlich, daß weder unſere Ausrüſtung noch die raſch abnehmende Tageslänge die Fortſetzung unſerer Reiſe geſtatteten. Ja wir durften von Glück reden, daß die von Herzberg und Iverſen unternommene Jagd auf Renthiere nicht ganz ohne Ausbeute geblieben war.

Es war $3\frac{1}{2}$ Uhr geworden, als wir unſern Lagerplatz verließen, und durch die unerwartete Proviantbereicherung zuverſichtlicher gemacht, noch einen Tag zu opfern beſchloſſen, um womöglich auch den Hintergrund des Tiroler Fjords zu erforſchen. Als wir hart unter den jähen Wänden von Kap Gieſecke in den nur $1\frac{1}{2}$ Seemeilen breiten Fjord eindrangen und unſere Lagerſtätte auf der Verflachung eines Schuttkegels um 6 Uhr aufſchlugen, war es völlig dunkel (— 4.8° R.).

Am Strande der Clavering-Inſel hatten wir eine ziemliche Menge Treibholz

gefunden, wodurch es uns möglich wurde, ein großes Feuer anzumachen, über welches wir den Kochkessel mit dem Renthierfleisch an einem eisernen Ladestock hingen — ein wahrhaft lucullischer Luxus in einem Lande, wo Spiritus das einzige praktisch verwendbare, weil einzig transportirbare, Brennmaterial ist. Auf dem Südrande der Insel hatte einst Clavering Eskimos getroffen. Aus dem Vorhandensein des Treibholzes ließ sich daher auf die Abwesenheit derselben schließen, weil sie jenes sonst sorgfältig eingesammelt hätten.

An diesem Tage konnten wir mit dem Schlitten nicht mehr als 6 Seemeilen zurücklegen, weil wir nicht wenig Zeit auf Nebenexcursionen verwendet hatten.

Am 1. November, als wir in der Dunkelheit um $6\frac{1}{2}$ Uhr morgens nach dem Hintergrunde des Tiroler Fjords aufbrachen, begünstigte uns noch immer prachtvolles Wetter (— 10,4° R.).

Um 9 Uhr (— 11,2° R.) hatten wir ungefähr die Längemitte des Fjords erreicht und hielten an dessen Westufer gegenüber einem prächtigen Halbkreis von Gletschern, in dessen Mitte ein gewaltiger Granitkoloß hervortrat. Das untere Ende dieser Gletscher mochte bei 90 Meter Meereshöhe haben.

Eine mattweiße Barrière, welche den Fjord eine Meile nördlich von unserm Standpunkte abzuschließen schien, und von der wir bei der um die neunte Vormittagsstunde noch herrschenden Dämmerung nicht wußten, was wir daraus machen sollten, erkannten wir jetzt als den mächtigen Wall eines Gletscherendes. Begierig, denselben näher kennen zu lernen, ließen wir den Schlitten zurück; und während unsere Begleiter Andromeda sammelten, um damit und mit dem Reste des gesammelten Treibholzes die Mahlzeit zu bereiten, strebten Copeland und ich nach dem Hintergrunde des Fjords. Ein Löffel Cognac, den wir vor dem Abgehen zu uns nahmen, bewirkte bei der schon weit vorgeschrittenen Abnahme unserer Körperkräfte, bei der Aufregung, der Kälte und dem quälenden Hunger, eine größere Betäubung, als für topographische und landschaftliche Aufnahme, besonders aber für den beabsichtigten Gebrauch des Theodoliten ersprießlich war.

Nachdem wir $1\frac{1}{2}$ Stunden lang schleifenden Schrittes über die spiegelglatte Eisfläche des zugefrorenen Fjords gegangen waren, stießen wir auf einen an 90 Meter hohen, von den ringsum sich erhebenden Riesenwänden vollkommen isolirten Felskegel. Auf dem entgegengesetzten Fjordufer erblickten wir einen ähnlichen gleichfalls isolirten Vorbau. Hinter demselben und nur getrennt durch ein großes Schuttbett lag eine kolossale Endmoräne, und über diese blickte die Eisfront eines Gletschers in wilden Formen herab.

Ueber die von zugefrorenen Lachen bedeckte Schuttfläche erreichten wir die 50 Meter hohe Endmoräne, über welche die Gletscherabflüsse in gewaltigen und zu Eis erstarrten Riesenkatarakten herabhingen. — Welche Wasserfluten mögen wol dem Fjord zur Zeit des beständigen Sonnenscheins zueilen!

Von der Höhe des Endmoränengrates fiel der Schuttabhang gegen 14 Meter tief auf den äußersten Gletschersaum herab. Der Eisstrom, den wir seiner azurblauen Farbe und seiner Reinheit wegen „Pasterze" und folgerichtig den ihn überragenden Gipfel „Großglockner" genannt haben, erhob sich in verworrenen hoch

aufragenden Gruppen; doch vermißte man bei demſelben die in unſern Alpen ſo charakteriſtiſchen ſcharfen Kanten des Eiſes. Dieſe Erſcheinung mag wol in dem Umſtande ihre Erklärung finden, daß das Eis der grönländiſchen Gletſcher nicht ſo dicht und glasartig iſt als dasjenige unſerer Gletſcher. Es ähnelt gewiſſermaßen dem Firneis.

Das Eis war vollkommen glatt; nur mit Mühe gelang es eine höhere Eiswoge zu gewinnen.

Erſt von hier aus ließ ſich der Gletſcher einigermaßen überblicken. Derſelbe wurde durch fünf große Zuflüſſe gebildet, welche ſich, zum Theil wild zerklüftet,

Grönländiſcher Gletſcher.

von dem hohen plateauartigen Bergrücken ſteil zwiſchen den Fjordwänden herabſenkten. Vielleicht waren dieſe rieſigen Breſchen in den Fjordwänden zum Theil das Reſultat einer durch Jahrtauſende fortgeſetzten Eroſion. Deutlicher als alles Andere aber berechtigten die herrlichen Schliffe an den dem Hornblendegneis angehörenden und in Gängen von Epidotgranit durchzogenen Wänden zu der Annahme, daß dieſe grönländiſche Paſterze einſt den ganzen Fjord erfüllt haben müſſe; denn im Hintergrunde deſſelben reichen ſie bis zu 220 Meter Meereshöhe und ſenken ſich in gleichmäßiger Neigung gegen den Ausgang des Sundes bis auf 160 Meter herab. Oberhalb dieſer Schliffe erſcheinen die Felſen rauh und klüftig,

ſodaß die Höhe auf den erſten Blick zu erkennen war, bis zu welcher der einſtige Gletſcherſtrom gereicht hatte. Tags darauf bemerkten wir am ſüdlichen Fuße der das Kap Gieſecke bildenden Felſen eine alte wohlerhaltene 160 Meter über dem Meere gelegene Seitenmoräne. Der Grat dieſes viele Jahrtauſende alten Schuttwalles hob ſich als ſcharfe dachfirſtartige Kante an den Blockhängen unterhalb der Wände ab. Sowol der petrographiſche Charakter ihrer Maſſen, als auch das den Moränen eigenthümliche Steinmehl unterſchied ſie deutlich genug von jenen Blockhängen.

In unſern Alpen gewinnen die primären Gletſcher ihr Ende ſobald ſie bis in die Region von + 4,0° R. mittlerer Temperatur hinabreichen (Schlagintweit: Geographie der Alpen), in Grönland dagegen exiſtirt dieſe iſothermiſche Höhenlinie nirgends und das Erreichen des Meeresniveaus iſt bei den dortigen Gletſchern nur durch die Ausdehnung ihrer Firngebiete bedingt.

Es war das erſte Mal, daß wir einen grönländiſchen Gletſcher in unmittelbarer Nähe kennen lernten; denn die bis dahin betretenen halb zu Eis verdichteten Firnlager in der Nähe unſers Winterhafens konnten auf dieſe Bezeichnung keinen Anſpruch machen.

In unſern Alpen fällt ferner die Zeit der geringſten Schneebedeckung der höhern Gletſchergebiete auf den Anfang September, in Grönland dagegen tritt ſie um 1½ Monate ſpäter ein.

Eine Seemeile abwärts von der Mündung der Gletſcherbäche in den Fjord war das Eis deſſelben noch auffallend durchſichtig, lichtblau, äußerſt glatt und ſchloß zahlreiche ſchachfigurenartige Hohlräume ein. Dieſes Eis war offenbar aus dem leichtern Süßwaſſer der Gletſcherabflüſſe entſtanden, und ging allmählich in das ſtahlgrüne Salzwaſſereis über.

An demſelben Tage ſtürzte in unſerer Nähe die Rieſenlaſt einer Eislawine etwa 500 Meter hoch durch einen Einſchnitt der Wände herab. Die inmitten in Wolken von Schneeſtaub herabbrauſenden weißen Eisſtücke hielt einer unſerer Matroſen für eine Heerde von „herabfuhrwerkenden Isbären", ein Irrthum, der nebenbei ganz beſondere Begriffe von der Unzerbrechlichkeit dieſer Thiere bekundete. Nachts wölbte ſich ein Nordlicht über die rieſigen in dämoniſche Schatten gehüllten Felskaps am Fjordeingange.

Da unſer Proviant faſt nur noch aus Renthierfleiſch beſtand, deſſen beinahe ausſchließlicher Genuß eine Dyſenterie verurſachte, gegen welche ſich ſelbſt Opium als wirkungslos erwies, ſo blieb uns keine andere Wahl als die Rückkehr, welche wir um 4 Uhr nachmittags antraten. Wir nahmen unſern Kurs nach der vor kurzem verlaſſenen Lagerſtelle an Kap Gieſecke, welche wir um 7 Uhr Abends (— 13,6° R.) nach zurückgelegten 12 Seemeilen erreichten. Hier wurde uns der Anblick eines prachtvollen Meteors zutheil; mehrere Secunden lang glühte der ganze Fjord im intenſivſten Karminroth.

Am 2. November 8 Uhr Morgens (— 15,2° R.) brachen wir bei klarem und windſtillen Wetter auf und legten faſt ohne Raſt und Aufenthalt 25 Seemeilen zurück. In derſelben Weiſe ging es am nächſtfolgenden Tage weiter, ſelbſt eine in Schußweite bei uns vorbeitrabende Renthierheerde mußte unbehelligt bleiben, da

eine Jagd bei der Unmöglichkeit, die Beute wegzuſchaffen, zwecklos geweſen wäre. Am 4. November um Mittag kamen wir zu einem von einer hohen Eiswand überragten Kap unterhalb der Flachen Bai, von wo aus wir zuerſt wieder die hohen unſern Winterhafen gegen Nordwinde ſchützenden Bergkämme der Inſel Sabine anſichtig wurden. Die Sonne trat heute nicht mehr ganz über den Horizont empor. Wir ruhten eine Stunde, kochten mit unſerm letzten Spiritusreſt eine Suppe und dann ging es über die nunmehr ſchneebedeckte Bahn weiter. In der Nähe der Flachen Bai wurde dieſelbe jedoch ſehr unſicher, denn die letzten Nordſtürme hatten das Eis aufgeriſſen, zerſplittert und breite Waſſerſtraßen geöffnet, welche ſich nur zum Theil mit dünnem Jungeis bedeckt hatten, das ſich unter dem Tritt wie Leder bog. Es war bereits dunkel geworden. Selbſt offenes Waſſer erkannten wir nur durch unausgeſetztes Sondiren mit dem Bergſtocke. Da das Nachziehen des Schlittens zur Unmöglichkeit wurde, ſo mußten wir denſelben hier zurücklaſſen, um ihn ſpäter nachzuholen.

Mühſam und auf Umwegen in der Finſterniß die unheimliche Bahn verfolgend, jede Unterbrechung mit dem Stock ſondirend, über breite Eisſpalten ſpringend, wiederholt einbrechend (wobei die Phosphoreſcenz des Meerwaſſers deutlich bemerkbar wurde), drangen wir vor, als wir plötzlich durch einige Walroſſe erſchreckt wurden, welche dicht in unſerer Nähe durch das Eis brachen. Wir flüchteten ſo raſch es ging, denn jeder Verſuch, ſich zu vertheidigen, wäre ſinnlos geweſen. Aber die Walroſſe ſchwammen ebenſo raſch unter dem Eiſe nach, brachen neben uns durch daſſelbe, und trugen offenbar Verlangen in unſerer Geſellſchaft zu ſchwimmen, — eine Zumuthung, die ebenſo komiſch und ungerechtfertigt als unheimlich war und die ſie uns durch ihre halb grunzende, halb puſtende Sprache vergeblich anempfahlen. Zum Glück befreite uns endlich beim Kap Wynn eine Decke alten Eiſes von der Zudringlichkeit unſerer Verfolger.

Von hier bis zum Schiff (5—6 Seemeilen) war das Eis ſeiner größern Dicke wegen vom Sturm unbeſchädigt geblieben. Während eines intenſiv gelben, einen großen Theil des Himmels einnehmenden Nordlichtes, deſſen Helligkeit ungefähr jener des Mondes im erſten Viertel glich, eilten wir nun über die ſchneebedeckte Oberfläche hin und langten, nachdem wir 26 Seemeilen zurückgelegt hatten, um 9 Uhr abends im Winterhafen an, gerade als man dort, um unſer Schickſal beſorgt, Vorbereitungen traf, einen Schlitten zu unſerer Aufſuchung abzuſchicken, eine Expedition, welche nun dazu verwendet wurde, den von uns bei Kap Wynn zurückgelaſſenen Schlitten und ein für uns in der Flachen Bai errichtetes Lebensmittelbepot zu holen.

Die Durchfahrt nördlich der von Clavering vermutheten gleichnamigen Inſel, die Entdeckung eines Fjords, die Bereicherung der geographiſchen Kenntniß jener Gegend und die Vervollſtändigung ihrer Karte, endlich das hochintereſſante Studium der Gletſcher Grönlands, waren die Früchte dieſer ſo beſchwerlichen, hin und zurück über 40 deutſche Meilen ſich erſtreckenden Reiſe.

Sechstes Kapitel.

Zur Geschichte der Grönlandsfahrten.

Der Name Grönland. — Grönländische Bischöfe. — Der grönländische Zehnt. — Der Verkehr mit Grönland hört durch die Vereisung seiner Küsten auf. — Die Fahrten von Frobisher. — Allday. — Heinesen. — John Davis. — Lindenov. — Henry Hudson an der Ostküste von Grönland. — James Hall. — Bylot. — Entdeckungen holländischer Walfänger. — Der Walfischfang. — David Danell. — Hans Egede, der Grönlandsapostel. — Gründung dänischer Colonien in Westgrönland im 18. Jahrhundert. — Peter Walløe an der Südostküste. — Paul Egede entdeckt Egede's Land. — Der deutsche Mineralog Karl Giesecke bereist Grönland zu wissenschaftlichen Zwecken. — Graah's Entdeckungsreise an der Südostküste. — Französische und englische Fahrten zur Ostküste. — Die Lilloise. — Anthony Gibbs und Söhne senden zwei Schiffe nach der Ostküste.

Die Geschichte der Entdeckung und Besiedelung Grönlands hat uns die isländische Literatur überliefert. Gunnbjörn, des Ulfr Kràka Sohn, wurde muthmaßlich in den ersten Jahrzehnten des 10. Jahrhunderts auf einer Fahrt nach Island westwärts um die Insel getrieben, und entdeckte eine Inselgruppe, welche nach ihm den Namen der Gunnbjarnarsker, d. h. der Schären des Gunnbjörn, erhielt, er sah überdies noch ein weiteres Land, Grönland. Reichlich ein halbes Jahrhundert später lassen sich isländische Männer auf Grönland nieder. Der älteste isländische Geschichtschreiber berichtet darüber, daß ein Mann, Eirikr raudi, sich 14 bis 15 Winter vor der gesetzlichen Einführung des Christenthums, also im Jahre 985 oder 986, als der Erste in dem Lande niedergelassen habe. Dieser gab dem Lande den Namen das „Grüne Land", in der Hoffnung, daß die freundliche Bezeichnung die Zahl der Einwanderer vermehren werde. Diese ersten isländischen Ansiedler fanden in Grönland Spuren eines andern Volkes, welches sie später weiter westlich in Vinland kennen lernten. Die Beschreibung dieses Volkes als eines häßlichen, dunkelfarbigen Menschenschlags mit breiten Backenknochen, großen Augen und wirrem Haar, die Angaben über ihre Lederböte, ihre Pelzkleider, ihre Geräthschaften von Stein, Zahn oder Fischgräten, ihre Unbekanntschaft mit dem Eisen u. dgl. m. lassen deutlich die Eskimorace erkennen. Zwischen Grönland und Island, ja auch Norwegen scheint in jener ältesten Zeit ein lebhafter Schiffsverkehr sich entwickelt zu haben. Neue Länder wurden entdeckt, so

namentlich im Norden Helluland (New-Foundland?), weiter ſüdlich Markland (New-Scottland?), ein drittes noch weiter im Süden, welches von Leif, dem Entdecker, Vinland (Maſſachuſetts und Rhode-Island?) genannt wurde, weil ein deutſcher Mann Namens Tyrkir (Dirk, Dietrich), der mit auf der Fahrt war, hier wildwachſenden Wein fand.

Die Bekehrung des heidniſchen Grönland erfolgte von Norwegen aus durch König Olafr Tryggvaſon. Bei der erſten Stiftung des Hamburg-Bremiſchen Erzbisthums im Jahre 831 wurde dieſem der ganze germaniſche und ſlawiſche Norden untergeben und Adalbert von Bremen wußte die kirchliche Oberhoheit kräftig geltend zu machen. Der Chroniſt Adam von Bremen beſchreibt uns Grönland als eine der Inſeln des nördlichen Oceans, von Norwegen ungefähr ebenſo weit als von Island entfernt. Er erzählt von Geſandten, welche auch aus Grönland zum Erzbiſchof Adalbert gleich nach dem Antritt ſeiner Würde gekommen ſeien, um ſich von ihm Prediger des Evangeliums zu erbitten, und vom Jahre 1126 an läßt ſich in ununterbrochener Folge die Reihe der grönländiſchen Biſchöfe bis auf die Reformationszeit herabführen. Wie man heutzutage die weſtgrönländiſchen Colonien Dänemarks in ein nördliches und ein ſüdliches Inſpectorat theilt, ſo unterſchied man in jener Zeit zwiſchen einer Oſt- und einer Weſtküſte, und eine Quelle meldet, daß die ungleich ausgedehntere öſtliche Niederlaſſung zwölf, die weſtliche dagegen vier Kirchen enthalten habe. Es ſcheint aber jetzt entſchieden, daß unter Oſtküſte nicht die heutige Oſtküſte, ſondern der ſüdliche Theil der Weſtküſte gemeint iſt, welcher öſtlicher als der nördliche Theil verläuft. Die Päpſte, welche ſelbſt von der ungleich wichtigern Bergenſchen Diöceſe kaum Notiz nahmen, und denen es gelegentlich ſogar paſſiren konnte, daß ſie Erlaſſe an nordiſche Diöceſen richteten, welche gar nicht exiſtirten, kümmerten ſich um Grönland regelmäßig nur dann, wenn es Saladinszehnten, Annaten oder auch andere Einkünfte von dort zu erheben galt. Der grönländiſche Zehnt pflegte in Rind- und Seehundshäuten, Walfiſchriemen und Walroßzähnen bezahlt zu werden.

Schon mit dem Ende des 13. Jahrhunderts ſcheint der Verkehr zwiſchen Grönland und Norwegen ein ſeltenerer geworden zu ſein. Die Küſte beginnt durch zunehmende Vereiſung ſchwerer zugänglich zu werden. Der Handel nach Grönland wird überdem ein königlich norwegiſches Privileg. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts iſt aller Verkehr Grönlands mit der civiliſirten Welt abgebrochen. Erſt im Zeitalter der nordiſchen Entdeckungen werden die Verſuche, die verlorenen Colonien in Grönland wieder aufzufinden, ernſtlich aufgenommen. Martin Frobiſher ſah auf jeder ſeiner drei berühmten Reiſen zur Auffindung der nordweſtlichen Durchfahrt die Südküſte Grönlands. Schon im Jahre 1579 brachen von Dänemark zwei Schiffe unter dem Befehl des Engländers James Allday, eines Gefährten von Frobiſher, nach Grönland auf, erreichten aber des Eiſes wegen die Küſte nicht. Viel beſſer erging es auch dem norwegiſchen Schiffer Mogens Heineſen im Jahre 1581 nicht. Auch er konnte die geſichtete Küſte wegen Nebel, Stürmen, Eis und Strömungen nicht erreichen. Im Jahre 1585 hatte John Davis die Weſtküſte Grönlands bis zum 64° 15′ nördl. Breite entdeckt. Er lief

in einen der zahlreichen Sunde ein, welcher in der Gegend von Baals Revier (von den holländiſchen Fiſchern ſo genannt) gelegen ſein dürfte. Auf ſeiner zweiten und dritten Reiſe in den Jahren 1586 und 1587 verfolgte er die Küſte Weſtgrönlands bis hinauf unter den 72° 12′ nördl. Breite. Im Jahre 1605 bricht eine däniſche Expedition, beſtehend aus drei Schiffen, welche die Namen Troſt, Katze und Löwe führten, nach Grönland auf. Sie ſichtete die Südſpitze Grönlands unter 59° 50′ nördl. Breite. Eins der Schiffe, die im weitern Verlauf der Expedition ſich trennten, lief, wie berichtet wird, in einen Hafen, der vermuthlich auf der Oſtküſte von Grönland zu ſuchen iſt. Der Führer des Fahrzeugs, der Däne Godske Lindenov, trieb hier Tauſchhandel mit den Eingeborenen, nahm von den letztern zwei gewaltſam mit und kam bereits am 28. Juli deſſelben Jahres nach Kopenhagen zurück. Auch die beiden andern Fahrzeuge, welche an der Weſtküſte bis zum 69° nördl. Breite hinauf geweſen waren, trafen im Auguſt glücklich in Kopenhagen ein. Im nächſten Jahre ſandte der König von Dänemark fünf Fahrzeuge aus. Auch diesmal wurde die grönländiſche Küſte wieder erreicht und wie ſchon das erſte Mal eine Quantität vermeintlichen Silbererzes mitgebracht. Das Geſtein erwies ſich indeß bald genug als völlig werthlos. Noch im Jahre 1607 gingen wiederum zwei Schiffe aus. Am 8. Juni bekam man unter 59° nördl. Breite Grönlands Berge zuerſt in Sicht. Im ſchweren Kampf mit dem Treibeis arbeiteten ſich die Schiffe bis zum 63° nördl. Breite hindurch. Das Land war aber wegen des Eiſes nicht zu erreichen und im Juli kehrte man unverrichteter Sache zurück.

Einen weitern Verſuch, nach dem alten Grönland zu gelangen, machte König Chriſtian von Dänemark nicht mehr. In den Anfang des 17. Jahrhunderts fällt die Entdeckungsfahrt des berühmten engliſchen Seefahrers Henry Hudſon. Im Auftrag der Muscovy Company unternahm er im Jahre 1607 mit einem kleinen nur 80 Tons großen Segelſchiff, der Hopewell, eine Nordfahrt, die kein geringeres Ziel hatte, als die Entdeckung des Nordpols. Kümmerlich und ungenügend, wie ſein kleines enges Fahrzeug, war ſeine Ausrüſtung. Am 1. Mai 1607 lichtete Hudſon in Greenwich die Anker und am 26. Mai 1607 paſſirte er bereits die Shetland-Inſeln. Auf dieſer Fahrt hatte Hudſon ſein Söhnchen mitgenommen. Bereits am 13. Juni zeigte ſich die Oſtküſte von Grönland, die er als ein hohes Land mit viel Eis nahe der Küſte beſchreibt. Hinter einem mit Schnee bedeckten Gebirge erſchien ein hoher feſtungsähnlicher Berg, den Hudſon Mount of Gods Mercy nannte. Mit nördlichem Kurs ging die Fahrt bis zum 22. an der Küſte hin, als ihre Fortſetzung durch Eis verhindert wurde. Hudſon war mit Recht der Meinung, daß ſeine Fahrt nicht vergeblich geweſen ſei, da er ein ausgedehntes, bisjetzt noch auf keiner Karte angegebenes Land entdeckt habe. Er fügt hinzu: „nach Allem, was wir ſehen konnten, iſt es ein gutes Land und werth es zu ſehen", er nannte es „Hold with hope" und fand die Breite 73° Nord. Die Karte Oſtgrönlands zeigt dieſen Namen noch heute in „Hudſon's Hold with hope". In dieſer Gegend war die Küſte ſteil, aber ſchneefrei. Im Jahre 1612 unternahm James Hall, Pilot auf drei frühern däniſchen Expeditionen, eine vierte

Reiſe nach Grönland, diesmal von einer engliſchen Geſellſchaft ausgeſchickt, um nach den vermeintlichen Silberſchätzen Grönlands zu forſchen. Er erreichte glücklich Grönlands Weſtküſte und lief in einen Fjord ein, welcher unter 65° 20′ nördl. Breite, alſo in der Nähe der jetzigen Colonie Sukkertoppen gelegen ſein muß. Später in einen nördlichern Fjord einlaufend, wurde Hall von einem Grönländer ſo unglücklich verwundet, daß er am 23. Juli ſtarb. Das Silbererz wurde gegraben, erwies ſich aber als werthloſer Glimmer, und die Schiffe kehrten ohne allen Erfolg nach England zurück. Im Jahre 1616 folgten dann die geographiſch ſehr bedeutſamen Entdeckungen, welche durch Kapitän Bylot und ſeinen Steuermann Baffin gemacht wurden, und welche zumal den bis dahin völlig unbekannten nördlichſten Theil der Weſtküſte Grönlands bis zum 78° nördl. Breite hinauf erſchloſſen. Längere Zeit in ihrer Glaubwürdigkeit angefochten, ſind dieſe Entdeckungen bekanntlich durch John Roß' Reiſe im Jahre 1818 glänzend beſtätigt worden. Auch die Holländer ſcheinen um jene Zeit bereits bedeutende Entdeckungsreiſen in der Richtung auf Grönland gemacht zu haben, da der Octroi, welcher unterm 27. Januar 1614 zu Gunſten der die Fiſcherei zwiſchen Nowaja-Semlja und der Davisſtraße betreibenden „Noordſche Maatſchappy" ausgeſtellt wurde, ausdrücklich erwähnt, daß die Geſuchſteller bis zum 83° vorgedrungen ſeien, und daſelbſt die See eisfrei und ein flaches Weideland mit grasfreſſenden Thieren getroffen hätten, welches danach doch nur im äußerſten Norden der grönländiſchen Oſtküſte zu ſuchen ſein dürfte. Andere holländiſche Nachrichten wollen freilich wiſſen, daß Oſtgrönland nur bis zum 77° nördl. Breite hinauf bekannt ſei; aber gewiß iſt jedenfalls ſo viel, daß dieſe Küſte um die Mitte und in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts von deutſchen und holländiſchen Walfiſchfängern oft genug befahren wurde. Die große Seekartenſammlung Gerhard van Keulen's, welche 1710 zu Amſterdam erſchien, und andere holländiſche Seekarten aus der gleichen Zeit bezeichnen die oſtgrönländiſche Küſte ungefähr vom 70—80° nördl. Breite mit dem Namen Nieuw-Groenland, und zwar finden wir hier „'tLand van Broer Ruys opgedaen Anno 1655", mit der ihm vorliegenden Bontekoe-Inſel, die „Baey van Gale Hamkes opgedaen Anno 1654", dann „'tLand van Edam opgedaen Anno 1655" (77° nördl. Breite) und am nördlichſten „'tLand van Lambert opgedaen Anno 1670" (78° 20′ nördl. Breite).

Dem deutſchen Walfiſchfang in den nordiſchen Gewäſſern ging ſchon längere Zeit hindurch ein lebhafter Handelsverkehr zwiſchen deutſchen Seeſtädten und nordiſchen Ländern, namentlich Island, vorher. Im 16. Jahrhundert war eine regelmäßige Schiffahrt der Hanſeaten nach Island, und bereits zu Anfang dieſes Jahrhunderts beſtand in Hamburg eine Islandsfahrerbrüderſchaft. Die Bremer waren für den Beſuch und den Handelsverkehr in verſchiedenen Häfen von Island von der königlich däniſchen Majeſtät conceſſionirt. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts wurde aber der Handelsverkehr mit Island durch Privileg des Königs von Dänemark ein Monopol von kopenhagener Kaufleuten. Eine reiche Entſchädigung fand aber die deutſche Seefahrt in dem durch die Entdeckungen der Holländer und Engländer aufgeſchloſſenen Walfiſchgebiet der nordiſchen Meere.

Dieſe deutſchen Fiſcherfahrten nach dem Nordmeere, die ſogenannten Grönlandsfahrten, währten Jahrhunderte hindurch und beſtehen von Hamburg aus durch den Betrieb einer dortigen Geſellſchaft noch heute.

Martens, der bereits erwähnte hamburger Schiffsbarbier, erzählt uns ſeine im Jahre 1671 vollführte Grönlandsfahrt. Das ſeltene Buch enthält gute Karten und Abbildungen von allerlei Thieren. Martens berichtet uns in der Widmung ſeiner Schrift an den Rath von Hamburg, daß er vor vier Jahren auf einem nach Spitzbergen gehenden hamburger Schiffe, dem „Jonas im Walfiſch", die Reiſe nach Spitzbergen gethan und ſich „als ein Schiffsbarbier darauf habe brauchen laſſen". Er ſagt: „Ich habe bei dieſer Gelegenheit Gottes ſonderbare Vorſehung an dieſen kalten Orten betrachtet, und was ich im Eiſe, im Waſſer, in der Luft und auf dem Lande Denkwürdiges gefunden, nach dem Leben alſo bald auf der Reiſe friſch abgeriſſen und, ſoviel ich gekonnt, nicht aus andern Büchern, ſondern aus eigener Erfahrung beſchrieben." Martens ſchildert uns die Fiſcherei, die Eisverhältniſſe der See, die Natur von Spitzbergen, ihre Thier- und Pflanzenwelt. Wie bedeutend die deutſche Walfiſcherei damals war, geht aus der Thatſache hervor, daß im Jahre 1671 von Hamburg nicht weniger als 40 Schiffe nach dem Grönlandsmeere ausliefen, welche 351 Walfiſche heimbrachten. Die Entdeckungen eines Barents, Jan Corneliszoon de Rijp und Jakob van Heemskerk hatten den durch die engliſchen Fahrten an der Weſtſeite von Grönland ohnehin ſchon wieder wach gewordenen Sinn für die Wiederaufſuchung dieſer alten grönländiſchen Colonien bei dem däniſchen Volke von neuem angefacht. Ein däniſcher Privatmann, der Generalzollverwalter Henrik Möller, ſandte David Danell (wahrſcheinlich ein Niederländer) zu zwei Reiſen nach Grönland aus. Am 8. Mai 1652 lief die erſte Expedition, welche aus zwei Schiffen beſtand, aus Kopenhagen aus.

Danell ging nördlich um Island herum und befand ſich am 29. Mai mittags auf 64° 19′ nördl. Breite, etwa 50 Meilen von Reykjanes; die Nacht zuvor war eine Eule ſammt einem Paar kleinern Landvögeln an Bord gekommen, ohne daß man jedoch Land geſehen hatte, und es wurde vermuthet, daß man die Gunnbjarnarsker der Alten paſſirt haben werde. Nachdem man am 1. Juni bereits Taucher und Seeſchwalben geſehen hatte, bekam man am 2. die Küſte Oſtgrönlands in Sicht; Danell meinte 7 Meilen vom Lande entfernt zu ſein, und das alte Herjülfsnes erreicht zu haben. Das Treibeis verhinderte jede Landung, am 3. Juni aber hatte man, längs des Landes kreuzend, eine Mittagshöhe von 64° 50′ nördl. Breite. In Nordoſt gen Nord ſahen ſie auf etwa 3 Meilen eine Inſel vor ſich, welche ſie „Hvidſadlen" nannten, vielleicht weil man in ihr den Hvitſerk der Alten zu erkennen glaubte; eine halbe Meile weiter weſtlich lag eine zweite Inſel, welche „Maſtelöſt Skib" genannt wurde. Am 4. Juni gingen die Schiffe gegen Nordnordoſt gen Nord auf das Land zu, während man nordwärts auf 10 Meilen Abſtand das hohe Feſtland ſah. Sie kamen zwiſchen ein paar Inſeln hinein, die 4—5 Meilen vom Feſtlande ablagen, welches letztere im Sonnenſchein wie klares Eis erglänzte; indeſſen lag das Treibeis 4 Meilen breit um die Küſte

herum, und da es unmöglich war daſſelbe zu durchdringen, mußten ſie wieder die See ſuchen. Am 5. Juni hatte man wieder eine Mittagshöhe von 64° 50′; am 6. wurden fünf Inſeln unterſucht, die auf etwa 3 Meilen oſtwärts lagen, und zeigten ſie ſich alle mit Eis bedeckt, bis auf eine einzige, welche ſchwärzlich, ſehr hoch und etwa vom Umfange einer Meile erſchien. Die Küſte des Feſtlandes ſelbſt konnte man nicht ſehen, wohl aber erkennen, daß daſſelbe ſich unter 65° nördl. Breite von Weſt nach Oſt ziehe. Eine Landung war des Eiſes wegen nicht möglich; nachdem die Expedition noch einige Punkte an der Südweſtküſte beſucht hatte, kehrte ſie im September über Island nach Dänemark zurück.

Die zweite Reiſe Danell's im Jahre 1653 war ungleich weniger erfolgreich und über die dritte Reiſe, im Jahre 1654, haben wir nur ſehr mangelhafte Nachrichten. Er ging auf dieſer Reiſe ſüdlich um Island herum und wandte ſich gegen Nordweſten nach der Davisſtraße. Drei Wochen ſoll er unter Grönland gelegen haben, von wo er einige Eingeborene mitnahm, welche ſpäter von Adam Olearius und Thomas Bartholin zur Herſtellung der erſten grönländiſchen Vocabularien benutzt wurden. Olearius verkehrte ſelbſt mit drei Grönländerinnen, welche Danell mitgebracht hatte, während eines Beſuchs, den ſie zu Gottorp abſtatteten, ſowie mit einem deutſchen Chirurgen, welcher ſie begleitete.

Hans Egede, der nordiſche Apoſtel und eigentliche Schöpfer der däniſchen Coloniſation in Weſtgrönland, lebte zu Anfang des 18. Jahrhunderts zu Vaagen auf den Lofodden als Pfarrer. Ihn ergriff mächtig der Gedanke an die traurige religiöſe Lage, in welcher die Nachkommen der alten grönländiſchen Coloniſten ſich befinden mußten. Nach jahrelangen innern Kämpfen entſchloß er ſich ſelber nach Grönland zu gehen, um jenen Verwilderten das Evangelium zurückzubringen. Im Jahre 1718 gab er die Pfarre auf, die er 11 Jahre lang verſehen hatte, um ſich ganz dieſem neuen Berufe zu widmen. Ohne genügende eigene Mittel, mußte er ſich an die kaufmänniſche Speculation wenden, um ſein Unternehmen verwirklichen zu können, und nach unſäglichen Schwierigkeiten brachte er endlich im Jahre 1721 zu Bergen, wo er inzwiſchen ſeinen Wohnſitz genommen hatte, eine kleine grönländiſche Compagnie zu Stande, die freilich nur über ein Grundkapital von 8—10000 Thlr. verfügte. Ein Schiff wurde gekauft, welches in Grönland überwintern ſollte, und zwei andere wurden befrachtet, deren eines Nachrichten heimzubringen beſtimmt war, während das andere dem Walfiſchfange obliegen ſollte; am 3. Mai 1721 konnte ſich endlich der wackere Mann mit Weib und Kindern zu Bergen auf der „Hoffnung“ einſchiffen. Anfangs ging alles leidlich. Zwar wurde das zum Walfiſchfange beſtimmte Schiff auf der Ueberfahrt ſo übel zugerichtet, daß es nahezu als Wrack nach Bergen zurückkam, aber die beiden andern Schiffe erreichten den 3. Juli glücklich Baals Revier, und auf „Haabets Ö“, der Hoffnungsinſel, ganz in der Nähe der jetzigen Colonie Godthaab, wurde ſofort die erſte Niederlaſſung errichtet. Raſch ſuchte nun Egede ſich im Lande zurechtzufinden. Er ſtudirte eifrig die grönländiſche Sprache, und ließ ſeine Söhne mit grönländiſchen Knaben aufwachſen und unterrichten, um ſie unter der eingeborenen Bevölkerung ganz heimiſch werden zu laſſen. Er machte ſich ferner an

die Unterſuchung der geographiſchen Beſchaffenheit des Landes und unternahm mühevolle Reiſen, um dieſe aufzuklären.

Schon im Jahre 1723 war ihm der beſtimmte Wunſch des Königs ausgeſprochen worden, daß Alles verſucht werden ſolle um nach der Oſtküſte vorzudringen, auf welcher man noch immer die alte „Eyſtribygd" finden zu können glaubte. Sofort machte Egede ſich ſelbſt auf die Reiſe, und da man zu ſeiner Zeit glaubte, daß Frobiſher's Strait etwa unter 62° nördl. Breite Grönland durchſchneide, meinte er auf dieſem Wege am ſchnellſten zum Ziele zu kommen. Aber als er, am 9. Auguſt die Colonie verlaſſend, am 15. deſſelben Monats mit ſeinen beiden Schaluppen den Punkt erreicht hatte, an welchem den Seekarten nach der Eingang in dieſe Straße zu erwarten geweſen wäre, fand er zwar eine tief in das Land einſchneidende Bucht, aber er erfuhr auch ſofort von Grönländern, welche regelmäßig in derſelben zu jagen pflegten, daß an eine das ganze Land durchziehende Straße ſchlechthin nicht zu denken ſei. So verſuchte er alſo der Küſte ſüdwärts folgend, auf einem andern Wege das Oſtland zu erreichen; aber er gelangte nur bis zur Inſel Nennortalik, und mußte hier am 26. Auguſt umkehren, da ſeine Leute der vorgerückten Jahreszeit, des ſtürmiſchen Wetters und des Mangels an Lebensmitteln wegen auf der Rückreiſe beſtanden.

Während alle übrigen Unternehmungen, mochten ſie nun von engliſcher oder holländiſcher, oder allenfalls auch franzöſiſcher Seite ausgehen, nur das Aufſuchen einer nordweſtlichen Durchfahrt oder aber den Betrieb des Walfiſchfanges bezweckt, und höchſtens noch neben dieſem die aus dem Tauſchhandel mit den Eingeborenen zu ziehenden Vortheile ins Auge gefaßt hatten, während ſelbſt die däniſchen Expeditionen lediglich die Wiederentdeckung der alten Colonie ſich vorgeſetzt und dieſe durch einmalige Fahrten während des kurzen arktiſchen Sommers zu bewerkſtelligen geſucht hatten, war demnach nunmehr durch den religiöſen Eifer eines einfachen norwegiſchen Landpfarrers eine neue Colonie in Grönland entſtanden, welche zugleich die Bekehrung der Grönländer vermitteln und als Stützpunkt für die Nachforſchungen nach den alten Niederlaſſungen dienen ſollte; aber freilich hatte das neue Werk noch auf lange hinaus mit den ſchwerſten Hinderniſſen zu kämpfen.

Es iſt hier nicht der Ort, auf die Geſchichte der grönländiſchen Miſſion weiter einzugehen. Durch einen jährlichen Beitrag des Königs wurde im Jahre 1733 der Fortbeſtand der grönländiſchen Miſſionscolonie geſichert.

So hatte denn der ſchlichte, ehrliche Hans Egede die Aufgabe ſeines Lebens erreicht, wenn auch in etwas anderer Weiſe, als er ſich dieſelbe vorgeſetzt hatte. Nicht den Ueberreſten der alten nordiſchen Coloniſten hatte er das Evangelium zurückgebracht, denn von ſolchen war nichts mehr zu finden im Lande, ſondern unter den Eingeborenen hatte er ſich eine kleine Gemeinde geſammelt und zu deren fernerer Bekehrung einen feſten Grund gelegt. Für die Entwickelung Grönlands war aber ſeine Wirkſamkeit von der höchſten Bedeutung, weil die durch ihn begründete Colonie allen weitern Unternehmungen in dem Lande einen feſten Halt und Stützpunkt gab. Nachdem im Jahre 1734 ſein Sohn Paul als ordinirter Geiſtlicher nach Grönland zurückgekommen war, bat Hans Egede ſelbſt um die

Erlaubniß, heimkehren zu dürfen. Nachdem er diese erhalten und im Jahre 1735 noch seine treffliche Frau in Grönland verloren hatte, ging er im Jahre 1736 nach Kopenhagen hinüber, wo er fortan als Lehrer der grönländischen Sprache an einem kurz nach seiner Rückkehr gegründeten grönländischen Seminare nach wie vor für seine Mission wirkte. Verschiedene einträgliche Stellen, welche ihm angetragen wurden, schlug er um dieser stillen Wirksamkeit willen aus. Eine Reihe literarischer Arbeiten über Grönland entstand in der letzten Periode seines Lebens. Seit 1740 mit dem Bischofstitel geehrt, starb er im Jahre 1758, seine Begeisterung für die grönländische Mission, seine praktische Wirksamkeit für das Land, und seine literarische Thätigkeit bezüglich desselben auf seine Familie vererbend.

Die Befegelung Grönlands und den Unterhalt der dortigen Mission übernahm zunächst ein kopenhagener Kaufmann, später eine allgemeine Handelscompagnie. Im Laufe der Zeit wurden folgende Colonien und Etablissements auf der Westküste gegründet: Christianshaab (1734), Jakobshavn (1741), Frederikshaab (1742), Claushavn (1752), Fiskernaesset (1754), Sukkertoppen (1755), Ritenbenk (1755), Sydbai (1756; später mit Holsteinborg vereinigt), Norsvak (1758; wenig später nach Omenak verlegt), Holsteinborg (1759), Egedesminde (1759), Upernivik (1771), endlich Godhavn (1773).

Auch die Ostküste wurde wieder ins Auge gefaßt, und zwar ertheilte die Direction der grönländischen Compagnie in Gemeinschaft mit dem Missionscollegium im Jahre 1751 einem gewissen Peter Olsen Wallöe den Auftrag, die südlichen Theile der Westküste zu untersuchen und um die Südspitze des Landes herum nach der Ostküste vorzudringen. Wallöe gelang dies insoweit, als er die Alluk-Insel und das Vorgebirge Kangek (Kap Discord) erreichte. Hier aber verhinderte das Eis ein weiteres Vorgehen.

Die Entdeckung von Egede's Land war das Werk von Paul Egede. Dieser, ein Sohn von Hans Egede, Missionsbischof für Grönland, unternahm auf Veranlassung der Regierung 1786 einen neuen Versuch zur Aufsuchung der Ostküste von Grönland. Ein früher zum Walfischfange verwendetes Schiff und eine Jacht wurden zu der Expedition bestimmt, welche der damalige Kapitänleutenant und Generaladjutant, später Admiral, Paul de Löwenörn († 1826) führen sollte. Am 3. Juli bekam diese Expedition die Ostküste Grönlands mit ihren hohen Felsengebirgen zwischen dem 65 und 66° nördl. Breite in Sicht. Des Treibeises wegen glaubte man nichts ausrichten zu können und kehrte wieder nach Island zurück. Löwenörn ging nach Kopenhagen. Die Jacht aber unter dem Befehl des Secondeleutenants Christian Thestrup Egede, eines Sohnes von Paul Egede, lief mit einer Bemannung von 2 Offizieren und 7 Matrosen an Bord am 8. August 1786 von Island aus, um einen ernsthaften Versuch zur Erreichung der Küste Ostgrönlands zu wagen.

Unter 66° nördl. Breite stieß er auf so dichtes Treibeis, daß er seinen Kurs südwärts nehmen mußte, und bekam am 16. August die Ostküste Grönlands in Sicht; die Beobachtung am Mittag ergab 65° 24′ 17″ nördl. Breite und

33° 10′ westl. Länge von Paris. In einem Abstande von 7 Meilen vom Lande nahm Egede nun für eine Strecke von ungefähr 20 Meilen Peilungen und Aufnahmen vor; die Küste erwies sich als von Nordnordost nach Südsüdwest laufend, während die Strömung gegen Südwesten ging. Zu landen war nicht möglich, da ein breiter, wenn auch nicht ganz bis zum Lande reichender Eisgürtel vorlag; die Küste zeigte sich aber hoch und ihre mit Schnee und Eis bedeckten Berge erschienen höher, als man sie in Norwegen oder Island gesehen hatte, doch ließ sich durch das Fernrohr an einzelnen Stellen auch ein schnee- und eisfreies Unterland entdecken. Man hielt nun gegen Südwest vom Lande ab und bekam dieses am 20. August neuerdings zu sehen; die mittägliche Beobachtung ergab eine Breite von 64° 58′ 53″ und eine Länge von 34° 34′. Auf einen Abstand von nur etwa 2½ Meilen nahm man auch hier für eine Strecke von etwa 20 Meilen Aufnahmen vor, und peilte einen auffällig tiefen und breiten, aber ganz mit Eisbergen angefüllten Fjord. Auch hier lag ein dichter Gürtel von Packeis vor, hinter dem sich ein Streifen offenen Wassers zeigte; deutlich sah man die Klippen der Küste und schien das Land höher hinauf von Eis und Schnee freier zu sein als zunächst am Meere hin. Indessen vermochte man nirgends durch das Eis einzudringen und kam wiederholt in Gefahr von demselben eingeschlossen zu werden; eine Reihe schwerer Stürme, welche vom 25. August ab tobten, beschädigten die Jacht ernstlich, und brachten sie mehr als einmal an den Rand des Verderbens. So blieb nichts übrig als umzukehren.

Nicht ohne Noth erreichte man am 18. September wieder Island, wo man im Hafnarfjorde überwinterte. Schon am 6. März 1787 versuchte Egede von hier wieder auszulaufen, aber erst am 1. April vermochte er sein Schiff aus dem Hafen herauszubringen. Am 10. April ergab die Mittagsbeobachtung 64° 41′ 04″ nördl. Breite und 37° 10′ westl. Länge, aber man hatte ringsum Eis und am 12. wurde die Jacht durch dieses so schwer beschädigt, daß man nach dem Dyrafjord zurück mußte, um das Leck zu repariren. Am 23. April ging man hier vor Anker; am 2. Mai war die Jacht wieder in Stand gesetzt und den Tag darauf lief auch ein Fahrzeug ein, welches Egede von Kopenhagen aus als Begleitschiff sich hatte nachschicken lassen. Jetzt übergab er das Commando der Jacht an Rothe, den zweiten Offizier, und trat selber auf's zweite Fahrzeug über. Am 8. Mai liefen beide Schiffe aus, sahen aber bereits am folgenden Tage das Eis, welches in diesem Jahre ganz ungewöhnlich weit südwärts sich erstreckte. Erst am 17. Mai bekam man die Ostküste Grönlands in Sicht und beobachtete Mittags 65° 15′ 58″ nördl. Breite und 34° 47′ westl. Länge. Man hielt auf das Land zu, das sich in Nordosten zeigte, und gelangte in eine 8—10 Meilen tiefe Eisbucht, deren Aufnahme jedoch der Nebel verhinderte. Am 18. klärte sich das Wetter, sodaß, längs der Eiskante hinfahrend, in einem Abstande von 6—8 Meilen, das Land, welches sich hier unter 65° 54′ 18″ nördl. Breite und 36° 51′ westl. Länge von Nordnordost gegen Südsüdwest zog, aufgenommen werden konnte. Die Küste zeigte sich hier überaus hoch und bergig, und noch mehr mit Schnee bedeckt als das Land, welches man im vorigen Jahre etwas weiter südlich

geſehen hatte. Die von Norden herkommende Eistriſt drohte den Eingang in die Bucht zu ſchließeu; doch drangen die Schiffe eben noch rechtzeitig durch dieſelbe durch, und lieſen, abermals einiger Reparatur bedürftig, am 28. Mai wiederum den Haſnarfjord an. Dreimal noch wurde im Laufe des Sommers vom Haſnarfjord, Dýrafjord und Patrixfjord aus der Verſuch erneuert, nach Oſtgrönland durchzudringen, aber alle drei Mal vergebens; man bekam nicht einmal mehr die Küſte in Sicht, und unverrichteter Sache kehrte am 29. September das zweite Schiff und am 1. October die Jacht nach dem Hafnarfjord zurück. Am 8. October verließ erſteres dieſen Hafen, um, von ſeinem frühern Schiffer geführt, nach Altona zurückzugehen; am 9. folgten Egede und Rothe mit der Jacht, welche indeſſen durch Stürme genöthigt wurde in Norwegen zu überwintern, und erſt am 6. April 1788 nach Kopenhagen zurückkam.

Eine Spur der alten nordiſchen Colonie wurde auch durch dieſe Expedition nicht aufgefunden, und im Jahre 1792 wies der Holſteiner Heinrich Peter von Eggers in einer Preisſchrift, auf Grund ſehr umfaſſender Unterſuchungen, nach, daß jene Colonie nicht auf der Oſtküſte, ſondern an der Südweſtküſte Grönlands, in dem Diſtricte Julianehaab, zu ſuchen ſei. Es folgten nunmehr verſchiedene Reiſen nach Grönland, welche zu naturwiſſenſchaftlichen Zwecken unternommen wurden.

Nachdem ein deutſcher Bergmann Namens Pfaff, zunächſt um Steinkohlen zu ſuchen, auf Koſten der däniſchen Regierung bereits in den Jahren 1783—84 Grönland bereiſt hatte, ohne doch viel daſelbſt auszurichten, folgte im Jahre 1806 ein anderer Deutſcher, Karl Ludwig Gieſecke, in gleicher Verwendung, aber mit eminentem Erfolge. Urſprünglich als Schauſpieler in Wien wirkend, war Gieſecke ſpäter Mineralienhändler geworden. Nachdem er ſich den Titel eines königlich preußiſchen Bergrathes erworben, war er nach Dänemark gegangen, und hatte, nach einem vorgängigen Beſuche auf den Färöern, den Auftrag der däniſchen Regierung angenommen, Grönland in mineralogiſcher Hinſicht zu unterſuchen. Durch den zwiſchen England und Dänemark ausgebrochenen Krieg wurde er hier volle 7 Jahre lang, von 1806 nämlich bis 1813 feſtgehalten, und dieſe lange Zeit von ihm in tüchtigſter Weiſe verwerthet.

Ohne tiefere wiſſenſchaftliche Bildung, war der Mann doch ein guter praktiſcher Kenner der Mineralien und dabei ein ebenſo muthiger als unermüdlicher Reiſender; auf der Oſtküſte bis Allut, 60° 09′ nördl. Breite, auf der Weſtküſte aber bis Nulluk, noch jenſeits Upernavik 72° 48′ nördl. Breite vordringend, hat er in der That nahezu alle Mineralien nicht nur, ſondern ſogar faſt alle Fundſtätten von ſolchen entdeckt, welche bis auf den heutigen Tag herab in den von ihm beſuchten Theilen von Grönland bekannt wurden. Seine Sammlungen fanden ihren Weg theils nach Kopenhagen, theils nach Deutſchland oder nach England; er ſelber aber ſtarb im Jahre 1833 als Profeſſor in Dublin, ohne ſeine merkwürdigen Reiſen literariſch gehörig verwerthet zu haben.

Der Entdeckungsreiſe William Scoresby's im Jahre 1822 iſt bereits (Kap. 4, S. 76) gedacht worden. Hatte dieſelbe die Oſtküſte Grönlands von 69° 13′ bis

etwa 75° nördl. Breite kennen gelehrt, so wurden diese Entdeckungen bereits im folgenden Jahre durch Kapitän Clavering weiter fortgesetzt. Beauftragt, den damaligen Kapitän Sabine zum Behufe der Vornahme wissenschaftlicher Untersuchungen nach verschiedenen Stationen des nördlichen Eismeeres zu bringen, erforschte er, nachdem er diesen an den Pendulum-Inseln ausgesetzt hatte, die Küste von dem nördlichsten Punkte an, den Scoresby erreicht hatte, weiter nordwärts und sah, daß das hohe steile Küstenland sich mindestens bis unter 76° nördl. Breite hinauf erstreckt. Der Germania-Reisebericht wird uns Gelegenheit geben auf diese Fahrt zurückzukommen.

In Dänemark erweckten diese Entdeckungen begreiflich das lebhafteste Interesse. Bereits zu der Zeit, da Sir John Roß seine oben besprochene Reise unternahm, scheint man hier an eine Wiederaufnahme der alten Projecte hinsichtlich Ostgrönlands gedacht zu haben. Eine Commission, welche die Sache überlegen sollte, war niedergesetzt, doch erst jetzt kam es zur That. Scoresby hatte sich nur durch einen Zufall verhindert gesehen, das von ihm entdeckte Land, wie er beabsichtigte, förmlich für die englische Krone in Besitz zu nehmen; andererseits hatte er in seinem gedruckten Reiseberichte offen ausgesprochen, daß er wohl im Stande gewesen wäre, die ganze Ostküste Grönlands bis Kap Farewell hinab zu besegeln, wenn er nur 3—4 Wochen hätte daran wenden können, ohne dem Walfischfang nachgehen zu müssen. Für Dänemark, welches Grönland gewissermaßen als ein altes Erbstück ansah, war der Gedanke unerträglich, einen Theil desselben durch förmliche Occupation an eine fremde Macht verlieren zu müssen, und ferner schien die von dem englischen Seemanne so bestimmt behauptete Möglichkeit, die Küste Ostgrönlands zu befahren, einer desfallsigen Unternehmung einen günstigen Erfolg in Aussicht zu stellen. Somit sah sich die dänische Regierung dringend zum Handeln aufgefordert. Sie berief in aller Stille zunächst eine neue Commission, und von dieser wurde die Aussendung einer Bootexpedition beschlossen, welche von einer der südlichern Niederlassungen der Westküste aus nach der Ostküste abgehen und womöglich bis 69° 13′ nördl. Breite als dem südlichsten von Scoresby erreichten Punkt vordringen sollte.

Es war dies, wie sich später erwiesen hat, nicht der richtige Weg zur Erreichung Ostgrönlands, welches vielmehr weiter im Norden, da wo Scoresby kreuzte, in der Regel weit zugänglicher ist.

Die Führung der Expedition wurde am 18. December 1827 dem damaligen Premierleutenant W. A. Graah anvertraut, welcher schon früher bei der Vermessung der Westküste Grönlands verwendet worden war; als Naturforscher sollte ihn Dr. J. Vahl begleiten. Beiden wurde unterm 21. Februar 1828 eine Instruction ausgefertigt, welche ihrem eigenen Ermessen immerhin viel Spielraum ließ. Die Reise, welche hier wegen ihrer Bedeutung für die Aufschließung der Ostküste näher besprochen werden muß, sollte mit zwei grönländischen Weiberböten und zwei Kajaken unternommen werden, und der Vorsteher der Colonie Frederikshaab, Herr Mathiesen, dieselbe als Dolmetscher mitmachen. Am 31. März 1828 ging Graah mit Vahl und Dr. Pingel, welcher Grönland zu mineralogischen

Zwecken bereiſen wollte, von Kopenhagen ab und erreichte am 28. Mai Frederiks-haab. Bereits am 16. Juni kam man nach Julianehaab, woſelbſt die nöthigen Vorbereitungen für die Bootreiſe getroffen werden ſollten. Als Reiſebegleiter wurde ferner ein Eingeborener aus dem Oſtlande, Namens Ernenek, der ſich gerade in Nennortalik aufhielt, engagirt.

Im Auguſt waren die beiden Weiberböte fertig, die ſofort mit der ganzen für die Reiſe beſtimmten Ladung nach Nennortalik vorausgeſchickt wurden, auf welcher Inſel überwintert werden ſollte. Ein gewöhnliches grönländiſches Winter-haus wurde hier für die Mitglieder der Expedition hergerichtet; ehe man daſſelbe aber bezog, machte Graah noch einen Ausflug oſtwärts, um die Waſſerſtraßen zu recognoſciren, auf welchen er im Frühjahre weiter zu gehen hatte. Der Winter war ſehr milde, ſodaß das Thermometer nur ſelten unter — 13° bis 14° R. fiel; er wurde zur Ordnung der geſammelten Naturalien und andererſeits zu Beobachtungen über die meteorologiſchen und magnetiſchen Verhältniſſe und zumal auch über das Nordlicht benutzt. Bereits am 21. März des Jahres 1829 brach die Expedition von Nennortalik auf. Sie beſtand neben Graah und Bahl noch aus Mathieſen und einem däniſchen Matroſen, ſowie aus fünf Grönländern und zehn Grönländerinnen. Neben den beiden Weiberböten und den beiden Kajaks, welche die Expedition beſaß, hatte man noch auf kurze Zeit ein Transportboot für Proviſionen gemiethet und überdies war die Begleitung einer Anzahl von Kajakmännern geſichert, die zum Bugſiren der größern Böte verwendet werden ſollten. Nicht ohne große Mühſal erreichte man am 27. Friedrichsthal, wo von der civiliſirten Welt Abſchied genommen wurde und ging dann durch den Prinz-Chriſtians-Sund, welchen Graah im Spätherbſt zuvor beſucht und mit dieſem Namen belegt hatte. Am 1. April war deſſen öſtliches Ende glücklich erreicht; aber hier mußte man 25 Tage lang liegen bleiben, da dichtes Packeis die Ausfahrt verwehrte. Das Transportboot wurde von hier aus zurückgeſchickt, und am 26. April mit den eigenen Böten die Reiſe fortgeſetzt. Noch an dem-ſelben Tage erreichte man die Inſel Alluk auf der Oſtküſte und Anfang Mai die weiter nördlich gelegene Halbinſel Nenueetſuk, wo ein dreiwöchentlicher Aufent-halt geboten war, ſodaß erſt am 23. Mai die Reiſe fortgeſetzt werden konnte. Nachdem man unterwegs wiederholt auf Anſiedelungen von Eingeborenen geſtoßen war, erreichte die Expedition am 28. Serketnoua; hier wiederum wurden die Böte neuerdings 17 Tage lang von Eis eingeſchloſſen gehalten, ſodaß ſie erſt am 14. Juni Abends loskamen. Am 20. Abends ließ Graah ſeine Zelte in der Bucht zwiſchen Kap Ranzow und Kap Kort Adelaer aufſchlagen, nachdem er an demſelben Tage einen ſeiner Grönländer mit einem Rapporte über die bisherige Reiſe zurück-geſchickt hatte. Aber jetzt ergaben ſich neue ernſthafte Schwierigkeiten. Man lag vor einem großen Eisblinke, welchen zu paſſiren ein Theil der Grönländer ſich weigerte. Ueberdies nahmen die Lebensmittel raſch ab, da ſich unterwegs nirgends ſolche hatten einhandeln laſſen, und die begleitenden Grönländer, mit Ausnahme von Ernenek, ſei es nun aus Faulheit, oder auch um ihre frühere Rückkehr zu erzwingen, ſtets von den mitgeführten Vorräthen gezehrt hatten,

ſtatt auf die Jagd auszugehen und von ihrer Beute zu leben. So wurde denn nach reiflicher Ueberlegung beſchloſſen, daß das eine Boot mit Dr. Bahl, Mathieſen und dem däniſchen Matroſen zurückgehen und nur das andere mit Graah, Ernenek und ſeiner Familie, einem weitern Grönländer und zwei Grönländerinnen die Reiſe fortſetzen ſolle. Am 23. Juni trennte man ſich wirklich, unter 61° 47′ nördl. Breite, und am 27. paſſirte der muthige Graah, nun allein mit ſeinen Grönländern, den Eisblink von Puiſortok in einem Abſtande von nur 100—400 Faden. Von hier ab ging die Fahrt leichter; am 2. Juli erreichte man bereits Griffenfeldts Öe, am 10. die Inſel Kemiſak, auf welcher ſich, wie in der ganzen Umgegend zahlreiche Zelte mit Eingeborenen fanden und wo ein paar der Ruderfrauen durch andere abgelöſt werden konnten. Am 14. ging man weiter, paſſirte etwa unter 64° 10′ einen mächtigen Eisblink, welcher den Namen „Colberger Heide" erhielt, und erreichte am 18. das Kap Löwenörn, dann am 19. die Skrams Oer, von welchen ab das Land in öſtlicher Richtung abzubiegen ſchien. Des Eiſes halber mußte man hier wiederum zwei Tage liegen bleiben und konnte erſt am 22. die Reiſe fortſetzen. Bereits am folgenden Tage wurde eine Inſel, welche man für Danell's Hvidſadlen hielt, erreicht. Auch ſonſt fanden ſich in dieſer Gegend mehrfach Oertlichkeiten, welche man mit den von Danell beſchriebenen identificiren zu dürfen meinte; am 24. Juli aber gelangte Graah, an mehrern andern Inſeln vorbeifahrend, zu denjenigen, welchen er den ominöſen Namen „Vendom", d. h. Wendeum, beilegte. Hier verſperrte das Eis jede Möglichkeit weiter zu kommen, und ſelbſt ein ſchwerer Sturm aus Nordweſt, welcher ſich am 30. erhob, ermöglichte nicht die Fortſetzung der Reiſe, ſondern gewährte nur einen Blick auf 2—3 Inſeln, in welchen man diejenigen zu erkennen glaubte, zwiſchen denen Danell durchgefahren war, und zugleich dieſelben, welche die Alten Gunnbjarnarsker genannt hatten. (Die Hanſamänner fanden dieſe Inſeln an der Stelle, wo ſie nach Graah's Karte liegen mußten, nicht vor, und vermuthen daher eine Täuſchung durch Eisberge.) In der Hoffnung, daß ſich doch noch vielleicht ein Durchgang durch das Eis öffnen werde, machte ſich Graah darüber, die etwas weiter ſüdweſtlich gelegene Kjögebucht zu unterſuchen. Da ſich bei ſeiner Rückkehr nach Vendom das Eis noch immer geſchloſſen zeigte, beſuchte er am 18. Auguſt eine wenig nordöſtlicher gelegene Inſel und nahm hier durch Aufpflanzung einer däniſchen Flagge förmlich von dem umliegenden Lande Beſitz für die Krone Dänemark; er gab der Inſel den Namen „Danebrogs Öe", während er die Küſte „König Friedrich's VI. Küſte" nannte. Am 21. Auguſt beſuchte er Danebrogs Öe noch einmal; aber das Eis zeigte ſich nach wie vor undurchdringlich, und ſo wurde beſchloſſen umzukehren. In der That blieb kein anderer Ausweg, da der Zuſtand des Eiſes ſelbſt im günſtigſten Falle kein raſches Weiterkommen in Ausſicht ſtellte und überdies die Fahrt in einem Weiberboot bei dem Herannahen der ſtürmiſchen Jahreszeit doch ein gar zu gefährliches Wageſtück war. Ueberdies begann die Mannſchaft des Bootes bereits unwillig zu werden und mit dem Schwinden der Vorräthe verminderten ſich die Mittel, ſie bei guter Laune zu erhalten. Endlich durfte auch der Hauptzweck der Reiſe als bereits erreicht gelten, ſofern das Fehlen

aller alten Ruinen, ſowie jeder Ueberlieferung von einer frühern europäiſchen Bevölkerung bei den Eingeborenen immerhin als ein ſicherer Beweis dafür angeſehen werden durfte, daß die alte Eyſtribygd nicht auf der Oſtküſte Grönlands gelegen ſein könne. Noch am 21. Auguſt wurde Bendom verlaſſen, welches der nördlichſte Punkt geweſen war, auf welchem Graah ſein Zelt aufgeſchlagen hatte, unter 65° 14′ nördl. Breite und 38° 35′ weſtl. Länge von Greenwich.

Schon am 24. Auguſt erreichte Graah, wenn auch nicht ohne mancherlei Fährlichkeiten, die etwas ſüdlich vom Kap Löwenörn gelegene Inſel Aluik und paſſirte am 25. glücklich die Colberger Heide. Als man aber nach Kikertarſoak, einer kleinen Inſel wenig ſüdlich von Kemiſak gelangte, fand man dieſe von den Eingeborenen nahezu völlig verlaſſen, weil Alles nach Ekkallimiut gezogen war, einer Gegend, welche als eine ganz beſonders geſegnete geprieſen wurde, und da Graah dieſelbe ohnehin noch zu unterſuchen vorhatte, wendete er ſich mit den letzten vorgefundenen Eingeborenen und einer Anzahl von Böten, die ſich ihm unterwegs anſchloß, eben dahin. Wirklich erſchien ihm das Land als das beſte, welches er noch auf der Oſtküſte geſehen hatte; auch waren 200—250 Grönländer am Platze, theils mit dem Einſammeln von Beeren und Wurzeln oder dem Fangen von Forellen beſchäftigt, theils um ſich mit ihren beliebten Trommeltänzen zu unterhalten. Am 3. September verließ man dieſes kleine grönländiſche Paradies. Auf Nukarbik, einer zwiſchen Kap Juel und Kap Moltke unter 63° 21′ 38″ nördl. Breite und 40° 50′ weſtl. Länge von Greenwich gelegenen Inſel überwinterte Graah. Krankheit und Mangel an Lebensmitteln ſuchten ihn während des Winters ſchwer heim. Dennoch entſchloß er ſich, als er am 5. April 1830 ſein Winterquartier verließ, nochmals den Verſuch zu machen, weiter nordwärts vorzudringen, als bis wohin er im vorigen Jahre gelangt war; ein verzweifeltes Wageſtück, da alle ſeine Vorräthe bis auf einen kleinen Reſt von Brot aufgezehrt waren. Nachdem er ein paar ſeiner bisherigen Leute ſüdwärts geſchickt und dafür ein paar beſonders brauchbare Jäger unter den Oſtgrönländern in Dienſt genommen hatte, ging er über Ikatamiut nach dem Kap Möſting zu, unter 63° 42′ nördl. Breite; unter dieſem ſah er am 20. April offenes Waſſer, aber um das Kap herum war das Eis ſo dicht gepackt, daß er nicht durchzudringen vermochte, obwol er nicht weniger als 18 mal den Verſuch dazu machte. Bis zum 21. Juni wurden dieſe Verſuche fortgeſetzt; da aber an dieſem Tage das Eis ſich noch eben ſo feſt geſchloſſen zeigte wie früher, und auch von den höhern Bergen der Gegend aus nirgends mehr offene See zu erſpähen war, wurde nach Nukarbik zurückgegangen. Nochmals wurde, am 5. Juli, von hier aufgebrochen, um neuerdings nordwärts zu gehen; aber auch dieſer Verſuch hatte keinen Erfolg, da man des Eiſes halber über die Colberger Heide nicht hinauszukommen vermochte. Nachdem man 15 Tage lang auf einer Schäre in nächſter Nähe dieſes Eisblinkes gelegen hatte und die Lebensmittel bereits vollſtändig auszugehen drohten, ſah man ſich endlich zur Umkehr genöthigt. Am 28. Juli wurde die Rückreiſe angetreten, in deren erſten Tagen der Hunger den Reiſenden ſo ſehr zuſetzte, daß der erſte Seehund, deſſen Fang am 2. Auguſt gelang, von ihnen roh, mit Haut

und Haar aufgezehrt wurde. Von da ab ging die Reise leichter, obwol es auch jetzt nicht an mancherlei Schwierigkeiten fehlte, wie denn sogar der sonst so verlässige Ernenek einmal durch eine unbedeutende Sache sich zu einem Mordanfall auf Graah verleiten ließ, welchem dieser nur durch die äußerste Kaltblütigkeit zu entgehen vermochte. Am 29. August erreichte man Kap Bille. Graah selbst, durch den Mangel an Nahrung, die ausgestandenen Strapazen, die geistige Aufregung der letzten Fahrt schon länger krank, kam dahin in nahezu bewußtlosem Zustande, und seine Grönländer sagten ihm unverhohlen, daß sie ihn als dem Tode verfallen betrachteten. Indessen stellte der Genuß der Beeren, welche man südlich von dem Eisberge Puisortok in Menge fand, doch seine Gesundheit nothdürftig wieder her. Nach den schwersten Kämpfen mit Eis und Unwetter, Hunger und Krankheit gelangte man endlich Anfang Octobers nach Nennetsuk; aber weder hier noch in Alluk fand man jene Vorräthe vor, welche von Julianehaab aus nach getroffener Abrede dahin geschickt werden sollten. So mußte Graah ungestärkt die Reise fortsetzen; am 8. October erreichte man den Prinz-Christians-Sund und schickte von hier aus auf ein paar Kajaken die beiden einzigen Leute, die noch einigermaßen gesund waren, nach Friedrichsthal voraus. Etwas Brot und Wein, welches die deutschen Missionare schickten, dann Briefe aus der Heimat, welche zugleich anlangten, richteten Graah's gesunkene Kräfte einigermaßen wieder auf; aber erst am 16. October gelang es ihm, Friedrichsthal selbst zu erreichen, wo er durch einen der Missionare die erste ärztliche Hülfe erhielt. So wurde denn jene deutsche Missionsstation zum rettenden Port für den kühnen Mann, dessen Namen die letzte deutsche Expedition in ihren Entdeckungen im Kap Graah, am Eingang des großen von ihr aufgeschlossenen Fjords, verewigt hat. Vierzig Jahre später war es wiederum Friedrichsthal, welches, wie wir bald hören werden, die schiffbrüchigen Schollenfahrer von der Hansa aufnehmen sollte.

Zwischen der Graah'schen Expedition im Südosten Grönlands und den deutschen Expeditionen nach der Ostküste Grönlands von 1868—70 liegen noch verschiedene unglückliche Versuche dahin zu gelangen. Zunächst ist in dieser Beziehung die Entdeckungsfahrt zu nennen, welche die französische Kriegsbrigg La Lilloise im Jahre 1833 unter dem Commando des Herrn Jules de Blosseville machte. Beauftragt, die französische Fischerflotte unter Island zu beschützen, zugleich aber auch hydrographische Untersuchungen an der Ostküste Grönlands anzustellen, hatte dieses Schiff am 14. Juli Dünkirchen verlassen und schon 4 Tage später die Ostküste Islands erreicht, wo es im Nordfjorde Wasser einnahm. Drei Tage nachdem es aus diesem Hafen wieder ausgelaufen war, befand es sich bereits im Treibeise; am 29. Juli bekam es die Ostküste Grönlands in Sicht, verfolgte diese von 68° 34′ bis 68° 55′ nördl. Breite, ohne jedoch landen, oder auch nur dem Lande recht nahe kommen zu können, mußte aber des folgenden Tags Unwetters halber bereits wieder nach Island zurück, um hier einige erlittene Schäden repariren zu lassen. Vom Vapnafjord aus lief das Schiff sodann nochmals aus, um Ostgrönland zu besuchen; aber seit dem 6. August, an welchem dessen Commandant noch einen Brief in seine Heimat schrieb, ist das Schiff spurlos verschwunden.

In den beiden nächſtfolgenden Sommern ſandte die franzöſiſche Regierung einen Dampfer der Kriegsmarine aus, um die Lilloiſe aufzuſuchen, jedoch ohne Erfolg. Noch in neueſter Zeit lebte die Phantaſie von einer dauernd bewohnten grönländiſchen Oſtküſte auf und rief zwei neue vergebliche Unternehmungen hervor. Ein bedeutendes londoner Handelshaus, die Herren Antony Gibbs und Söhne, ließ ſich durch die Vorſtellungen eines gewiſſen Taylor, welcher aus der Lektüre isländiſcher Literatur den Glauben geſchöpft hatte, daß an der Oſtküſte noch jetzt Anſiedelungen vorhanden, und daß mit ihnen ein Handel eröffnet werden könne, bewegen, zwei Schiffe nach der Oſtküſte auszuſchicken. Am 21. Auguſt 1863 liefen dieſe beiden Fahrzeuge, zwei eiſerne Dampfer, welche durchaus nicht für die Eisfahrt beſonders hergerichtet waren, der „Baron Hambro“ und die „Caroline“, von Gravesend unter der Führerſchaft von Taylor aus. Die Krone Dänemarks hatte den Herren Gibbs und Söhnen das ausſchließliche Recht, mit der Oſtküſte Grönlands zu handeln, verliehen. Es war die Abſicht, in Ekalumiut, auf 63° nördl. Breite, an der Oſtküſte eine Niederlaſſung zu gründen. Man lief abſichtlich ſo ſpät in der Jahreszeit aus, in der Meinung, daß die Oſtküſte dann erſt von den herabtreibenden Eismaſſen frei ſein werde. Allein dies erwies ſich als irrig. Bei wiederholten Verſuchen vermochte man dem Lande nicht näher als auf 20 Meilen zu kommen. Dies war auf 60° nördl. Breite. Die Küſte zeigte ſich durch Packeis verbarrikadirt und die Fahrzeuge mußten unverrichteter Dinge heimkehren. Die Herren Gibbs waren aber dadurch noch nicht entmuthigt. Sie fanden die Haupturſache des Miserfolges darin, daß die Schiffe nicht für die Eisfahrt eingerichtet waren. Im Jahre 1864 wurde daher für dieſen Zweck ein neuer großer Dampfer von 412 Tons Tragfähigkeit und 70 Pferdekraft in Dundee erbaut. Der „Erik“, welcher noch jetzt alljährlich auf den Walfang in der Davisſtraße ausgeht, war eigens für die Eisfahrt gebaut und wurde auch dieſe Expedition unter die Führerſchaft von Taylor geſtellt. Er deponirte in Reikjavik auf Island ein Quantum Kohlen im Jahre 1865 und ſuchte ſich dann durch das Packeis einen Weg zur Oſtküſte zu bahnen. Zweimal wurde der Verſuch gemacht, beide male ohne Erfolg. Die Unternehmung wurde nunmehr gänzlich aufgegeben.

Siebentes Kapitel.

Die Germania während der Polarnacht.

Anfang November 1869 bis Anfang Februar 1870.

Arktiſche Winterſtürme. — Ihre Gewalt. — Angerichteter Schaden. — Sturm-Geſchwindigkeit. — Oſtgrönländiſche Zeitung. — Navigationsſchule an Bord. — Nordlicht. — Der Eisbär und ſein Leben. — Jagd deſſelben. — Sein Fleiſch. — Weihnachtsfeier. — Sylveſter. — Das Schneehuhn. — Der Schneehaſe. — Polarnacht. — Schneefall. — Brand an Bord. — Klenther's Abenteuer mit dem Eisbären. — Wiedererſcheinen der Sonne. — Springflut. — Die Lampen können wieder ausgelöſcht werden. — Der Eisfuchs.

Die Sonne, dieſer Urquell alles Lichts und Lebens, hatte uns ſeit dem 6. November verlaſſen, die dreimonatliche Polarnacht ihren Anfang genommen. Die Mittagshelle blieb aber zunächſt noch genügend, um im Freien einige Stunden lang thätig ſein zu können, dabei nahm die Kälte nicht erheblich zu, und ſo wurde der Uebergang nicht ſehr empfindlich. Es raſte zwar am 7. und 8. ein Sturm, der alle bisherigen an Stärke übertraf, uns aber nach den gewonnenen Erfahrungen nicht einzuſchüchtern vermochte.

Die Gewalt der arktiſchen Stürme iſt ungeheuer, nicht blos weil die Geſchwindigkeit, mit der ſich die Luft fortbewegt, eine ſo große iſt, wie ſie in Europa ſelten vorkommt, ſondern auch, weil der Druck, den die Luft auf eine gewiſſe Fläche ausübt, im Vergleich zu dem in mittleren Breiten ſtattfindenden durch die Vergrößerung des ſpecifiſchen Gewichts bei der Kälte und durch die größere Nähe der Oberfläche an dem Mittelpunkte der Erde erheblich vermehrt wird. Die größte von uns beobachtete Geſchwindigkeit des Windes, bei der wir noch riskirten an Land zu gehen, war 67—68 engliſche Meilen in der Stunde (30 Meter oder 96 rheinländiſche Fuß in der Secunde). Zu Zeiten, wo wir das Anemometer nicht mehr ableſen konnten, ſtieg die Geſchwindigkeit ohne Zweifel auf 70—75 engliſche Meilen, doch iſt es kaum möglich, ohne wirkliche Meſſung ſich eine genaue Vorſtellung von der Größe der Steigerung eines an ſich ſchon ſo überaus heftigen Windes zu machen. Eine ſchlimme Zugabe zu ſolchem Winde iſt aber das Schneetreiben. Es verſperrt jede Ausſicht auf mehr als 2—3 Schritte, benimmt Demjenigen, der ſich darin befindet, völlig den Athem und klebt ihm die Augen zu.

Digitized by Google

Wagte man ſich aus der ſorgſam geſchloſſenen Kappe aufs Verdeck heraus, ſo wurde man faſt betäubt von dem ſauſenden und brauſenden Getöſe, mit dem der Wind ſich am Schiffe brach und um daſſelbe herumdrängte. An Unterhaltung war kaum zu denken: der ſtärkſte Commandoruf wäre nicht über das ganze Schiff hin vernehmbar geweſen.

Da daſſelbe etwas von der Windrichtung abwich, ſo drückte ſich die Steuerbordſeite des Zeltdaches ſtark gewölbt nach innen, mit einer Spannung, die, wie es ſchien, jeden Augenblick ein Zerreißen zur Folge haben konnte, und ſtand man vorn beim Bratſpill, ſo kam es einem vor, als wären hier alle böſen Geiſter gegen das Schiff losgelaſſen.

Blickte man dann durch die Ritzen der feſtgeſchloſſenen Ausgangsöffnung hinaus, ſo gewahrte man nichts als eine in ewig erneuter Flucht horizontal dahinjagende dichte Maſſe von feinen Schneetheilchen. Vom Lande keine Spur, ja kaum daß man die nächſten Eisblöcke unterſcheiden konnte. Eine furchtbare Böhe jagt uns den ſcharfen Schnee ins Geſicht und ſchaudernd flüchten wir zurück unter das Zeltdach. Immer ſtärker biegt es ſich einwärts, die Verbindungen ſcheinen ſich zu lockern — die Schornſteine wackeln — ſelbſt die Stenge oben bewegt ſich hin und her, wie wir durch einen Spalt im Dach beobachten.

Auf Deck ſieht's intereſſant genug aus. Durch alle vorhandenen oder neu geriſſenen Löcher, durch die engſten Ritzen und Spalten, ja ſelbſt durch das Segeltuch hindurch wurde der Schnee gepreßt, erfüllte mit den feinſten Körnern und Nadeln die Atmoſphäre, ſenkte ſich auf Alles, was auf Deck war, herab und bildete bald, trotz aller angewandten Mühe, eine dichte Decke. Aufmerkſam horchen wir hin auf das toſende Concert, ob noch immer keine Abnahme zu ſpüren. Jede neue Böhe ſcheint uns das Ende andeuten zu wollen, wenn ſie dumpf grollend in der Ferne dahinſtirbt — wir warten geſpannt eine — zwei — drei Minuten — aber ſchon unterſcheiden wir in dem gleichmäßigen Sauſen und Brummen einen andern Ton, und ehe wir uns noch beſinnen können, heult und praſſelt eine neue und ſtärkere Windsbraut auf uns nieder.

Mit vielſagendem Blick auf das ſchwerbedrohte Zeltdach verlaſſen wir das Deck und gehen hinab. Man ſetzt ſich um den Tiſch und nimmt ein Buch zur Hand. Aber mit Leſen will's nicht. Es iſt auch ſchon ſpät abends und man kann ſich füglich zu Koje begeben. Aber der Schlaf will ſich nicht einſtellen: unſere Umgebung iſt ja in ſtetem Zittern, der Ofen und die Gläſer klappern, und aus dem Halbſchlummer ſchreckt uns von Zeit zu Zeit eine ſtärkere Erſchütterung; bis endlich unter allmählichem Nachlaſſen des Sturms die Müdigkeit ſiegt und den Erſchöpften zur Ruhe hilft. Wir befehlen uns der Gnade des Himmels und ſchlafen ein.

Die ſtarken Böhen hatten um Mitternacht aufgehört, aber ein tüchtiger Sturm tobte noch ziemlich gleichmäßig fort und ſchien es bei einer Dauer von nunmehr vollen zwei Tagen noch nicht bewenden laſſen zu wollen.

Erſt Nachmittags 4 Uhr hörte das Schneetreiben auf, der Sturm flaute vollends ab und um 6 Uhr herrſchte eine faſt unheimliche Stille: das Unwetter war zu

Ende. Wir hatten etwa daſſelbe Gefühl, als wenn man lange an einem Waſſerfall oder an einem tofenden Gletſcherbach geſtanden hat, und dann plötzlich um eine Felſenecke biegend, das Geräuſch nicht mehr hört — ſo wunderbar ſtill und ruhig erſchien Alles um uns her.

Das Barometer erreichte jetzt die ungewöhnliche Höhe von 771,6 Millimeter red. auf 0°. — In der Nacht war das Gleichgewicht in der Atmoſphäre gänzlich hergeſtellt; ſtill und ruhig wie zuvor lag die Natur da, der Wolkenſchleier theilte ſich, und mit ähnlichen Gefühlen, wie man daheim nach einem ſchweren Gewitter den Regenbogen begrüßt, ſahen wir am ſüdlichen Himmel die röthlichen Strahlen des Polarlichtes aufſchießen.

Daß es nach jedem ſolchen Sturmausbruche Arbeit die Hülle und Fülle gab, iſt leicht zu begreifen. Es galt das Deck von den hügelartig angehäuften Schneemaſſen zu reinigen, das Flutloch wieder freizulegen, die feſtgefrorene und unten abgebrochene Stange durch eine neue zu erſetzen, das Zelt ſorgfältig auszubeſſern und zu verſtärken u. ſ. w. Die meiſte Sorge hatten die Aſtronomen mit der Sternwarte. Nach dem Sturm vom 7. und 8. November zeigte ſich das ganze Innere des Baues mit einer feſten Schneemaſſe dicht gefüllt. Vorſichtig dringt man durch dieſe hindurch bis zu dem Stein, auf welchem der Theodolit in einen Mantel gehüllt aufgeſtellt worden war: der Stein iſt leer! Das war ein harter Schlag. Aber bald entdeckte man das koſtbare Inſtrument ſchräg auf dem Boden hingeſtreckt und ganz unverletzt. — Das Stativ des großen Fernrohrs, welches neben der Sternwarte, feſt zwiſchen Steinen eingekeilt geſtanden hatte, war umgeweht und die gußeiſerne Wiege, an der das Fernrohr befeſtigt wird, zerbrochen. Nachher ſtellten wir daſſelbe in der Nähe des Schiffes auf dem Eiſe auf, und befeſtigten es mittels des unübertrefflichen Mörtels arktiſcher Regionen — mit Waſſer. Wir verſuchten es daher vor allen Dingen, die Obſervatorien ſchneedicht zu machen. Zu dem Ende wurde eine nach außen ſchräg abfallende Schneemauer ringsum gebaut und auch das Dach mit Schnee belegt. Ehe dieſe aber mit Waſſer begoſſen werden konnte, führte ein neuer heftiger Sturm, der am 15. November anfing und 72 Stunden hindurch mit koloſſaler Gewalt wehte, die ganze Mauer wieder fort und füllte die Obſervatorien wieder bis oben hin mit Schnee.

Sie wurden nun von Neuem mit Schnee bedeckt, diesmal indem wir die Vorſicht brauchten, jeden fertigen Theil ſofort mit Waſſer zu begießen, womit denn auch nachher die ganze Umhüllung der Gebäude bearbeitet wurde, ſodaß ſie unter einer Eismauer begraben lagen. Dadurch erreichten wir unſern Zweck, die Schneemauer hielt Stand und die Obſervatorien blieben auch bei den längſten und ſchwerſten Stürmen im Innern faſt vollſtändig ſchneefrei. Nach Vollendung dieſer Arbeiten und der Reparaturen an den Inſtrumenten, namentlich des Anemometers, von uns ſcherzweiſe „Robinſon" genannt, welches neue Flügel erhielt (die alten waren abermals fortgeweht und wurden erſt im Juli 1870 zufällig wiedergefunden), konnten die Inſtrumente wieder aufgeſtellt werden.

Hier ſei gleich erwähnt, daß wir während des Winters nur bei Sturm Schneefall hatten (wie z. B. am 17. Januar), an den windſtillen Tagen war das Wetter

S. 132. Auf Deck im Winter.

auch meiſtens klar und ſchön. Der einzige ruhige Schneefall ereignete ſich Ende Juni 1870, bei welcher Gelegenheit wir auch zum erſten und einzigen Male die ganze Landſchaft ein paar Tage hindurch mit einer weißen Decke belegt ſahen.

Wie die Obſervatorien, ſo erhielt auch das Schiff ſelbſt eine Schutzmauer aus Schnee, quadratiſch herausgeſtochenen Stücken, von denen wir auch auf Deck einen Vorbau, zur beſſern Abwehr der Kälte, errichteten.

Die Kälte hatte in der zweiten Woche des November zugenommen und bei einem Tagesmittel von — 15° bis — 20° bereits ein Minimum von — 21,3° erreicht, eine Temperatur, bei welcher wir uns in jeder Hinſicht wohl fühlten.

In der Kajüte zogen wir meiſt die Röcke aus, und doch bedurften wir zur Heizung der Meidinger'ſchen Oefen täglich keine 15 Pfund Kohlen. Ja anfänglich war die durch dieſe Oefen erzielte Hitze unſere größte Plage, und es bedurfte erſt einiger Erfahrung und großer Aufmerkſamkeit, um die Temperatur über Tag nicht höher als 16° R. ſteigen zu laſſen.

Da das Thermometer am 18. — 7,3° betrug, ſo war die Folge, daß es in dem Vorbau auf Deck bedenklich zu thauen anfing und dadurch ſehr viel Näſſe in die Kajüte gelangte. Auch an den folgenden Tagen blieb die Temperatur mäßig und erhob ſich ſogar noch einmal wieder bis zu — 9°. Für unſer Gefühl war dieſe „Wärme" durchaus nichts Angenehmes: ſie zwang uns, abgehärtet wie wir waren, bei ſchwereren Arbeiten im Schnee faſt alle Kleidungsſtücke bis aufs Hemd abzulegen.

Am 13. wurde die erſte große Wäſche gehalten und die Leute dabei von Kopf bis zu Füßen vom Doctor unterſucht, wobei ſich auch nicht das geringſte Zeichen irgendwelcher Erkrankung herausſtellte. Nach dieſer Procedur wurden denſelben Expeditionskleider: Röcke, Hoſen, Weſten und wollenes Unterzeug verabreicht.

Eigenthümliche Gefühle waren es, mit denen wir am 21. — zugleich dem kürzeſten Tage und einem der dunkelſten — auf dem Eiſe und dem benachbarten Lande umherſpazierten. Daheim trägt nach einem ſolchen Aufruhr in der Natur Alles noch den Stempel der Verwüſtung. Die Bäume ſind zerzauſt, Aeſte und Stämme gebrochen und zu Boden geworfen, Dachziegel, Bretter, Fenſter u. ſ. w. in die Straßen geſchleudert — hier bezeugte nichts die kaum beruhigte Empörung der Elemente, als die großen und kleinen Schneewehen. Weiß und ſtill lag die Gegend da, dunkel erhoben ſich die ſchroffen Felswände darüber — trübe und faſt nebelig breitete ſich die Luft aus. Nach den faſt zehntägigen Stimmen des Sturmes hatte dieſe Stille etwas ſehr Wohlthuendes, aber trotzdem empfanden wir gerade heute ſo recht lebhaft den mächtigen tiefmelancholiſchen Eindruck der arktiſchen Nacht. Im trüben unſichern Dämmerlicht lag die Landſchaft da, ſodaß man nur auf wenige Schritte zu erkennen und feinere Schrift kaum zu leſen vermochte. Eine leichte Helle unter dem dunkeln Gewölk im Süden war das einzige Zeichen des Tages.

Der große Sturm im December hatte die Wirkung gehabt, das Eis in einer Entfernung von 3—400 Schritt vom Schiff aufzubrechen, ſodaß, wo kurz vorher eine ſtarke Eisdecke geweſen war, jetzt eine lebhaft bewegte See wogte. Wäre die Walroß-Inſel nicht oder hätte unſere Germania auch nur 2—3 Fuß mehr

Tiefgang gehabt, ſo wären wir wol hinausgetrieben und das Schiff unrettbar an der Felskiſte zerſchellt. Abgeſehen von den Vorläufern hatte der eigentliche Sturm 103 Stunden gewüthet, und auf dieſe Zeit ergab ſich eine mittlere Stärke, die in der geläufigen Scala die Nr. 9 noch überſteigt. Nehmen wir die Geſchwindigkeit in dieſen 103 Stunden zu 60 Meilen (= 15 deutſche Meilen) an, ſo hätte dieſer Sturm, wenn er in gerader Richtung nach Süden ſeinen Weg fortſetzte, nicht nur den Aequator, ſondern, weit über denſelben hinaus, noch die Breite des Südendes von Afrika erreichen können, wäre alſo weit über ein Viertel des Erdumfanges gelaufen.

Obgleich die herrſchende Stimmung bisjetzt der Aufmunterung nicht bedurfte, da der Eintritt der Polarnacht auf unſere Leute keinerlei Einfluß auszuüben ſchien, ſo hielten wir es doch, wie alle unſere Vorgänger, nicht für überflüſſig, beſondere Unterhaltungen zu arrangiren. Dazu gehörte zunächſt die Herausgabe der „Oſtgrönländiſchen Zeitung", welche unter der Redaction von Dr. Panſch ſtand und zu der Jeder anonym ſeine Beiträge zu liefern aufgefordert wurde. An Stoff, alle 14 Tage eine Nummer herauszugeben, konnte es uns nicht fehlen. Leider war eine kleine von der Redaction der „Weſer-Zeitung" zu dieſem Zweck geſchenkte Druckerei in Bremerhaven nicht mit an Bord gekommen. Wir mußten uns alſo, um wenigſtens je ein Exemplar für Kajüte und Logis zu liefern, der Mühe des Schreibens unterziehen, hatten aber die Freude, daß unſer Organ allgemeinen Beifall fand und ſehr zum Amuſement beitrug. Die „Oſtgrönländiſche Zeitung" enthielt allerlei Scherze, Gedichte, Anſprachen und „officielle Bekanntmachungen". So brachte der „amtliche Theil" z. B. bei Gelegenheit des Verluſtes der Flügel des Robinſon'ſchen Anemometers (Windmeſſers) folgende Anzeige:

Prämie!!!

Wer den von ſeiner Inſel verſchwundenen Robinſon (Cruſoe) bez. Theile ſeines Leichnams wiederfindet, erhält eine Belohnung von 1 Fl. Wein und 1 Dutzend Cigarren. Es dürfen ſich auch gleichzeitig Mehrere um dieſen Preis bewerben.

So geſchehen Winterquartier Clavering-Straße Nr. 10.

C. Koldewey.

Wichtiger als dieſe nur dem Scherz und Humor geweihte Abwechſelung war die Einrichtung einer Navigationsſchule. Am 25. wurde dieſelbe eröffnet mit vier Schülern (P. Iverſen, P. Ellinger, Th. Klentzer und G. Herzberg). Der Kapitän unterrichtete in den nautiſchen Wiſſenſchaften, Dr. Börgen erbot ſich, Geographie und Aſtronomie und Dr. Copeland die Phyſik zu übernehmen.

Es wurde jeden Tag eine Stunde gegeben und die Leute hatten genug zu thun, das Gehörte durchzuarbeiten und ſich einzuprägen. Es geſchah dieſes jedoch mit einem unglaublichen Eifer, und ſelten hat man wol in einem Schiffslogis ſoviel von Plus und Minus, von Potenz und Wurzel reden gehört, als bei uns auf der Germania.

Sehr bemerklich machte ſich die Zunahme der Dunkelheit. Am 22. November

mußten ſchon alle Thermometer um Mittag bei der Lampe abgeleſen werden und am 23. konnte man mittags noch Sterne zweiter Größe, wie z. B. den Polarſtern, deutlich erkennen. Den ganzen Vormittag und Mittag war der ſüdliche Horizont von der Walroß-Inſel bis zum Kap Borlaſe Warren rothgelb gefärbt und dieſe helle Dämmerung trat über der dunkelſchwarzen Linie des offenen Waſſers ſtark hervor. Zugleich zeigte ſich dort eine ſtarke Strahlenbrechung und die Luft ſchien ſich in flimmernder wellender Bewegung von Weſt nach Oſt zu bewegen.

Auch die Abende und Nächte waren ſchön: der Mond ſchien jetzt ohne unterzugehen vom 19. bis 25.; um Mittag ſahen wir noch ſein bleiches Licht und nachts umgab er ſich häufig mit einem Hofe, oder war auch wol einmal von Nebenmonden begleitet.

Das Polarlicht trat wieder in ſchönſtem Glanze auf, und als das magnetiſche Obſervatorium in Ordnung war, wurden Beobachtungen über die Declinationsſchwankungen angeſtellt im Zuſammenhang mit Notizen über die ſchnell wechſelnden Erſcheinungen des Polarlichts. An jedem nichtbewölkten Tage wurde eine mehr oder minder ſtarke Lichtentwickelung bemerkt, die ſich manchmal auf ein einzelnes, bald wieder verſchwindendes, leuchtendes Band beſchränkte, manchmal aber ſich zu ſehr glänzenden Erſcheinungen entwickelte. Die Vorſtellung, welche man gewöhnlich aus den Abbildungen und Beſchreibungen in den Lehrbüchern der Phyſik ſchöpft, mußten wir allerdings ſofort aufgeben. Da war nichts von dem regelmäßigen Bogen, von den Strahlen, die zunächſt divergirend ausgehen, um ſich in der Nähe des Zeniths in einem Kreiſe zu vereinigen, ohne ſich zu durchſchneiden, zu ſehen, noch auch von einem dunkeln Segmente. Wol bildete ſich auch hier im Südoſten eine Art Bogen, aber von unregelmäßiger Geſtalt und von einem durch denſelben begrenzten dunkeln Segment konnten wir nichts wahrnehmen, ſondern mußten uns überzeugen, daß die dunklere Färbung des Himmels unterhalb deſſelben einzig durch eine Contraſtwirkung des leuchtenden Bogens gegen den dunkeln Himmel darunter, nicht aber, wie Beobachtungen an Orten in Europa, Aſien und Amerika in mittlern Breiten zu zeigen ſcheinen, wo auch die regelmäßigere Entwickelung der Polarlichter beobachtet wird, durch wolkenartige Gebilde hervorgebracht werde.

Nach dem Ausſehen des Bogens im Südoſten, der häufig ohne Veränderung lange ſichtbar iſt, kann man bei einiger Erfahrung mit großer Sicherheit vorausſagen, ob die Erſcheinung eine glänzende werden will oder nicht. Der Bogen wird allmählich heller und ſendet einige Strahlen gegen den Zenith aus, oder es bilden ſich über demſelben mehrere andere, die mehrfach miteinander in Verbindung ſtehen und ſchlangenartig gewunden eine Menge Strahlen ausſenden, welche ſich in einem Punkte in der Nähe des Zeniths, in der Richtung der Inclinationsnadel, vereinigen.

Bald ziehen ſich auch von Weſten und Oſten her, ſeltener von Norden die erwähnten ſchlangenartigen in ihrer ganzen Breite gleichmäßig hellen Lichtbänder über den Himmel, häufig in heftiger von rechts nach links gehender Bewegung. Dieſe Streifen gleichen den Falten einer herabhängenden Gardine, die man ſchräg von unten anſieht, meiſtens erkennt man vom Horizont aus zwei bis drei mit der

Höhe weiter werdende Ausbuchtungen. Kaum verblaßt ein Streifen, so taucht ein anderer allmählich heller werdend, oder auch plötzlich über den Himmel schießend, auf. Dazwischen zucken die gradlinigen Strahlen, die neben diesen unregelmäßigen gleichartig hellen Bändern den Himmel wie fein gestreift erscheinen lassen, nach dem gemeinschaftlichen Convergenzpunkt auf, welcher sich öfters mit großer Bestimmtheit festlegen ließ. Mitunter war eine äußerst heftige Bewegung in der ganzen Erscheinung, häufig aber verschwanden die Streifen an denselben Orten des Himmels wieder, an denen sie entstanden waren. Fast ausnahmslos fand die Bewegung des Lichtes von rechts nach links statt. So dauert dieses stumme glänzende und wilde Spiel mit seiner eigenthümlichen schattenlosen Beleuchtung, von der man nicht recht zu entscheiden vermag, ob sie wirklich zur Erhellung der Nächte beiträgt, eine Zeit lang, eine Stunde und darüber fort, wird allmählich schwächer und verschwindet endlich ganz bis auf den nur schwachleuchtenden Bogen im Südosten, der noch längere Zeit stehen bleibt und von dem mitunter später in der Nacht ein neues Schauspiel ausgeht. Trotz der scheinbaren Regellosigkeit manifestirt sich die Beziehung zum Magnetismus doch deutlich durch den Convergenzpunkt der Strahlen, dessen Lage durch den Durchschnitt der Richtung der Inclinationsnadel mit dem Himmelsgewölbe bestimmt ist, und dadurch, daß die ganze Erscheinung sich ziemlich gleichmäßig zu beiden Seiten des magnetischen Meridians entwickelt. Das Polarlicht zeigte sich uns stets nur in einer einzigen gelbgrünen Farbe und auch das Spectroskop, mit dem wir bei einer Gelegenheit in Europa (Nordlicht vom 25. October 1870) eine ganze Reihe von hellen Linien sahen, zeigte nur eine einzige solche, deren Lage einige Male schätzungsweise bestimmt wurde.

Die Jagd lieferte in dieser Zeit nicht viel. Moschusochsen waren verschwunden, von Renthieren wurden blos Spuren bemerkt und nur Eisbären zeigten sich hin und wieder, wurden aber je weiter der Winter fortschritt häufiger und mehr und mehr gefährlich.

Der Eis-, oder richtiger Polarbär, grönländisch Nennok (Ursus maritimus L.), ist eine aus allen Naturgeschichten so bekannte Erscheinung, daß wir auf seine Beschreibung verzichten und nur einige unserer Beobachtungen über ihn mittheilen wollen.

Der Eisbär bewohnt bekanntlich die arktische Zone der ganzen Alten Welt, und ist für dieses ungeheuere Gebiet ein ebenso gefährliches Thier als der Löwe für Afrika oder der Tiger für Asien, denen er an Kraft keineswegs nachsteht. Aber die kalte Zone, in der er lebt, hat sein Blut abgekühlt, er ist bedächtig und mistrauisch. Die widersprechenden Berichte über seinen Muth erklärt der Umstand, daß sich aus dem Verhalten eines Bären nie auf das eines andern schließen läßt, daß somit jeder individuell auftritt, und von dem jeweiligen Nahrungsbedürfnisse geleitet wird.

Er lebt vorzugsweise von Seehunden, lauert ihnen an Eisspalten auf und überfällt die auf Eisflössen sich sonnenden mit der Hinterlist des Tigers. — Er verfolgt auch die untertauchenden Robben, denn er ist ein gewaltiger Schwimmer. Ueber zerrissene Felshänge klettert er mit katzenartiger Gewandtheit; dazu, wie zur

Digitized by Google

Sicherheit auf glatten oder geneigten Eisflächen, befähigen ihn die Rauheit seiner Sohlen, seine Klauen und die Behaarung seiner Tatzen.

Da sich die Seehunde vorzugsweise im Packeise oder an dessen äußern Kanten aufzuhalten pflegen, so ist auch der Bär während des Sommers daselbst ein gewöhnlicher Gast. Er folgt den Robbenschlägern Schritt auf Schritt, um die abgehäuteten Thiere zu verzehren. Auf den der Polarströmung folgenden Schollen wird er zuweilen weit südlich herabgetrieben und man sieht ihn oft viele Meilen vom Lande entfernt.

Neben Robben und größern Säugethieren verschmäht der Eisbär indeß (nach Payer) Eier und Junge von Eiderenten, Möven und andern Vögeln keineswegs, ebenso wie er unter Umständen Beeren und andere Vegetabilien nicht unberücksichtigt läßt, denn sein Leben bildet eine Kette von Nahrungssorgen. Einst fanden wir in dem Magen eines Eisbären nichts als einen von unsern Schneidern weggeworfenen Flanellappen, und bei vielen andern war derselbe ganz leer. Zuweilen enthielten die Magen von getödteten Bären nur eine Menge Wassers und große Stücke Seekraut (Laminaria). Hieraus ersieht man, daß der Bär durch Hunger zum Krautfressen gezwungen werden kann. Es ist gewiß keine Kleinigkeit in dieser Welt der Erstarrung, Kälte und Finsterniß, mit ihren grauenhaften Schneestürmen, welchen nur Berge zu widerstehen vermögen, rastlos nach Nahrung suchend umherirren zu müssen, inmitten chaotisch zusammengedrängter, sich wechselseitig zermalmender und aufthürmender Eisfelder, umringt von Spalten oder auf einem abgetrennten Eisfloß in die offene See hinauszutreiben. Wahrlich, sein brauner Vetter in Europa lebt gegen ihn behaglich und beneidenswerth, und der Eisbär verdient fast Mitleid.

Im Frühjahr fehlt dem Bären fast ganz und gar die dicke Fettschicht, die im Hochsommer und Herbst unter seinem Felle sitzt. Ein großer männlicher Bär, am 1. April 1870 bei dem Schiffe erlegt, war äußerst mager, dagegen eine Bärin, am 7. Juli 1870 auf Sabine-Island geschossen, schon ziemlich fett.

In Beziehung auf die sehr bestrittene Frage, ob der Bär einen Winterschlaf hält, haben wir keine directe Beobachtungen gemacht, glauben uns aber nach unsern Erfahrungen zu der Annahme berechtigt, daß dies wol kaum der Fall sein dürfte, wie folgende Daten zeigen: am 10. December wurde von Trannitz ein Bär geschossen; am 10. Januar ließ sich ein Bär beim Schiffe sehen; am 13. desselben Monats entging Theodor Klentzer mit genauer Noth einem Bären; am 6. März wurde Dr. Börgen von einem Bären überfallen; am 9. März sahen wir einen Bären im Sturme, der mit gewaltigen Schritten gemächlich herumstrich und sich ganz und gar nichts aus dem Unwetter zu machen schien, obgleich ein Mensch, selbst bei der besten Bekleidung, seine liebe Noth gehabt haben würde, um überhaupt nur aus der Stelle zu kommen.

Begegnungen mit Eisbären haben den ungleichartigsten Ausgang. Es geschieht nicht selten, daß eine Abtheilung Schlittenreisender, wenn sie durch Zeitmangel und dringende Umstände genöthigt wird, auf die Jagd zu verzichten, an einem oder mehreren Eisbären vorbeizieht, die sich oft in einer Entfernung von wenigen

Schritten befinden und durch ihre Haltung kein anderes Gefühl als das der Neugierde und des Staunens verrathen. Oder aber sie begnügen sich damit, den Schlitten, den Kopf beständig nach demselben hingewendet, zu umgehen.

Ungeachtet wir auf unsern Schlittenreisen Nachts zuweilen im Zelte von Bären überrascht wurden, unterließen wir es doch einen besondern Wachdienst einzuführen, hauptsächlich deshalb, weil von einem eigentlichen Schlaf kaum die Rede sein konnte, und sich uns ein größeres Thier nie völlig geräuschlos zu nähern vermochte. Die eine Seite des Zeltes schützten wir durch den Schlitten, die andere am Eingange durch die Bereitschaft zweier geladenen Gewehre.

Der beste Schutz für uns war jedoch die Bedächtigkeit des Bären selbst, denn ein Zelt ist ihm ein völlig unerklärbarer, sein Mistrauen, wie seine Neugierde gleich erregender Gegenstand. Kane's Begleiter, welche einst durch das Brummen eines den Kopf zum Zeltschlitz hereinsteckenden Bären aus dem Schlafe aufgeschreckt wurden, halfen sich mit der Geistesgegenwart dadurch, daß sie demselben eine rasch angezündete Schachtel Schwefelhölzchen unter die Nase hielten, eine Beleidigung, die er großmüthig ungerächt ließ, indem er sich entfernte.

Es ist nicht rathsam, sich einem ebenso kräftigen wie wilden Feinde, bevor man ihn nicht absolut kampfunfähig gemacht hat, unvorsichtig zu nähern.

Bei der Bärin vom 7. Juli wird es von Interesse sein zu bemerken, daß, nachdem eine Kugel von $^1/_{16}$ Pfund durch beide Lungenflügel und den dicksten Theil des Herzens gedrungen war, das Thier volle 50 Meter in gewaltigen Sprüngen lief, ehe es todt hinfiel. Kopfwunden ausgenommen, reicht in den seltensten Fällen ein Schuß aus, um den Eisbären widerstandlos zu machen.

Trotz ihrer großen Anzahl sieht man selten mehr als drei Bären — gewöhnlich Familienglieder — in Gemeinschaft. Es ist selbstverständlich, daß man dann immer zuerst die Alte tödtet, denn eine ihrer Jungen beraubte Bärin ist ein furchtbarer Gegner.

Der Geruch angebrannten Specks lockt den Eisbären weit herbei; er pflegt dann gern erhöhte Eiskegel zu besteigen, und den Umkreis ausspähend, mit hocherhobener Schnauze nach dem süßen Duft zu schnüffeln.

Während des Winters und Frühjahrs streiften diese Raubthiere, des Fettes ledig und hungernd, die Küste entlang, bis die Entdeckung des Schiffes, die Bewegung der Menschen daselbst, ihre Aufmerksamkeit in einem Maße erregten, daß sie, nach Payer, die Nähe von Griper Roads (Name des Winterhafens) nicht mehr verließen und sich schließlich, mit geringer Uebertreibung darf man es sagen, beinahe zu einem Cernirungscorps verdichteten. Wer im Freien, wenngleich nur einige Schritte vom Schiffe, zu thun hatte, bedurfte in der langen Polarnacht des Gewehrs, dessen Hahn stets in erster Ruhe stand. Das Aechzen und Rauschen des durch die Flut bewegten Eises am Flutapparat oder am Strande ließ sich so leicht mit dem Geräusch schwerer Tritte verwechseln, daß wir eines Ueberfalls beständig gewärtig sein mußten. Ja, die Zudringlichkeit unserer grimmigen Nachbarn wurde so groß, daß sie sich den Salven der hinter dem Zeltdach lauernden Jäger aussetzten, ohne die Spaziergänge in unmittelbarer Nähe des Schiffes aufzugeben, ja, daß wir

eine Bärenjagd auf Deck zu den Möglichkeiten rechnen durften. Der Maſchiniſt vernahm eines Nachts, als er auf Deck trat, Geräuſch daſelbſt, und wie die Fußſpuren Morgens zeigten, war ein Bär über die das Schiff umgebenden Schnee- und Eismaſſen zur Riegelung und dem Schneezelte vorgedrungen.

Die Belagerer ſtatteten auch unſern ans Land geſchafften Lebensmitteln wiederholte Beſuche ab; den ſchlimmſten Streich ſpielten ſie jedoch den Aſtronomen, denen ſie die Meßapparate zur Beſtimmung der Baſislänge wegtrugen. Es iſt ein großer Uebelſtand für Schlittenreiſende, daß ſich dieſelben bei der Anlage der ſo wichtigen Proviantdepots nie mit völliger Sicherheit gegen ihre Zerſtörung durch

Eisbärjagd.

dieſe Tiger des Eiſes verlaſſen dürfen. Die Kraft des Bären, ſolche Verſtecke zu erbrechen, iſt ungeheuer. Der Verſchluß mit gefrorenem Sand und Waſſer iſt beſſer als die Bedeckung mit den ſchwerſten Steinen, weil ſich der Bär daran die Klauen abſtumpft. Auf einer unſerer Schlittenreiſen verſchlangen dieſe omnivoren Raubthiere nicht nur Stearinlichter, ſondern auch Taback und die Gummiflaſchen.

Im Allgemeinen ſteht das Fleiſch der Eisbären, beſonders jenes älterer Thiere, weit unter dem des braunen Bären; aber gut zubereitet mundet es, obwol an und für ſich etwas trocken, vortrefflich. Bedingung dabei iſt, daß ſämmtliches Fett ſehr bald nach dem Tode des Thieres entfernt wird, eine Arbeit, die viel Mühe

und Geduld koſtet. Geſchieht dies nicht, ſo nimmt das Fleiſch ſtets einen gewiſſen Thrangeſchmack an, an den ſich der Europäer nun einmal nicht gewöhnen kann.

Zu Zeiten, wo wir Renthierfleiſch im Uebermaß hatten, das äußerſt zart und weichlich iſt, konnte es kommen, daß man ſich geradezu nach der derben Koſt ſehnte. Krankhafte Zufälle, Uebelkeit u. dgl. nach dem Genuß des Bärenfleiſches, wie ſie von Andern beobachtet worden ſind, kamen nie vor. Die als giftig verſchriene Leber haben wir nicht probirt.

So nahte denn die Weihnachtszeit heran. Daß das ſchöne Feſt gefeiert werden müſſe, verſtand ſich von ſelbſt. Auch auf andern Expeditionen hat die Feier der Weihnacht ſtets ihre volle Bedeutung gefunden und wird in den Beſchreibungen mit Vorliebe behandelt. Wir waren die erſten hier überwinternden Deutſchen, und ſo war es Jedem von uns auch von Anfang klar, daß auf der Germania zu Weihnacht der deutſche Tannenbaum nicht fehlen dürfe. Freilich war das ein frommer Wunſch, denn Tannen wachſen in ganz Grönland nicht. Aber die Natur ſelbſt ſchien Mitleid mit unſerer Noth zu haben; ſie bot uns, ſo kärglich ihr Pflanzenwuchs auch iſt, doch freundlich die hülfreiche Hand und reichte uns zu einem Weihnachtsbaum wirkliches friſches Grün.

Die kleinen Sträucher der Andromeda behalten nämlich auch im Winter ihre Blätter, die obgleich mehr dunkelgrünbräunlich von Farbe, ſich ohne Zweifel weit beſſer ausnehmen als Moos. Vom Zimmermann wurde nun ein hölzernes Geſtell gemacht, das auf einem Fußbrett ſtehend den 3 Fuß hohen Stamm und die Hauptäſte einer kleinen Tanne darſtellte.

Dieſe wurden mit den Schößlingen der Andromeda bewickelt und ebenſo bewickelte kleine und kleinſte Stäbe als Zweige und Nebenzweige naturgerecht an die Aeſte befeſtigt. Auf dieſe Weiſe erhielten wir einen „Tannenbaum", der alle Erwartungen übertraf. Am Hange des Germaniaberges war eine der wenigen Stellen in der Nähe, wo jene Pflanze reichlicher ſtand; der Botaniker wußte den Ort unter der Schneedecke zu finden, und in dunkler Mittagsſtunde wurden die Pflanzen herausgekratzt und triumphirend heimgebracht.

In der hintern Kajüte war geheizt worden und hier wurde der Tannenbaum zuſammengeſetzt. Die Leute hatten ſich dieſe Arbeit nicht nehmen laſſen, und es war kein einziger unter ihnen, der nicht etwas zur Vollendung beigetragen hätte. Kleine Wachslichter und vergoldete Nüſſe fehlten nicht. Wir faßen in dem engen Raume bei einer trübe brennenden Lampe: fröhliche Geſpräche gingen hin und her und eine ſchönere Weihnachtsfreude, als wir ſie genoſſen, konnte es nicht leicht geben. — Am Tage des heiligen Abend mußte Jedermann ſchon um 4 Uhr die Kajüte verlaſſen. Die Wände wurden ringsum mit Flaggen decorirt, neben dem Sofa die ſchönſten Fuchsfelle hingehängt und der Tiſch durch Hülfe einiger Kiſten bis zum Maſte hinan verlängert. Um 6 Uhr war Alles fertig. Die Schiffsglocke gab das Zeichen, unter der Kappe war ein kleines buntes Transparent ſinnig angebracht, und im Logis wurde jetzt ein Weihnachtslied angeſtimmt. Dann traten Alle in die Kajüte und vertheilten ſich um den Tiſch.

Deutſche Weihnacht im oſtgrönländiſchen Eiſe! Da ſtanden ernſthaft und

doch so froh dreinschauend die kräftigen Gestalten der großen Kinder, da erhob sich bis zur Decke hinauf der schönste Weihnachtsbaum und glitzerte von Lichtern, von Gold und Silber. Und auf den frischen weißen Tischlaken lagen auf Tellern zierlich angeordnet die Geschenke. Es waren sämmtlich unbedeutende Dinge: kleine Bücher, Brieftaschen u. s. w., aber sie machten Allen ohne Ausnahme die größte Freude. Zudem aber erhielt Jeder ein dickes Knäuel von Bindfaden, in das nach Art der sogenannten Wunderknäuel der Kinder verschiedene kleine Sachen eingewickelt waren. Neben dem Baume lag noch eine große Harmonica „für die Mannschaft", diese war nebst den Knäueln ein Geschenk von Kieler Damen. Auf der andern Seite aber stand das Modell eines vollständig aufgetakelten Schiffes, das P. Iversen noch gerade vollendet hatte.

Etwas später folgte ein warmes Abendessen, wobei uns der Koch mit prachtvollem Gebäck überraschte. Die Glückwünsche wurden in Schaumwein vom Neckar getrunken, und beim Dessert that sich eine große Kiste auf, die seit gestern ihren Platz in der Kajüte gefunden hatte.

Sie enthielt ein kostbares Geschenk aus Mainz: eine Anzahl von Flaschen des trefflichsten Rheinweins. Da hättet ihr uns Germania-Männer sehen sollen! Herz und Sinn erglühten, da wurde gescherzt und geschwatzt, da wurden Reden gehalten und Gesundheiten ausgebracht, und das Schiff erdröhnte von manch kräftigem Hoch. Wir gedachten unserer Lieben in der Heimat, unserer Brüder auf der Hansa, des ewig theuern Vaterlandes!

Aber noch fehlte Gesang. Hatte ja doch jeder sein kleines Liederbuch, Geschenk vom Verleger G. Westermann, erhalten und — waren wir doch Deutsche, „vereint zur frohen Stunde". Und da hat's denn auch nicht lange gedauert, und wie haben wir gesungen! Ein heiliger Eifer beseelte uns und ein gutes Lied ertönte nach dem andern, daß uns der Kopf heiß und die Kehle trocken wurde. War es Vorahnung, daß auch die „Wacht am Rhein" in die arktische Nacht hineinschallte?

Da es eine wunderbar warme und linde Luft war, so fand der Vorschlag, auf dem Eise ein Tänzchen zu machen, die allgemeinste Zustimmung. Bald sprangen wir munter im weichen Schnee umher, und im Geweih eines erfrorenen Renthiers sitzend, spielte der Bootsmann dazu mit kundiger Hand auf der neuen Harmonica.

Manche Flasche wurde dann noch hervorgeholt und manche Gesundheit noch getrunken, und Mitternacht war vorüber, als wir zur Ruhe kamen.

Die letzte Woche des Jahres verlief ohne besondere Ereignisse, und wir konnten den Sylvesterabend in altgewohnter Weise feiern. Wir saßen fröhlich beim Weine zusammen, trieben das unschuldige Spiel des Bleigießens, verlosten Münchener Bilderbogen u. dgl. und erwarteten die zwölfte Stunde, um beim Klange der Gläser uns gegenseitig die Gewähr unserer Hoffnungen und unserer Expedition den besten Erfolg zu wünschen. Die Astronomen hatten ausgerechnet, wann in den verschiedenen Heimatsorten die Mitternachtsstunde schlage, und so gab es für

einen Jeden noch ein beſonderes Auſtoßen auf „Was wir lieben" in der Heimat. Auch alle die freundlichen Geber wurden nicht vergeſſen und ebenſo wenig unſere Kameraden von der Hanſa, die wol längſt in die Weſer eingelaufen waren.

Die Feiertage wurden von uns redlich zur Ruhe benutzt.

Wir empfanden insgeſammt eine ſtarke Müdigkeit, und da wir derſelben nachgaben, ſtellte es ſich wirklich aufs Deutlichſte heraus, was freilich Jeder ſchon längſt wußte, daß man in den arktiſchen Regionen Unendliches im Schlafen leiſten kann, viel mehr noch als daheim im Winter.

Im Uebrigen herrſchte, wie bisher, die munterſte Stimmung und unverdroſſene Thätigkeit: es wurde geſchneidert und geſchuſtert, gezimmert und geſchmiedet vom Morgen bis zum Abend, um die Schlittenreiſen vorzubereiten.

Außerdem wurden Jagdausflüge gemacht, namentlich von den Herren Tramnitz, Sengſtacke und Dr. Copeland, welche dem entwöhnten Magen zuweilen einen Schneehuhnbraten lieferten.

Schneehühner waren den ganzen Winter über ſehr zahlreich und hielten ſich in Ketten von 6 bis 20 Stück zuſammen. Sie waren ſo wenig ſcheu, daß ſie ſich mit leichter Mühe erlegen ließen, ja ſogar mit dem Ladeſtock wurden einzelne erſchlagen. Die Kröpfe der erlegten enthielten meiſt junge Weidenſproſſen, aber auch Blätter und Sproſſen von Saxifraga, Cerastium und Ranunculus, die, welche wir im Sommer (Auguſt) ſchoſſen, hatten ihre Kröpfe dagegen hauptſächlich mit Samenkapſeln von Cruciferen vollgepfropft. Mit dem Erſcheinen der Sonne wurden die Schneehühner auffallenderweiſe ſelten, und Dr. Pauſch vermuthet, daß ſie dann, der reichern Vegetation wegen, mehr ins Innere ziehen. Ende Mai gehörten Schneehühner zu den ſeltenſten Erſcheinungen und während des Winters blieben ſie die einzigen der Vogelwelt, denn auch die Kolkraben hatten uns verlaſſen und ließen ſich erſt gegen Ende Januar wieder am Schiffe ſehen. Das Schneehuhn Oſtgrönlands iſt übrigens dieſelbe Art (Lagopus alpinus Nilss.), welche ſich im ganzen arktiſchen Gürtel findet, und außerdem die hohen Gebirge Mitteleuropas bewohnt.

Neben Schneehühnern waren hauptſächlich weiße Schneehaſen die leichte Beute unſerer Jäger, leicht aus dem Grunde, weil ſie, wie der Prairiehaſe Nordamerikas, und ſehr im Gegenſatz zu unſerm europäiſchen Haſen, ſo wenig ſcheu ſind. Es geſchieht nicht ſelten, daß man ſozuſagen auf ſie tritt, oder daß ſie durch Schießen und Geräuſch der Tritte beunruhigt, ſich aufrichten, ſich im Kreiſe drehen oder längere Zeit hindurch in aufrechter Stellung verbleiben.

Einmal ſtand Payer dicht neben einem Haſen, der durch wiederholtes Schießen aufgeſchreckt, ſeine Flucht ſtets nur auf wenige Schritte beſchränkt hatte. Das Thier fraß ſorglos vom Moos, Payer zog ſein Skizzenbuch heraus, zeichnete es, und zwar in verſchiedenen Stellungen, welche das Lachen und die Converſation ſeiner Begleiter der Unruhe des armen Geſchöpfes abnöthigten.

Im Gegenſatze zum Schneehuhn iſt der Schneehaſe Grönlands (Lepus glacialis Leach.) von denen der übrigen Polarländer und der Alpengebiete Europas artlich verſchieden. Sein Fleiſch iſt übrigens wie das des Alpenhaſen weniger

ſchmackhaft. Wir fanden die Haſen den ganzen Winter über allenthalben, obgleich nie zahlreich. Sie ſcheinen ſich, wie die Schneehühner, hauptſächlich von den zarten Sproſſen der Weiden zu nähren. Schon in den erſten hellen Tagen ſpielten die Haſen ſo luſtig am Südabhange des „Haſenberges", als hätten ſie nichts von der langen Nacht und den Schneeſtürmen zu leiden gehabt. Ende April trat die Brunſtzeit bei ihnen ein, und Mitte Mai wurde bereits eine trächtige Häſin geſchoſſen.

Solche Jagdpartien konnten ſelbſtredend nur an windſtillen Tagen unternommen werden. Bei dem ſtundenlangen einſamen Umherſuchen hatte man ſo recht Gelegenheit, die Empfindungen, welche die arktiſche Nacht hervorbringt, tief in ſich aufzunehmen.

Es iſt wahr, etwas Gewaltiges iſt es um dieſes geheimnißvolle Schweigen, dieſes nur ſo ſelten unterbrochene todt und ſtarr Daliegen der organiſchen Natur. „Die Stille des arktiſchen Winters" — ſo ſchreibt Oberleutenant Payer — „hat etwas Unheimliches; die düſtern Schatten, mit welchen das Leben reizlos entflieht, belaſten das Gemüth. Alle Töne der Schöpfung ſind erloſchen, das Flüſtern und Rauſchen von Quellen und Bächen iſt verklungen, die Brandung der Wogen verſtummt, der Waſſerfall an der kalten Felswand erſtarrt, das Pflanzenleben wie auf ewig vernichtet, unter der Schneehülle verſchüttet. Die Thiere haben die ſtarre Küſte entweder mit dem äußern Saum des Packeiſes oder mit mildern Breiten vertauſcht, ſind nach dem Innern des Landes gezogen oder haben den Winterſchlaf begonnen. Kein milder Sonnenblick färbt die Höhen, leuchtet auf den ſchimmernden Eiskoloſſen, auf der vergoldeten Spiegelfläche des Meeres. Geſtalten und Farben ſind umdüſtert; ein allgemeines Leichentuch umhüllt die einzelnen Glieder der Natur. Darüber laſtet die eiſige Nacht, die Sterne ſenden lebhaft zitternd ihr kaltes Licht herab, geſpenſterbleich heben ſich die beſchatteten Schneewände der Berge vom ſchwarzen Felsſaum ab; dämoniſch düſter ragt die Felſenſtirn des Kammes in die Nacht empor; Schneeflocken gleiten in geräuſchloſer Monotonie herab auf die ſtille kalte Erde, auf die Eisdecke, welche das Schiff ſeit Monaten gefeſſelt hält. Das Verdeck iſt ſchneebelaſtet, Maſte und Rahen ſtrecken ihre kohlſchwarzen Glieder gegen den Himmel, an den Tauen haftet der Froſt in zarten kryſtallenen Geweben, das Steuer iſt unter Eisblöcken vergraben."

Die Hälfte der gefürchteten Polarnacht war vorüber, wie wir ſchon am 4. Januar erfahren ſollten: es wurde nämlich die Mittagsdämmerung ſo bedeutend, daß wir während einer Stunde eigentlich vollſtändige Tageshelle zu haben glaubten; ja am 10. ließ ſich ſchon gegen 7 Uhr früh der Anfang der Dämmerung am öſtlichen Himmel conſtatiren.

Dieſes ſchöne klare Wetter hielt noch bis zum 16. an und kam namentlich den Aſtronomen höchſt erwünſcht. Freilich blieb nicht aus, daß auch die Kälte dabei zunahm, und wie in der Heimat konnte man auch hier ſagen: „Wenn die Tage beginnen zu längen, dann fängt der Winter an zu ſtrengen." Das Thermometer ſank bis auf —26° R.; eine immerhin empfindliche Temperatur, die uns jedoch bei der ſtillen Luft recht erträglich erſchien, und die ſtundenlanges Arbeiten und Obſer-

viren im Freien gestattete. Am 17. fiel bei stürmischem Wetter eine Menge Schnee, sodaß das Land fast gänzlich weiß erschien. Es war uns sehr angenehm, daß wir das Herannahen eines Sturmes stets vorhersagen konnten; das schnelle Sichbeziehen des Himmels, die leichte Südbrise, das Steigen des Thermometers und Fallen des Barometers, alles das ließ uns nie in Zweifel über das, was zu erwarten war, und wir hatten stets Zeit genug zu den nöthigen Vorsichtsmaßregeln. Auch in der zweiten Hälfte des Januar hielt sich die Witterung ziemlich gleichmäßig: klarer Himmel wechselte ab mit bedeckter Luft, und von Zeit zu Zeit suchte uns der Boreas heim, wenn auch meist nur in kürzerem Toben.

Ein Ereigniß, welches unser Schicksal zu einem nicht minder tragischen als das unserer Gefährten von der Hansa gemacht haben würde, ging im Laufe des Januar gnädig an uns vorüber — wir hatten nämlich Feuer im Schiffe.

Am 11. Abends, als wir wie gewöhnlich Alle in den Kajüten mit Lesen und Arbeiten beschäftigt waren, Einige auch schon ihre Koje aufgesucht hatten, wurde gegen $8^3/_4$ Uhr ein leichter Brandgeruch verspürt, besonders am hintern Ende der Kajüte. Er schien vom Ofen herzurühren, in dessen Mantel zuweilen Gegenstände hineinfielen und durch die Hitze langsam verkohlten. Als aber Dr. Copeland um 9 Uhr zur meteorologischen Ablesung ging, bemerkte er schon an der Treppe stärkern Geruch und Rauch, und auf Deck eilend schlug ihm dicker Qualm entgegen. Nun konnte kein Zweifel mehr sein: es war wirklich irgendwo Feuer und der Herd desselben mußte in der hintern Kajüte sein, die als Schneiderwerkstatt jetzt geheizt wurde. Rasch waren Alle bei der Hand. Eimer und Hohlgefäße wurden herbeigeschafft, und während Einige damit Wasser aus dem Flutloche schöpften, eilten die Andern nach hinten, rissen die Kappe auf und sahen sofort, wie durch den dicken erstickenden Qualm die hellen Flammen zuckten. Einige Eimer Wasser darauf gegossen machten dem Dinge bald ein Ende, und schon nach einer Viertelstunde war alle Gefahr beseitigt. — Wäre nicht sobald Hülfe gekommen, so hätte das Feuer leicht den benachbarten Kohlenraum ergreifen können. Wir freuten uns nicht wenig über das Flutloch, erkannten auch gern diesen neuen Vortheil der stündlichen Ablesungen an, und dankten unserm Gott, der uns auch hier so gnädig bewahrt hatte!

Wie bereits erwähnt, waren die Eisbären im Laufe des Winters immer dreister geworden. Am 10. Januar war der Maschinist Krauschner, welcher täglich zweimal mit einem Schlitten den Schneebedarf für den Schmelzapparat lieferte, von einem Eisbären bedrängt worden.

Viel ernster aber gestaltete sich die Lage, in welche kurze Zeit darauf einer unserer Matrosen gerieth. Theodor Klentzer hatte am Vormittage des 13., zu der Zeit, wo die Leute draußen beschäftigt waren oder spazieren gehen mußten, auf eigene Hand einmal den Germaniaberg bestiegen, um die Landschaft in dem schon so hell werdenden Mittagslichte zu betrachten. Oben angelangt setzt er sich auf einen Felsen und singt wohlgemuth ein Lied in die stille klare Luft hinaus. Als er einmal hinter sich sieht, steht nur wenige Schritte von ihm ein großer Bär, der sich mit ernster Miene den Fremdling betrachtet. Nun war unser „Theodor"

Digitized by Google

ein ebenſo ruhiger und entſchloſſener wie kräftiger Mann, und es wäre unter andern Umſtänden an der Sache nichts Beſonderes geweſen; der Bär ſtand wunderſchön zu Schuß und konnte nicht ſo leicht gefehlt werden, aber — Klentzer war vollſtändig unbewaffnet und hatte nicht einmal ein Meſſer!

Unbegreiflich! Nicht wahr? da doch erſt vor wenigen Tagen ein Bär beim Schiffe geſehen war! und, wie Oberleutenant Payer einmal ſchreibt, der Bär immer dann kommt, wenn man ihn vergißt. Es läßt ſich auch nur durch jene fataliſtiſche Sorgloſigkeit erklären, die nun einmal den Matroſen eigen, durch jenen im Uebrigen nicht zu verachtenden gänzlichen „Mangel an Bangigkeit" (wie wir es zu nennen pflegten), ſowie durch den Umſtand, daß bis jetzt faſt alle Bären vor uns ohne Weiteres geflohen waren und den Matroſen noch keinen rechten Reſpect eingeflößt hatten.

Alſo Klentzer ſieht ſich unbewaffnet und allein, weit von den Kameraden entfernt, dem Bären gegenüber. Flucht iſt die einzige, wenn auch ſehr zweifelhafte Rettung, und ſchon kommt ihm der verwegene Gedanke, ſich auf gut Glück den ſteilen Gletſcherabfall hinabzuſtürzen. Doch wählt er lieber den ſanftern Hang ſeitwärts und beginnt eiligſt den Berg hinabzulaufen. Als er ſich nach einiger Zeit umſieht, trottet der Bär wie ein großer Hund gemächlich in einiger Entfernung hinterdrein. So geht's eine Zeit lang bergab, ſo ſchnell es das Terrain erlaubte. Machte Klentzer einmal Halt, ſo ſtand der Bär auch ſtill, ging er vorwärts, ſo folgte der Bär langſam, und begann er zu laufen, ſo lief in demſelben Tempo auch der Bär. So waren die Beiden ſchon ein gut Stück vorwärts gekommen, und Klentzer dachte ernſthaft an Rettung, als dem Bären die Sache langweilig werden mochte und er ſich näher an die Ferſen des Verfolgten hielt. Das wurde unſerm Manne nun doch zu unheimlich und er begann, um das Thier zu erſchrecken oder um Hülfe zu erhalten, ein ſtarkes Geſchrei, dabei immer vorwärts ſtürzend. Der Bär aber, nur im erſten Augenblick etwas verdutzt, ſchien dadurch noch mehr gereizt zu werden und rückte dem Fliehenden immer näher, ſodaß dieſer in der That den heißen Athem des Ungethüms zu fühlen glaubte. In dieſer ſchrecklichen Lage fiel ihm — und es war das vielleicht ſeine Rettung — die bekannte Bärengeſchichte ein, die er erſt ganz vor Kurzem ſich hatte erzählen laſſen, in welcher nämlich der Verfolgte ſich dadurch rettet, daß er dem Bären Kleidungsſtücke vorwirft, bei deren Unterſuchung ſich das Thier ſo lange aufhält, bis Hülfe herbeikommt. Klentzer zieht alſo immerfort laufend ſeine Jacke aus und wirft ſie hinter ſich. Und ſiehe da, die Liſt hilft: der Bär bleibt ſtehen und beginnt eine nähere Unterſuchung der Jacke, die er beſchnüffelt und hin- und herzerrt. Klentzer faßt neuen Muth, ſtürzt weiter den Berg hinab und ſtößt aus voller Kehle ein Geſchrei um Hülfe aus, das weithin durch die ſtille Gegend ſchallt. Aber nur zu bald iſt der Bär ihm wieder auf den Ferſen und er mußte ihm noch Mütze und Weſte vorwerfen, wodurch abermals einiger Vorſprung gewonnen wird. Jetzt ſieht Klentzer, wie ihm Rettung naht und wie Mehrere übers Eis her zu ihm hineilen. Mit Aufgebot ſeiner letzten Kräfte läuft und ſchreit er weiter — aber alle Hülfe ſcheint vergebens, denn immer eiliger naht wieder der Verfolger

und er muß das Letzte, was er hat, seinen Shawl nehmen, den er dem Ungeheuer gerade über's Gesicht wirft. Der Bär jedoch, durch das Geschrei von Neuem erregt, wirft denselben verachtungsvoll mit einem Ruck des Kopfes zurück und dringt immer begehrlicher auf den Wehrlosen ein, der schon die kalte schwarze Schnauze an seiner Hand fühlt. Jetzt scheint Klentzer Alles verloren; er weiß keinen Rath mehr und kommt nur auf den wunderbaren Gedanken, mit seinem ledernen Leibriemen dem Bären die Kehle zuzuschnüren. Starr blickt er in die erbarmungslosen Augen der Bestie, eine kurze Pause der Verzweiflung tritt ein, da — wird der Bär stutzig, seine Aufmerksamkeit scheint seitwärts abgelenkt und im nächsten Augenblicke macht er sich in vollem Galop davon. Das Geschrei der vielen zu Hülfe Eilenden hatte ihn offenbar erschreckt, und so mochte er es doch wol für das Klügste halten, das Weite zu suchen. Klentzer war wie durch ein Wunder gerettet.

Als Folgen dieses Intermezzos machten sich bei Einigen, welche an der eifrigen Verfolgung des Bären theilgenommen hatten, leichtere Brustbeschwerden bemerklich, und Herr Sengstacke und P. Iversen hatten gewaltige Frostblasen an den Füßen; kein Wunder, waren sie doch die ganzen $1\frac{1}{2}$ Stunden auf bloßen Strümpfen umhergelaufen.

Schon seit dem 30. Januar gingen die Astronomen täglich auf den Hafenberg, um sich zu überzeugen, ob ihre Berechnungen hinsichtlich des Wiedererscheinens der Sonne zuträfen, denn dieser überaus wichtige Termin sollte am 3. Februar eintreten; von Tag zu Tag wuchsen daher unsere Erwartungen mehr.

Die Mittagsstunde des 3. nahte heran. Erwartungsvoll und neugierig erschienen von Zeit zu Zeit die Leute an der Treppe und sahen sich nach der Sonne um, ja einzelne stiegen in den Top, um das Vergnügen etwas früher zu haben. Aufmerksam schaute man ringsum, denn nichts durfte einem in so wichtigem Augenblicke entgehen. Und immer heller wird's am südlichen Horizont und geblendet fast schon wendet sich das Auge ab — da bleibt der Blick haften im Südwesten, und erst zweifelnd und fragend, dann aber aufjubelnd in freudiger Sicherheit rufen wir einander zu: „Da ist sie! Der Sattelberg liegt schon im Sonnenschein!" Und in der That, in mattem, röthlichen, aber unverkennbar deutlichen Sonnenlicht erglänzte diese Höhe vor den übrigen noch tief beschatteten Bergen. Immer entschiedener wird dieses Licht jetzt, und in kurzer Zeit wiederholt sich dasselbe schöne phänomenale Schauspiel an dem nahen Hafenberge und den andern bedeutendern Erhebungen der Insel. Und von ihnen steigt es hinab bis zur Ebene, und wie wir uns jetzt umsehen, da leuchtet es uns in vollem Glanze entgegen, das wiederauferstandene Gestirn des Tages. In tiefstem Herzen bewegt dachten wir uns an der Sonne so recht satt sehen zu wollen, allein die so lange entbehrte Lichtfülle war viel zu blendend, um vom Auge ertragen zu werden. Es bedurfte schützender Blendgläser, um zu erkennen, daß sich die Sonnenscheibe noch nicht vollständig über den Horizont erhoben hatte. Dennoch aber war ihr Einfluß stark genug, um uns, als wir ihr jetzt wieder den Rücken wandten, die ganze Insel und das nahe Festland in vollkommener Tagesbeleuchtung zu zeigen. Das war ein erfreulicher, ein herrlicher Anblick! Belebend schienen gleich die ersten Strahlen auf uns

zu wirken, und belebend wirkten sie jedenfalls auf die Landschaft. Denn während bis dahin das ganze Panorama der Berge sich gleichmäßig wie eine einfarbig dunkle Masse dahinerstreckte, in der nur hin und wieder bei hellem Mondenlicht einzelne grelle Lichter und Schatten auftraten, — während auch die hellste Dämmerung noch wenig daran zu individualisiren vermochte, so traten jetzt die einzelnen Gliederungen und Umrisse des Gebirges auf das Deutlichste hervor; die Vorberge hoben sich ab, und die entfernten Spitzen rückten zurück. Und diese schöne lebendig gewordene Landschaft war von der zartesten Färbung übergossen, röthlich, violett, bläulich und grünlich in allen Nüancen, je nach der Stärke der Beleuchtung, der Art des Grundes und der Beschaffenheit der Umgebung.

Denkt man sich darüber die hohe, klare Himmelswölbung und die tiefe durch Nichts unterbrochene Stille, so mag man ahnen, mit welchen Gefühlen wir das neuerstandene Licht begrüßten.

Die Luft, die an diesem Tage früh um 7 Uhr noch — 18,3° hatte, kühlte später bedeutend ab, und um Mittag fiel das Thermometer auf — 24,4°.

Der neue Sonnenschein gestattete uns auch zum ersten Male wieder eine unbehinderte Uebersicht über das Eismeer. Vom Germaniaberge aus konnte man sehen, wie das Eis diesen Winter in der Ausdehnung von Klein-Pendulum bis zu der Flachen Bai bis fast an die Küste losgerissen war. In einer Breite von ein bis drei Seemeilen lag längs des Landes das junge Eis, das sich beim ersten Sturme wieder loslösen konnte. Weiter außen lag das Packeis — eine weite, unbegrenzte schneebedeckte Masse soweit das Auge reichte, durch keine Spalten und Zwischenräume, wie es schien, getrennt.

Nachdem einige schöne helle Tage gefolgt waren, hatten wir vom 6. Februar an wieder einen volle 50 Stunden anhaltenden Sturm auszuhalten.

Am 16. trat ein Fall ein, der unter Umständen für die gute Erhaltung des Schiffes hätte gefährlich werden können. Es war nämlich Springflut, und bei dem niedrigsten Wasserstande kam das Schiff auf Grund zu liegen. Da das umliegende Eis und die Schneemauer fest am Schiffe hingen, so sah man wie das Wasser im Flutloche sank; — auch löste sich wieder mit einigem Krachen und Knistern die Schneewand auf beiden Seiten etwas vom Schiffe los und das Eis bekam neue Risse. Es war natürlich ein kolossales Gewicht, mit dem das Eis das Schiff niederdrückte, und wenn der Grund uneben war, so hätte wol der Hintersteven oder das Ruder leiden können. Eine eingehende Untersuchung ergab jedoch zu unserer Freude, daß Nichts beschädigt war.

Das Eis hatte um diese Zeit eine Dicke von 57 Zoll englisch. Das Niveau des Wassers stand in dem gehauenen Loche einen halben Fuß niedriger als die Oberfläche des Eises, und die Temperatur des Wassers unmittelbar nach dem Einströmen war — 1,7° R.

Das Wetter in der zweiten Hälfte des Februar blieb wechselnd: bald schöne klare Luft, bald trüber Himmel und einzeln auch Schneefall. Das Polarlicht strahlte die Nacht hindurch in den prachtvollsten Farben, unbeirrt vom Glanze des Mondes, der häufig genug einen Hof zeigte. Ermuthigend war die rasche Zu-

nahme der Tage. Um die Mitte des Monats war gegen 5 Uhr früh der erste trübe Dämmerschein am östlichen Himmel bemerklich, und am letzten Februar fing es um 3 Uhr an in Nordost zu dämmern, und um 4 Uhr verschwand das nächtliche Dunkel.

Jetzt hatten wir gewonnen Spiel: volle Arbeitstage ohne Lampenlicht. Die Sonne erreichte Mittags bereits eine leidliche Höhe und ihre Strahlen erzeugten bei stiller Luft eine so deutlich wahrnehmbare Wärme, daß wir um die Mittagszeit draußen schon öfters umherspazierten und uns ebenso des Sonnenscheins erfreuten, wie man es daheim in den ersten warmen Februar- oder Märztagen thut, ungeachtet einer Lufttemperatur von 20° Kälte.

Dieser Kältegrad hatte jetzt gerade eine constante Höhe erreicht, wie wir es bis dahin noch nicht gekannt hatten. Abgesehen von Sturmzeiten erhob sich die Temperatur selten über — 20° R. und sank mehrmals unter 26 und 28°. Abends am 21. Februar erreichte das Thermometer seinen tiefsten Stand mit — 32,1° R., aber auch nur auf die Dauer einer einzigen Stunde, so daß wir die Erscheinung gefrorenen Quecksilbers nicht kennen lernten.

Obgleich nun durch solche Temperaturen das Schiff gründlich durchkältet war, gelang uns doch die Erhaltung der Wärme in der Kajüte noch ebenso leicht wie früher, und nur an den Sturmtagen überschritt der Kohlenverbrauch 20 Pfund oder selbst etwas mehr. An den Ritzen der Kajütenthür sammelte sich so viel Eis an, daß es täglich einigemal entfernt werden mußte, und wo die kalte Luft unmittelbar an die Kajütenwand stieß, da war stete Aufmerksamkeit erforderlich, um die Matratzen eisfrei und trocken zu erhalten.

Da wir des Eisbären und Schneehasen bereits gedacht haben, so dürfen wir auch des Eisfuchses nicht vergessen, der neben den beiden genannten der einzige Vierfüßler war, welcher sich während des harten Winters bei der Germania sehen ließ.

Der Polar- oder Eisfuchs (Canis lagopus L.) bewohnt die ganze arktische Zone und geht in Europa bis zum 60., in Amerika bis zum 50. Breitengrade herab. Seine kurzen abgerundeten Ohren, der dicke buschige Schwanz, die dichtbehaarten Sohlen und sein einfarbig weißer Pelz, welcher im Sommer in Braun bis Schwarzgrau verändert („Blaufuchs"), unterscheiden ihn leicht von allen übrigen seiner Gattungsverwandten. Nicht minder sein Naturell. Der europäische Fuchs flieht die Nähe des Menschen, der grönländische dagegen sucht harmlos und ohne Mistrauen seine Gesellschaft, denn überall hofft er von ihm zu profitiren. Er ist der erste, welcher denselben nach stattgehabtem Jagdglück besucht und sich beeilt, von der Beute mitzugenießen. Er begleitet ihn auf Jagd und Schlittenreisen in ehrerbietiger Entfernung, und benutzt dessen Schlaf zur Eröffnung, Visitation und Plünderung der mitgeführten Proviantsäcke. Als Bering auf den Inseln der Meerenge, die seinen Namen trägt, Schiffbruch litt, suchten die blauen Füchse den Schlafenden die Sohlen von den Stiefeln zu reißen. Ein eingeeistes Schiff betrachtet er mit Wohlgefallen, denn es gibt da immer Abfälle, welche ihm zugute kommen, und Dinge, welche sich leicht wegschleppen lassen. Ja er gewöhnt sich so sehr an die

Rolle des Schmarotzers, daß es oft schwer wird, sich seiner Unverschämtheit zu erwehren. Tritt man aus dem Zelte, um sein seit Stunden gehörtes Nagen oder, wenn er in Gesellschaft mehrerer ist, sein neidisches Knurren oder sein Zerren an den Leinen zu sistiren, so schleicht er nicht etwa demüthig von dannen, sondern sieht seinen Wohlthäter frech an, bellt, wenn man schießt, und entfernt sich nur unwillig und zögernd.

In andern Fällen kommen Füchse neugierig herangetrabt, ohne sich selbst durch Schüsse abschrecken zu lassen, und das Auffinden einer Speckrinde verlockt sie, einer Schlittenspur meilenweit zu folgen.

Polarfuchs vor der Falle.

Der Polarfuchs hat mit seltenen Ausnahmen wenig von jener Arglist, welche man unserm Reinecke nachrühmt; wenigstens sind uns außer einigen wenigen Fällen dieser Art nur Züge völliger Harmlosigkeit erinnerlich. Er ist ein unstetes, weit umherschweifendes Thier. Seine Spuren führten kreuz und quer, und selbst wenn er eine gute Nahrungsquelle beim Schiffe gefunden hatte, konnte man nie sicher darauf rechnen, daß er sich die folgenden Tage wieder einstellen würde.

Der Eisfuchs lebt von allem, dessen er habhaft werden kann, im Winter (nach Payer) auch von Schalthieren und andern Meeresproducten, welche ihm durch die Flut am aufgebrochenen Strandeise zugänglich werden. Während des Sommers scheinen Lemminge seine Hauptnahrung zu sein.

Er fängt sich leicht in Fallen und wir hielten fast den ganzen Winter und

das Frühjahr hindurch einige im Maſchinenraum gefangen. Zwei derſelben erlagen der Lungentuberkuloſe; ein ſchöner grauer Fuchs wurde wegen Widerſetzlichkeit in der Kajüte garottirt, ein anderer entlaſſen, und der letzte deſertirte aus dem Käfige, den wir ihm gemacht und neben dem Schiff auf dem Eiſe aufgeſtellt hatten. Dieſe Deſertion — durch Abſchmelzung und Umfallen eines Eisblockes, auf welchem der Käfig geſtanden, herbeigeführt — welcher wir vom Deck aus zuſahen, hatte etwas unbeſchreiblich Komiſches. Der Fuchs, zum behaarten Skelet verkommen, begann ſich zu dehnen, den buſchigen Schweif gerade wie einen Beſen auszuſtrecken, wälzte ſeinen dürren Leib dann im Schmelzwaſſertümpel, und hüpfte endlich zierlich wie ein Balletmeiſter und voll Freiheitsluſt mit allen Füßen zugleich aufſpringend davon, ohne das Schiff auch nur eines einzigen Blickes weiter zu würdigen.

Sehr groß iſt die Geſchicklichkeit, mit welcher der Polarfuchs von einer Eisinſel auf die andere geht, indem er kleine im Waſſer ſchwimmende Eisſtücke als Anhaltepunkte benutzt. Dr. Buchholz ſah im Scoresby-Sunde Eisfüchſe meilenweit vom Lande ab, auf ſchwimmenden Eisſchollen, die durch weite Waſſerſtreifen von einander getrennt waren. Wir ſahen ſie nie in größerer Anzahl als zu fünfen zuſammen. Von Mitte Mai an bemerkten wir bunte Eisfüchſe, ein Beweis, daß ihre Härungsperiode vom weißen Winter- zum dunkeln Sommerkleide begonnen hatte.

Das Fleiſch des Eisfuchſes ſchmeckte uns, weil wir Beſſeres hatten, nicht ſonderlich, aber die Hanſamänner bezeichnen es nebſt Walroßzungen als das wohlſchmeckendſte Wildpret.

Achtes Kapitel.

Bootfahrt der Hanſamänner vom Verlaſſen der Scholle bis zur Ankunft in Friedrichsthal.

Anfang Februar bis Mitte Juni 1870.

Die Hanſaſcholle paſſirt Kap Dan. — Eisberge. — Unfreiwilliger Aufenthalt in der Bucht von Nukarbik. — Zahme Vögel. — Offenes Waſſer. — Es wird beſchloſſen die Scholle zu verlaſſen. — Abfahrt in den Böten am 7. April. — Schwierigkeit des Vordringens mit Böten. — Eisſchmelze am Land. — Eine Fliege. — Bootziehen. — Eine Abtheilung erreicht die Inſel Illuidlek. — Neues Schleppen der Böte. — Hunger. — Landung auf Illuidlek am 4. Juni. — Unwirthlichkeit der Küſte. — Pfingſtfeier. — Pfingſtkap. — Die Kutek-Inſel. — Kap Hvidtfeldt. — Weitere Bootfahrt. — Excurſion nach der Inſel Sedlevik. — Ankunft in Friedrichsthal.

In den erſten Tagen des Februar hatten ſich den Hanſamännern ſeit langer Zeit einmal wieder Seehunde gezeigt; auch wurden ein Rabe, ein Taucher und verſchiedene Möven geſehen. Jener kam vom Lande, dieſe letztern aus See. Eines Morgens erſchien auch ein Fuchs bei unſerm Hauſe. Er verweilte mehrere Tage und wurde zuletzt ſo dreiſt, daß er das hingeworfene Fleiſch aus der Kombüſe herausholte und ſich ruhig ſtreicheln ließ. Das Thier machte uns viel Spaß. Es kam uns nicht in den Sinn, uns deſſelben zu bemächtigen, obwol wir Fuchsbraten zu würdigen wußten.

Am 4. kamen wir bei Kap Dan vorüber, die Küſte war aber zu fern, um ihre Formen deutlich zu erkennen.

In den folgenden Tagen trieben wir mit der Schnelligkeit einer Seemeile in der Stunde bei zahlreichen zum Theil über 100 Fuß hohen Eisbergen vorüber, ohne daß unſere Scholle Abbruch litt. Vor einem ſolchen Berge ſtaute ſich nämlich naturgemäß der Strom, das Waſſer drängte zu beiden Seiten ab, mit dieſem machte unſere Scholle regelmäßig etwa 20—25 Schritte vor dem Ungethüme eine Links- oder Rechtsſchwenkung, und wir kamen ſo glücklich vorüber. Bade und Hildebrandt machten den Verſuch, einen dieſer Eisberge zu erſteigen, vermochten aber unter zunehmenden Schwierigkeiten kaum bis zur halben Höhe zu gelangen. „Dann erhoben ſich die platten, weißen Wände ſo ſchroff, daß wir ebenſo gut

an der kahlen Außenwand eines Kirchthurms hätten hinaufklettern können.“ Bruchstücke der mächtigen Gletscher Grönlands, ins Meer hinausgeschobene „Kälber“ derselben, ähneln diese Eisberge durch ihre Formen großen Basaltfelsen.

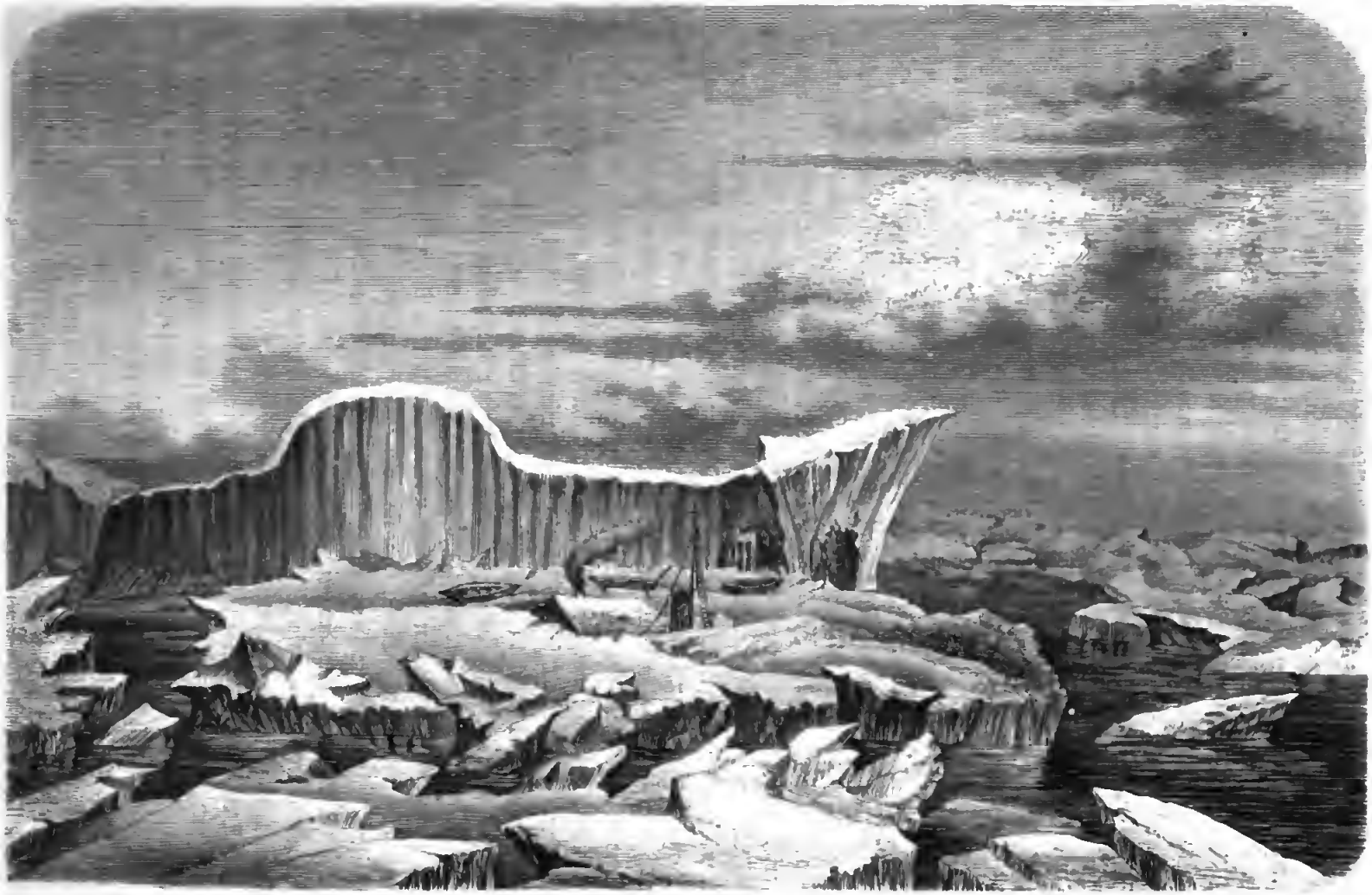
Am 6. Februar mußte sich das Hausaeisfeld nach den angestellten Beobachtungen nahe bei den auf der Graah'schen Karte verzeichneten Dan-Inseln befinden; dieselben waren aber, wie erwähnt, nicht vorhanden, und es muß daher angenommen werden, daß Graah Eisberge, die hier zahlreich sind, irrthümlicherweise für Inseln hielt. Der Februar verlief bei schönem Wetter ruhig, das Vertrauen in die Zukunft befestigte sich.

Gegen Besitz und Eigenthum sind wir sehr gleichgültig geworden. Die werthvollsten Bücher werden zerrissen, oft zu den gleichgültigsten Zwecken. Der goldene Rahmen unsers Kajütenspiegels wurde längst als Feuerholz verbraucht, das Glas beiseitegeworfen. Ströme von Petroleum und Alkohol fließen als Heizung in den Ofen; Tabackpackete liefern ein willkommenes Wärmematerial. Wozu könnte uns noch Schießpulver nützen — verpuffen wir's lieber als Feuerwerk, zum Vergnügen, zur Vertreibung der Langeweile!

Mitte Februar beginnt die Sonne merklich zu wirken. Wir fangen an uns ganz sommerlich zu fühlen; fort mit dem Pelzwerke! mit aufgekrämpten Hemdärmeln, Hals und Brust entblößt, sieht man die Leute einhergehen.

Prachtvolle Nordlichter erhellen die Nächte. Wie die Blätter eines Fächers oder einer Blume entrollen sich die Lichtgarben über das Firmament hin. Ihr Pol scheint gerade über unserm Hause zu liegen.

Der März war schneereich und bot uns wenig heitere Tage. Einmal trieben wir unweit eines kleinen Eisberges vorüber, auf dessen etwa 60 Fuß hohem Gipfelplateau sich eine Seehundsfamilie zeigte. Offenbar hatte das Weibchen hier „in stiller Zurückgezogenheit“ ihr Wochenbett gehalten. Am 4. erschien am fernen Horizont durch leuchtenden Eisblink der Colberger-Heide-Gletscher auf 25 Seemeilen Entfernung. Näher kommend erblickten wir von da bis hinab nach Kap Moesting eine ununterbrochene Reihe von Gletschern, die stellenweise bis ins Meer hinabzureichen schienen. Die dazwischen thurmartig auftauchenden Felsen waren etwa 3000 Fuß hoch, in ihrer Nähe zahlreiche Eisberge, von denen verschiedene unbeweglich am Grunde festlagerten. Wir kamen mitten zwischen ihnen hindurch und trieben unter anderm am 19. in ziemlich schneller Trift sechs Seemeilen vom Lande auf einen solchen zu. Als wir uns dem Ungethüme auf 25 Schritt genähert hatten, staute sich der Eisstrom und wir lagen etwa drei Stunden vollständig still. Dann löste sich das Eis und die Fahrt begann nun wieder rascher als vorher. Ein Zusammenstoß, vielleicht die Zertrümmerung unserer Scholle, stand unmittelbar bevor; 20 Minuten hindurch schwebten wir in höchster Gefahr und sahen in athemloser Spannung dem großartigen Schauspiel zu. Der nächste Theil des Berges war eine feste zusammenhängende Masse, weiterhin war sein Bau unter den Einwirkungen von Sonne und Wasser zerrissen und zu prachtvollen Klippen und Portalen durchlöchert. An der Südseite eröffnete sich eine Höhle, die breit und hoch genug schien, um ein Schiff, wie es die Hansa war,



Die Hanfaſcholle in Gefahr durch einen Eisberg.

aufzunehmen. Als wir zu dem morſchen Theil kamen, erblickten wir plötzlich zahlreiche Spitzen und Zacken dicht über uns; eine vorſpringende Ecke konnten wir ſogar mit Händen greifen. Wir ſind verloren, ſo dachte wol ein Jeder! Doch — wunderbar! unſere Scholle blieb unerſchüttert; ja ſie ſtreifte nicht einmal. Kleine Stücke Treibeis, die uns umgaben, dienten gleichſam als „Fender" und ſchützten unſer Floß vor der verhängnißvollen Begegnung.

Am 29. März befanden wir uns zu unſerer großen Freude bereits auf der Höhe der Inſel Nukarbik, wo Graah den Winter 1829—30 zugebracht hatte. Am Abend glaubten wir ein Feuer am Lande zu erblicken. Vermuthend in der Nähe einer Eskimoanſiedelung zu ſein, ließen wir deshalb Raketen ſteigen, hißten auch am andern Tage unſere Flagge auf, allein vergeblich.

In der Bucht von Nukarbik hatten wir einen unfreiwilligen Aufenthalt von etwa drei Wochen. Wir befanden uns auf 2 bis 3 Seemeilen vom Lande. Während weiter hinaus das Eis unaufhaltſam nach Süden trieb, kreuzte unſere Scholle bald in ſüdlicher, bald in nördlicher Richtung. Dies hatte ſeine Urſache in den Strömungsverhältniſſen dicht unter der Küſte, der Wind bewirkte es nicht, denn wir trieben zuweilen gegen den Wind. Die Küſte iſt hier durch drei bedeutende Fjorde tief geſpalten. Bei Flut übten dieſe Landöffnungen eine ſtarke Anziehungskraft, und unſere Scholle näherte ſich ihnen. Die Ebbe trieb ſie dann wieder zurück; die nächſte Flut nahm die Bewegung wieder auf, und ſo waren wir Wochen lang ein Spiel dieſer Strömungen. Wir lagen neben einem Eisberge, welcher 120 Fuß hoch gemeſſen, 180 Fuß breit nach Schätzung und 200 Fuß lang nach Schritten war. Von 10 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags ſetzte uns der Strom langſam an dem von einem Waſſerſaum umgebenen Berge hin, zuweilen ſo nahe, daß wir verſuchen konnten, uns durch Stangen von demſelben abzuſchieben. Während dieſer Zeit beobachteten wir, daß die Flut um 2 Fuß bis zu der ſehr deutlich erkennbaren Hochwaſſerlinie des Berges ſtieg. Um 4 Uhr begann das Waſſer wieder zu ſinken, und wir trieben zurück. Vom Ufer her hörten wir das Ziſchen und Donnern der bei der Ebbe herabſtürzenden Eisſchollen. Kleine Flüge von Schneeammern beſuchten uns. Wir werfen ihnen Hafergrütze zu, die ſie gierig verzehren. Dabei ſind ſie ſo wenig ſcheu, daß ſie ſich mit der Hand greifen laſſen. Mitte April trat bei einem der Leute ein leichter Anfall von Skorbut auf; es war der Zimmermann, deſſen Beine ſich geſchwollen zeigten. Wir wandten einige einfache Mittel an, trieben ihn zu häufigen Bewegungen im Freien, und bald wurde der Mann wieder geſund.

Das Oſterfeſt fiel in die Zeit, wo wir noch in der Bucht von Nukarbik hin- und hertrieben. Wir verlebten es fröhlich und geſund voll Hoffnungen auf endliche Errettung aus aller Noth und Gefahr. Für uns war es auch ein wahres Auferſtehungsfeſt. Hatten wir doch ſo oft und in drohendſter Geſtalt den Tod vor Augen geſehen. In der Natur zeigten ſich immer deutlichere Vorboten des herannahenden Frühlings: die Luft war bedeutend milder, die niedrigſte Temperatur in der Nacht — 4°; im Sonnenſchein, den wir oft auf den Schneefegeln der Boote hingeſtreckt mit unendlichem Behagen genoſſen, ſtieg das Thermometer bis

zu + 10° R. Am ersten Festtage (17. April) hielten wir eine gute Mahlzeit, es gab Fleischconserves zu Bouillon gekocht, Schinken, Brechbohnen, Erbsen und eine Flasche Sherry, die wir uns lange für diesen Tag aufbewahrt hatten. Am zweiten Festtage sollten wir denn auch von unsern unwillkommenen Spazierfahrten zwischen dem rothbraunen steil abfallenden Kap Moltke und der niedrigen Nukarbik-Insel erlöst werden. Ein Nordsturm bewirkte eine Schwenkung unserer Scholle nach See zu, und nun ging's wieder flott gen Süden. Die nächsten drei Wochen brachten uns eine gewaltige Strecke vorwärts. Denn am 18. begann diese Fahrt auf 63° 30′ nördl. Breite und am 6. Mai sahen wir uns auf 61° 4′, also beinahe auf der Breite von Bergen. Bei dieser ebenso raschen wie gefahrlosen Reise, während welcher uns das Spiel der Eisschollen sogar Vergnügen machte, hob sich die Stimmung außerordentlich. Die Küste mit ihrer mannichfach gegliederten, an der Südseite schon meistens schneefreien Gebirgskette, ihren Fjorden und Buchten, Inseln und Kaps bot einen höchst anziehenden Anblick dar. Großartig war die Erscheinung des Puisortok-Gletschers, eines mächtigen, sich wol auf 30 Seemeilen an der Küste ausdehnenden Eisfeldes, aus welchem die gelbliche Felsenmasse des Kap Steen Bille hervorragte. Am 25. zeigte sich, auf einer Scholle liegend, ein Walroß; vom Lande her suchte sich ihm ein Eisbär behutsamen Schrittes zu nähern, allein sehr bald bemerkte das Walroß die ihm drohende Gefahr und war rasch verschwunden. Schneeammern sind keine Seltenheit mehr. Furchtlos und zutraulich lassen sich diese kleinen Vögel die Annäherung des Menschen gern gefallen. Einige derselben setzten sich höchst ungenirt uns fast auf die Nase und ließen sich in fünf Minuten dreimal fangen.

Noch immer kein offenes Wasser. In den ersten Tagen des Mai regnete es stark; der Schnee schmolz, der Gang vor unserm Hause wurde eine Ruine, das Dach desselben glich einem Siebe, und das Haus selbst, welches früher einmal in einem Thal gestanden, stand jetzt auf einem Hügel. Wir mußten es durch Stützen befestigen. Beim andauernden Thauwetter kamen übrigens eine Menge Dinge wieder zum Vorschein, die wir verloren wähnten, unter andern auch die Zimmerkiste.

Noch am 6. Mai hatten wir keine Ahnung, daß wir schon am folgenden Tage unsere Scholle würden verlassen können; vielmehr trafen wir allerlei Vorkehrungen, welche für ein längeres Verweilen in unserer gebrechlichen, dem Untergange geweihten Ansiedelung erforderlich waren.

Am Morgen des 7. wurden wir durch den Blick auf freies Wasser in der Richtung des Landes freudig überrascht! Ein steifer Südost hatte über Nacht den Himmel aufgeklärt, und beim Morgengrauen vernahm die Wache durch den Nebel hindurch ein Rauschen und Brausen, wie es nur die nahe See erzeugen konnte. Da mußte denn ernsthaft der Gedanke an uns herantreten, ob nicht nunmehr die Zeit unserer Erlösung von der Scholle gekommen sei. Und sie war gekommen. Wetter und Wind blieben günstig. Näher und näher rückte uns der Streifen Wasser im Südwesten, da der Wind Massen kleinerer Schollen lostrennte und gegen Norden trieb. Halb 12 Uhr erklärte der Kapitän, nachdem er

bis dahin unausgesetzt Eis und Wetter beobachtet, zunächst den Offizieren, die sämmtlich beistimmten, daß nach seiner Ansicht jetzt der Moment eingetreten sei, wo man die Scholle verlassen und sich in den Böten an die Küste zu retten suchen müsse. Er wünsche aber die Verantwortung für den entscheidenden Schritt nicht allein mit ihnen zu tragen und glaube, daß, wenn das Verlassen der Scholle und das Einschiffen in den Böten auf Grund des freien Entschlusses aller oder wenigstens der überwiegenden Mehrheit seiner Schicksalsgefährten geschehe, dies die Aussicht auf Rettung durch größere allseitige Anstrengungen verstärken werde. Wie wohlbegründet diese Meinung war, sollte die Zukunft lehren. Es kam hinzu, daß die um Mittag gemachte Observation eine Breite von 61° 12′ Nord ergab, nördlicher als die gestrige, da wir uns am 6. schon auf 61° 4′ nördl. Breite befunden hatten. So fand denn die Ansicht des Kapitäns ungetheilten Beifall, und nur Dr. Laube äußerte einige Bedenken, die indeß nicht durchschlugen. Unser Entschluß stand fest. Nach hastig eingenommenem Mittagsessen machten wir uns sofort an die Entleerung der Böte. Dies war eine umständliche und mühevolle Arbeit. Zuerst wurde der darin befindliche Proviant, Kleidungsstücke, Segel, Masten, Remen, Instrumente u. s. w. herausgenommen, sodann die Böte ledig über drei Schollen gezogen und der gesammte Inhalt derselben theils in Schlitten, theils auf dem Rücken wieder nachgeschleppt und von neuem verladen. Mit fieberhafter Hast und Ungeduld wurde diese Arbeit verrichtet, und schon nach drei Stunden war alles klar. Noch einen letzten dankbaren Blick warfen wir auf unsere getreue Scholle. Unter zahllosen Gefahren und Drangsalen hatte sie uns aus Regionen des Schreckens und des Todes 200 Tage hindurch bis hierher getragen, wo wir, wirthlicheren Breiten entgegengehend und von frischem Muth erfüllt, auf baldige Rettung hoffen durften.

Es war gegen 4 Uhr Nachmittags, als wir unter dreimaligem freudigen Hurrah unter Segel gingen. Unser Ziel war Friedrichsthal, die südlichste dänische Ansiedelung der grönländischen Westküste, eine Missionsstation der Herrnhuter.

Die Hansamannschaft war in folgender Weise auf die drei Böte vertheilt. Das Walboot, geführt von Kapitän Hegemann, nahm die beiden Gelehrten, den Koch und die Matrosen Philipp Heyne und Bernhard Gätjen auf. Das Boot Bismarck wurde vom ersten Offizier Hildebrandt commandirt; unter ihm standen die zwei Matrosen Paul Tilly und Heinrich Büttner. Das große Boot, König Wilhelm, commandirte der zweite Offizier Bade, und als Matrosen fungirten der Zimmermann Wilhelm Bowe, Fritz Newell, Max Schmidt und Konrad Gierke. Wir segelten bis 9 Uhr Abends, anfangs langsam, dann, nachdem wir alles besser verstaut, schneller, sodaß wir, als wir an einer Scholle aufholten, 7 Seemeilen nach dem Lande hin zurückgelegt hatten. Dieses Aufholen war ein böses Stück Arbeit. Nachdem eine niedrige Stelle gefunden, wurden die zuvor gelöschten Böte einzeln auf die Scholle geschafft, indem jedes derselben in eine auf- und niederschwingende Bewegung gebracht und dann, wenn es zum dritten mal hoch kam, mittels eines kräftigen Rucks an der Fangleine ein Stück auf das Eis gezogen wurde, um dann vollends hinaufbefördert zu werden. Der

Digitized by Google

Proviant und sonstiger Zubehör jedes Boots wurde in nächster Nähe aufgestapelt und mit den geölten Segeltüchern überspannt, wobei das fehlende Segeldach des Boots König Wilhelm durch die freilich gegen die Witterung nur ungenügenden Schutz gewährenden Bootsegel ersetzt werden mußte. Ein paar Stunden verflossen über dieser Arbeit. Das Abendbrot bestand aus Hartbrot und Kaffee, den sich die Mannschaften in den Böten mit Hülfe der Spirituslampen bereiteten. Um $^1/_2$12 Uhr legten wir uns endlich in unsere Pelze gehüllt zum Schlafen nieder, um am andern Morgen schon $^1/_2$5 Uhr wieder aufzubrechen. Die Segelung in

Klarmachen des Bootes Bismarck.

westlicher Richtung brachte uns bis auf 4 Seemeilen dem Lande nahe. Um 12 Uhr Mittags wurde aber das Eis so dicht, daß wir an einer Scholle aufholen mußten. Auf diesem langsam südwärts treibenden Eisstücke ruhten wir dann in unsern Böten bis 5 Uhr Nachmittags. Die Sonne that uns zwar durch ihre wärmenden Strahlen wohl, aber sie erzeugte auch das peinigende Uebel der Schneeblindheit. Das ohnehin durch das beständige Ausgucken gegen den Wind nach sich etwa öffnenden Kanälen angegriffene Auge vermag den Blick auf das blendende Weiß des im hellsten Lichtglanze leuchtenden Eisfeldes nicht mehr zu ertragen. Zuerst überkommt Einem große Müdigkeit, dann tritt ein Brennen im Auge ein, das sich zum unerträglichen Schmerz steigert. Das Auge thränt dabei

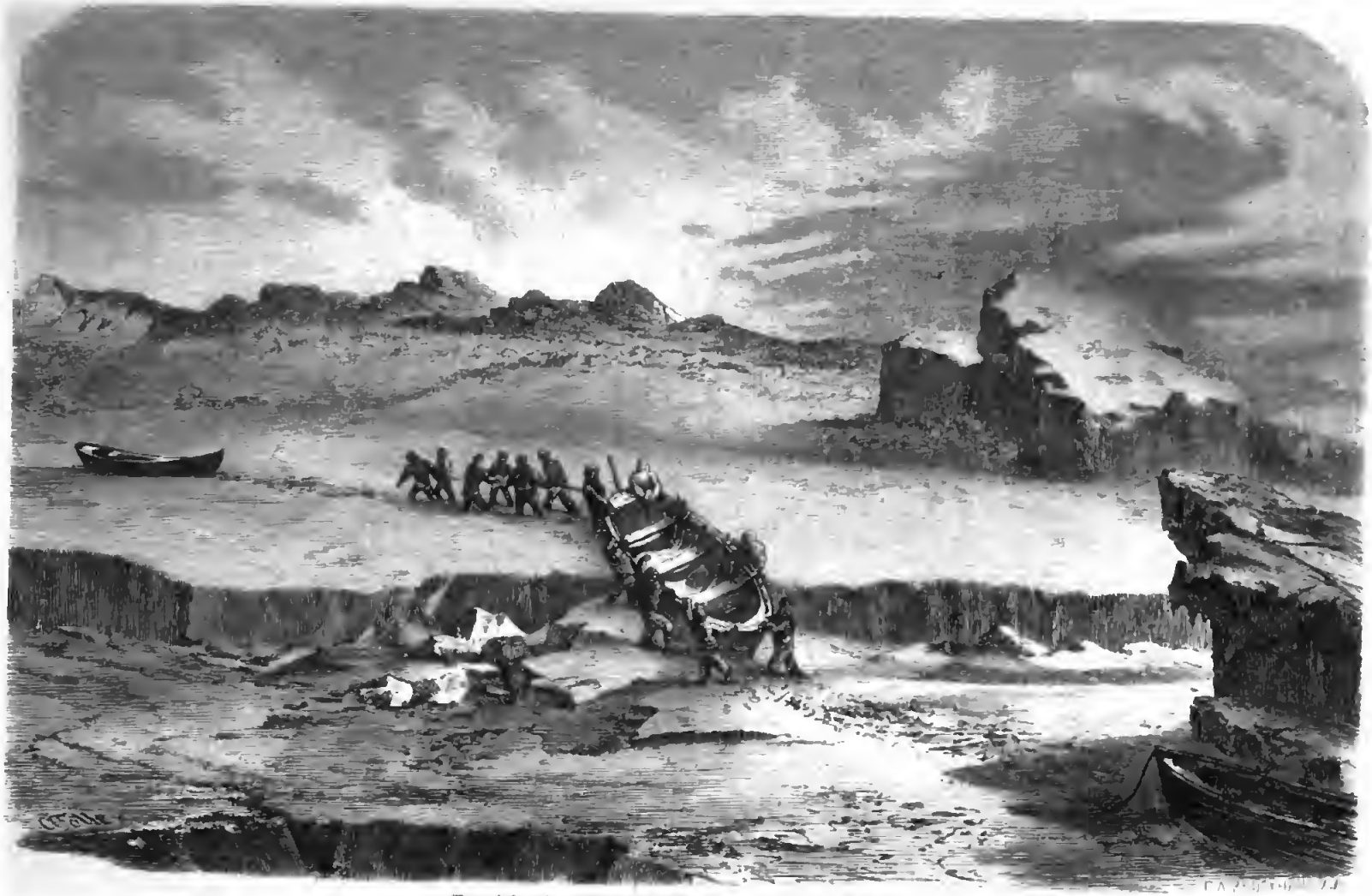
heftig und der Kopf ist eingenommen. Dann bleibt wenig mehr übrig, als sich in Geduld zu fassen und durch Ueberhängen eines Tuches jede Lichteinwirkung fern zu halten. Nach $1^1/_2$ bis 2 Tagen ist das Leiden vorüber, doch hat man zu sorgen, daß es nicht von Neuem ausbricht. Die Krankheit trat übrigens in sehr verschiedenem Grade auf. Einige wurden öfter und sehr heftig davon befallen, andere kamen mit einer leichten Angegriffenheit der Augen davon. Später suchten wir uns dadurch zu schützen, daß wir die grünen Blendungsgläser der Spiegelinstrumente zur Anfertigung von Schneebrillen verwendeten. Mit Hülfe dieser sinnreich improvisirten und des Restes der noch vorhandenen konnte jeder mit diesem für Polarreisende unentbehrlichen Erforderniß versehen werden.

Unsere anfänglich durch dichtes Eis gehende Segelfahrt am Abend brachte uns dem Lande noch $1^1/_2$ Seemeilen näher, da trat plötzlich Stillstand ein, indem sich vor uns die Schollen zu einer undurchdringlichen Masse zusammengepackt hatten. Die ermüdende Arbeit des Aufholens der Böte erschöpfte unsere Kräfte abermals bedeutend, und nach dem Genusse von etwas Kaffee und Brot fielen wir todmüde in tiefen Schlummer.

Bis zum 14 tobte heftiges Unwetter bei Regengüssen. An diesem Tage ließ es etwas nach. Man ruderte eine Strecke. Es gelang indeß nicht einen Eisberg zu umfahren, und so sahen sich die Hansaleute abermals zu einem mehrtägigen Biwak auf dem Eise verurtheilt. Der Proviant schmolz natürlich fortwährend zusammen. Im Tagebuch des Steuermanns Bade heißt es: „Am 19. Mai prachtvolles Wetter bei + 18° R. um $9^1/_2$ Uhr Vormittags. Die Hitze ist drückend, Windstille, das Eis ganz dicht. Bei solchem Wetter geht es ja wol bald auseinander! Mittels Fernröhren sehen wir am Lande die Bäche von den steilen Abhängen herunterstürzen; frisches Wasser finden wir schon allenthalben auf den Schollen. Das Schneeschmelzen ist also Gott sei Dank vorbei. Unser Gesundheitszustand ist gut, nur Buchholz ist nach wie vor leidend. Unsere Augen sind durch das Schonen derselben während der letzten Tage wieder besser geworden. Das Seewasser hat die Temperatur — 0°5, das frische Wasser auf der Scholle 0°. Diesen Augenblick höre ich im Walboot Verwunderung ausdrücken über eine Fliege, die auf dem Segel sitzt; in der That ein erfreuliches Zeichen. Im übrigen ist der Mai für uns kein Wonnemonat. Die milde Temperatur und die Helligkeit abgerechnet, gibt er dem Januar wenig nach. Die anhaltenden Nordstürme können sich diesem gleichstellen. Nacht haben wir eigentlich gar nicht mehr; die Sonne geht nach 3 Uhr auf und kurz vor 9 Uhr unter; was dazwischenliegt ist eine halbe Dämmerung. Es muß nun bald die Zeit kommen, wo die Vögel sich einstellen und Eier legen." Da keine Veränderung in der Lage des Eises eintrat, entschlossen wir uns, unsere Böte nach der etwa 3 Meilen von uns entfernten Insel Illuidlek zu ziehen, was freilich, wie wir uns schon jetzt sagen mußten, ein schweres Stück Arbeit war.

Am Abend des 20. machten wir den Anfang. Die Zugseile, welche wir schon während des Winters für diesen Fall angefertigt hatten, wurden an den Dollenlöchern befestigt und wir spannten uns, Gurte um die Schulter gelegt, davor.

Digitized by Google



Bootziehen über Eis und Schnee nach der Insel Illuidlek.

Nur 300 Schritte sollten wir vorwärts kommen. Es fiel Schnee in Menge, der sich jedoch bald in Wasser auflöste, sodaß wir bei unserm Nachtlager im Boote viel unter der Feuchtigkeit zu leiden hatten. Am 21. des Nachmittags klärte sich das Wetter auf. Der Kapitän und Herr Hildebrandt unternahmen eine Wanderung in der Richtung nach dem Lande. Sie fanden das Eis für unsere Zwecke sehr ungeeignet, lauter Trümmer geborstener, sich hoch aufthürmender Schollen, gewaltige Blöcke, nur wenig Felder von höchstens 100 Schritten Ausdehnung. Es schien fast unmöglich, die Böte durch dieses Eislabyrinth nach dem Lande zu schleppen, und wir mußten uns darein ergeben, die Wirkungen der in einigen Tagen bevorstehenden Springflut abzuwarten. Die Zeit wurde uns inzwischen herzlich lang. Einige Matrosen übten sich im Holzschneiden. Wir selbst amüsirten uns mit Schachbrett und Figurenschnitzen, Bade arbeitet einen König in Frack und Krone, andere wandten sich nützlicherer Beschäftigung zu, indem sie Fischleinen bis zu 80 Faden Länge drehten, in der Hoffnung, einen Kabeljau zur Bereicherung der kärglichen Mahlzeiten heraufzuholen.

Am 24. Mai 1 Uhr Mittags bei herrlichem Wetter gelang es Herrn Hildebrandt mit den Matrosen Philipp und Paul nach dreistündiger Anstrengung die Insel Illnidlek an ihrer Nordostseite zu erreichen. Schon gegen 4 Uhr Nachmittags waren sie wieder bei uns. In dem Tagebuche des Matrosen Heyne heißt es: „Das schöne Wetter hat angehalten. Herr Hildebrandt, Paul und ich machen den Versuch an Land zu gehen. Mit großer Mühe gelingt uns das. Wir liefen mehr als wir gingen, und sanken zuweilen tief in den Schnee ein. Wir schwitzten am ganzen Körper; dabei liefen uns die Stiefel voll Wasser, sodaß wir sie wiederholt ausgießen und die Strümpfe auswinden mußten. Die Insel zeigt keine Spur von Vegetation, fällt hier steil, oft senkrecht ab und hat viele Spalten und Zerklüftungen. Der südliche Theil scheint ersteigbar, doch hatten wir mit der Rückkehr zu eilen und mußten zunächst von weiterer Untersuchung abstehen." Sie berichteten weiter, daß, wie wir nach Graah's Mittheilungen schon vermuthen durften, am Lande ein schmaler Streifen Wasser sich hinziehe, entstanden durch die von der Küste herabströmenden Gießbäche. Auf diesem schwammen einzelne Lummen. Es gelang ihnen dieses Wasser zu passiren, indem sie, auf einer Scholle stehend, sich mittelst des Bootshakens von einem Stück Eis zum andern schoben.

Dieser Bericht konnte uns nur in dem Entschlusse bestärken, mit Aufgebot aller Kräfte eine vorläufige Rettung auf jener einsamen Insel zu suchen. Gesagt, gethan. Da die Sonnenwärme bei der Arbeit schon lästig wurde, und dazu die unleidliche Schneeblindheit von den Meisten noch nicht überwunden war, beschlossen wir, wenn es irgend das Wetter erlaubte, Nachts die Böte zu ziehen und über Tag zu ruhen. Wir hofften auf diese Weise nach acht Tagen am Lande zu sein. In der ersten Nacht kamen wir unter großen Anstrengungen 530 Schritte weit; um 7 Uhr früh Schneefall. Ruhe bis Abends 8 Uhr. Herr Hildebrandt und Max werden stark schneeblind; sie müssen ruhig in den Böten bleiben, während die andern ziehen.

Digitized by Google

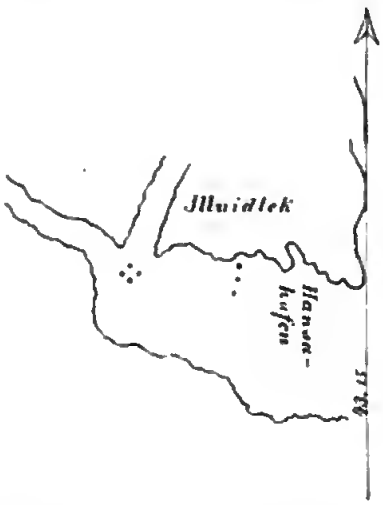
Die Arbeit des Schleppens der Böte wurde immer ſchwerer. Zuerſt ſind die Böte zu löſchen und zu dem Punkt, wo wir unſere nächſte Tagruhe halten wollen, zu ſchleppen. Dabei geht's häufig über aufgethürmte Eiswälle, wobei das Herabgleitenlaſſen oft noch ſchwerer von ſtatten geht, als das Hinanziehen. Denn die Böte wühlten ſich in den Schnee ein, oder klemmten ſich hinter ein Eisſtück, ſodaß es unſägliche Mühe koſtete, ſie wieder freizubekommen. Dann wieder galt es, ſie über Eisſpalten und über Stellen wegzuquälen, wo ſie einbrachen. War dieſes ſchwierige Manöver glücklich beendet, ſo mußten die ſämmtlichen Sachen hineingetragen werden. Es kamen dabei auf jeden einzelnen 100 bis 150 Pfund Gewicht, und es läßt ſich begreifen, daß, da wir mit ſolcher ſchweren Laſt bald tief in Schnee oder Schneewaſſer einſanken, bald damit über zuſammengepackte Schollentrümmer hinwegzuklettern hatten, alles nur irgend Entbehrliche wegwarfen. In der Nacht vom 30. zum 31. Mai legten wir die größte Strecke zurück, 1200 Schritte. Als zwei Böte zu der beſtimmten Station herangeſchleppt waren, überkam den Kapitän, der leitend und anfeuernd die ganze Nacht thätig geweſen war und doch auch beim Bootziehen tüchtig mit angefaßt hatte, eine Ohnmacht.

„Bei all dieſer aufreibenden Arbeit peinigte uns der Hunger, und wenn uns Nachts holde Träume an reich mit Speiſen verſehene Tafeln führten, ſo erinnerte uns beim Erwachen der murrende und knurrende Magen nur zu bald an die nüchterne Wirklichkeit.

„Anfangs Juni unausgeſetzter Nordſturm und Regenguß wie aus Mulden ſeit den letzten dreimal 24 Stunden. Unſer dünnes ſchlechtes Segel kann kaum noch den wie toll daraufgepeitſchten Regen abhalten. Wahrhaftig! Wir im König Wilhelm ſind nicht gerade zu beneiden. Dabei gibt es kleine und immer kleinere Rationen. Weil nicht entfernt Ausſicht auf Vermehrung des Proviants, haben wir unſere Mahlzeiten in 24 Stunden auf zwei reducirt und Morgens um 9 Uhr erhält Jeder ein Viertel Pfund Brot und ein Stückchen Speck, Abends um 6 Uhr daſſelbe Gewicht an Brot und für uns alle die Hälfte einer Doſe „Soup and Bouilly" kalt. Morgens können wir noch einen Schluck Kaffee trinken, Abends muß es Cacao thun. Unſer Spiritus ſchwindet gewaltig; wenn wir nicht bald einen Seehund ſchießen, deſſen Thran wir brennen können, werden wir uns auch die warme Koſt entziehen müſſen. So begreift ſich's, daß uns ſämmtlich fortwährend ein wahrer Wolfshunger plagt. Den Brotbeutel und den Reſt Speck haben wir der Sicherheit wegen immer neben uns liegen. Das Geſpräch dreht ſich eigentlich ganz um Eſſen. Max wünſchte ſich nur auf 3 Stunden in die Börſenreſtauration nach Bremen, Konrad begnügt ſich mit einem ſaftigen Beefſteak mit Eiern und verſichert ſofort ein Fünfgroſchenbrot mit 1 Pfund Butter nebſt 25 Eiern vertilgen zu wollen. Dabei fällt der Blick jeden Augenblick auf die Uhr und zählt die Stunden, die noch verrinnen müſſen, ehe das kärgliche Mahl wieder ſeinen Anfang nimmt.

„Und wie mäuschenſtill und andachtsvoll wird dieſes Mahl dann eingenommen, wie ſo eifrig beſchäftigt iſt Jeder, den nagenden Hunger zu beſchwichtigen, wenn

auch nur für die kürzeste Frist! Könnte man noch durch Schlafen sich dies lästige Gefühl vertreiben; aber kaum ist Schlaf da, so leckt das Wasser ins Gesicht, oder einer der Regenröcke der Bedachung gleitet vom Bootsrande ab und schüttet seinen ganzen oceanischen Inhalt über uns aus. Konrad war heute Morgen ganz betrübt; er hatte im Schlaf eine Portion Schinken mit Rührei nach der andern verzehrt und fand sich beim Erwachen doch so merkwürdig hohl im Magen. Die naßkalte Luft von + 3° R. im Boote ist sehr unangenehm, man fröstelt ohne Unterlaß; ein wahres Wunder, daß wir noch wohl dabei sind, obgleich wir fühlen, daß unsere Kräfte abnehmen. Wann wird endlich offenes Wasser zum Segeln oder Rudern vor uns rauschen? Sollten wir jetzt noch nach allen überstandenen Gefahren und Drangsalen dazu bestimmt sein, ein elendes Ende zu nehmen? Vorgestern schrob das Eis und war in Bewegung, wahrscheinlich infolge der Springflut und des Sturmes, doch packte sich's nur dichter zusammen und ging nicht wieder auseinander. Hoffentlich gibt's bald besseres Wetter. Etwas näher sind wir der Insel gerückt, ob zu unserm Vortheil, wissen wir nicht." (Aus Bade's Tagebuch.)



Am 4. Juni gelang uns endlich die Landung auf Illuidlek. Wir schleppten die Böte an diesem Tage auf 2000 Schritte in 13 Stunden. Abends 8 Uhr konnten wir dieselben lanschen (zu Wasser lassen).

Die mäßig große Insel Illuidlek erstreckt sich mit ihrer Längsachse etwa Südost bis Nordwest. Ein domförmiger nach Nordwest steil abfallender, nach Südost abflachender Berg bildet den Kern, um welchen eine Menge wildzerrissener Klippen gelagert sind. Eine schmale Straße trennt die Insel von der davorgelegenen kleinern Ivimiut und dem Kap Discord. Gegen das Festland hin zieht sich eine lange Kette von Klippen, ein wahrer Klippenzaun, deren innersten Abschluß eine kleine niedrige Insel bildet, welche wir für die in Graah's Karte mit Omenarsuk bezeichnete hielten. Nackt und aller Vegetation bar, ragen die grotesken Felsen in die Höhe. Die Bewohner der Insel, ein paar einsame Möven, sahen aus einer Felsspalte neugierig den seltsamen Besuch ankommen, und einige Teistenvölker trieben sich piepend im freien Wasser der Straße umher. Es war zwischen dem Südoststrand der Insel, Kap Discord (dem nördlichsten von Wallöe erreichten Punkte) und der kleinen Insel Ivimiut. Gegen 10 Uhr legten wir in eine gegen die Nordwinde geschützte von hohen Klippen eingeschlossene Bucht, welche wir Hansa-Hafen nannten. Hier wollten wir die Nacht zubringen und hatten zu dem Zweck bereits unsere Sachen ans Land gebracht. Da fiel das Wasser und unsere Böte stießen bei der vorhandenen Dünung auf Grund. Wir gingen daher Nachts 12 Uhr aus der Bucht und holten auf ein unmittelbar am Lande liegendes Eisstück auf. Es waren jetzt

gerade vier Wochen seit unserer Abreise von der Scholle verflossen, die wir in der zuversichtlichen Hoffnung verlassen hatten, das nahe Land in wenigen Tagen zu erreichen. Pfingstsonntag köstliches Wetter! Die Herren Hildebrandt und Bade gingen im Boote Bismarck auf die Jagd. Sie brachten eine spärliche Beute, 22 Teisten, mit, deren Fleisch uns als Ragout bereitet zwei trefflich mundende Mittagsmahlzeiten lieferte. Damit war freilich nur für den Augenblick geholfen. Hatten wir doch höchstens noch für 14 Tage Proviant! Die Jäger waren in dem höhern Theil der Insel gewesen. Sie sahen nach Süden längs der Küste einen schmalen Streifen Wasser. „Wir fanden überall nur öde kahle Klippen, je höher desto wilder, spärlich bekleidet mit Moosen und verkrüppelten Kriechweiden. Von Menschen nirgends eine Spur!" so lautete ihr Bescheid. Illuidlek, wo Graah noch eine Art einheimischer Bevölkerung antraf, schien schon lange unbewohnt gewesen zu sein.

Am zweiten Pfingsttage, den 6. Juni, brachen wir wieder auf. Wir arbeiteten uns schiebend und rudernd mühsam den Kangerdlek-Fjord hinauf, setzten dann quer herüber und ruderten und kreuzten von 6 Uhr an, zu welcher Zeit das Eis sich mehr löste, bis 11 Uhr Abends gegen harten Südwestwind. Die Insel Omenarsuk erhebt sich kaum 40 Meter aus dem Meere, und doch zeigte sich auf ihrer Nordseite eine Stelle nur einige Quadratfuß groß, welche mit Süßwassereis bedeckt, ganz das Aussehen eines winzigen Gletschers hatte. Der Lage nach konnte es kein hinaufgeschleuderter Eisblock sein, vielmehr war es Süßwassereis, das aus dem gefirnten Schnee in den Schluchten der Insel zusammengefroren war. Diese Festlandseisbildung in so geringem Maße neben jenen gewaltigen Eisströmen in der nächsten Nachbarschaft ist eine interessante Erscheinung. Eine Seemeile von der, Pfingstkap von uns getauften, Südspitze des genannten Fjord holten wir die Böte auf das feste, sehr ebene Küsteneis. Die vorstehende Skizze veranschaulicht die Situation.

Am nächsten Tage, 7. Juni, war das herrlichste Wetter. Wir segelten, behaglich den Sonnenschein genießend, vorüber an dem Pfingstkap, das sein hohes Felsenhaupt trotzig in die Luft streckt, längs der steilen Küste südwärts. Ihr Anblick war öde und düster. Das Dunkel der Felsen wurde hier und da durch schmale, etwa bis zur Hälfte der Höhe herabreichende Schneestreifen unterbrochen; einzeln zeigte sich das Grasgrün von kümmerlich an dem Gestein wachsenden Moosen. Auf einer niedrigen Insel, die auf Graah's Karte den Namen Kutek-Insel trägt, hielten wir Mittag. In ihren Felsenvertiefungen fand sich das wohlschmeckendste Wasser zum Kochen; es war krystallklar, und wir konnten uns einmal satt trinken. Die Felsen der Kutek-Insel müssen oft mit dem aus Norden herantreibenden Eise in harter Berührung gewesen sein; manche Stellen ließen deutlich erkennen, daß sie vom Eise abgeschliffen und platt gekämmt waren. Auf vielen Klippen, die zum Theil von der Flut bedeckt werden, lagen die blauschillernden Trümmer von darüber geschobenen und darauf zerschellten Eisschollen. Am Abende holten wir 5 Meilen nördlich vom Kap Wallöe unsere Böte zum ersten Mal auf die Klippen des grönländischen Festlandes. Erst jetzt, da wir nichts

mehr von heraudringendem Eiſe zu befürchten hatten, gaben wir uns völlig und ungeſtört der Ruhe hin. Das Licht des wieder mit hellem Sonnenſchein anbrechenden Morgens zeigte uns einige Vegetation landeinwärts. Es war Sauerampfer, Löwenzahn und Fingerkraut, das wir emſig in den Spalten und Riſſen des felſigen Bodens abſuchten. Wir genoſſen einen daraus mit Hülfe von Pökel improviſirten Salat nebſt dem Reſt der Waſſervögel, gingen von Neuem unter Segel und hatten am Abend 20 Meilen zurückgelegt. Unſer diesmaliges Nachtquartier war dicht beim Südende von Grönland (60° 34′ nördl. Breite) vor dem Lindenow-Fjord (von Graah mit dem unausſprechlichen Namen Kangerdlurkſoeitſiak bezeichnet). Am folgenden Tage paſſirten wir das grandios geformte, pyramidenartig mehrere tauſend Fuß hoch aufſteigende Kap Hvidtfeldt (Kaningeſekaſik). Vor demſelben lag eine Gruppe Schären, an deren einer wir anlegten, um die beſte Fahrſtraße zu ſuchen. Bei dieſer Gelegenheit fanden ſich im Geſtein Granaten. Dr. Laube berichtet: „An einer der Klippen legten wir an, um eine kurze Raſt und Mahlzeit zu halten. Es war ein mächtiger Granitklotz und zwar von dem ſchönen großkörnigen Granit, dem Schriftgranit, der aus Sibirien und andern nordiſchen Ländern bekannt iſt. Ueberdies enthielt er eine Menge großer Granaten und Körner als Hypergemengtheile eingeſchloſſen, und aus ſeinem Schooße hatten die Wellen einen prächtigen Stock Roſenquarz ausgewaſchen.“

Die Farbe der Berge, von Kap Hvidtfeldt beginnend, war eine ganz andere als bisher; ſie ſahen alle wie angelaufenes Kupfer aus. Das erklärt ſich wol zunächſt aus dem braunen Colorit, welches ſo häufig nackte Felſen zeigen; es mag aber auch von der Verwitterungsſchicht des eigenthümlichen Granites, aus welchem ſie aufgebaut ſind, herrühren. Die blaue Luft, in welche die Felſen tauchten, erhöhte maleriſch dieſen Farbenreichthum der Küſtenlandſchaft.

Die Klippen unmittelbar unter Kaningeſekaſik ſind vollkommen rund gewaſchen; ſie liegen wie rieſige Eisbrecher da, glatt und abgeſchliffen nach allen Seiten. Dünung und Eis haben hier ihre Wirkung gethan. Dieſe kuppel- und domförmigen Klippen trafen wir nun fortwährend auf unſerer Küſtenfahrt; ſie liegen zu Tauſenden um das Feſtland zerſtreut, ein ſteinerner Zaun zur Abwehr des andrängenden Eiſes.

Die weitere Fahrt zeigte uns freundlichere Küſtenbilder. Nördlich vom Vorgebirge Igalalik erſchienen auf größerer Ausdehnung ſcheinbar mit kurzem Raſen bekleidete grüne Flächen. Leider wurde es ſtark nebelig, und das Gewirr von Inſeln, in das wir nun ſteuerten, um den Eingang des Prinz-Chriſtians-Sunds zu finden, ließ uns das Ziel verfehlen. Das Wetter war ſchlecht geworden. Der Südoſtwind, der gerade auf das Land zuſtand, trieb uns Schutz ſuchend in die erſte beſte der in großer Zahl ſich öffnenden Buchten. Als wir eine Zeit lang darin geſegelt waren, wurde das Waſſer ſchlichter; wir waren offenbar in einer Straße und zwar wie wir meinten, im Prinz-Chriſtians-Sund. Unverdroſſen ruderten wir bis Nachts 2 Uhr.

Eine ſanft gegen das Waſſer abfallende Granitplatte gab uns eine treffliche Lagerſtätte. Am Nachmittage des folgenden Tages ſegelten wir bei friſcher Briſe

S. 164. Segeln der Böte.

12 Meilen in dem vermeintlichen Sund, fanden ihn aber durch Felsen geschlossen, und gewannen durch Besteigen einiger Höhen die Ueberzeugung, daß wir nicht in einer Meeresstraße, sondern in einem Fjord waren. Die Scenerie nach beiden Seiten schildert Laube als eine wildpittoreske und großartige. Dunkle, oben mit Schnee bedeckte Felswände stiegen bis zu einer Höhe von mehreren Tausend Fuß auf; aus ihrem Geklüft stürzten Gießbäche geschmolzenen Schnees und rauschten schäumend in den Fjord. Stellenweise ließ sich eine schwache Moosdecke erkennen. Vögel zeigten sich häufiger. Um 6 Uhr Abends waren wir wieder an unserm Ausgangspunkt angelangt, gönnten uns aber noch keine Ruhe, sondern segelten bis Mitternacht in südwestlicher Richtung noch 4 Meilen weiter, wo in einem kleinen sichern Hafen angelegt wurde. Am Ufer deuteten mannichfache Anzeichen darauf hin, daß hier vorübergehend und zwar nach dem Aussehen der von uns vorgefundenen Seehundsknochen zu urtheilen, vor längerer Zeit Eskimos gehaust hatten: kleine Steine waren zu einem Viereck aneinander gelegt, Steingutsscherben und Seehundsknochen lagen zerstreut umher. Auch in dieser Bucht war die Scenerie eine unbeschreiblich großartige. Links begrenzte sie eine mit grünem Moosteppich bekleidete Hügelkette. Zur Rechten stieg eine mächtige Wand wol 1200 Fuß hoch auf. Eine Felspyramide ragte in die Luft, und breite Staubbäche schossen über die Abhänge nieder, um ihre Gewässer auf einer Schutthalde am Fuße derselben zu sammeln und in Uebersällen einem See zuzuführen. Der Hintergrund war malerisch durch Berge abgeschlossen, deren Gletscher ihre Gewässer in jenen auf einer Bergterrasse gelegenen See ergossen. Der Abfluß des letztern erreichte in einem mächtigen Wassersturz — ich dachte an den Traunfall in Oberösterreich — donnernd das Meer. Nicht Worte genügen zur Schilderung dieser erhabenen Scenerie; farbenfrischer Aquarelle bedürfte es, um in dem Leser etwas von dem Eindruck, welchen diese landschaftlichen Bilder in mir erweckten, wieder zu erzeugen.

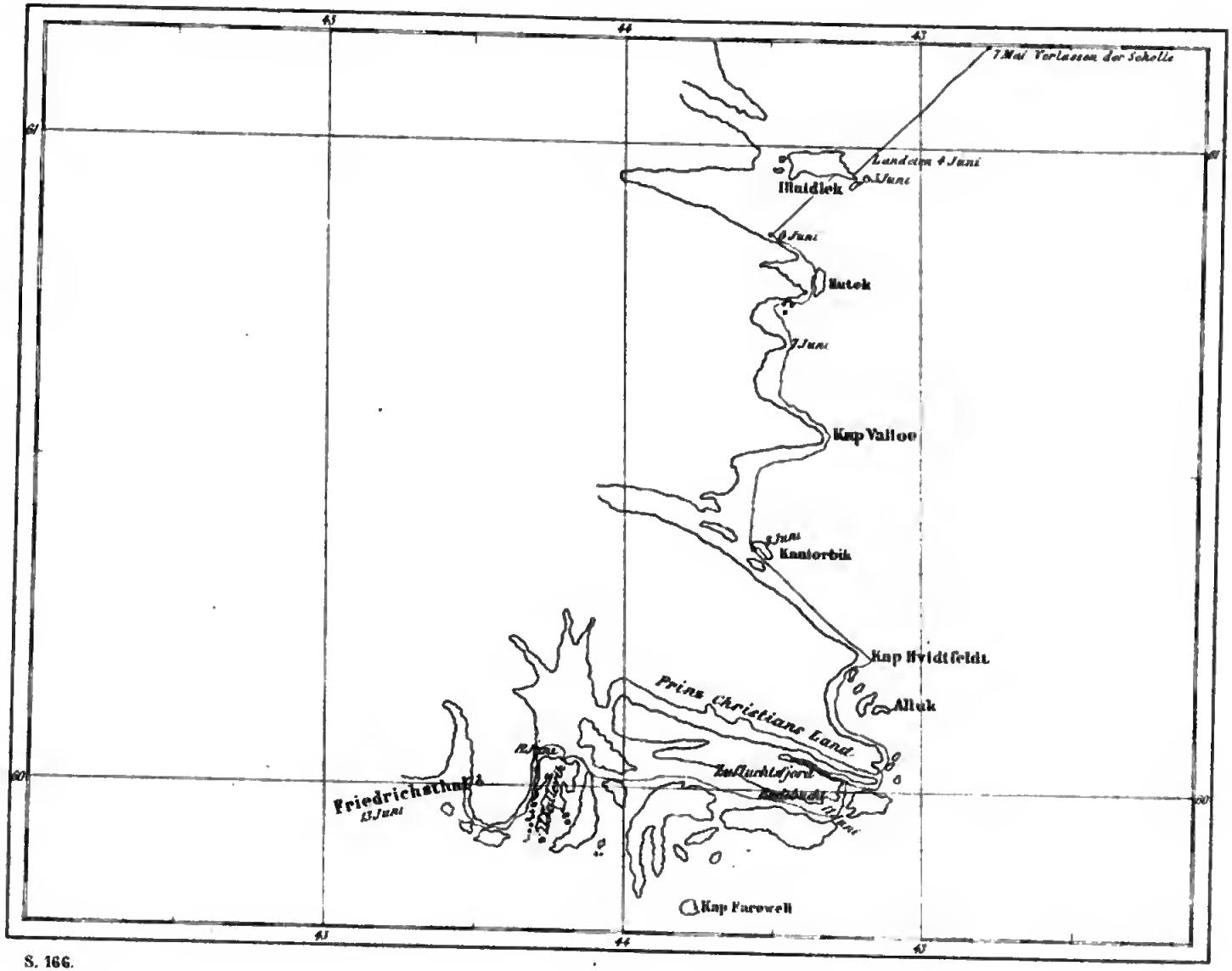
Am 11. Morgens bei frischem Nordwinde segelten wir weiter. Um Mittag wurde die Spitze von Christian-IV.-Insel passirt, und wir ruderten alsdann zwischen den nördlich vom Kap Farewell belegenen hohen Inseln hindurch zu dem ansehnlichen mit vielen Armen ausgreifenden Eiland Sedlevik, wo wir die Nacht und den folgenden Tag, Sountag, den 12. Juni, zubrachten.

Die Gletscher, welche auf den Bergen der Inseln auch hier allenthalben bald wie Vogelnester zwischen den Nadeln und Felsenzinnen hingen, bald in ansehnlicher Mächtigkeit die Lehnen herniederstiegen, reichten hier nicht mehr bis ins Meer, wohl aber schoben sie stellenweise ihre Moränen tief herunter, und einzelne sich loslösende Eisbrocken fielen über diesen Damm in die See. Die Lufttemperatur schien bedeutend wärmer, und das Land zeigte denn auch ein weit frischeres Grün. Während die Inseln um Kap Farewell mit diesem einen zusammengehörigen, hoch aufsteigenden, vielfach zerrissenen Felsstock bilden, zeichnet sich die nun von uns erreichte nördlichste Insel Sedlevik durch ein flacheres Gestade aus. Erst in der Mitte derselben erhebt sich steil ein hohes Gebirgsmassiv.

Dr. Laube unternahm mit zwei Matrosen am 12. einen Ausflug durch die

Inſel Sedlevik. Unter dem hohen Berge der Inſel hatte der Frühling ſeine erſten Kinder geboren; zwiſchen blühenden Weiden und Birkenbüſchen, die ſich mit ihrem ſaftigen Grün vom Grunde des Mooſes wie eine Stickerei abhoben, ſproßten nierenblätteriger Sauerampfer und duftende Archangelika; ſein geſchlitzte Farrnwedel ſpielten im Luftzuge, und auf den Felshängen breitete die niederliegende Saxifraga oppositifolia ihre violetten Blütenbeete aus. Zu unſern Füßen lag die lichtblaue Straße, dahin und dorthin ſich verzweigend und tiefe Fjorde in das Gebirgsmaſſiv hineinſtreckend, das mit ſeinen glänzenden Gletſchern und blauenden Graten die Fernſicht begrenzte. Dr. Laube dachte an den Vierwaldſtädterſee. Die kleinen Eisberge, welche auf dem Waſſer trieben, belebten das Bild wie eine Flotte blendendweißer Segel; aber ſtatt lachender Ufer, die an jenem Schweizerſee das Auge entzücken, fiel der Blick auf öde Geſtade. Und doch, wie ganz anders wirkte jetzt der Eindruck der Landſchaft als noch vor kurzer Zeit, wo wir, noch immer unſicher über unſer Schickſal, kaum mehr als aufzublicken wagten, noch viel weniger aber uns der Schönheit der nordiſchen Landſchaft ſo recht aus voller Seele hingeben konnten!

Juni 13. Aufbruch 4 Uhr Morgens. Wir kreuzten zwiſchen Eisſchollen, bis wir die Nordſpitze der Inſel umſchifft hatten, liefen vor dem Winde die Straße Torſukatek hindurch und nahmen dann unſern Kurs bei eintretender Windſtille rudernd weſtlich, indem wir, der Küſte möglichſt nahe bleibend, immer ſcharf in der Richtung nach Friedrichsthal ausſpähten. Da plötzlich, nachdem wir ein niedriges vorſpringendes Land umfahren, lag die erſehnte Bucht vor uns! Es war ein unvergeßlicher Anblick. Der Wind war uns nun günſtig, wir ſetzten ſofort Segel und hißten unſere Flagge. Wenige hundert Schritt vom Strande auf grünem Grunde erhob ſich ein ziemlich ausgedehntes rothes Haus, überragt von einem Thürmchen; es war das Miſſionshaus. Zur Seite, etwas weiter nach dem Ufer zu, ſtand ein ähnlicher kleiner Bau, in deſſen Nähe eine dunkle Maſſe von Steinhügeln lag, die Eskimobehauſungen vermuthen ließ. Weiterhin links öffnete ſich ein breiter aus Nord kommender Fjord. Hohe Berge umrahmten das freundliche Landſchaftsbild, das im Hintergrunde mit blau dämmernden Gebirgen abſchloß.


7 Mai Verlassen der Scholle
Landeten 4 Juni
Illuidlek
Kap Valloe
Kap Hvidtfeldt
Alluk
Prinz Christians Land
Zufluchtsfjord
Friedrichsthal
13 Juni
Kap Farewell

S. 166.

Neuntes Kapitel.

Große Schlittenreise nach Norden und Ardencaple-Inlet.

Ende März bis Ende Mai 1870.

Vorbereitungen zur Schlittenreise. — Dr. Börgen von einem Eisbären verwundet. — Koldewey und Payer brechen nach Norden auf, 24. März. — Ausrüstung des Schlittens und der Mannschaft. — Qualvolles Zeltlager. — Besteigung von Kap Haystack. — Kap Karl Ritter. — Nebensonnen. — Eine Nacht im gemeinschaftlichen Schlafsack. — Die Koldewey-Inseln. — Schlittenziehen. — Strenge Fastenwoche. — Die Expedition erreicht ihren nördlichsten Punkt. — Rückkunft an Bord. — König Wilhelm's Land. — Neuer Aufbruch mit Schlitten am 8. Mai. — Mühseliges Vordringen durch den Schnee. — Aussingen. — Eisbären beim Proviant. — Das ostgrönländische Rentier. — Seine Zahmheit. — Schneeblindheit. — Schneebrillen. — Besteigung des Kap Bremen. — Die Kuhn-Insel. — Glücklich wieder an Bord.

Wie bereits erwähnt, war auf der Germania schon seit Neujahr mit den Arbeiten und Vorbereitungen für die erste große Schlittenreise begonnen worden.

Zunächst handelte es sich um die Anfertigung geeigneter Kleidungsstücke. Daß für Kältegrade, wie wir sie bisher kennen gelernt, Nichts besser paßte, als die verschiedenen Wollenzeuge, die wir hatten, war Allen längst klar geworden. Aber ebenso wußte auch Jeder, daß sie nur dann genügten, wenn stille Luft war, während jeder stärkere Wind in kürzester Zeit den Körper trotz aller Bewegung steif vor Kälte werden ließ. Auf der bevorstehenden Reise mußte man aber jeder Witterung Trotz bieten können, und somit erschienen Pelzkleider geradezu unentbehrlich. Da die vorhandenen vor der Abfahrt angefertigten bis zu den Füßen reichenden Pelze hier selbstverständlich unbrauchbar waren, wurden sie auseinander getrennt und neue kurze, anschließende und mit Wolle gut gefütterte Röcke daraus hergestellt. Die Pelzkapuzen behielt man unverändert bei, verwarf dagegen die Pelzstiefel, da sie zu schnell hart und unbequem werden. Diese wurden ersetzt durch etwas unförmliche Justitute, außen aus Segeltuch, innen aus Wollenzeug, und die, eine Erfindung Sengstacke's, sich als sehr praktisch erwiesen.

Dann mußten auch die Zelte umgearbeitet werden; denn schon während des Sommers hatten wir die Erfahrung gemacht, daß die runden Zelte mit einer

Stange in der Mitte, die wir von Bremen fertig mitgenommen hatten, nicht praktisch seien. Diese Zelte wurden daher in viereckige mit einem Dach versehene umgeändert. An jedem Ende wurde eine Stange senkrecht aufgestellt, welche durch Leinen, die an Steinen befestigt wurden, gestützt werden mußten. Dies Zelt erwies sich im Ganzen als praktisch, konnte aber später noch wesentlich verbessert werden. Endlich waren noch die Pelzsäcke und Pelzdecken für unsere Schlafstellen zu nähen.

Mitte Februar waren die Zelte, Decken, Pelze und andern Utensilien so weit fertig, daß sie nebst dem ebenfalls schon zusammengesetzten Schlitten gewogen werden konnten. Der letztere wurde dann versuchsweise belastet und gezogen. Es wurde auch ein erfolgreicher Versuch gemacht, mit dem Schlitten zu segeln. Ueberhaupt machten uns die Schlitten am meisten Mühe, denn mit Ausnahme des einen großen, waren die übrigen von einer Construction, die für größere und schwierigere Reisen höchst ungenügend erschien. Man mußte sich entschließen, einen ganz neuen Schlitten zu bauen.

Zelt für die Nordpolarreisenden.

Am 7. März sollte die große Schlittenreise nach Norden aufbrechen, als am Abend vorher ein Ereigniß eintrat, dem gegenüber zunächst jedes andere Interesse bedeutungslos erscheinen mußte.

Eine Viertelstunde vor 9 Uhr Abends war Dr. Börgen hinausgegangen, um eine Sternbedeckung, deren Austritt kurz vor 9 sich ereignen sollte, zu beobachten und zugleich die meteorologischen Ablesungen zu besorgen. Eben im Begriff ans Land zu gehen, begegnete ihm Kapitän Koldewey auf dem Eis; die Beiden sprachen noch einen Augenblick, worauf der eine ans Land, der andere in die Kajüte ging. Als Börgen auf dem Rückwege vom Observatorium bei dem Thermometerkasten, 50 Schritt vom Schiffe, angelangt war, vernahm er ein Geräusch links neben sich

und gewahrte einen auf ihn eindringenden Bären. Der Angriff geſchah ſo plötzlich und ſo raſch, daß Börgen vom Gewehre keinen Gebrauch zu machen vermochte, ja nachher nicht einmal zu ſagen im Stande war, wie derſelbe ausgeführt wurde, ob ſich der Bär aufgerichtet und ihn mit den Tatzen zu Boden geſchlagen, oder ihn umgerannt habe; die Art einiger Verletzungen (eine Quetſchung und ein tiefer Riß an linken Ohre) läßt jedoch auf erſteres ſchließen. Das Nächſte, was Börgen fühlte, war das Eindringen des Gebiſſes in die Kopfhaut, die nur mit einer dünnen Tuchkapuze bedeckt war. Der Bär bemühte ſich, wie er es mit Seehunden gewohnt iſt, den Schädel zu zerbrechen, an welchem jedoch die Zähne nur knirſchend abglitten. Ein erhobener Hülferuf verſcheuchte das Thier für einen Augenblick, es kehrte aber ſofort zurück und biß noch mehrmals in den Kopf, und daß gerade hier der Rachen des Raubthieres nicht vernichtender gewirkt, läßt vermuthen, daß daſſelbe ein noch nicht völlig ausgewachſenes Thier war. Die Hülferufe waren indeß vom Kapitän, der ſeine Abſicht, zur Koje zu gehen, noch nicht ausgeführt hatte, gehört worden; er eilte auf Deck, überzeugte ſich davon, daß es ein Hülferuf ſei, alarmirte die Beſatzung und eilte aufs Eis, dem bedrängten Gefährten zur Hülfe. Dem Bären mochte der entſtehende Lärm Angſt einflößen, er machte ſich auf den Weg, um ſein Opfer, das er am Kopfe gefaßt hielt, und das durch ohnmächtige Rippenſtöße ſich bemühte, ihn zu bewegen es loszulaſſen, an einem andern Orte in Sicherheit zu bringen. Ein Schuß, in der Abſicht abgefeuert, das Thier zu erſchrecken, erreichte ſeinen Zweck inſofern, als es Börgen losließ und ein paar Schritte zur Seite ſprang, doch packte es gleich darauf ſeinen Arm, und da es dieſen nicht gut gefaßt hatte, die rechte Hand, die in einem Pelzhandſchuh ſteckte. Dieſe Pelzhandſchuhe hatten das Zerkauen ſo gut ausgehalten, daß es Mühe koſtete, die Stellen, wo die Eckzähne durchgedrungen waren, zu entdecken. Zum Glück hatte dieſer Aufſchub den Verfolgern ermöglicht, das ſchon durch die Geſchwindigkeit des Bären verlorene Terrain einzuholen und ſich ihm zu nähern. Dieſer hatte den Weg nach Land genommen und wäre wol mit ſeiner Beute entwiſcht, wenn er das Ufer erklettert hätte; als er jedoch an den Eisfuß kam, wandte er ſich längs der Küſte und blieb in dem rauhen, unebenen und zerbrochenen Eisfuß, wodurch ſeine Geſchwindigkeit erheblich verzögert wurde, während die Verfolger auf dem ebenen Eiſe ſich ihm raſch näherten. Nachdem Börgen auf dieſe Weiſe etwa 300 Schritt weit fortgeſchleppt und durch den Shawl, deſſen Ende der Bär mit gefaßt hatte, halb erdroſſelt worden war, ließ dieſer ihn endlich los und gleich darauf beugte ſich Koldewey mit einem „Gottlob er lebt noch" über den daliegenden Körper. Wenige Schritte abſeits ſtand der Bär, offenbar überlegend, was zu thun ſei, bis ihn eine Kugel belehrte, daß es die höchſte Zeit für ihn ſei, ſich davonzumachen.

An Verfolgung dachte Niemand, da es zunächſt galt, den Verwundeten an Bord zu ſchaffen, wohin ſich der Doctor und Herr Trannitz ſchon begeben hatten, um Alles fürs Verbinden zurechtzumachen. Die Hauptverletzungen waren am Kopfe, wo außer zahlreichen kleinern Bißwunden namentlich zwei 10—15 Centimeter lange Riſſe, deren Ränder $^1/_2$—1 Centimeter von dem an einer Stelle

bloßliegenden Schädel gelöst waren, die Kopfschwarte durchsetzten. Alle andern Wunden, deren im Ganzen etwa 20 vorhanden waren und die wol größtentheils nur von Stößen gegen die scharfen Ränder der Eisklumpen beim Hinschleppen über die rauhe zerrissene Fläche herrührten, waren im Vergleich hierzu unbedeutend. Es ist noch erwähnenswerth, daß Börgen weder beim Empfangen noch später beim Heilen der Wunden, welches dank der guten Verpflegung und der unbeschränkten Anwendung von Eis sehr gut von statten ging, irgendeinen Schmerz empfand. Nachdem Börgen etwa eine Stunde unter den Händen von Dr. Pausch gewesen war, fiel es ihm ein, daß er das Taschenchronometer, von Ernst Felsing in Bremen, bei sich gehabt habe, und da dieses nicht an Bord gekommen war, ging Copeland mit einer Patrouille und fand dasselbe fest an die Eisfläche gefroren. Nach dem Unfall war es noch eine Zeit lang gegangen, endlich aber infolge der grimmigen Kälte stehen geblieben. Nachdem dasselbe in der Hand wieder erwärmt war, nahm es bis auf einige Secunden seinen frühern Gang an.

Wir wurden durch diesen Vorfall von neuem belehrt, wie unumgänglich nothwendig es war, zumal Abends in der Dunkelheit, nie allein auszugehen; denn auch Bewaffnung nützt nicht viel, wenn man nicht die Annäherung des Thieres gewahren kann.

Jedenfalls wäre der bedauerliche Unfall nicht vorgekommen, wenn wir ein paar gute Wachhunde besessen hätten, deren Spürsinn die Nähe eines so großen Raubthieres ohne Zweifel gewittert und durch Anschlagen vor demselben gewarnt haben würden.

Durch diesen Zwischenfall, der glücklicherweise so gnädig verlief, entstand eine Verzögerung von einem Tage. Die Schlittenexpedition konnte daher erst am 8. März Vormittags aufbrechen, mußte aber schon am zweiten Tage, nachdem sie kaum das Nordende der Sabine-Insel erreicht hatte, umkehren, weil die Beschaffenheit des Schnees unüberwindliche Hindernisse bereitete. Die furchtbaren Schneestürme der nächsten Tage ließ diesen Zeitverlust verschmerzen, denn sie zeigten nur zu deutlich, wie erfolglos die Fortsetzung der Reise gewesen wäre.

Endlich am 24. März glaubten wir auf eine günstige Wendung der Verhältnisse rechnen zu können und verließen das Schiff 9 Uhr Vormittags zum zweiten Mal. Sechs Mann: Ellinger, Herzberg, Mieders, Klentzer, Wagner, der Zimmermann und die Führer Koldewey und Payer, zogen den großen, vier Mann: Sengstacke, Krauschner, Iversen und der Bootsmann den Begleitschlitten. — Der große Schlitten mit 166 Pfund Eigengewicht, Instrumenten, Schlafsack, Zelt, Verpackung, Hammer, Axt, Schaufel, Brechstange, die Apotheke, — welche nur drei Krankheiten: Frostschäden, Dysenterie und Augenübel kennt —, das Privatgeräth, für welches jedem Mann fünf Pfund gestattet waren (Reservewäsche und Taback), und die drei Wänzlgewehre mit 200 Patronen bilden zusammen das sogenannte todte Gewicht. Der Schlitten aus Eschenholz war 0,46 Meter hoch, 3,66 Meter lang und 1,30 Meter breit und besaß beiderseitig aufgebogene Kufen, um in Sackgassen das Umwenden durch Uebertragung der Zugstränge von vorne nach rückwärts zu vereinfachen, namentlich aber, um beim Abgleiten von Eisstufen

das plötzliche Herabfallen des Schlittens, wodurch seine Haltbarkeit gefährdet worden wäre, zu verhindern. Die Breite der Kufen, die Wahl des Schwerpunktes in der Belastung müssen den wechselnden Verhältnissen angepaßt werden. In seinem Vordertheile befand sich eine Kiste für Instrumente und kleineres Geräth, rückwärts lagen die Säcke, darüber wurden das Zelt, die Gewehre, vier Zeltstangen, das Stativ des Theodoliten u. s. w. gelegt und das Ganze mittelst Stricke befestigt.

Es ist übrigens von größter Wichtigkeit, daß der Schlitten bei großer Festigkeit doch nicht allzu schwer sei und dies gilt auch vom Zelte. Werden Schlitten und Zelt zu leicht gebaut, so sind sie bei irgend welchen unvorhergesehenen Schwierigkeiten gar zu sehr dem Zerreißen oder Zerbrechen ausgesetzt. Das Zelt muß im Stande sein den schwersten Stürmen Widerstand zu leisten, und andererseits so leicht, daß es im Nothfall von einem Mann getragen werden kann. Daraus ergibt sich eine Raumbeschränkung, welche das engste Nebeneinanderliegen der Schlittenmannschaft zur Folge hat. Es gehört in der That nicht zu den Annehmlichkeiten, gezwungen zu sein, die ganze Zeit der Ruhe auf einer Seite gerade ausgestreckt mit einem Instrumentenkasten oder leicht bedeckten Stein als Kopfkissen zu liegen, ohne die Lage wechseln zu dürfen, weil dadurch die Kameraden gestört werden würden. Aber ein wirklich müder Mensch schläft eben in jeder Lage, und man gewöhnt sich an Alles. Sind dagegen der Schlitten und das andere todte Gewicht zu schwer, so kann nicht hinreichend Proviant mitgenommen werden, und die Dauer der Reise wird entweder beschränkt werden müssen, oder die überangestrengten und mangelhaft ernährten Reisenden sind allerlei Krankheiten, wie namentlich Dysenterie ausgesetzt. Die Construction von Schlitten und Zelt bedingt daher sehr wesentlich den Erfolg einer solchen Expedition und erfordert bei der Ausrüstung die größte Aufmerksamkeit.

Der Proviant wurde nach dem Bedarf für je eine Woche in Säcke abgetheilt und enthielt Kaffee, etwas Chocolade, gekochtes Rindfleisch, Schinken, Butter, Schmalz, Salz, schwarzes Hartbrot, Pemmikan, Fleischextract, Bohnen, Linsen, Erbsen, Graupen, Einbrennmehl und an 20 Flaschen Cognac. Die Hülsenfrüchte wurden an Bord gekocht, auf Deck dem Gefrieren überlassen, dann in Stücke geschlagen und zusammen in einen Sack geworfen.

Zur Bereitung der Mahlzeiten diente eine Kochmaschine mit einem $2^1/_2$ Maß fassenden Kochtopf und als fast einzig verwendbares Brennmaterial Spiritus, wovon wir übrigens über 60 Flaschen mitnahmen. Holz oder Kohlen entziehen sich der Verwendung schon ihres Gewichtes wegen.

Die Equipirung war so vorsorglich als möglich eingerichtet und jede denkbare Vorsorge getroffen. Mit zwei Wollhemden, einem Stück Fell, das als Leibbinde die Haare nach einwärts auf das untere Hemd genäht wird, einer starken, am Unterleib mit Pelz besetzten Hose, einer mit Aermeln versehenen dicken Weste, zwei wollenen Unterhosen, drei Paar warmen Strümpfen, einem wasserdichten Seehundsrock, dessen Haare nach auswärts getragen werden und den Manche von uns ohne vordere Oeffnung durch das Halsloch über den Kopf anzogen, um besser

gegen Wind und Kälte geschützt zu sein, ferner einer gestrickten, eng anliegenden Haube, an welcher die Flanellmaske mit kleinen Oeffnungen für Augen, Mund und eingesetzte Nase befestigt wird, einer großen Pelzhaube, welche nur einen kleinen Theil des Gesichts frei läßt, einem Paar gestrickter Wollhandschuhe, welche innerhalb großer Pelzhandschuhe getragen werden, endlich einem Shawl — ist man vor Kälte geschützt. Die Kleidungsstücke sind mit großen Taschen aus Segeltuch versehen, eine derselben im Rock dient als beständig gefüllte Patrontasche.

Sengstacke erfror leider noch an demselben Tage den rechten Fuß gänzlich, — alle während der Nacht durch Schneereiben aufgewandte Mühe war erfolglos —, der Begleitschlitten mußte am folgenden Tage zurückkehren, ein großer Verlust für uns. Wir hatten mit möglichster Vermehrung unsers Proviants durch die Uebernahme vom andern Schlitten die Reise fortgesetzt, allein schon am 27. März hielt uns ein Schneesturm im Zelt zurück und am 28. März Nachmittags zerbrach der Schlitten, sodaß eine Kufe unter ihm liegen blieb. Der Schlitten wurde mit vieler Mühe reparirt, aber die heftigen Schneestürme, welche am 29. und 30. März wütheten, gestatteten uns nicht, das Zelt zu verlassen. — Solche Tage sind wol die furchtbarsten, welche man in Ostgrönland erlebt, und die Leiden einer Schlittenreise erreichen in ihnen ihr Maximum.

Ein Zelt wird natürlich binnen kurzer Frist verweht und im Innern desselben herrscht dann die bedrängteste Situation. Der Wind verringert den ohnehin schon beengten Raum noch mehr, indem er die Wände tief eindrückt. Durch das Gewebe, aus jeder Naht oder der kleinsten Oeffnung sprüht eine feine Schneekörnerflut und ergießt sich ununterbrochen wie Mehl aus der Mahlmaschine oder sammelt sich an der Innenfläche des Zeltes in anhaftenden Massen, die infolge zunehmenden Gewichts zu kleinen periodischen Lawinen werden. Stürme mildern die Kälte durch den Ausgleich mit der wärmern Luft über dem Meere, solange sie wehen, doch lassen sie mit seltenen Ausnahmen keine Eigenwärme im Zelt aufkommen, sodaß wir auch dann noch immer 8 bis 12° R. unter Null behielten.

Allmählich bildete sich eine zollhohe Schneelage auf dem Sack, in welchem wir das Aufhören des Sturmes abwarten mußten; wir schabten sie zwar mit dem Messer weg, doch bildete sie sich rasch von Neuem. In einigen Fällen begann dieser Schnee zu schmelzen, die Kleider zu durchdringen, und wie das Fell eines aus dem Wasser tauchenden Seehundes, so waren auch die Kleider der sich aus dem Sack Erhebenden völlig durchnäßt. Bei fortgesetzter Temperaturerhöhung schmolz auch der Schnee, auf dem man lag, der Sack wurde auch von unten naß und gefror am Schlitten in jene gefürchteten Falten.

Mit einem an Stumpfsinn grenzenden Gleichmuth wartet man in dieser Situation, dicht gedrängt, hockend, mit erstarrenden Händen die Handschuhe oder die Strümpfe ausbessernd, dem Gefrierpunkt nahe, vermummt, den Bart voll Eis, beengt durch ein Chaos gefrorener Kleidungsstücke und Stiefel oder durch die zusammengeschrumpfte Decke, und schlimmer als Alles — zuweilen fastend. Die Dauer der Reise, somit auch die Ausdehnung des zu durchforschenden Gebiets

hängen vom Proviantgebrauch ab. Entgeht daher dem Zweck der Reiſe ein Theil der Zeit durch Stürme, ſo läßt ſich dieſer Verluſt trotz Hunger, Durſt und Kräfteabnahme nur durch Reduction der Rationen einbringen, die dann oft in nichts Anderm als in einer dünnen Abendſuppe beſtehen.

Der Kochtopf iſt leck geworden, auf dem Sack bildet ſich ein kleiner Teich, die Spirituslampe rinnt und wiederholt bedroht dieſelbe das Zelt mit Feuersgefahr, deſſen Vernichtung während des Sturmes das Werk eines Moments wäre. Der Koch klagt, verbrennt ſich heute die Finger, die er geſtern erfroren, — ſeine Thätigkeit iſt einer unausgeſetzten Kritik unterworfen, zu welcher der allgemeine Hunger reizt. Jedermann harrt des großen Augenblicks, in welchem das Eſſen bereitet iſt, fröſtelnd zuſammengekauert ruft Einer wol in ſeiner Ungeduld aus: „Peter kakt et bald, du heſt jo woll Snee in den Spiritus dahn?“ worauf Peter antwortet: „Hol de Näſe! Heſt du nich töben leert?“

Alle Lebensmittel ſind ſteinhart gefroren, ſelbſt Cognac begann eines Nachts zu frieren, Büchſenfleiſch oder Schinken wird mit dem Beil zerſchlagen, Butter läßt ſich unbedenklich in der Weſtentaſche unterbringen, um während des Marſches gefroren genoſſen zu werden, — natürlich unter Verhältniſſen, wo das Thermometer in der innern Rock- oder Hoſentaſche gewöhnlich — 6° bis — 10° R. zeigt.

Nach zwei in dieſer Weiſe qualvoll verbrachten Tagen zogen wir am 31. weiter, paſſirten die Straße zwiſchen der großen Shannon-Inſel und Hochſtetter's Vorland, deſſen Ende, Kap Oswald Heer, wir erſt am 2. April erreichten, obſchon wir in der letzten Zeit täglich 2 bis 3 deutſche Meilen zurückgelegt hatten. Wir waren ſomit an der Grenze des bisherigen Forſchungsgebietes in Oſtgrönland angelangt, der Halbinſel Hayſtack, welche von Clavering irrthümlich für eine Inſel gehalten worden war, mit einem pyramidal aufſteigenden, 200—250 Meter hohen Gipfel, deſſen Beſteigung unter keiner Bedingung unterlaſſen werden durfte. Der Berg iſt bis zu drei Viertel der Höhe mit erratiſchen Blöcken, welche zum Theil ſehr jungen Formationen angehören, wie überſchüttet und beſteht wie die hohen Kämme der Küſtenfront im Allgemeinen aus einem mit Amphibolit wechſellagernden, durch rothen Feldſpath ausgezeichneten Gneis. Die karge Vegetation zeigte bereits junge Triebe. Von der Spitze aus gewahrt man nach Nord eine große Bai (Beſſel-Bai) mit den Mündungen mehrerer Fjorde, nach Oſt Nichts als Eis und das Nordende von Shannon mit den ſanften Bogenſchwingungen ſeiner Berge. Die roſigen, jäh abfallenden Maſſen der Koldewey-Inſeln im Nordoſten erſchienen im Glanze der untergehenden Sonne als verkörpertes Märchen. Eine bläulich-graue beſchattete unendliche Schneewüſte lag zwiſchen ihnen und uns — zur Hälfte hatten wir ſie bereits durchzogen. Im äußerſten Süden winkten uns noch die heimatlichen Berge, durch die Entfernung und Erdrundung zu wenigen Minuten Bogenhöhe herabgedrückt.

Noch im Laufe des nachmittägigen Marſches waren wir einer Bärin mit zwei pudelgroßen Jungen begegnet, ohne ſie zu Schuß zu bekommen, und am 4. April überfiel uns gar ein Bär Morgens im Zelt, mußte aber ſeine Frechheit mit dem Leben büßen. Er lieferte eine Kanne Fett (Brennmaterial für vier Tage) und

viel Fleisch, von dem wir sogleich roh genossen. Zum ersten Mal trat eine allgemeine Schlafsucht fast unüberwindlich ein und bald zog der Eine, bald der Andere mit geschlossenen Augen.

Durch Schneetreiben aus Nord am 5. festgehalten, überschritten wir am 6. den 76. Breitengrad und erreichten den flachen Bergfuß des Kaps Karl Ritter, welches die schöne, fjordenreiche, nach dem großen deutschen Astronomen genannte Bessel-Bai nördlich begrenzt. Den Strand bildete Glimmergneis wechsellagernd mit Amphibolit und durchbrochen von einem sehr grobkörnigen Ganggranit mit rothem Orthoklas, grünem Oligoklas und schwarzem Glimmer. Auf der Südseite des Kaps trafen wir zu unserer Ueberraschung nebst Knochenresten von Meerthieren Ueberbleibsel einstiger Eskimo-Wohnungen. Es waren Sommerzelte, markirt durch in Kreis gestellte Steine, unter welche man einst die Felle geschoben und durch eine Centralstütze aufgerichtet hatte.

Am Abend erreichten wir nördlich von Kap Peschel den südlichen Ausgang einer zweiten sehr großen Bai, der Roon-Bai, welche sich durch den wildesten Hochgebirgscharakter ihres in einzelne begletscherte Felsmassive gebrochenen Hintergrundes auszeichnet.

Allenthalben nahmen die Eisberge an Zahl wie an Höhe zu. Dieselben sind Gletscherabkömmlinge, welche sich durch ihre lichtgrüne Farbe, ihre scharfen klippigen Formen, besonders aber durch ihre Schichtung vor dem bläulichen, minder dichten, auf dem Meere gebildeten Scholleneis auszeichnen. Das Auftreten solcher Eisberge auf offener See erfolgt unregelmäßig, da die Vereisung der Baien die Communication der Fjorde mit dem Polarstrom oft für Decennien absperrt und die Eisberge dann mit dem Flächeneis zu einer Masse zusammenwachsen, bis eine anhaltende Temperaturerhöhung und Frühjahrsstürme die Auflösung des letztern und Befreiung der erstern herbeiführen.

Gerade nördlich vor uns erhob sich eine an 1000 Meter hohe imposante Wand, deren schalig gebogene Gneisbänke mit ihren farbigen, durch die Gesteinausscheidung bedingten Farbenabänderungen unter 15° Neigung nach Süden einfielen. Wir nannten diese prächtige, im Allgemeinen röthliche Wand das Teufelskap, und schon waren wir zu der Vermuthung geneigt, daß die grönländische Küste hinter demselben nach Nordwesten umbiege und vielleicht mit dem Smith-Sunde in Verbindung trete. Allein gegen Abend enthüllten sich aus der bedeckten Luft in großer Ferne nach Norden neue mächtige Felsgebirge mit vorgeschobenen Inseln. Es ließ sich nicht mit Bestimmtheit erkennen, ob wir es hier mit einer insularen Auflösung überhaupt oder mit einer ungeheuern Bai zu thun hatten.

Unser neuer nordöstlicher Kurs brachte uns noch am 7. April Abends in eine ausgedehnte Wüste mit losem Schnee von zunehmender Tiefe, welche unser Fortkommen plötzlich lähmte. Nebensonnen mit doppelten Ringen, welche in äußerst effectvoller Entwickelung Nachmittags über den Felskolossen der Roon-Bai schwebten, ließen uns ungünstige Witterungsverhältnisse erwarten.

Die Nebensonnen, eine namentlich auf Frühjahrsschlittenreisen häufig zu beobachtende Erscheinung, entstehen durch die Refraction des Sonnenlichtes in den

in höhern Luftschichten schwebenden Eiskrystallen. Oft zeigt das Phänomen nur Andeutungen. Die Nebensonnen bilden sich zuweilen zu doppelten Ringen (Höfen) um die Sonne, mit farbigen Bogenstücken außerhalb, auch mit lichten, von der Sonne ausgesandten, horizontalen Streifen, aus. Die rothe Farbe ist stets im Innern dieser Bogen, nach außen zeigen sich Uebergänge in Blaßgrün und in ein sehr lichtes Himmelblau. Diese Erscheinung wird von einem intensiven Gelb im Innern des ersten, von einem Gelbgrau innerhalb des zweiten Kreises begleitet und findet nur bei einem gelben, dunstigen, mit horizontalen verwaschenen Stratis leicht bedeckten Himmel statt.

Am 8. April setzten wir unsere Reise während eines Schneegestöbers fort; das Teufelskap, nur eine deutsche Meile fern, erschien in matten Umrissen wie durch einen dichten Vorhang. Der Schnee, in welchen man trotz der großen Kälte immer tiefer einbrach, wurde uns so hinderlich, daß wir trotz der zweckmäßigsten Aenderung der Zugordnung zu einer deutschen Meile sechs Stunden brauchten und die Querhölzer des Schlittens förmlich als Pflüge wirkten. Bei der zunehmenden Dysenterie wurde der Verlust der Opiumflasche um so empfindlicher.

Nach beendigtem Tagemarsch, in der Regel bei eingetretener Finsterniß, wählt man eine geeignet scheinende Stelle des Strandes oder irgendeine Eisfläche zur Lagerstätte. Kleinere Schneelagen werden mit dem Fuße weggestreift, scharfkantige festgefrorene Blöcke mühsam beseitigt, größere manchmal mehr als 100 Schritte weit hergeschleppt, um die Zeltstricke daran zu befestigen u. s. f., eine Arbeit, die bei einer Temperatur von — 12 bis — 20° unter Null, besonders wenn Wind hinzukommt, immerhin einige Ueberwindung erfordert. Nachdem der Schlafsack im Innern des Zeltes ausgebreitet, das Privatgut geordnet, vom Koch der Kessel mit Schneeblöcken vollgestopft, die Lampe angezündet und die Abendration ausgetheilt ist, darf das Nachtquartier auch von den andern Gefährten, welche bei der durch den tiefen Sonnenstand rasch gesteigerten Kälte außerhalb, mittlerweile umherlaufend, empfindlich froren, bezogen werden.

Hat nun die Gesellschaft die Plätze im Zelt eingenommen, dann werden dessen Oeffnungen mit Haken geschlossen und die Vorbereitungen für die Nacht getroffen.

Wechselseitig werden die an die Strümpfe angefrorenen steifen Segeltuchstiefel, welche nun die Kopfpolster zu bilden bestimmt sind, mit der Hand aufgethaut, mühsam losgerissen, darauf die schneebereiften Strümpfe abgeschabt, ausgezogen, auf der Brust verwahrt, um sie durch die einzig disponible Wärmequelle — die Eigenwärme — zu trocknen und am folgenden Tage in gleicher Weise wieder in Verwendung zu bringen.

Endlich haben sich Alle in den Schlafsack hineingezwängt. Jeder liegt theilweis auf seinem Nachbar und harrt, auf den bescheidensten Raum beschränkt, auf das Abendbrot.

Doch erst nach einer Stunde ist der starre, harte Schnee in der Kochmaschine geschmolzen, nach einer zweiten ist das Abendmahl fertig, — gierig und möglichst heiß wird es genossen. Die Dampfentwickelung während des Kochens, welches

während der größten Kälte jedesmal eine Flasche Spiritus (1 Pfund) in Anspruch nimmt, macht, daß man wie in einem Dampfbade von seinem Nachbar kaum Etwas sieht, die Zeltwände gänzlich durchnäßt werden, die Temperatur innerhalb momentan bis + 1½ bis 2° R. steigt, die Feuchtigkeit der Decken und Kleider durch die Condensation des Wasserdampfes auf den Reif, womit sie bedeckt sind, zunimmt, die Oeffnung der Zeltthüre sofort Schneefall herbeiführt und daß nach Beendigung des Kochens Alles vereist oder mit einer dicken Schneekruste belegt wird.

Es ist 8 oder 9 Uhr geworden, die geringe Ration einer aus Hülsenfrüchten und etwas gekochtem Rindfleisch bereiteten Suppe ist nicht im Stande, den täglich wachsenden Hunger zu stillen.

Der Schlaf soll ihn ebenso vergessen machen wie den brennenden Durst. Nur besondere Ausnahmefälle gestatten es, bei dem kargen Spiritusvorrath ein kleines Extraordinarium an Wasser zu bereiten.

Zuletzt hat sich auch der Koch, nachdem er den Kessel ausgekratzt, einen Platz im Schlafsack erobert, die größte Dichtigkeit seiner Bevölkerung ist also erreicht. Die Seitenlage ist die einzig mögliche — heute liegen Alle links, morgen Alle rechts —, Sondergelüste, wie z. B. Rückenlage, erfahren gemeinsamen Protest ebenso wie jede nachfolgende Bewegung, sobald der Zustand der allgemeinen passiven Versunkenheit oder Erstarrung stillschweigend angenommen wird. Aus acht Menschen ist ein einziger Klumpen geworden.

In der Regel wird Morgens gegen 5 Uhr aufgebrochen, der dünne schwarze Kaffee, mit eiskaltem Brotstaub, der seine erwärmende Eigenschaft fast vernichtet, zu einem Brei vermengt, wird eingenommen, dann folgt das ebenso lästige als umständliche „Klarmachen" der Kleidung, um auf jeden Witterungsgrad gefaßt zu sein. Die gefrorenen Stiefel müssen mit der Hand erst aufgethaut, ihre Falten, ihr Inneres gleich jenem des steif gewordenen, biegsam zu klopfenden Zeltes vom Schnee befreit werden. Dieselbe Behandlung erfährt der Schlafsack, welchen wir als Zeichen unsers Abscheues und wegen seiner durch die Beeisung täglich wachsenden Last „das Walroß" nannten.

Die durchnäßte Seehundskleidung gefriert im Freien sofort und Feuchtigkeit condensirt sich an den Haaren in dichten Frostblüten. Einer oder der Andere reibt sich mit geschabtem Schnee das Gesicht ab, um die Augen zu erfrischen — eine andere Art, sich zu waschen, verbietet der Wassermangel. Nach jedem Schneesturme müssen Schlitten und Zelte ausgegraben, muß der Inhalt mühsam gereinigt werden.

Ungefähr nach zwei Stunden ist alles dies geschehen, die Zugstränge werden mit Befriedigung aufgenommen — als sehnsuchtsvoll herbeigewünschte Erlösung von der Pein des Nachtlagers —, der angefrorene Schlitten wird losgerissen, die Reise fortgesetzt.

Am 9. April Abends erreichten wir nach einem ermüdenden Marsche eine an 200 Meter hohe Inselgruppe, die Orientirungs-Inseln, in der Mitte der großen Dove-Bai und bestiegen den höchsten Gipfel derselben, um die Landesgliederung

und die einzuschlagende Reiserichtung zu erforschen. Der Anblick von der Höhe aus verschaffte uns die Gewißheit, daß aus derselben nur durch die engen Straßen im Norden der Koldewey-Inseln nach der äußersten Küstenlinie zu entkommen sei.

Ueberall war das Gebirge von außerordentlicher Schönheit, meilenbreite zerrissene Gletschercascaden zogen von dem an 1500 Meter hohen Schneeplateau im Nordwesten von uns herab. Eisberge von ungeheuerer Höhe, die wir deshalb anfänglich für Inseln hielten, lagen innerhalb der weiten Bucht eingeeist.

Am 10. April hielten wir fast östlich die Richtung nach dem Nordende der nördlichsten Koldewey-Insel ein; heftiges Schneetreiben bei bedeckter Luft, zunehmende Schneeblindheit und Schlafsucht lähmten die Kräfte Aller. Fast den ganzen Tag hindurch hielten wir das durch die Fata Morgana erzeugte Bild eines Landes für Wirklichkeit.

Die höchst ungleiche Erwärmung, also ungleiche Dichtigkeit der Luftschichten über dem Eise gibt ferner Veranlassung zu den seltsamsten, geradezu fratzenhaften Verzerrungen des Landes (Refraction), welche die Strahlenbrechung erzeugt, und ermöglicht die Sichtbarkeit von noch unter dem Horizont gelegenen Objecten.

Schon während der Schiffahrt im Packeise 1869 hatten wir die überraschendsten Refractions-Erscheinungen: säulenartiges Emporwachsen der Eisgruppen, oft den Ruinen einer Stadt vergleichbar, rings vom Eise eingeschlossene Wasserbecken, die noch unter der Kimmung lagen, und einmal ein Schiff, das viermal übereinander zu stehen schien, wahrgenommen.

Noch interessanter sind die Wirkungen der Refraction auf das Bild des Landes. Bald erscheinen entlegenere hohe Inseln ohne Entstellung ihrer Contouren, doch wie auf einem 300 Meter hohen Sockel aufgestellt, oder aus vollkommenen Kegelbergen werden Quaderformen, die Linien der Kämme nehmen eine furchtbare Wildheit an, jeder Gipfel droht umzufallen oder die verzerrten Bilder gewinnen rasche Beweglichkeit, wachsen zu doppelter Höhe oder aber sie schaffen das scheinbar untrügliche Bild eines Landes, welches allerdings existirt, doch nicht dort, wo man es wahrnimmt (Fata Morgana). So geschah es, daß wir unter dem 77. Breitengrade fast einen ganzen Tag hindurch einem Lande zumarschirten, dessen Einzelheiten, wie Schneerinnen, Felszüge, wir alle unbestreitbar erblickten und constatirten, — doch als wir Abends aus dem Zelte traten, war es verschwunden.

Zu den Unannehmlichkeiten einer polaren Schlittenreise gehört auch die Monotonie der Existenz. Ein beschränkter Ideen- und Wünschekreis, wie er dem engbegrenzten Horizont des Lebens in der Polarwelt entspricht, ist ebenso rasch erschöpft, wie das Auge durch die Unverrücktheit der Landschaften ermüdet.

Die Conversation von Männern, die vorgebeugt in den angespannten Zugsträngen liegen, kann gewiß nicht animirt sein. Das Rauchen vereitelt der Frost, die Pfeifen frieren ein. Unausgesetzt währt der Kampf mit dem Wärmeverlust und in hundertfacher, beständig abweichender Weise macht sich das Kältegefühl geltend. Bald erstarrt das Kinn, tritt ein schmerzhaftes Spannen der Stirn oder ein heftiges Stechen des dem Winde zugekehrten Nasenflügels ein oder man

läuft Gefahr, die Ferse, die Fußspitzen oder die Hände zu erfrieren. Die Gesichtshaare, selbst die Augenwimpern bereifen sich, ja verschließen das Auge oft ganz und jede erfrorene Stelle des Körpers muß sofort bis zum Eintritt einer prickelnden Erwärmung mit dem bimssteinartigen Schnee gerieben werden.

Der Schlitten gleitet in hohen, bald heiseren, bald klingenden Tönen über die harte Schneedecke hinweg, aus denen man bis zu einem gewissen Grade die jeweilige Kälte errathen kann. Dort, am nächsten Felskap, hinter dem sich das Schiff dem Blicke verbirgt, kehren die zurückbleibenden Genossen, welche den zweitweilig Verbannten das übliche Geleit gegeben, heim. Bald sind die Cigarren, mit welchen Jedermann die Reise introducirt, und die Flasche Schmelzwasser, eine Gabe, welche man dem Wohlwollen des Schiffskoches verdankt, überwundene Standpunkte. Allmählich erlangt Jeder dem rauhen Gebläse gegenüber ein temperatives Gleichgewicht durch das Ziehen des Schlittens; die Colonne, in drei Reihen mit convergirenden Zugsträngen abgetheilt, gewinnt nun jenen Takt des Automaten, jenes Tempo der Resignation, welche mit dem Einfrieren des bescheidensten Wunsches identisch ist.

Zunächst wird das Auge durch den Lichtreiz der weißen Flächen, durch den Abgang eines Maßstabes zur Beurtheilung der Entfernungen und durch die Eintönigkeit der Landschaft gequält. Zehn bis funfzehn deutsche Meilen entfernte Küstengebirge behält man tagelang im Auge. Aus unbedeutenden Erhebungen über die endlosen Schneeflächen wachsen im Lauf der Stunden stattliche Eisberge empor, hinter deren Leiber sich ungeheuere Schneewehen geflüchtet haben. Als zweites, rasch gesteigertes Uebel tritt der Durst auf; fast neun Monate im Jahre mußte der gesammte Wasserbedarf durch Schmelzen von Eis gewonnen werden. Die trockene kalte Luft veranlaßt schon nach kurzem Aufenthalt in derselben eine belästigende Trockenheit der Luftröhre und des Mundes, weil die sehr kalte, folglich nur wenig Feuchtigkeit enthaltende Luft ein-, dagegen warme und mit Feuchtigkeit vollständig gesättigte wieder ausgeathmet wird.

Weitere Schwierigkeiten bilden die wechselvollen Schlittenbahnen. Bald ist der tief die Oberfläche des Eises bedeckende Schnee felsenhart gefroren, der Schlitten schleift dann kreischend wie über Bimsstein fort, stemmt sich an den geringsten Hindernissen, so z. B. an den von den Stürmen schneidig berandeten, gleichsam ausgehobelten Wogen, welche wir Holzschnee nannten; selten ist er glatt und hart wie Elfenbein. Bald sind es tiefe Lager feinen Schneepulvers, bald bricht man wieder schrittweis bis zum halben Schenkel ein, dann muß die Last abgeladen und getheilt fortgeschafft werden, oder der Schlitten durchbricht das junge Eis, sinkt oder zerbricht an Spalten und Absätzen, oder aber man versinkt in Schneesümpfen, welche nach entsprechender Temperatursteigerung sich durch die Schmelzwasser des Landes und die am Küstenrand übertretende Flut bildeten.

Schwierig ist das Einhalten des Kurses, sobald die Schneeflächen mit jener eigenthümlichen, wenig hohen Nebelschicht überdeckt sind, welche im Frühjahr allerdings nur selten aufzutreten pflegt. Es ist dann gleichwie bei einem heftigen Schneegestöber oft nicht anders möglich, als nach dem Kompasse zu gehen, und

Digitized by Google

nur zuweilen kann dieſe ermüdende Weiſe durch die Benutzung momentan ſichtbarer Eisberge als Directions-Objecte unterbrochen werden.

Am 11. April ſetzten wir Morgens bei einer Kälte von 26,4° unſern Weg innerhalb der Dove-Bai fort und gelangten an das Ziel unſerer eigentlichen Schlittenreiſe, — in eine von einem 380 Meter hohen, öſtlich gelegenen Plateau begrenzte Bai, die wir Sturmbai zu nennen begründete Urſache hatten. Das Kap, welches die Dove-Bai öſtlich begrenzt, nannten wir Kap Bismarck (76° 47′).

Am 12. April erſtiegen wir dieſes Plateau während eines heftigen Schneetreibens, welches eine größere geographiſche Ausbeute verhinderte. Zum Zelt zurückgekehrt brach ein wüthender Sturm los, während deſſen eine dichte Flut friſchen Schnees niederfiel und der drei Tage lang andauerte. Während dieſer Zeit aßen wir des bereits bedrohlich geſchwundenen Proviantvorraths wegen faſt gar Nichts. Kaum je wurde die Faſtenwoche (14. April, Gründonnerstag) ſtrenger eingehalten als diesmal von uns.

Erſt am 15. April konnten wir wieder das Zelt verlaſſen, das dreitägige Stilliegen in demſelben hatte unſere Kräfte aufgerieben; ermattet, hungernd und durſtend verſuchten wir nun mit Zurücklaſſung des Schlittens nach Norden vorzudringen.

Wir hatten den 77. Breitengrad überſchritten! Wie ſo manchem unſerer Vorgänger trat auch unſerm ſehnſüchtigen Verlangen, den Schleier über den Zuſammenhang der arktiſchen Welt zu lüften, das gebieteriſche „Bis hierher und nicht weiter“ entgegen; wie ſo Viele vor uns erreichten auch wir unſer Ziel weit hinter jenem, welches der kühne Flug der Phantaſie erwartet, und ſtanden nach unendlicher Mühſal an dem äußerſten Ende unſerer Reiſe, vergeblich ausſpähend nach der Löſung ſo vieler Räthſel, welche die Wiſſenſchaft von uns erwartete.

Ein feierlich ernſtes Gefühl ergreift ſelbſt den nüchternſten Menſchen, wenn ſein Fuß einen noch jungfräulichen Boden betritt und ſich vor ſeinem Auge der Anblick einer Welt entrollt, auf der noch niemals — ſeit Urbeginn aller Zeiten — der Blick eines Europäers geweilt.

Die Frage, in welcher Richtung ſich Grönland weiter erſtreckt, konnte durch unſere Reiſe keine Erledigung finden. Bis zum fernſten Horizont war das Meer mit einer ſoliden, völlig geſchloſſenen Eisdecke überzogen. Die äußere Küſtenlinie erſtreckte ſich in ungefähr nördlicher Richtung weiter, nach Nordweſten ſchloſſen hohe begletſcherte Bergreihen ſchon in einer Entfernung von wenigen Meilen die Ausſicht.

Kapitän Koldewey bemerkt: „Wir ſtellten noch das Fernrohr des Theodoliten auf einen entfernten Eisblock ein und ließen daſſelbe eine Zeit lang ſtehen, um eine etwaige Bewegung des Eiſes zu conſtatiren; der Eisblock blieb indeß während der Zeit unverrückt an ſeiner Stelle, wie auch kaum anders zu erwarten war, da das ſchwere Meereis ganz feſt mit dem Landeiſe zuſammengekittet ſchien. Mit der Ueberzeugung, daß vielleicht nie, oder nur in ganz beſonders günſtigen Jahren an dieſer Küſte mit Schiffen vorwärts zu kommen iſt, trat ich den Rückweg an; das Eis machte ganz den Eindruck eines für die Ewigkeit gebauten Bollwerks.

Mit Schlitten läßt sich indeß, wenn die Ausrüstung dazu eine vollkommene ist und die Kräfte der Expedition lediglich und allein darauf verwandt werden, noch beträchtlich höher, über den 80. Breitengrad hinaus, kommen."

Die Norddeutsche und die Oesterreichische Flagge wehten im leichten Nordwind in stiller Eintracht nebeneinander. Wir errichteten einen Cairn (Steinpyramide), und deponirten in demselben eine Dose mit einem kurzen Reisebericht. Dieses Document lautet: „Diesen Punkt, der auf 77° 1′ nördl. Breite und 18° 50′ westl. Länge von Greenwich liegt, erreichte die Deutsche Polarexpedition zu Schlitten (die letzten drei deutschen Meilen zu Fuß) vom Winterhafen auf Sabine-Insel nach einer Abwesenheit vom Schiffe von 22 Tagen. Die Stürme, die während acht Tagen ein Stilliegen im Zelte nöthig machten und die theilweise großen Schwierigkeiten des Weges wie der eintretende Mangel an Proviant verhinderten ein weiteres Vordringen. Die Küste, die nach Osten zu schroff abfällt, erstreckt sich in einem Plateau von etwa 1500 Fuß weiter nach Norden. Das Meer, soweit man sehen konnte (etwa 12 deutsche Meilen), bot nur eine einzige ununterbrochene Eisfläche dar. Das Landeis, welches gänzlich ohne Höcker ist und allem Anschein nach mehrere Jahre festlag, erstreckte sich mindestens zwei deutsche Meilen von der Küste. Das Wetter war sehr klar, vorzüglich nach Osten über See, wo auch weiterhin kein Anzeichen von Wasser zu bemerken war.

Charfreitag, 15. April 1870.

Karl Koldewey, Commandant der Expedition. Julius Payer, Oberlieutenant.

Th. Kleutzer, Peter Ellinger, Matrosen."

Wir feuerten noch neun Schüsse ab und traten dann um $3\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags unsern Rückweg zum Zelte an.

Aus der höchst kritischen Lage, welche der Proviantmangel für die Rückreise herbeiführte, waren wir inzwischen durch ein außerordentliches Glück befreit worden. Es war nämlich den beim Zelte Zurückgebliebenen gelungen, zwei Moschusochsen zu erlegen, welche sie uns bei unserer Wiederkehr triumphirend zeigten. Mühevoll gesammelte Weiden gewährten einen willkommenen Zuwachs an Brennmaterial, diesem verdankten wir etwas Wasser — im Verein mit dem Fleische eine luxuriöse Mahlzeit. Fast sämmtliches Fleisch wurde von den Thieren geschnitten und auf den Schlitten geladen. Dieses sowol wie der Zuschuß, den ein wenige Tage darauf erlegter Bär lieferte, reichten eben bis zum Schiffe aus. Allmählich hatten wir uns daran gewöhnt, Fleisch roh und zwar sofort nach dem Erlegen zu genießen, denn wenn man sich auch Anfangs dagegen sträubt, ebenso wie gegen Haarbüschel, Wolle der Decken mit Kaffee, Brotstaub, Pfeffer, Wachholderbeeren, Reste von Bärenfett, gefrorener Butter mit dem im Kessel angefrorenen Suppenrest des letzten Mahles vermischt hinunterzuschlingen, so lernt man sich doch später dem Zwange des Erhaltungstriebes willig fügen.

Am 16. durch einen Schneesturm bis Nachmittag aufgehalten, ging unser Rückweg bis zum Kap Helgoland schweigend und langsam vor sich. Unterhalb desselben gelangten wir in die große Schneewüste südlich der Dove-Bai. Wir durchwateten sie während der Osterfeiertage, indem wir Schritt für Schritt durch

Digitized by Google

die nur an der Oberfläche etwas überkrusteten Schneefelder bis zum Schenkel einbrachen, und konnten trotz der größten Anstrengung nur ganz kleine Tagemärsche zurücklegen. So ging es fort bis zum 19., wo sich die Bahn wesentlich zu bessern anfing; passirten am 21. Kap Peschel, nachdem uns am Tage zuvor ein erlegter Eisbär durch sein Fett aus der steigenden Noth an Brennstoff befreit hatte. Am 22. April überfiel uns ein Bär während des Ziehens und wurde erlegt. Darauf hatten wir ein sturmähnliches Schneetreiben auszuhalten, das uns indeß nicht mehr am Fortkommen hinderte, da wir den Wind nun im Rücken

Ueberfall durch einen Eisbären.

und aus den geleerten Proviantsäcken ein Schlittensegel genäht hatten, welches uns die Arbeit nicht wenig erleichterte. Ja, eine Strecke weit half dasselbe dermaßen, daß wir den Schlitten dann und wann laufend und mäßig ziehend vorwärts brachten.

Das Schneetreiben hielt auch den 23. April hindurch an, sein erstarrender Einfluß wurde durch einen einstündigen ungeschützten Aufenthalt bei der Halbinsel Hayſtack erhöht.

Eine Beobachtung, die wir gerade jetzt wieder bei dem Schneetreiben wiederholt machten, verdient noch Erwähnung. Wenn man nämlich in solchem starken

Schneetreiben draußen ist, so hat man vollständig das Gefühl, als ob man ersticken sollte, als ob der Schnee den Athem mit Gewalt zurückhielte und bis tief in die Lunge hinab vordränge. Dieses Gefühl ist natürlich stärker, wenn man das Gesicht dem Winde zukehrt, es bleibt aber auch noch höchst empfindlich, wenn man den Wind im Rücken hat. Wind ohne Schneetreiben hat diese Wirkung nicht. So Auffallendes diese Erscheinung auch haben mag, sie ist oft und vielseitig unter uns beobachtet worden.

Die Temperatur war in den letzten Tagen auf — 13° bis — 14° R. gestiegen, am 24. und 25. April fiel sie wieder auf 20° herab.

Einer der Matrosen, der Frankfurter Peter Ellinger (Hans genannt), der tüchtigste und unersetzlichste Gefährte, hatte durch übermäßige Anstrengung und durch den Frost in bedenklicher Weise gelitten, und so verließ Payer mit demselben den Schlitten, um das Schiff und den Doctor daselbst sobald als möglich zu erreichen.

Es war Mitternacht (26. April), als unsere Quartiermacher nach 21½stündigem Marsche beim Schiffe ankamen. Ein schwarzes Gesicht tauchte verwundert aus der Oeffnung des Maschinenhauses empor, es war jenes des Maschinisten Krauschner, welcher eifrigst beschäftigt war, die Maschine für die Sommerfahrt in Stand zu bringen. Die ungewohnten Tritte auf Deck riefen die Herren Copeland, Börgen und Pausch bewaffnet herauf, und wie unter Menschen, welche Jahre und die ungleichartigsten Erlebnisse trennten, so war auch dieses Begegnen von dem gespanntesten Interesse begleitet. Sofort brach Sengstacke mit einigen Begleitern auf, ging dem Schlitten auf Wunsch Kapitän Koldewey's mit Proviant entgegen, und am folgenden Tage (27. April) kehrte er mit diesem und den Uebrigen zum Schiffe zurück. — Die Gesammtlänge dieser Schlittenreise schätzt Payer auf ca. 80 deutsche Meilen.

Es liegt Gefahr darin, nach einer solchen Unternehmung ohne allmählichen Uebergang unter ein geheiztes Obdach zu treten. In der Kajüte angekommen, drang das Blut mit Wallung an die Peripherie des Körpers. Welche Wonne bot das Schiff für uns! Eine Kajüte, — die nun zu einer Tischlerwerkstatt umgewandelt worden war — in der man aufrecht stehen, Kisten, auf die man sich setzen konnte, hier durfte man sich nach fünf Wochen wieder einmal ausziehen, hier winkten eine Koje mit Matratze und Decken anstatt des Schlafsackes. Die größte Anstrengung erforderte die Sättigung. Vier Stunden aßen wir ohne Unterlaß von allem, dessen wir habhaft wurden: große Stücke gebratenes Bärenfleisch, Speck, Kraut, Schiffszwieback, Brot, Butter, Käse, tranken Wein, Chocolade, schwarzen Kaffee u. s. w.

Nur durch das äußerste Ertragen von Hunger und Durst, den möglichsten Abbruch an Schlaf ist der arktische Reisende im Stande, hohe Breiten zu erreichen. Seine Kräfte nehmen schon nach wenigen Wochen in hohem Grade ab, seine Rationen schmälert er unausgesetzt, die zu ziehende Last scheint sich zu vermehren, die nächtliche Durchkältung, die durch unzureichende Nahrung gestörte Verdauung, die Kälte u. s. w. führen zu körperlicher Verstimmung oder zu Krankheit. Insbesondere wirkt die Dysenterie belästigend. Die Zunge ist von der oft siedend

Digitized by Google

heiß genoſſenen Nahrung mit Beulen bedeckt. Die beſtändige Abwechſelung von Näſſe und Froſt führt zum Wundwerden der Glieder, die Entbehrung zum äußerſten Verfall, die Zerſtörung der Kleidung, die Vereiſung des Schlafſackes im Innern zu andern ſchweren Uebelſtänden, — zuletzt gingen wir faſt alle nur noch in zerriſſenen Strümpfen. Wer nach einem mehrtägigen Schneeſturm aus dem Zelte trat, fühlte die Ermattung eines Reconvaleſcenten. Zu dieſen Uebelſtänden geſellt ſich die Schlafſucht, welche Manche dermaßen überwältigt, daß ſie mit geſchloſſenen Augen, im halbwachen Zuſtande zogen oder während der kurzen Pauſen in den Schnee und ſofort in tiefen Schlaf ſanken. Natürlich mußten ſie ſofort geweckt werden, um dem Erfrieren vorzubeugen.

Dieſe Darſtellung einer unſerer fünf Schlittenreiſen, welche zuſammen drei Monate ausmachten, wird die Frage veranlaſſen, ob denn alle die geſchilderten Entbehrungen auch durch entſprechende wiſſenſchaftliche Ergebniſſe belohnt worden ſeien? Dies war der Fall. Die Entdeckung eines ſich über mehrere Breiten- und Längengrade ausdehnenden Landes, welches wir König-Wilhelms-Land nannten, die Erreichung des nördlichſten Punktes, zu dem man bisher in Oſtgrönland vorgedrungen war; die durch die geodätiſchen Arbeiten erlangte Gewißheit, daß einer künftigen Gradmeſſung keine unüberwindlichen Hinderniſſe im Wege ſtehen würden; die Bereicherung der geologiſchen Kenntniſſe unſers Erdballes; die Auffindung impoſanter Gletſcher; der Nachweis, daß das Land völlig unbewohnt ſei, dürfen als werthvolle Erfolge betrachtet werden.

Nach zehntägiger Raſt hatten ſich unſere an Dyſenterie, Krämpfen und rheumatiſchen Uebeln, den Folgen der kürzlich beendeten Reiſe, leidenden Kranken einigermaßen erholt; — ein Grund mehr, keine weitere Zeit zu verlieren, obgleich wir genöthigt waren, den noch immer marſchunfähigen Klentzer und leider auch den wackern Ellinger beim Schiff zurückzulaſſen.

Die Hoffnung, ſchneefreies Eis, welches wir im vergangenen Herbſt im Fligely-Fjord gefunden hatten, auch diesmal anzutreffen, beſtimmte uns, durch dieſen den Weg nach der Ardencaple-Bai zu wählen. Die Scheu vor einer Wiederholung des vor Kurzem durchgemachten Hungerleidens führte dahin, daß wir uns ſo viel Proviant aufbürdeten, als nur immer fortzuſchaffen war.

Drei Hinterlader und hundert Patronen bildeten unſere Bewaffnung; Theodolit, Aneroid und Thermometer die Inſtrumente, 30 Flaſchen Spiritus und 60 Pfund ausgeſchmolzenes Walroß- und Bärenfett den Brennſtoff. Neun Flaſchen Ingwer wurden, in eine Blechkanne gefüllt, gleichfalls mitgenommen. Unſere Kleidung hatten wir erleichtert und von jedem Pelzwerk befreit.

Reiſen zu Ende des Frühjahrs haben im Vergleich mit jenen zu Anfang deſſelben, einen völlig verſchiedenen Charakter. Hatte man früher durch Froſt zu leiden ſo geſchieht dies jetzt durch die ſtrahlende Sommerwärme, wenngleich das Thermometer im Schatten noch immer unter dem Gefrierpunkt ſteht. Höchſt beläſtigend wirkt auch das von den Schneefeldern reflectirte Sonnenlicht. So ſtieg die Temperatur auf der nun folgenden Reiſe im Zelt während des Tages am 9. Mai auf + 8,8° R.; am 10. Mai auf + 14,8° R. und am 26. Mai auf

+ 20° R. Wir wurden in demſelben gleich wie in einem über Feuer geſtellten Topfe förmlich gedünſtet. Die bisher ſteinharten Schneefelder verwandeln ſich Ende Mai und Anfang Juni in Schmelzwaſſerſümpfe, deren ohnedies ſo mühevolle Paſſirbarkeit durch das übertretende Flutwaſſer noch mehr erſchwert wird. In den erſten Maitagen ließ die ſtrenge Kälte nach; die Temperatur ſtieg auf 8°—16° R. unter Null, die Sonne ging nicht mehr unter; die Stürme hatten faſt plötzlich aufgehört.

Wir konnten uns daher keine günſtigeren Reiſebedingungen wünſchen als wir am 8. Mai, fünf Mann ſtark (Tramnitz, Herzberg, Wagner, Mieders und Payer), aufbrachen, und von den Zurückbleibenden, bis zum nächſten Kap geleitet, von dannen zogen.

Die nicht mehr untergehende Sonne geſtattete uns jetzt unabhängig von der Tageszeit zu reiſen, weshalb wir erſt am Morgen des 9. Mai (— 15,2° R.), nachdem wir die Weſtküſte der die Inſel Sabine vom Feſtland trennenden Clavering-Straße erreicht hatten, dem Kronenberg gegenüber unſer Lager aufſchlugen.

Tags ſchliefen wir und Nachmittags ſetzten wir die Reiſe fort. Der Schnee wurde tiefer und tiefer, nur mit großer Anſtrengung brachten wir den Schlitten weiter. Am 10. Mai (— 7,4° R.) kamen wir, nach einem vierſtündigen Marſche, kaum eine halbe deutſche Meile vorwärts. Dieſe Strecke waren wir Schritt für Schritt tief in den Schnee eingeſunken; nur „ausſingend“[1] hatten wir den Schlitten ruckweiſe weiter gebracht, ein Verfahren, welches deprimirender als irgendein anderes Ungemach wirkt. Doch die Ausſicht, im Fjorde, jenſeits einer zwei und eine halbe deutſche Meilen breiten Schneewüſte, welche wir noch zu durchwandern hatten, auf günſtigere Verhältniſſe zu treffen, belebte unſere Hoffnung, und in der That trafen wir auf eine gute Bahn, als wir am Abend des 10. Mai (— 5,6° R.) nach dem Kap Hamburg, an der Mündung des Fligely-Fjords, aufbrachen. In der Regel vermochten wir jetzt binnen fünf Minuten über 260 Schritt zurückzulegen.

Abends zogen wir weiter (— 7,9° R.); doch ſchon mit den nächſten Schritten ſteigerten ſich die Schwierigkeiten faſt bis zur Hoffnungsloſigkeit. Der Fortgang nahm von 70 Schritten in der Minute auf 20 ab, und zuletzt blieben wir geradezu ſtecken. Der Schlitten verſank förmlich im erweichten Schnee, und war durch Curven, ſelbſt von großem Radius, kaum noch zu bewegen. Wir ſelbſt ſanken in denſelben während der nun folgenden dreitägigen ungeheuern Anſtrengungen Tritt für Tritt bis zum halben Schenkel ein. Daß unter ſolchen Umſtänden die Fortſchaffung des Schlittens keine leichte Aufgabe war, bedarf wol keiner Erwähnung. Tagelang erſcholl am Fuße der Wände der monotone Ruf des „Ausſingenden“.

Der helle Lichtglanz der weißen Flächen wirkte, bei der tödlichen Erſchöpfung der Reiſegeſellſchaft, wahrhaft ſinnverwirrend. Das Gepäck vermochten wir nur

---

[1] „Ausſingen“, ein ſeemänniſcher Ausdruck, bezeichnet einen Geſang von auffallendem Rhythmus, in deſſen Takt die Mannſchaft ihre Kraftanſtrengungen gleichzeitig ausübt.

S. 184. Schlittenziehen durch tiefen Schnee.

zur Hälfte oder zum dritten Theile fortzuschleppen; wir waren daher genöthigt, denselben Weg drei bis fünfmal zurückzulegen. Alle zehn Schritte mußte der versinkende Schlitten förmlich ausgegraben werden; ja die von uns durchzogene Strecke glich einem tiefen Schneehohlwege. Immer wieder lagen wir im Schnee, um „auszuschnaufen", und als dieser noch weicher wurde, und das am Küstensaume hervorgetretene Flutwasser seine tiefern Schichten in einen sülzeartigen Schmelzwassersumpf verwandelte, blieb uns nichts anderes übrig, als fortgesetzt liegend, oder vielmehr kniend, und mittelst Aufstützens der Hände in den Schnee zu ziehen. Da wir auf diese Art täglich nur wenige hundert Schritte vorzudringen, und mit einem Büchsenschuß unser jeweilig letztes Nachtlager zu erreichen vermochten, so schien es uns fast unmöglich, das Land zu gewinnen, obgleich wir uns seiner Küste bis auf eine halbe Seemeile genähert hatten.

Nach einer kurzen Rast im Zelte sahen wir zu unserm Schrecken drei Bären bei dem ca. 800 Schritte vorausgeschafften Gepäck beschäftigt, die sich indeß durch einige Flintenschüsse verscheuchen ließen, wobei wir die unglaubliche Behendigkeit bewunderten, mit der sie sich durch den grundlosen Schnee arbeiteten.

Als wir an dem Orte der befürchteten Verwüstung anlangten, fanden wir vom Kasten des Theodoliten die Tragriemen abgerissen; die Bären hatten ein Stück Zucker und $1^1/_2$ Pfund Käse, unsern ganzen Vorrath an diesen Luxusartikeln, ebenso alle Stearinkerzen verschlungen, und das Brot umhergestreut; dagegen hatten sie den Flaschenmund der Ingwerkanne zum Glück nur platt gebissen, bevor sie dieselbe umwarfen, und der Spirituskanne, außer dem Ausziehen des Korkpfropfes, nichts weiter zu Leid gethan. Wäre letztere nicht durch einen besondern Zufall in stehender Lage geblieben, so wären wir unsers ganzen Spiritusvorrathes verlustig gegangen. Selbst die Kautschukflaschen waren zerstückelt oder aufgefressen; von einem Tabackspacket war eine Ecke abgebissen, doch offenbar wieder ausgespuckt worden. Die Steigeisen hatten die jungen Bären eine Strecke weit, wahrscheinlich als Spielzeug mitgenommen; wir fanden sie zwar wieder, jedoch ohne die Riemen, die abgefressen worden waren. Das Arbeitsbuch Payer's mochte den Bären doch etwas allzu zäh vorgekommen sein, sie hatten es nur angebissen.

Endlich am 13. Mai wurde der Fuß der Wände des Küsteneises erreicht, und der Schlitten mühselig über Eisbarrière und Wassertümpel hinweggeschafft, aber hier entdeckten wir zu unserm Entsetzen, daß der Fligely-Fjord, statt mit dem vermutheten Glatteis, mit einer endlosen Schneedecke erfüllt war. Indeß, noch durften wir nicht alle Hoffnung aufgeben; denn noch war eine allmähliche Abnahme der Schneetiefe in den hintern Theilen des Fjords möglich. Neuerdings begannen wir daher, uns im Schnee einen mühsamen Weg zwischen den Eisbarrièren und den Felsen des Strandes hindurch auszuwühlen, und gelangten endlich auf eine weite etwas überhöhte Schneefläche — ein gräulicher Anblick!

Wir ließen den Schlitten zurück, und Payer und Tramnitz gingen den Strand entlang, um die Möglichkeit des Weiterkommens zu untersuchen. Aber alles, was wir von einer Anhöhe aus erspähen konnten, sowie die große Schneetiefe, die wir überall antrafen, überzeugten uns von der Unmöglichkeit, Ardencaple-Inlet durch

den Fligely-Sund zu erreichen, und wir kehrten daher nach einem mehrstündigen, leider fruchtlosen, Marsche zu unserm Zelte zurück.

Es blieb uns somit nichts anderes übrig, als den eben gemachten mühevollen Weg wieder zurückzugehen. Im Begriff uns durch einen kurzen Schlaf zu stärken, wurden wir unangenehm durch eine Springflut (14. Mai, 3 Uhr Morgens) überrascht und gezwungen zu retiriren.

Glücklicherweise hatte sich der Himmel mittlerweile bedeckt, und die Temperatur war auf — 9,6° R. gesunken. Die Schneesümpfe erstarrten; der Schnee erhärtete; wir brachen nur wenig mehr in denselben ein, und erreichten schon nach drei Stunden den einige Tage vorher verlassenen Lagerplatz an der Grenze dieses Schneelandes. Mit einem Schlage belebte dies unsere Stimmung, sodaß wir, nach einem kurzen Schlaf, noch an demselben Tage eine weite Strecke zurücklegen vermochten, und unser Nachtlager erst am 15. Mai um 7 Uhr Morgens (— 16,6° R.) aufschlugen.

Die Erhöhung der mittlern Temperatur, und das ununterbrochene Tageslicht hatten die Physiognomie des Landes inzwischen völlig verändert. Das organische Leben erwachte wieder für die wenigen, dem Polarklima eigenthümlichen Pflanzen; unter den Schneebrücken und Gletschergewölben hörte man das Flüstern der Sickerwässer; lange Züge von Eidergänsen kamen aus Süden herangeflogen, lichtgraue Lemminge huschten aufgeschreckt über das Steingerölle, gelbbraune Raupen krochen in fruchtloser Emsigkeit darüber hin, weiße Hasen schwelgten an den jungen Trieben der Moose und schlanke Renthiere belebten die tiefen Rinnsale der Gletscherabflüsse.

Das Ren oder Renthier (Rangifer tarandus L.) ist bekanntlich jene dem nördlichen Polarkreise der alten Welt eigenthümliche Hirschart, welche bei manchen Völkern dieses Gebietes zum Hausthiere wurde und den einzigen Reichthum derselben bildet.

Nach unsern Beobachtungen nehmen die Renthiere an Zahl nach dem Innern Grönlands zu; doch scheinen sie nicht über den 75. Breitengrad hinauszugehen, obwol sie von Kane und Hayes in Westgrönland viel weiter nördlich angetroffen wurden. Im Gegensatz zu dem wilden Ren Norwegens und Spitzbergens, ein womöglich noch scheueres Wild als der Hirsch, fanden wir in Ostgrönland die Renthiere äußerst sorglos, zutraulich, ja dummdreist, jedenfalls weil sie die Verfolgung des Menschen noch nicht kannten.

So lief einmal ein Renthier über Land einem Boote zu, das eben anlegen wollte. Das Thier stand in nächster Nähe mit vorgestrecktem Kopfe am Strande und sah uns mit seinen klugen großen Augen treuherzig an; als dann aber einige von uns hastig aus dem Boote sprangen, lief es davon. Ein anderes Mal kamen sie in Menge dicht an unser Zelt. Eine Scene, um welche uns mancher Jagdfreund beneidet hätte, gewährte eine Renthierheerde im August 1870 in der Nähe vom Kap Bennet. Wir waren aus unserm Boote ans Land gestiegen, als 20—30 Renthiere in äußerster Schußweite von einem Bergabhange über uns herangezogen kamen, und als sie bei einem Schneefeld anlangten, lagerten sie sich, verlockt durch die einladende Kühle und durch das Beispiel, mit welchem wir ihnen

vorangegangen waren. Als wir endlich aufbrachen, um die Weiterreise anzutreten, erhob sich auch die Avantgarde der Renthiere und zog von dannen. Es geschah aber, daß eins derselben — offenbar der Anführer — zu seinem Missfallen wahrnahm, daß das Gros den Abmarsch der Avantgarde ignorirt hatte, und noch der Ruhe pflegte. Der Anführer brachte die einen zum Stehen, und kehrte nun zu den andern zurück, indem er Thier für Thier so lange mit dem Geweihe stieß, bis es aufstand und den Gänsemarsch nach den neuen Weideplätzen antrat.

Ein Rudel herannahender Renthiere macht auf den ersten Schuß einen jähen Sprung und bleibt dann gewöhnlich erschreckt stehen. Erst die folgenden Schüsse oder das Fallen eines Thieres vertreiben sie. Es kostet Ueberwindung, das harmlose Vertrauen, mit welchem dieselben gerade dem Menschen entgegenkommen, so grausam täuschen zu müssen.

Das Fleisch des Renthiers ist gut, wenn auch von etwas weichlichem und schwammigem Geschmack.

Es leuchtet ein, daß diese Thiere uns von hohem Nutzen waren, und daß wir ohne dieselben wiederholt den schlimmsten Situationen preisgegeben gewesen wären. Leider fand unsere weitaus ergiebigste Jagd erst kurz vor dem Verlassen Grönlands statt, und mußten wegen der plötzlichen Temperaturerhöhung bei der Insel Jan-Mayen über tausend Pfund Renthier- und Moschusochsenfleisch über Bord geworfen werden.

Die günstige Bahn des 15. verminderte sich leider schon am folgenden Tage; der Schnee wurde wieder weich und von Neuem begann jenes entsetzliche „Aussingen" und ruckweise Fortschaffen des Schlittens. Unter unsäglichen Mühen und Anstrengungen erreichten wir erst am 18. Mai Kap Bremen, die südlichste Ecke der Ardencaple-Bai und nordöstlichste der Kuhn-Insel.

Mieders und Trammitz waren von der Schneeblindheit befallen worden, jenem Leiden, welches uns schon bei der großen Schlittenreise so viel heimgesucht hatte. Der Lichtreiz weißer Flächen, welcher die Entzündung der Augen herbeiführt, hat dies furchtbare Leiden im Gefolge. Bedeckte Luft begünstigt die Krankheit der Augen, denn es verschwinden damit Objecte, welche denselben als Ruhepunkte oder als Abwechselung dienen könnten. Bei niedriger Temperatur werden Umschläge zur Unmöglichkeit, denn das befeuchtete Tuch erstarrt sofort zu einem Eisklotz und würde die Augen in unerträglicher Weise erkalten machen. Die einfache Binde dagegen befreit nicht von dem glühenden, ununterbrochenen, Nadelstichen vergleichbaren Schmerzgefühl. Das Auge auch nur einen Augenblick zu öffnen, ist ganz undenkbar. Aber bei Schlittenreisen müssen auch die Blinden mitziehen, da die Schlittenlast die unausgesetzte Anspannung aller Kräfte ohne Ausnahme erfordert.

Das einzige Schutzmittel gegen dieses Leiden ist die Schneebrille. Wir fanden die gewöhnlichen Brillen von gefärbtem Glase mit einem das Auge eng umschließenden feinen Drahtgeflecht schon ihrer Zerbrechlichkeit wegen nicht zweckmäßig. Dazu kam, daß sich in der Kälte die feuchte Ausdünstung des Gesichts am Glase zu Eis verdichtete. Wir versuchten deshalb die Eskimoeinrichtung, einen horizontalen Schlitz in einer sonst ganz das Auge eng umschließenden Guttaperchahülle.

Aber wegen der Beſchränkung des Geſichtsfeldes ſind dieſe übrigens ganz zweckmäßigen Brillen unangenehm, und wir blieben endlich dabei ſtehen, eine Umhüllung des Auges, wie ſie bei den Glasbrillen iſt, aus Guttapercha anzufertigen, vorn ſtatt des Glaſes aber ein feines Drahtgeflecht anzuwenden. Man kann mit ſolchen Brillen ungehindert ſehen, das Licht wird hinreichend gedämpft, um das Auge vor Schneeblindheit zu ſchützen, ſie ſind von dem Uebelſtande, die Feuchtigkeit zu condenſiren, frei, und es wird die Haut nicht vom Metall berührt, was bei der Kälte ſehr weſentlich iſt.

Am 19. Mai beſtieg Payer, begleitet von Herzberg und Wagner, die 1006 Meter hohe Doleritmaſſe des Kap Bremen, und betrat nach $3\frac{1}{2}$ſtündigem Marſche deſſen höchſte Spitze (— 2,8° R.).

Lagerplatz auf der Kuhn-Inſel.

Klares Wetter begünſtigte die umfaſſende und höchſt intereſſante Fernſicht, welche vom Sattelberge und den Pendulum-Inſeln bis zum Nordrande der Koldewey-Inſeln reichte. Durch volle acht Stunden geſtattete es die Gunſt des Wetters das geſammte Panorama zu zeichnen, insbeſondere aber die zur Ergänzung des trigonometriſchen Dreiecknetzes erforderlichen Winkelmeſſungen auszuführen.

Die zunehmenden Schwierigkeiten des Fortkommens, die Abnahme des Proviants, endlich die vorgerückte Jahreszeit geboten, die Rückkehr zum Schiffe binnen einer Woche anzutreten, denn die Zeit erfolgreicher Schlittenreiſen war unverkennbar vorüber. Wir beſchloſſen daher, unſern Reiſeplan abzuändern und zur Erforſchung der Kuhn-Inſel noch ſo lange als möglich auf derſelben zu verweilen. Die Folge lehrte, daß wir eine glückliche Wahl getroffen hatten.

Nachdem wir auf der Spitze ein 2 Meter hohes trigonometriſches Signal in Form eines maſſiven Steinkegels errichtet hatten, verließen wir dieſelbe und kehrten zum Zelte zurück, welches der noch immer ſchneeblinde Mieders bewacht hatte, um am 20. Mai (— 6,4° R.) den Rückmarſch anzutreten.

Den 21. und 22. Mai hatten wir Gelegenheit manche intereſſante geologiſche Unterſuchungen zu machen, erlegten drei Moſchusochſen, und am 24. beſtieg Payer die „ſchwarze Wand", den höchſten (1131 Meter) Berg der Kuhn-Inſel, behufs topographiſcher Aufnahmen.

Am 25. Mai überſtieg die Temperatur den Gefrierpunkt (+ 0,°6 R.). Die Auflöſung des Schnees ging nun raſcher vor ſich. Des Tags, während wir ſchliefen, ſtieg die Temperatur im Zelte auf + 18,°4 R., weshalb wir uns jetzt auf den gemeinſamen Sack ſtatt wie bisher in denſelben legten. Fliegen ſummten an den Zeltwänden, und die Hitze wurde drückend wie unter den Bleidächern Venedigs. Rheumatismus, Kreuzſchmerzen u. ſ. w. traten in empfindlicher Weiſe auf, weil wir ſeit zwei Monaten ununterbrochen auf Schnee geſchlafen hatten, dieſer aber jetzt durch die Körperwärme unter uns aufthaute und uns empfindlich durchnäßte.

Durch tiefe Schneewehen aufgehalten, erreichten wir mit unſerm an Petrefacten, Moſchusochſenhörnern, Schädeln und Mineralien ſchwer beladenen Schlitten am 29. Mai, nach 21tägiger Abweſenheit die Germania glücklich wieder, wo wir das mit Waſſertümpeln bedeckte Eis bereits in einem weit vorgeſchrittenen Stadium des Schmelzens vorfanden.

Zehntes Kapitel.

Die Hansamänner in Westgrönland und ihre Rückkehr nach Deutschland.

Mitte Juni bis 1. September 1870.

Friedrichsthal. — Ein Missionshaus. — Gastfreiheit der Herrnhuter. — Deutsche Missionsanstalten in Grönland. — Bewohner der Ostküste. — Befähigung der Grönländer. — Der Heringsfang. — Der Gottesacker. — Abschied von Friedrichsthal. — Kajak und Umiak. — Herr Hagen und seine Ziegen. — Festlicher Empfang in Nennortalik. — Frohe Botschaft aus Julianehaab. — Igdlopait. — Lichtenau. — Der Missionar Spindler. — Treibholz. — Gottesdienst in Lichtenau. — Excursion nach der Insel Unartok. — Ankunft in Julianehaab. — Der Handel zwischen Dänemark und Grönland. — Politische und commerzielle Organisation des Landes. — Gründung von Julianehaab. — Unfreundliche Aufnahme daselbst seitens des Colonieverwalters. — Grönländische Industrie. — Ein Ball. — Besuch in Igalliko. — Sörens, der grönländische Rinderhirt und seine Familie. — Normännische Ruinen. — Kakſimiut. — Freundliche Aufnahme bei Herrn Motzfeld. — Grönländisches Bacchanal. — Frederikshaab. — Im Atlantischen Ocean. — Ankunft in Kopenhagen.

Wer mag's wol nachfühlen, was die Brust der Hansamänner empfand, als vom Strande drüben die Häuser herüberwinkten! Nach einer beispiellos abenteuerlichen Fahrt auf einer treibenden Scholle während des Polarwinters, täglich, stündlich des Unterganges gewärtig, nach einer gefahrvollen Reise über das Eis, den sichern Hungertod vor Augen, wenn die Rettung nicht bald gelang, nach allen Mühen, Schrecknissen und Entbehrungen, winkte den Verschollenen, den lebendig Begrabenen wieder das Leben. Der Mohammedaner, der nach langer Pilgerfahrt die weißen Mauern von Mekka erblickt, der fromme Wallfahrer, der endlich die heißersehnte Ewige Stadt vor sich sieht, kaum können sie höhere Empfindungen gehabt haben, als die Hansamänner beim Anblick der Hütten von Friedrichsthal. Nur wer lange Tage auf dem Siechbette lag, wer aus den ernsten Mienen des Arztes, wie aus dem eigenen Schwächegefühl auf die Nähe der großen Katastrophe schließen mußte, nun aber dennoch genesen zum ersten Mal im warmen milden Sonnenschein sich des wiedergeschenkten Lebens freut, der allein wird nachempfinden können, was in jenem Augenblicke des 13. Juni ihr Herz erfüllte.

Digitized by Google

Friedrichsthal iſt eine der jüngſten unter den Miſſionsſtationen der Herrnhuter Brüdergemeinde. Ihre Errichtung fällt in das Jahr 1827. Sie liegt unter dem 60.° nördl. Breite und iſt außer dem einige Meilen ſüdlicher am Kap Farewell gelegenen Pamiädluk, wo ein däniſcher Unterkaufmann (Agent der grönländiſchen Handelsgeſellſchaft) lebt, der ſüdlichſte in Grönland von Europäern bewohnte Ort. Die Gemeinde Friedrichsthal, welche zugleich einige in der Umgegend zerſtreute Eskimo-Niederlaſſungen in ſich begreift, zählt 437 Einwohner. Die Eingeborenen nennen die Miſſion Narſak, d. h. ein ebenes Land, bezeichnend genug für grönländiſche Terrainverhältniſſe. Ebene Landſtriche ſind ſo ſelten dort, daß ſie paſſend zu Ortsbezeichnungen dienen können. Man darf aber ſeine Erwartungen von dieſer europäiſchen Kolonie nicht allzu hoch ſpannen. Auf einem vom Meere ſanft aufſteigenden grünen Wieſenlande erhebt ſich die Miſſion. Zu beiden Seiten erſtrecken ſich hohe Berge nördlich ins Land hinein: die Bergkette links iſt durch einen mit ihr parallel laufenden Fjord, den Narkſamiut, von Friedrichsthal getrennt. Aus dem Höhenzuge zur Rechten entſpringt ein munterer Bach, von den Miſſionaren Königsbach genannt. Der im Ganzen flache Strand der Bucht verläuft links in einer natürlichen Mole, einer vorſpringenden Granitklippe, dem Ausguckberg. Zur Linken wiederum von dieſer Klippe iſt die Einfahrt in den Narkſamiut, einen tief ins Land einſchneidenden Fjord, aus deſſen Fluten das Kap von Igikait ſtolz und ſteil ſein Haupt erhebt. Eine Strecke weit, etwa auf eine engliſche Meile, läßt ſich das ebene Land zur Seite des Narkſamiut verfolgen, dann treten die Felſen und Klippen dichter zuſammen und nur dem im Klettern Geübten iſt es möglich, noch ein Stück weiter vorzudringen, bis ihm auf einer Klippe ein ſchwindelnder Abſturz Halt gebietet.

Dies grüne, ebene Fleckchen Landes haben die Herrnhuter Brüder zu ihrer ſüdlichſten Miſſionsſtation erwählt. Schon die Normannen hatten hier gewohnt. Als man das Haus der Brüder aufbaute, fand man noch Spuren der alten Anſiedelungen im Grunde. Friedrichsthal iſt in der That einer der prächtigſten Punkte in Grönland. Frei und anmuthig auf dem Raſenplan gelegen und in weitem Halbkreiſe von hohen Bergen umrahmt, macht es ſicher auf jeden Ankömmling einen wohlthuenden Eindruck; um wie viel mehr auf uns, die wir gleichſam vom Tode auferſtanden waren!

„Hurrah, hurrah, europäiſche Wohnungen, Friedrichsthal!“ In der That — da lagen vor uns zwei niedliche rothangeſtrichene Häuſer! In dieſem Augenblick ſprang, uns hochwillkommen, eine Briſe auf, die uns geradeswegs in die Bucht von Friedrichsthal führte. Raſch waren die Segel geſetzt, und von der Nock der Raa flatterte luſtig die deutſche Flagge. Hinten ſaß Dr. Laube, das Glas vor den Augen genau das Land muſternd. In der Thür des Miſſionshauſes wurde ein blaues Kleid ſichtbar und verſchwand wieder; jetzt kam eine ganze Geſellſchaft von dort zum Strande herunter; ſie hatten uns bemerkt. Auch auf den Klippen des Ausguckberges wurde es lebendig. Ein Europäer ſchritt dort auf und nieder, wie ein Mann der Ordnung und Sicherheit. Sollte es in Grönland auch ſchon Hafen-, Orts- und andere Polizei geben? Dort, wo ich anfänglich einen Stein-

Digitized by Google

haufen vermuthet hatte, regte es ſich jetzt. Es war eine Gruppe abenteuerlich gekleideter menſchlicher Geſtalten, Eingeborene, die dicht zuſammengekauert, in ihren Fellkleidern und fahlen Geſichtern von der Klippe nicht zu unterſcheiden geweſen waren. Jetzt näherten die Böte ſich dem Lande. Auch auf dem Waſſer ward's lebendig. Ein Mann in einem Kajak näherte ſich, wollte aber raſch umkehren, als er uns gewahrte. Der Zuruf des Europäers auf der Klippe machte ihn dreiſter, er fuhr zu uns heran, grüßte und nickte uns freundlich zu und begleitete uns nun in den Hafen.

Noch ſchien es unſicher, ob die Miſſionare nicht Dänen waren, aber da rief's: „Das iſt die deutſche Flagge! Das ſind unſere Landsleute, willkommen, willkommen in Grönland!“ — Deutſche, Deutſche in Grönland! Das erſte Wort, das nach ſo langer Zeit von fremdem Munde uns zugerufen wurde, ein deutſches; die erſten wieder gehörten Laute die der lieben deutſchen Mutterſprache, Landsleute die erſten, die uns Hülfe und Labung boten — wer ermißt unſern Jubel, unſere Wonne!

Unter Land angekommen, wollte jeder der erſte am Ufer ſein. Ich ſelbſt ſprang ins ſeichte Waſſer. Faſt hätten wir die Böte vergeſſen; die Leute konnten mit der Arbeit nicht raſch genug fertig werden. War das auch nach allen Seiten ein Händeſchütteln und Drücken! Die Worte würgten im Halſe und die Stimme zitterte. Auch der Mann von der Klippe und die Eingeborenen waren herbeigekommen und hatten uns begrüßt. Das vermeintliche Sicherheitsorgan war Herr Starick, der Miſſionar, welcher mit Herrn Gericke die Miſſionsanſtalt hier verſah. Machten die guten Leute große Augen, als ſie unſere Reiſe in kurzen Zügen hörten! Aber hier war Deutſchland. Bezeichnend dafür iſt Herrn Gericke's Commando: „Weiber, geht nur gleich und kocht einen ordentlichen Kaffee, einſtweilen wollen wir Männer eine Flaſche Wein zum Willkommen trinken.“ Geſagt, gethan. Während die Leute am Strande mit dem Feſtmachen und Löſchen der Böte beſchäftigt waren, folgten wir erzählend und zuhörend den Miſſionaren zum Hauſe.

Das Miſſionshaus iſt ein kleines einſtöckiges Gebäude. Wie die meiſten Häuſer der Europäer in Grönland, wurde es in Dänemark fertig gezimmert, ſtückweiſe zu Schiffe hierher gebracht und endlich an Ort und Stelle aufgerichtet. Es iſt nicht größer als die Häuſer im Erzgebirge oder im Harz, und ähnelt durch den rothen Anſtrich den ſchwediſchen Bauerhäuſern. Das Fundament bildet eine mit Moos ausgeſütterte Lage Felsſtücken. Die Erbauung deſſelben und der ebenfalls aus Holz gezimmerten ſchmuckloſen Kirche hat mehr Mühe gekoſtet, als bei uns in Deutſchland der Bau manches Palaſtes. Mühſelig mußte jedes einzelne Bauſtück von dem faſt zwanzig deutſche Meilen entfernten Julianehaab in Weiberböten herbeigeſchifft werden!

Die Wohnungen ſind klein und nur für wenig zahlreiche Familien berechnet; einige Räume, wie das Speiſezimmer und die Küche, benutzen die Miſſionare gemeinſam. Das Zimmer, in welchem wir uns zuerſt aufhielten, war das Wohnzimmer des Herrn Gericke, des Vorſtehers der Gemeinde. Es war einfach möblirt: eine Sophabank mit Kiſſen, ein Tiſch, einige gepolſterte Stühle bildeten das ganze

Mobiliar. Die Wände zierten Photographien von Missionaren. Wohnlich aber und traulich kam es uns in den Zimmern doch vor! Diese waren mit Oelfarbe gestrichen; alles sah nett und sauber aus. Die lange entbehrte europäische Reinlichkeit, das Gefühl, wieder in einen Kreis getreten zu sein, wo eine deutsche Hausfrau ihre wohlthuende Thätigkeit entfaltet, wirkte wie ein beglückender Zauber auf uns. Selbst in Grönland, inmitten ewigen Eises, vermag, das empfanden wir schon jetzt, die deutsche Hausfrau ein Stück Heimat zu schaffen. Einige Blumen in den Fenstern ersetzten nothdürftig, was das kalte Klima versagte; denn das Gärtchen vor dem Hause, dessen Erdreich mühsam vor den Eskimowohnungen und an einzelnen günstigen Orten zusammengescharrt war, sah leer und traurig genug aus. Die Rüben, welche hier allein noch gedeihen, zeigten kaum ihr erstes Grün. Das Haus betretend gelangten wir über einen Steinflur in das zur Linken gelegene Wohnzimmer des Herrn Gericke. Rechts liegt das Zimmer des Herrn Starick. Eine andere Thür führt zur Küche.

Bald saßen wir in Herrn Gericke's Zimmer um den Tisch und berichteten vor hoch erstaunten Zuhörern von unsern Erlebnissen. Herr Starick, ein großer, schlanker Mann in den dreißiger Jahren, ein Lausitzer, trägt sich halb grönländisch (Seehunds-Hosen und Stiefeln). Er ist sehr gesprächig, doch geht ihm bei der geselligen Unterhaltung die lange Pfeife selten aus. Seine junge Frau stammt von einer der westindischen Inseln; sie ist ihm von der Mission zugesandt. Herr Gericke, ein Funfziger, hat eine in Grönland geborene Europäerin zur Frau, welche in Gnadau bei Magdeburg erzogen wurde. Ihre Ehe ist mit drei Kindern gesegnet, die im Alter von zwei bis sechs Jahren stehen. Nicht lange ließen auch die Frauen des Hauses auf sich warten. Ein weißes Tuch flog über den Tisch, eine hoch aufgebaute Schüssel mit Zwiebäcken erhielt den Ehrenplatz auf demselben und daneben erschien schöne glänzende Butter. Nun tragen die liebenswürdigen Hausfrauen eine gewaltige Kanne Kaffee heran. Und wir — wir machen uns an diese guten Dinge des Lebens mit einem Appetit, der jeder Beschreibung spottet. Wir saßen, sprachen, tranken und aßen. Zu unserer nicht geringen Verlegenheit war der Inhalt der Zwiebackschüssel in ungebührlich kurzer Zeit verschwunden. Einer machte dem andern Zeichen des Erstaunens, aber schon stand eine neue vor uns. Kapitän Hegemann konnte nun doch nicht umhin, ein wenig von Unbescheidenheit und dergleichen zu reden. Aber unsere Wirthe hörten nicht darauf; sie baten vielmehr zuzugreifen, und ein noch immer nicht beschwichtigtes Knurren im Magen ließ uns der freundlichen Mahnung nur zu gern Folge geben. Unter Entschuldigungen verschwand auch der Inhalt der zweiten Schüssel. Wie die guten Leute sich über unsern gesegneten Appetit freuten! Ich dachte es hätte ihnen angst und bang werden müssen bei dem Gedanken, was vierzehn ausgehungerte Magen aufnehmen können! Aber nicht wir allein, auch die Leute saßen im Kirchensaal bei einer fröhlichen Mahlzeit, und die Schonroggen (Schiffszwiebäcke aus ausgesiebtem Roggenmehl) verschwanden dort nicht weniger rasch. Die guten, guten Missionare! Was sie hatten, brachten sie herbei uns zu helfen. Sie boten uns Wäsche und Kleider an. Wir hatten davon noch genug, nur bedurften wir dringend eines

Waſchtags. Um die Fußbekleidung ſah es freilich traurig aus. Aber da war raſch geholfen. Was an Schuhwerk vorräthig war, ward herbeigeſchafft, und bald zierten das Fußpaar derbe Kamiken (Eskimoſtiefeln aus Seehundsleder).

In einem kleinen Zimmer neben der Kirche, in der Schule, ſchlugen wir auf den zuſammengeſchobenen Schulbänken unſere Lagerſtätte auf. Die Kirche iſt eigentlich nur ein Betſaal; ein ſchwarzbehangener Tiſch bezeichnet die Stelle, von wo aus der Prediger ſpricht. Dem Tiſch gegenüber iſt ein Harmonium aufgeſtellt. Die Leute blieben in den Böten unter dem Segelzelt.

Grönländiſche Typen.

Im grönländiſchen Dorfe bei Friedrichsthal war niemand zu Hauſe; Mann, Weib und Kind weilten draußen bei den Inſeln auf der Seehundsjagd, oder im Fjord beim Heringsfang. Nur die weibliche Dienerſchaft der Miſſionare war da. Sie hatte uns auf der Klippe mit empfangen. Der erſte Eindruck, den die Eingeborenen auf uns machten, war kein ungünſtiger. Freilich konnten uns dieſe ausdrucksloſen unſchönen Phyſiognomien, mit dem flachen breiten Geſicht, den ſchwarzen kleinen, etwas ſchiefen Augen, kleiner, ſtumpfer Naſe und großem wulſtigen Mund

umrahmt von straffen, schwarzen Haaren, nicht begeistern; aber die sich sofort aussprechende Harmlosigkeit und Gutmüthigkeit dieser Halbcivilisirten erwarb ihnen bald unsere volle Gunst. Sobald sie nur einmal sahen, daß wir friedliche Menschen, ja daß wir sogar die Landsleute ihrer geliebten Missionare waren, wurden sie zutraulich gegen uns. Der Mann, dem wir begegnet waren, hatte die Post gefahren; er war der Vorsteher eines grönländischen Dorfes Igalorfoeitsiak bei Kap Farewell und hieß Jonathan. Die Missionare rühmten ihn als einen tüchtigen Seehundsjäger und übrigens braven Menschen.

Für die Weiterfahrt nach Julianehaab, wo ein königlich dänisches Colonialschiff, die Brigg Constance, Kapitän Bang, in nächster Zeit erwartet wurde, und welches zwanzig deutsche Meilen von Friedrichsthal entfernt liegt, bedurften wir eines Lootsen. Jonathan erklärte sich bereit den Posten zu übernehmen, nachdem er vorher seine Angelegenheiten daheim in Ordnung gebracht habe. Auch die Rücksicht auf unsere Gastfreunde drängte zur baldigen Abfahrt.

Wir erfuhren nämlich, daß augenblicklich die Missionare in Folge des Ausbleibens des Proviantransportes im vorigen Jahre nicht gerade Ueberfluß hatten.

Die deutschen Missionen in Grönland werden von Kopenhagen aus im Auftrage der Herrnhuter Missionsgesellschaft mit Allem, was ihr Lebensunterhalt erfordert, versorgt. Jährlich nimmt eins der königlichen Handelsschiffe, von denen je zwei die Haupthandelsplätze in Süd- und Nordgrönland einmal des Sommers besuchen, die Güter nach dem nächsten Hafen Grönlands mit, von wo dann die betreffende Partie den weitern Transport vermittelt. Für Friedrichsthal, wie für die andern südlich gelegenen Handelsanlagen und Missionen Südpröven, Lichtenau, Igdlopait, Nennortalik, Ostpröven, Pamiädluk war nun Julianehaab der nächste Hafen, von welchem aus sie sich mittelst der grönländischen Weiberböte oder kleiner Segelböte zu versorgen hatten.

Beim Mittag- und beim Abendessen, welches trefflich bereitet war, wurde natürlich viel gefragt und erzählt.

Wunderbarerweise hatten wir, wie wir nun erfuhren, ohne alle Weisung den besten Weg von Ostgrönland hierher gefunden. Der Prinz-Christians-Sund war nach Aussage der Missionare ganz mit Eis verstopft und schwer zu passiren; verschüttet, wie wir geglaubt, war er nicht, und unser Fjord war also eine Entdeckung gewesen. Auch darüber wurden wir aufgeklärt, weshalb wir keine Einwohner angetroffen hatten. Alle Grönländer haben eine große Furcht vor den Menschen, die hoch oben im Norden auf der Ostseite wohnen, und die nach ihrer Meinung Kannibalen sind. Diese Vorstellung mag wol ein Nachhall der uralten Normannensagen sein. Nun denke man sich, wie wir in unsern drei Böten, nie gesehenen Fahrzeugen, von Norden kommend an der Küste entlang fuhren. Mußte das den zaghaften abergläubischen Grönländern nicht unsagliche Furcht einjagen und sie, wo sie uns erblickten, zu eiligster Flucht treiben? Wir selbst konnten dicht unter ihren Wohnstätten hingesegelt sein; ja es ist möglich, daß wir auf Sedlevik nahe bei einem grönländischen Dorfe übernachteten. Aber die niedrigen backofenförmigen mit Rasen überwachsenen Hütten sieht und erkennt man erst, wenn man

unmittelbar daran, oder das Auge schon mit ihrer Erscheinung vertraut ist. Zudem gehen die Ostländer zwischen den äußern Inseln auf den Seehundsfang. Ein großer Theil von ihnen war also wol abwesend. (Von besonderm Interesse erscheint ein am 4. November 1871 bei dem Verein für die Deutsche Nordpolarfahrt in Bremen eingelaufener Brief des Missionars A. Gericke aus Friedrichsthal vom 22. August, in welchem es heißt: Vor einiger Zeit war eine große Anzahl heidnischer Bewohner der Ostküste Grönlands zu uns des Handels wegen gekommen, wie sie dies in einzelnen Jahren zu thun pflegen. Diese sagten aus, daß sie die Mannschaft der Hansa auf der Eisscholle gesehen, aber aus Furcht vor solcher Erscheinung an ihrer öden Küste nicht gewagt hätten sie aufzusuchen.)

Von den Verhältnissen der Ostländer wußten die Missionare nicht viel zu sagen. In früherer Zeit habe ein regerer Verkehr mit ihnen bestanden, und auf den Alluk-Inseln fand jährlich zwischen den Ost- und Westgrönländern eine Art Jahrmarkt statt, wo sie Tauschhandel betrieben. (Graah traf, wie wir gesehen haben, einen solchen Markt.) Dies hatte schon lange aufgehört. Besuche von der Ostseite waren sehr selten. Die Leute sollen angeblich größer und stärker als die Westgrönländer sein und braunes, lichtes Haar besitzen. Darf man da an die alten Normannen denken? Ereignet es sich, daß sich Ostgrönländer im Westen niederlassen, so haben sie sich erst zu acclimatisiren; sie müssen eine Hautkrankheit durchmachen, welche die Missionare als Eskimokrätze bezeichneten. Sie ist nicht ansteckend und kommt bei den Eingeborenen der Westküste nicht vor. Unter den Bewohnern von Friedrichsthal lebte übrigens eine Frau, die von der Ostseite stammte; sie bildete mit ihren Kindern zugleich die einzige noch nicht getaufte Familie; alle andern Bewohner des Kirchspiels sind christianisirt.

So gab's mancherlei zu erzählen, und es war ziemlich spät, als wir endlich unser Lager in der Schulstube aufsuchten. Schon hatten wir unsere Nachttoilette beendet, da ging nochmals die Thür auf und der in seiner Güte unerschöpfliche Herr Starick kam mit einer Ladung Bier für den Fall, daß wir Nachts Durst bekommen sollten. Bier! — Welcher Deutsche hätte da widerstehen können! Entkorkt wurden die Flaschen, und bald füllte der schäumende Trank, welcher seiner grönländischen Braustätte alle Ehre machte, die Becher.

Erst spät fand der Schlaf uns wache Müde! Noch einmal flogen die Bilder der jüngstverlebten Zeit an der Seele vorüber, von der Tragödie unsers Schiffbruches an bis zu dem glücklichen Augenblicke, der uns nach Friedrichsthal gebracht hatte; im innersten Herzen empfanden wir Alle: „Gott sei Dank!"

Am folgenden Tage blieben wir noch in Friedrichsthal. Verschiedene Kajaks (grönländische Männerböte) mit Grönländern kamen zum Besuch. Zu ihrem Erstaunen wurden Schießproben mit den Zündnadelgewehren angestellt und Schnellfeuer gegeben; auch die Spieldosen wurden viel bewundert.

Ueber die Bildungsstufe der grönländischen Missionszöglinge sagt Dr. Laube:

Es wird kaum einer sein, der seinen Namen nicht schreiben könnte, und es ist geradezu erstaunlich, welche schöne gleichmäßige Handschriften sich finden. Selbst

ein ganz armer Junge, der zu schwach zum Kajakfahren, in der Mission als Tagelöhner und Hirt sein Brot hatte, wußte seinen Namen gut und deutlich zu schreiben. Auch als sehr musikalisch darf ich die Grönländer, allem mitleidigen Lächeln zum Trotz, bezeichnen. Die Hornmusik in ihrer Kirche besorgen sie selbst; auch die Orgel versieht ein schlichter Grönländer, und was noch mehr ist, er dichtet Hymnen und componirt sie selbst. Und nun sehe man noch die Kunstfertigkeit, mit der die grönländischen Frauen die zierlichsten Lederarbeiten machen, mit welcher Mühe und Ausdauer sie das feinste Mosaik aus selbstgefärbten Lederstückchen nicht größer wie Stecknadelköpfe zusammensticken, um Schuhe und dergleichen damit zu schmücken, und wie sie unter guter Leitung auch Geschmack an einer reinlichen wohlgeordneten Wirthschaft gewinnen. Gute Leitung aber ist nothwendig.

Abends machten der Missionar Starick und Herr Hildebrandt eine Bootfahrt auf dem Narksamint. Sie fuhren bis zu einem Platze im Innern des Fjord, wo an achtzig Weiber und Kinder mit Heringsfang beschäftigt waren. Die grönländischen Heringe, die Angmakfätten, wie sie die Eingeborenen nennen, sind für diese fast ebenso wichtig wie die Seehunde, sie bilden geradezu ihre Hauptnahrung. Fällt der Fang schlecht aus, dann ist der Hunger vor der Thür. Gleich unserm Heringe pflegt dieser kleine stintähnliche Fisch (Mallotus arcticus Fabr.) Ende Mai und Anfang Juni in großen dichtgedrängten Scharen des Abends in den Fjorden zu erscheinen und wird dann von Weibern und Kindern mit Sacknetzen aus dem Wasser geschöpft. Die gefangenen Fische werden, ohne zuvor geöffnet oder gesäubert worden zu sein, einfach auf dem Rasen ausgebreitet, bis die Sonne sie gehörig getrocknet hat; dann werden sie eingesammelt und in einem alten Fellsack oder sonst auf paßliche Weise für den Winter aufgespeichert, um schließlich, in Thran getaucht, verzehrt zu werden. Als die Fischer des Bootes ansichtig wurden, brachen die Weiber in Angstgeheul aus. Einige flüchteten sogar aus dem Zeltlager. Endlich gewahrten sie ihren Freund Starick, und nun wurden sie etwas ruhiger, ja bald ganz vertraulich, und die Jungen fuhren in ihren Kajaks mit dem Boote um die Wette. Sie versprachen den Heimkehrenden am nächsten Tage früh frische Angmakfätten zu liefern, und hielten auch Wort. Zwei große Kübel Fische langten am nächsten Morgen an, und von der sorglichen Hand unserer Wirthinnen zubereitet, prangten sie zum Frühmahl auf der Tafel. Wir thaten ihnen alle Ehre an, denn sie schmeckten wirklich ausgezeichnet.

Am zweiten Morgen sollte gereist werden. Jonathan war pünktlich eingetroffen, Herr Starick hatte zu unserer großen Freude versprochen, uns bis Lichtenau zu begleiten. In der Mission war frisches Brot für uns gebacken und unser Proviantvorrath nach Kräften ergänzt. Auch hatte ein jeder von uns ein hübsches Andenken zum Geschenk erhalten, das wir, so weit unsere dürftige Habe es zuließ, erwiderten. Luisa, die brave Köchin, welche mit unermüdetem Eifer für unsers Leibes Wohlfahrt gesorgt hatte, erhielt eine Tracht alter Kleider. Sie schien sehr befriedigt und um ihrer Freude Ausdruck zu verleihen und die Geber recht zu ehren, legte sie die Kleider sofort an, und stolzirte so mit verlegen vergnügter

Bootfahrt in Begleitung eines Kajaks.

Miene einige Augenblicke vor uns, da wir uns vor Lachen kaum halten konnten, auf und ab.

Spät Abends besuchten wir noch den Gottesacker. Um einige wenige Gräber von Europäern reihen sich die der Eingeborenen. Sie haben zwar die christliche Begräbnißsitte angenommen, aber die alte Gewohnheit beibehalten, einen Steinhaufen auf dem Grabe zu errichten. Weiter hinauf auf dem Ausguckberg sind noch einige Gräber, die aus der Heidenzeit stammen, und die, wie die Missionare versichern, wol über hundert Jahre alt sein mögen. Sie sind so gebaut, daß man durch eine Lücke in den Steinen die darunterliegenden Gebeine sehen kann.

Wir hatten uns schon zur Ruhe begeben, als noch aus dem Fjord zwei Umiaks mit Weibern und Kindern anlangten, die sich ohne Umstände um unsere Böte lagerten und die ganze Nacht eine so laute Unterhaltung führten, daß Niemand schlafen konnte. Als wir den andern Morgen an den Strand kamen, wimmelte es von Männern, Weibern und Kindern, die durch ihr unreinliches Aussehen von den Leuten aus der Mission unvortheilhaft abstachen. Gepackt und segelfertig lagen die Böte. Noch einmal saßen wir im Kreise um den gastfreundlichen Tisch der Friedrichsthaler zum Frühmahl. Dann ward aufgebrochen. Die wenigen Tage, die wir hier zugebracht, hatten hingereicht, um uns so innig an die Bewohner der Mission zu fesseln, daß uns das Scheiden schwer wurde. Mit bewegten Worten sagten wir unsern lieben freundlichen Wirthen unsern Dank. Wir verabschiedeten uns von den Frauen am Ufer, die zurückblieben, und den Eingeborenen, die gekommen waren, uns zu sehen. Die guten Friedrichsthaler hatten uns noch reichlich mit Mundvorräthen: frischgebackenem Brot, Butter, Zucker und Kaffee, versorgt. Unter dreimaligem Hurrah legten wir die Ruder aus, und bald verdeckte der Ausguckberg das freundliche Friedrichsthal unsern Blicken.

Wir waren in stattlicher Begleitung. Herr Gericke und sein kleines Töchterchen gaben uns im Umiak, das vom gesammten Dienstpersonal besetzt war, das Geleite bis zur nächsten Station, und zwölf Eingeborene in Kajaks bildeten unsere Escorte.

Die Grönländer bedienen sich zweier verschiedener Fahrzeuge: des mehrfach erwähnten Kajaks und des Umiaks oder Weiberboots.

Der Kajak ist ein etwa 18 Fuß langes, sehr schmales und niedriges Fahrzeug, dessen dünne Holzrippen mit Seehundsleder überzogen sind. In der Mitte des sonst völlig durch den Felliberzug geschlossenen Bootes befindet sich eine kreisförmige Oeffnung, die groß genug für den Leibesumfang eines Mannes ist. Hier hinein setzt sich der Kajakfahrer. Derselbe muß nun, mit gerade vor sich gestreckten Beinen sitzend, das Gleichgewicht halten und sich mit dem doppelschlagenden sogenannten Pattik fortarbeiten. Auf dem Deck vor sich hat der Grönländer seine Jagdgeräthe, Vögel- und Seehundsharpunen, Lanze, Wurfbretter und den auf einem eigenen Tischchen aufgerollten Harpunenriemen aus Bartrobbenfell. Hinter ihm aber trägt der Kajak außer etwas Proviant und Jagdbeute eine aufgeblasene Seehundshaut, die an der Harpune hängend den angeschossenen Seehund nicht mehr versinken läßt. Der Kajak ist das ausschließliche Fahrzeug der Männer;

ſchon die zwölfjährigen Knaben haben ihre Kajaks und üben ſich fleißig darin. Es iſt jedenfalls ihr Hauptbeſitzſtück, für ſie von ebenſo hoher Bedeutung als für unſere Jäger die Flinte. In den Miſſionsgemeinden der Herrnhuter Brüder, wo auch das Armenweſen der Eingeborenen geordnet iſt, erhalten arme Männer und Kinder einen ausgerüſteten Kajak, um ſich nun ſelbſt ihren Lebensunterhalt zu erwerben. Dagegen findet es jeder Mann, der nicht zu alt und zu ſchwach zum Kajakfahren, unter ſeiner Würde, in einem Umiak zu ſitzen. Dieſe Böte werden von Weibern geführt und heißen daher auch Weiberböte.

Ein Umiak iſt ungefähr 30 Fuß lang und ſehr ſchmal. Wie der Kajak iſt auch dieſes Fahrzeug aus einem leichten Rippengerüſt aus Tannenholz gebaut, das mit Seehundsleder überzogen iſt. Der Umiak iſt flachbodig, vorn und hinten gleich conſtruirt, und beiderſeits ragt der Rand mit der einwärts gekehrten Gabelung etwas über den Schiffskörper hervor. Die ſo in der Gabelhöhle entſtehende Lücke dient zum Anheften von Zugtauen ſowie um die aus dem Waſſer gezogenen Böte feſtzulegen. Dazu benutzt man außerdem noch ſchwere Steine; denn trotz ihrer Größe ſind dieſe Fellböte ſo leicht, daß ein Sturm ſie durch die Luft entführen kann. Sechs bis acht Weiber, welche auf ſchmalen Ruderbänken im Hintertheil des Fahrzeugs ſitzen, bringen daſſelbe mittels ſchaufelförmiger Ruder in Bewegung, wobei ſie jedesmal von ihrem Sitz aufſpringen und nach drei Ruderſchlägen ein wenig einhalten. Die größern und wohlhabendern Familien haben jede ihren Umiak, kleinere und ärmere beſitzen ein ſolches Boot gemeinſchaftlich. Auch auf jeder Miſſion finden ſich ein paar ſolcher Umiaks, denn dieſe Fahrzeuge, ſo gebrechlich ſie ausſehen, und ſo unheimlich auch anfangs das durch das Seehundsfell durchſchimmernde Waſſer berührt, werden allgemein auch von Europäern als vorzüglichſtes Verkehrsmittel verwendet, und die Miſſionare bedienen ſich ihrer zu Küſtenreiſen, die ſich auf mehr als dreißig deutſche Meilen erſtrecken. Freilich vertragen ſie weder hohe See, noch Sturm, noch Eis, und bei ungünſtiger Witterung gilt es oft tagelang auf einer Stelle am Lande feſtzuliegen. Dagegen ſind ſie leicht zu transportiren und haben trotz ihres gebrechlichen Ausſehens eine überraſchende Feſtigkeit und Tragfähigkeit. Solch ein Fellboot trägt ein Gewicht von dreißig däniſchen Tonnen. Ein Umiak fährt aber nie allein, ein Mann im Kajak — der Kajalik — begleitet es ſtets. Entweder iſt es der Beſitzer ſelbſt, oder es wird irgendein Eingeborener — wie dies z. B. bei den reiſenden Miſſionaren Gebrauch iſt — zu ſolchem Zweck gedungen. Zu gewiſſen Zeiten, wenn nämlich die Grönländer im Sommer von Ort zu Ort ziehen, kann man ganzen Flottillen ſolcher Fahrzeuge begegnen, bei welcher Gelegenheit es dann in der Regel munter genug zugeht.

Auf der gegenüberliegenden Seite des Narkſamiut, unter dem früher ſchon erwähnten hoch aufragenden Kap liegt Igikait, „die Oſtprobe", das Herjulfsnäs der alten Normannen. Wenige noch erhaltene Mauerreſte zeugen von ehemaligen europäiſchen Wohnſitzen, aber vor einer Reihe von Jahren ſollen die Gewäſſer des Narkſamiut einen Sarg mit der Leiche eines Ordensgeiſtlichen ausgeſpült haben. Heute lebt auf der längſtverlaſſenen Culturſtätte ein alter Europäer, der es gelernt

hat, der Welt zu entsagen, und als freier Mann mit wenigen Mitteln ein ungebundenes Leben zu führen. Der Bewohner von Igikait heißt Hagen, ein knorriger gastfreier Däne in den funfziger Jahren, der als Unterbeamter ins Land kam, sich hier mit einer halbweißen Blanding (Mischling, der Vater ein Europäer, die Mutter eine Eingeborene) verheirathete und nun mit Erlaubniß der Regierung auf Igikait eine Art von Idyll improvisirt. Sein ganzer Reichthum besteht in einer großen Ziegenheerde, die auf dem grünen Vorlande im Sommer reichlich Nahrung findet. Mit seiner Familie bewohnt er ein Haus, das ganz wie die der Grönländer construirt war, aber mehr Räumlichkeiten besaß und sich im Innern durch Reinlichkeit und gute Luft von diesen unterschied. Seine Frau und Töchter tragen wie hier alle Leute mit Ausnahme der Europäer die grönländische Frauentracht; der Unterschied aber, der sich zu Gunsten der europäischen Abkömmlinge kundgibt, mußte uns hier bei diesen Frauen besonders auffallen, da wir bisher nur Vollblutgrönländer gesehen hatten. In der That, Hagen's schlanke Tochter mit ihrem zarten Teint und träumerischen nordischen Gesichtszügen sah gar nicht übel aus.

Herr Hagen hatte eine große Reihe Kübel mit frischer Milch aufgestellt und lud nun in einem aus dänischen, grönländischen und deutschen Brocken buntgemischten Idiom uns ein, davon zu trinken. Wer da wollte, that Bescheid, und um dem armen Manne nicht weitere Verlegenheit zu bereiten, nahmen wir rasch Abschied. Herr Gericke blieb mit den Leuten der Mission zurück. Es war wirklich ein ergreifender Augenblick, als wir ihm und den Seinen zum letzten Mal die biedere Rechte schüttelten. Die guten Mädchen konnten die Thränen nicht zurückhalten und reichten uns wieder und wieder die Hand. Als wir in den Böten saßen und abstießen, da winkten und riefen sie uns noch lange nach. Weiter ging's — bald war die Gegend von Friedrichsthal dem Auge entschwunden; auch unser Convoi war kleiner geworden; einige Kajaks waren in Igikait geblieben, andere kehrten um. Nun waren wir mit Jonathan, Hagen's Sohn, den wir nach Nennortalik mitnahmen, und einem freiwilligen Begleiter, der, da ihm gerade ein Söhnchen geboren, Herrn Hildebrandt unterwegs zu Gevatter bat, allein. Jonathan hatten wir eine Leine zugeworfen; er als Lootse voran, bugsirte nach Kräften die zusammengebundene Flottille, während der Gevattersmann allerhand Kunststücke mit seinen Waffen zum besten gab. Bei widrigem Winde mußten wir rudern. Wilde Bergzüge bildeten mit ihren scharfgeschnittenen Contouren die prächtigste Fernsicht. Gegen Mittag hatten wir einen Blick auf einen hohen Berg Grönlands. Wie ein Obelisk hebt sich die schlanke Felsenspitze vom Gebirge ab und ragt trotzig in die Wolken. (Die Höhe dieses Berges wurde uns auf 12000 Fuß angegeben, was jedenfalls bedeutend übertrieben ist. Die bis dahin bekannten höchsten Berge waren diejenigen an der Nordwestküste, von 6—7000 Fuß Höhe. Die höchste Spitze, von über 10000 Fuß, die Petermannsspitze, ist nun von der Germania entdeckt. Im südlichen Grönland erreichen die Berge kaum 4000 Fuß. Im Innern bei dem Tessermiut-Fjord gibt es einen Berg, der den Namen Napersorsoak trägt. Derselbe ist aber niemals von Europäern bestiegen worden und ist

auch jedenfalls, nach Dr. Rink's, des beſten Grönlandskenners, Angaben höchſtens 4000 Fuß hoch.)

Etwa gegen 4 Uhr kamen wir auf die Höhe von Nennortalik — zu deutſch Bäreninſel. Bis dahin wollten wir heute unſere Reiſe fortſetzen, da es ungefähr der halbe Weg bis Lichtenau iſt. Der Inſel gegenüber liegen andere, welche ziemlich ſteil zu höhern Bergen anſteigen. Erſt wenn man vor dem Hafen angelangt iſt, kommen die wenigen Häuſer des Ortes in Sicht. Wir waren vom Lande aus ſchon geſehen worden. Bald umſchwärmte uns ein ganzes Geſchwader von Kajaks, und Jonathan, der den ſeinigen angebunden hatte und nun mit im Boote ſaß, that ſich auf dieſe neue Ehre nicht wenig zugute. Als wir in die Nähe der Inſel kamen, verließen uns plötzlich einige unſerer Begleiter, eilten voraus, und nicht lange darauf begann es auf derſelben zu donnern und zu krachen, als ob es gälte eine Feſtung in Trümmer zu ſchießen. Doppelt und dreifach gaben die umliegenden Berge den Schall zurück; je näher wir kamen, deſto lebhafter wurde die Kanonade. Auf feſtlichen Empfang bei den Dänen waren wir keineswegs gefaßt. Das Knallen wollte kein Ende nehmen. Als wir um den letzten Felſenvorſprung bogen, der uns die Ausſicht auf Nennortalik entzogen hatte, bemerkten wir, daß die Ufer des Hafens dicht beſetzt mit Menſchen waren, aus deren Mitte hier und da ein Schuß in die Luft blitzte. Wieder und wieder brach die Menge in ein jauchzendes Geheul aus. Mehr als dreihundert Eingeborene, Männer, Weiber und Kinder, harrten unſerer Ankunft. Wir hatten unſere Flagge gehißt. Als Gegengruß flatterte vom Auslegerhauſe der Danebrog. Es hielt ſchwer, die Leute davon abzuhalten, daß ſie uns in ihrer übermäßigen Dienſtwilligkeit nicht mit den Böten aufs Land ſchleppten. Die Männer riſſen ſich förmlich darum, eine Hand an die Fangleine legen zu dürfen. Endlich drängte ſich die Geſtalt eines Europäers durch die verſammelte Menge; es war der Kaufmann Herr Roſing, welcher uns nun willkommen hieß und einlud von ſeiner Gaſtfreundſchaft Gebrauch zu machen. Die ceremonielle kühle Höflichkeit des Mannes ließ uns in Zweifel darüber, ob er es geweſen, der uns dieſen feierlichen Empfang bereitete. Er ſelbſt klärte übrigens ſofort alles auf. Er geſtand ganz aufrichtig, ſeinerſeits zu unſern Ehren nicht ſo viel Pulver vergeudet zu haben. Vielmehr war es Eſra, der Bruder Jonathan's, geweſen, der von Inſel zu Inſel fahrend unſere Geſchichte erzählt und es ſo veranlaßt hatte, daß die Eingeborenen von allen Seiten zuſammengekommen waren, um uns auf dieſe lärmende Weiſe ehrenvoll zu empfangen. Kurze Zeit nach unſerm Landen zerſtreuten ſich die Eingeborenen in ihren Umiaks und Kajaks. Es war uns nicht entgangen, daß der Typus der Bevölkerung von Nennortalik weſentlich von dem der Friedrichsthaler abwich. Was wir ſpäter in allen däniſchen Colonien und Auslegerſtätten bemerken konnten, trat uns hier zuerſt vor die Augen: das Ueberwiegen des europäiſchen Geſichtsſchnittes ſelbſt bei grönländiſchen Eingeborenen. In der That, wer die echten unvermiſchten Grönländer kennen lernen will, der wird ſie wol nur noch in den Miſſionen der Brüdergemeinde Südgrönlands finden; die Bewohner der däniſchen Plätze und deren Nachbarſchaft ſind zum größten Theile Blandings, die vorherrſchend euro-

päisches Gepräge: Flachshaar, blaue Augen, intelligenteren Gesichtsausdruck, zeigen. Die niederen Bediensteten in den dänischen Colonien, als Küper, Zimmerleute, Thranbrenner, sind durch die Verhältnisse auf Ehen mit Eingeborenen angewiesen. Herr Rosing theilte uns mit, daß die Constance bereits in Julianehaab eingetroffen sei, jedoch nur wenige Tage verweilen werde. Eile that deshalb Noth, und wir sandten Jonathan voraus, um uns anzumelden. Die Nacht blieben wir in Nennortalik, in einem eigens für die Aufnahme Reisender bestimmten Hause der Colonie.

Nennortalik, eine sogenannte Auslegerstätte, gehört zu den bessern Niederlassungen in Grönland. Das Wohnhaus des Kaufmanns (Agenten der Compagnie) macht mit seinem schwarzen Anstrich, weißen Fensterrahmen und wohlumfriedeten Hausgärtchen einen freundlichen Eindruck; auch die übrigen zur Handelsanlage gehörigen Häuser sahen nett und sauber aus. Die Wohnungen der Eingeborenen waren freilich auch hier aus Rasen und Stein gebaut. Einzelne hatten ein aus Planken zusammengeschlagenes Dach. Die innere Einrichtung war durchaus grönländisch: ein schmaler niedriger Gang führt in einen Raum von sehr bescheidener Größe, der ringsum mit Holz getäfelt ist. Den größten Theil dieses Raumes nimmt eine sämmtlichen Bewohnern zur Lagerstätte dienende Pritsche ein. Die Wände sind mit bunten Lithographien, ja sogar hier und da mit Spiegeln in Goldrahmen verziert. Dem Fenster zunächst steht als Luxusgeräth ein Tischchen und statt der Stühle finden sich ein oder zwei Truhen.

Am Mittag des folgenden Tages hatten wir die Insel Igdlopait, eine Filiale der lichtenauer Mission erreicht. Ein Missionar mit Weib und Kind wohnt hier unter etwa achtzig Eingeborenen. Als unsere Böte sich der Insel näherten, ward es auf dem Lande lebendig. Hier hatte Niemand eine Ahnung von unserm Besuche gehabt. Der am Ufer versammelten Menge erzählte Herr Starick in kurzen Worten unsere Geschichte und ging uns in die Mission voraus. Herrn Starick's Rede hatte die Theilnahme der Leute für uns wach gerufen. Ein alter grauhaariger Grönländer reichte Dr. Laube die Hand und sagte: „Ich danke Gott mit euch, daß er euch so wunderbar gerettet und zu uns gebracht hat." — Igdlopait, die jüngste der Missionsstationen, von Herrn Warmow angelegt, liegt einsam auf einer Insel. Die Bewohner sahen in hohem Grade schmuzig und schmierig aus. Die Männer trugen abgerissene Fellkleider, und die Frauen gingen mit wildzerrauften Haaren umher.

Das Missionshaus, nett und freundlich, mit grauem Schieferdach, winkte weithin gastlich einladend. Ein schön geebneter Weg führte vom Dorfe zur Wohnung des Missionars, Herrn Hilbig. Wir trafen ihn nicht zu Hause; er war mit seinen Amtsgenossen aus Lichtenau in den Fjord gefahren, Holz für den Winter einzusammeln. Seine Frau, eine freundliche Landsmännin, hieß uns herzlich willkommen. Nicht minder liebenswürdig gab sich Frau Warmow aus Lichtenau, die wir bei ihr gerade auf Besuch fanden. Um die unvorhergesehene Einquartierung wohl verpflegen zu können, erklärte sich Frau Warmow sofort bereit, mit uns zurückzukehren.

Richtenau.

Nach etwa drei Stunden waren wir in Lichtenau. Diese älteste unter den südgrönländischen deutschen Missionen — sie ward 1772 gegründet — liegt etwa eine deutsche Meile landeinwärts im Lichtenauer Fjord, der sich dahinter noch acht Meilen weit ins Innere erstreckt. Eine kleine mit einem Felsplateau gekrönte Halbinsel trägt die Mission und das Dorf der Eingeborenen, dessen Hütten sich amphitheatralisch um den Felsen gruppiren.

Das Missionshaus zu Lichtenau ist das größte der von uns gesehenen. Es wirken hier drei Missionare: die Herren Warmow (als Vorsteher), Spindler und Kögel. Wie jenes von Friedrichsthal aus Holz gezimmert, ist es nur ein Stockwerk hoch. Im Erdgeschoß liegen ein großer Schulraum, Küche, Vorrathskammer und Gastzimmer, eine Treppe hoch die freundlichen und behaglichen Wohnungen der Missionare. Ein kleines Gemüsegärtchen ist auch hier vor dem Hause. Auf der einen Seite des Zugangs erhebt sich die alte baufällige Kirche, auf der andern sieht man Vorrathshäuser und Ställe. Der Hafen ist sehr bequem und gestattet das Festlegen der Böte auf dem weichen Sande.

Herr Spindler, ein sehr verständiger und kenntnißreicher Mann, der uns über grönländische Verhältnisse vielseitige Auskunft gab, steht im kräftigen Mannesalter; er scheint sich noch nicht vollständig acclimatisirt zu haben. Frau Spindler, eine lebendige, gesprächige Frau, sorgte für uns auf das beste. Das Missionshaus beherbergt drei Missionarfamilien. Wir trafen jedoch nur Herrn Spindler zu Hause, da seine beiden Collegen aus dem Lichtenauer Fjord Holz holten. Während die nördlicher gelegenen Küstenstriche, namentlich die Gegend von Lichtenfels, durch den Polarstrom jährlich eine bedeutende Menge von Treibholz zugeführt erhalten, sind die Missionare im Süden darauf angewiesen, das zur Feuerung nöthige Material theils aus Europa zu beziehen, theils aus dem Innern der Fjorde, oft auf ziemlich weite Entfernung zu holen. Das auf den Außeninseln kaum oder gar nicht, an den Küsten des Festlandes spärlich gedeihende Zwergholz, Birken und Weiden, wird je weiter man in die Fjorde hineinkommt, desto kräftiger und stärker, und das Ufer eines solchen weit ins Land hineinreichenden Meeresarms birgt oft einen recht ansehnlichen Bestand fast manneshohen Buschholzes. Dasselbe wird nun in den Sommermonaten geholt und oft mehrere Tagereisen verführt; denn weiter und weiter treten diese Bestände zurück, da der Nachwuchs ein kaum bemerkbarer ist. Europäische Steinkohlen müssen schon seit langer Zeit mit aushelfen, da der hie und da vorkommende Moostorf kaum zu gebrauchen ist.

Endlich überbrachte Jonathan den mündlichen Bescheid des Kapitäns des dänischen Schiffs: Wir sollten nur kommen, er nehme uns alle mit, zugleich aber auch einen lakonischen Brief des Colonieverwalters von Julianehaab, dahin lautend: „Die deutschen Nordpolfahrer können nicht mit der Constance fahren, da dieselbe auslaufen muß, um noch eine zweite Reise nach Nordgrönland zu machen." Die Nordpolfahrer, hieß es weiter, sollen sich nur nach Ivikät wenden; vielleicht treffen sie dort ein Schiff, das sie aufnimmt. Von der Möglichkeit, daß uns das zweite zu erwartende Schiff, die Pern, die Ueberfahrt gewähren könnte, war keine Rede.

Unter diesen Umständen beschlossen wir, den Hausvater der Missionsstation,

Herrn Warmow, aus dem Fjord abrufen zu laſſen, um ſeinen Rath zu vernehmen. Herr Starick und Herr Hildebrandt übernahmen dies, und am andern Morgen konnten wir uns mit ihm berathen.

Herr Warmow ſprach ſich dafür aus, wir ſollten den Dänen keine guten Worte weiter geben, ſondern von Ivikät mit einem Kryolithſchiff die Heimreiſe anzutreten verſuchen. Wir würden dann wahrſcheinlich über Nordamerika nach Deutſchland haben zurückkehren müſſen. Denn der bedeutendſte Export von Kryolith findet nach Philadelphia ſtatt, nur einzelne Ladungen gehen nach Hamburg, reſp. Harburg, wo die weitere Verarbeitung deſſelben fabrikmäßig betrieben wird.

Vorläufig blieben wir noch in Lichtenau und wohnten, es war Sonntags, am Abend dem Gottesdienſte bei.

In dem alten baufälligen, ſchmuckloſen Saal, der ebenſo gut eine Scheune ſein konnte, wenn ihn eine kleine Orgel, einige Blasinſtrumente, die Bankreihen und ein grünbehangener Tiſch nicht zu etwas anderm geſtempelt hätten, ſaßen wir und die Frauen der Miſſionare zu beiden Seiten des Predigers; vor uns auf den Bänken die eingeborenen Männer und Frauen und unſere Leute. Dem Prediger und uns gegenüber ſtanden die Kinder. Der Gottesdienſt begann mit einem grönländiſchen Liede, das die Anweſenden in ſchleppender Weiſe, aber ſonſt ganz hübſch ſangen. Hierauf folgte die Predigt in der Landesſprache. Die erwachſenen Eingeborenen folgten ſehr andächtig dem Vortrage, die Kinder ſchienen weniger erbaut und vertrieben ſich die Zeit mit allerhand Kurzweil. Nach der grönländiſchen Predigt folgte ein deutſches Lied, das wir ſchlecht genug ohne Begleitung ſangen, und hierauf hielt der Prediger eine kurze herzliche Anſprache an uns, die ihre Wirkung nicht verfehlte. In ſchlichten Worten dankte er dem Höchſten für unſere Rettung. Noch eine Liedſtrophe und die Feier war zu Ende.

Am andern Tage unternahmen einige von uns eine Excurſion nach der Inſel Unartok und der Miſſionsſtation Igdlopait. Hier erreichte ſie am zweiten Morgen eine Kajakpoſt von Lichtenau: wir ſollten gleich dorthin kommen, es ſei dort Botſchaft von Julianehaab angelangt; die Conſtance warte auf die deutſchen Nordpolfahrer und werde ſie mitnehmen! In Lichtenau erfuhren wir das Nähere. Kapitän Bang von der Conſtance zeigte uns an, er ſei, vom Eiſe feſtgehalten, nur bis Pardlät, einer Inſel bei Julianehaab, gelangt, wo er anfangs unſerer hatte warten wollen; nun aber ſei er nach Julianehaab zurückgekehrt, um Proviant für uns einzunehmen und durch Löſchen von Thran Platz für die zahlreichen Paſſagiere zu ſchaffen.

Es war hoch Mittag geworden, als wir von unſern Wirthen in Lichtenau Abſchied nahmen. Wieder war die ganze Bevölkerung am Strande, die Männer ſchoſſen unaufhörlich ihre Büchſen ab, und andere ſaßen in ihren Kajaks bereit uns das Geleite zu geben. Unter Hurrahrufen und Abſchiedwinken ſetzte ſich der Reiſezug in Bewegung.

Am andern Morgen war unſer Reiſeziel, Julianehaab, erreicht.

Erläuternd bemerken wir hier das Folgende:

Die dänischen Niederlassungen in Grönland sind der Verwaltungs- und Handelsinteressen halber in ein südliches und ein nördliches Inspectorat zerlegt. Das nördliche Inspectorat umfaßt alles Land zwischen dem Strom- oder Nekso-toukfjord unterm 67° nördl. Breite und dem District Upernivik, der nördlichsten europäischen Colonie in Grönland, unter dem 72° 48′ nördl. Breite. Es enthält die Districte Godhavn, auf der Discoinsel, und von Süden nach Norden gehend, die Districte von Egedesminde, Christianshaab, Jacobshavn, Omenak und Upernivik. Das südliche Inspectorat wird in die Districte Holsteensborg, Sukkertoppen, Godthaab, Fiskernässet, Frederikshaab und Julianehaab (von Nord nach Süd gezählt) eingetheilt.

Der Handel zwischen Dänemark und Grönland, welcher jetzt monopolisirt ist, wurde ursprünglich im vorigen Jahrhundert gleichzeitig mit der Gründung der Mission durch eine Handelsgesellschaft eröffnet, und eine solche Handelsgesellschaft führt diesen Handel noch heute für königliche Rechnung. Jeder der sieben grönländischen Colonien steht ein Verwalter, der einen Assistenten zur Seite hat, vor. Die oberste Controle und Verwaltung hat ein Inspector, welcher in Kopenhagen residirt. In jeder Colonie sind dann noch eine Reihe Unterbeamten, Handwerker, Bootsführer und Matrosen oder Arbeitsleute. Aus den Letzteren werden die Verwalter der sogenannten Außenstellen (kleinere Handelsplätze) erwählt. Eine große Anzahl der Eingeborenen steht direct im Dienste der Handelsgesellschaft, welche mittelst ihrer eigenen Schiffe den Verkehr zwischen Grönland und Dänemark d. h. die Ausfuhr der im Dienste der Gesellschaft durch den Austausch mit den Eingeborenen gewonnenen Producte der Fischerei und Jagd, und die Einfuhr europäischer Artikel vermittelt.

Julianehaab, der Hauptplatz des südlichsten Districts des Südinspectorats, liegt in 60° 43′ nördl. Breite und 46° 1′ westl. Länge von Greenwich. Eine Gruppe von Inseln größern und kleinern Umfangs lagert sich hier vor dem eigentlichen Festlande. Die Colonie liegt in einem kleinen Fjord; man wird ihrer erst ansichtig, wenn man in unmittelbarer Nähe ist. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts angelegt, hob sich Julianehaab erst in diesem zu einer Colonie. Bei dem Ausdruck Colonie in Bezug auf Julianehaab halte man aber übertriebene Vorstellungen fern. An beiden Ufern eines Baches, dem Abfluß eines Landsees, welcher eine halbe englische Meile landeinwärts liegt, baut sich die Ansiedelung längs des Hafens an den Berghängen auf. Die Mitte nimmt etwa das dicht am Hafen gelegene Colonievorstandshaus ein, daneben wohnt der Arzt, jenseit des Baches steht eine für Grönland ganz stattliche Kirche und die Predigerwohnung; das Haus des Colonieassistenten, einige Magazine und ein kleines Fremdenhaus sind die einzigen nach europäischer Art hergestellten Gebäude. Sämmtlich schwarz angestrichen, sehen sie doch mit ihren weißen Fensterrahmen ganz nett aus. Die übrigen von den Eingeborenen bewohnten Häuser sind theils die altgewohnten Rasenhütten, theils ein Mittelding zwischen europäischen und grönländischen Behausungen, wie ja auch die Bewohner zumeist Mischlinge sind. Es tragen nämlich diese Hütten

ſteil abfallende Plankendächer. Ihre innere Einrichtung und das ſonſtige Ausſehen iſt ganz grönländiſch: namentlich fehlen die Düngerhaufen nicht; doch finden ſich auch einzelne Ausnahmen. Ein hoher rundkuppiger Berg, der Storefjeld, überragt das Ganze, während das niedere Höhenland am Harefjeld (Haſenberg) gegen die See in ein Kap ausläuft. Der Hafen iſt groß und geräumig. Er wird jährlich in der Regel nur von einem Schiffe beſucht.

Wir begaben uns ſofort an Bord der ſchmucken Brigg Conſtance, die uns ſchon bei der Einfahrt durch Flaggen ſalutirt hatte; dort wurden wir von den Seeleuten herzlich aufgenommen, ſie zeigten die lebhafteſte Theilnahme für unſere Leidensgeſchichte. Dr. Laube erzählt weiter:

Nachdem wir unſer Gepäck auf und unter Deck verſtaut hatten, entſtand die Frage: wie uns ſelbſt unterbringen? Der Kapitän, die Offiziere, Dr. Buchholz und ich fanden in der Kajüte Unterkunft, allein für die Leute blieb noch zu ſorgen, da der Raum zu ihrer Aufnahme noch nicht hergerichtet war. Wir hofften für ſie in der Colonie einſtweilen ein ſchützendes Dach zu finden, denn das brauchten ſie nothwendig, da es noch immer ſtark regnete. Ohnehin wollten wir dem Herrn Colonieverwalter einen Beſuch abſtatten.

Derſelbe empfing uns mit kalter Gemeſſenheit, ſchien es kaum für nöthig zu halten uns Sitze anzubieten, und ließ ſich nur unwillig herab, ein Geſpräch mit uns anzuknüpfen. Dies Geſpräch machte auf uns mehr den Eindruck eines Verhörs als einer Unterredung, und der Herr Colonieverwalter hatte unſern Berichten nur dann und wann ein kurzes, aber ſehr beſtimmtes: „Das glaube ich nicht", entgegenzuſetzen. Es folgte die Frage, ob wir auch genug Proviant für die Heimreiſe hätten. Auf die Antwort des Kapitäns, daß wir in dieſer Hinſicht natürlich auf die Güte unſerer Gaſtfreunde angewieſen ſeien und daß wir hofften, uns in der Colonie mit Manchem verſehen zu können, antwortete der Geſtrenge nur mit einem: „Wenn Sie brav däniſche Thaler in der Taſche haben, können Sie bei mir Alles erhalten." Der Sitte wegen, und weil wol noch andere reiſende Gäſte anweſend waren, wurde uns ein Glas Wein angeboten. Endlich erſuchten wir für unſere draußen im Regen ſtehenden Genoſſen um ein Unterkommen. Auch hierauf war die Antwort knapp und ſchroff: „Für die habe ich keinen Platz, ſie ſollen in ihr Boot gehen, oder ein Zelt aufſchlagen, da können ſie bleiben." Auf unſere Bemerkung, daß bei dem Regenwetter ein Aufenthalt in den Böten nicht gut möglich ſei, antwortete uns der Herr halb höhniſch: „Wenn ſie wirklich ſo viel ausgehalten haben, ſo werden ſie von dem bischen Regen auch nicht umkommen." Mit dieſem Beſcheid gingen wir denn von dannen.

(Der General-Inſpector der däniſchen Colonien in Grönland, Herr Rink, ſprach ſpäter in einem Briefe an Dr. Laube ſein aufrichtiges Bedauern über das Auftreten dieſes däniſchen Beamten aus.)

Glücklicher Weiſe wußte der wackere Kapitän Bang, der hinzukam, als wir einem Landsmann, dem Miſſionar Dräxler, die Noth unſerer Leute klagten, gleich Rath: der Schulmeiſter wurde geholt, die Schulſtube geöffnet, die Bänke entfernt;

und nun waren unsere Leute mit einem Male im Trocknen. Zwei Tage später verließen uns die deutschen Missionare.

Die kleine Flotte, mit Mann, Weib und Kind und allerhand Gepäck beladen, legte noch einmal an die Constance an, und unsere theuern Landsleute schieden von uns mit Grüßen an die deutsche Heimat. Gern wollten wir noch etwas von grönländischen Erzeugnissen mit nach Hause bringen. Die Leute in Julianehaab waren für den Handel weit zugänglicher als die südlichern Ansiedler; auch blieb uns mehr Zeit und Gelegenheit, mit ihnen bekannt zu werden. So hatten wir bald eine Frau gefunden, welche uns für Zahlung Schuhe nähen wollte. Die Wohnung dieser Frau und ihrer Töchter unterschied sich vortheilhaft von den übrigen grönländischen Häusern. Der Wohnraum war mit weißem Firnis gestrichen und sehr rein gehalten, sowie mit hübschen Bildern und dem nie fehlenden Spiegel geputzt, und die Fensterscheiben waren durchsichtig, was in Grönland viel sagen will. Die Bewohnerinnen, jetzt eifrig für uns beschäftigt, machten übrigens auch in ihrer persönlichen Erscheinung eine rühmliche Ausnahme von der Regel. Sehr mühsam ist die Anfertigung des in Grönland zur Verzierung der Schuhe gebräuchlichen Ledermosaiks. Aus Lederstückchen von der Größe eines Mohnkornes nähen die Frauen mit Fäden aus Seehundssehnen diese Streifen mit unermüdlicher Geduld. Die Zurichtung der Fäden erregte unsere Heiterkeit. Die Sehnen des Schwanzendes wurden getrocknet und sodann in einzelne Fasern gerissen. Da diese Fasern nun nicht glatt und somit zum Nähen untauglich sind, so müssen sie hierzu erst vorgerichtet werden. Dies geschieht, indem die Nähterin den Faden einmal schnell über die von Fett glänzende Wange mit der flachen Hand rollt. Die Preise der Arbeiten sind natürlich nicht hoch gestellt, und wir waren bald handelseinig. Unsere Leute aber hatten mit den Eingeborenen längst nähere Bekanntschaft gemacht. Abends fuhr heute das Boot wiederholt ans Land. Aus der Küperei erscholl Musik zu Tanz und Lustbarkeit.

Denke sich der geehrte Leser einen mäßig großen niedrigen Geviertraum, der durch eine in der Mitte aufgehängte Thranlampe schwach erhellt wird. In der einen Ecke steht ein leeres Thranfaß; darauf haben zwei Grönländer Posto gefaßt, welche vergnüglich grinsend ihre Fiedeln bearbeiten. Die Melodien und die Tanzweisen, welche sie ihnen entlocken, klingen ziemlich fremdartig. Nach dem Takte dieser Musik wirbeln die Paare unter der Thranlampe durcheinander herum. Männlein und Weiblein: das scharrt und stampft mit den Füßen, klatscht mit den Händen, wobei die holden Tänzerinnen ihre Tänzer mit den abstehenden Haarbüscheln gelegentlich einmal unter der Nase kitzeln; die Paare bilden bald Ketten, bald Reihen. Nach kurzem Ruhen beginnt der Reigen von Neuem. Ueber der Scene schwebte eine dichte Wolke von Staub und Thrandunst, welche die Umrisse der an den Wänden lehnenden eingeborenen Jünglinge erkennen läßt. Zu Gunsten der Gäste verzichten sie auf das Tanzvergnügen. Unsere Leute rührten sich wacker, auch die Grönländerinnen zeigten sich als flinke Tänzerinnen. Die Freude leuchtete aus ihren Augen, und man sah deutlich, jenseit des Polarkreises tanzt das junge Volk ebenso leidenschaftlich als diesseit desselben. Viele der Damen hatten sich fest-

lich geputzt, andere aber, auf ihre angeborenen Reize pochend, wagten sich getrost in ihrem Alltagsgewand in den Ballsaal. Den Schluß des Festes bildete ein allgemeiner Kaffee, welcher in einem benachbarten grönländischen Hause genommen wurde.

Solche Tanzunterhaltungen wiederholten sich. Dabei ging es einmal so lebhaft her, daß der nahebei wohnende Colonievorstand sich dadurch in seinem Schlummer gestört fand. Aus der Küperei vertrieben, zog die Gesellschaft alsdann ohne weiteres auf den Harefjeld, wo auf einer etwas sumpfigen Matte bis zum hellen Morgen fortgetanzt wurde.

Diese Freude am Tanz ist übrigens auch den Vollblutgrönländern eigen, aber die strenge Sittenlehre der Herrnhuter Brüdergemeinde gestattet dieses Vergnügen nicht und die Missionare haben von jeher dagegen geeifert. In den südlichen Missionsplätzen, wo der Verkehr der Gemeinden der Herrnhuter Mission mit den dänischen weniger lebhaft ist, läßt sich dasselbe nun leicht verhüten, schwerer in den nördlichen, z. B. in Godhaab, dessen Bewohner sich einer größern Ungebundenheit erfreuen. Da kommen die nachbarlichen Stammesgenossen herbei, um auch theilzunehmen an derartigen Lustbarkeiten. Zweierlei Tänze sind in Grönland gebräuchlich. Der eine ist ein Gesellschaftstanz ganz ähnlich unserer Quadrille Française. Auch hier werden Touren ausgeführt und Gruppen zusammengestellt. Der Tanzschritt ist ein eigenthümlicher. Es wird einmal mit den Füßen geschleift, einmal nach dem Takte gestampft und dann wieder rasch im Tempo aufgetreten. Der andere Tanz wird von zwei Personen ausgeführt und erinnert an den ungarischen Csardas. Es ist ein wechselndes Haschen und Entfliehen, ein rasches Drehen bald paarweise, bald einzeln. Beide Tänze sehen ganz hübsch aus und entsprechen dem gutmüthigen, wilden Auslassungen abgeneigten Volkscharakter vollkommen. Uebrigens tanzen die Grönländerinnen die in Europa üblichen Tänze ebenso gut wie sie bei uns daheim getanzt werden. Die nationale Musik bereichert ihren Schatz an Tanzweisen nicht durch Partituren; ein der Ziehharmonica kundiger Matrose bringt mit diesem Instrument die neue Weise über das Meer, und der musikalisch begabte Grönländer geigt sie in kurzer Zeit nach. Durch unsere Leute ist nun der Melodienschatz der Grönländer auch um einige deutsche Weisen bereichert worden.

Nach langem Regen war schönes Wetter eingetreten. Wegen widrigen Windes konnte die Constanee noch nicht auslaufen. Um einigen Vorrath an frischem Fleisch für die Reise zu erhalten, wurde von einigen der deutschen Matrosen eine Bootfahrt nach dem gegen 10 Meilen entfernten Igalliko-Fjord unternommen, welcher sich auch Professor Laube anschloß. Im Innern dieses Fjords an derselben Stelle, wo einst Erik Randa's, des ersten normannischen Ansiedlers, Haus gestanden haben soll, lebt eine grönländische Familie, welche — die einzige im Lande — Rinderzucht betreibt. Dort konnten wir, nach Kapitän Bang's Meinung, hoffen etwas Fleisch zu erlangen.

Erst spät in der Nacht kam das Boot unter den niedrigen Klippen von Igalliko an.

Die heutigen Bewohner von Igalliko ſind ihrer Abſtammung nach keine Grönländer; ihre Ahnen waren vielmehr Europäer und ſind vor kaum hundert Jahren in Grönland eingewandert. Außer dem Geſichtsſchnitt erinnerte aber nichts an die europäiſche Abſtammung. Der Ahnherr der Familie hieß Olſen; ſeine Nachkommen hatten ſich aber den beliebten Namen des Grönländerapoſtels Egede beigelegt.

Wir traten zunächſt in das Haus des jüngern Sörn Egede. Nach glücklicher Umgehung des Düngerhaufens und einiger Pfützen gelangten wir zu dem ſchlauchartigen Bau, in welchem ſich die Thür zum Wohnraum befand. Im halbdunkeln Zimmer rührte ſich nichts; erſt als der Steuermann rief, ſprang Sörn von der gemeinſamen Pritſche in höchſt primitiver Toilette auf. Sofort erkannte er den Ruſer. Nun wurde es aber auch unter den Felldecken auf der Pritſche lebendig. Kinderſtimmen verſchiedener Tonart ließen ſich hören, und aus der dunkeln Maſſe ſtreckte ſich bald da, bald dort ein Kopf hervor. Neben Sörn hatte ſeine Gattin Anni geruht, die uns jetzt, durchaus nicht genirt durch ihr Naturcoſtüm, aufmerkſam muſterte und dann trotz der herrſchenden Finſterniß den ihr vom Steuermann mitgebrachten Brief las. Sie legte ſich dabei graziös auf den Bauch und erfüllte zugleich gegen ihren jüngſten Sprößling Mutterpflicht. Beim Anblick der unſaubern Geſtalten, die ſich jetzt, Mägde und Hirtenjungen, weiter aus den Pelzen entwickelten, wurde es mir einleuchtend, daß wir beſſer thun würden, anderswo zu ſchlafen. Nachdem wir alſo die Familie Sörn geweckt hatten, gingen wir in das nächſte Gebäude, wo Sörn's Vater, Paul Egede, mit ſeiner Frau und ſeinem jüngern ebenfalls ſchon beweibten Sohne hauſte. Paul Egede war ein altersſchwacher Greis, deſſen Lebensflämmchen kaum noch aufzuflackern ſchien. Seine braune Gattin ſchien jedoch ziemlich viel grönländiſches Blut in ſich zu haben; ſie war jünger als er und ganz rüſtig. Paul Egede war luxuriös genug mit einem Hemd bekleidet. Madame fand dies beim Schlafen überflüſſig. Aus dem Schlummer geweckt, ſtellte ſie ſich zwar anfänglich, als wolle ſie ein ſolches Kleidungsſtück überziehen, ſtand indeß bald von dieſem Vorhaben ab und glotzte uns mit nichtsſagenden Blicken an.

Der alte Paul ſprach däniſch. Wir begrüßten ihn und gingen mit ſeinem Sohne nach unſerm Boot zurück, das wir vollends aufs Land zogen. Auch ſonſt trafen wir einige Vorbereitungen für unſern Aufenthalt.

Sörn's Wohnung war nach grönländiſchen Begriffen ſehr geräumig und verrieth eine gewiſſe Wohlhabenheit des Beſitzers. Spiegel mit Goldrahmen und große Lithographien engliſchen Urſprungs zierten die Wände; ſelbſt eine ſchwarzwälder Uhr fehlte nicht. Den größten Theil des Raumes nahm aber auch in dieſer Behauſung die gemeinſame Schlafſtätte ein. Sörn ſelbſt war ein kräftiger junger Mann mit typiſch däniſchem Geſicht, dabei leidlich ſauber, ſeine Gattin Anni, eine Blondine, ſollte einmal ein ſehr hübſches Mädchen geweſen ſein, jetzt aber, ſie war noch nicht lange verheirathet, erſchien ſie uns ſchon etwas verblüht und dabei nicht frei von der Untugend faſt aller grönländiſchen Frauen, von Unreinlichkeit. Ich ſage abſichtlich „Frauen", denn wenn ich auch nicht gerade behaupten will, daß die grönländiſchen Mädchen durchwegs ſo reinlich ſind, daß ſie ſich täglich

wenigſtens einmal waſchen, und daß man ſelbſt unter den erwachſenen Töchtern des Landes nicht manches unſaubere Geſicht entdecken könnte, ſo fehlt den jungen Dirnen doch keineswegs eine gewiſſe angeborene Gefallſucht, die ſich ſelbſt bis zu Eitelkeit und Putzſucht ſteigern kann. Nach der Hochzeit aber hört das alles auf; die grönländiſchen Frauen achten dann nicht mehr viel auf ihr Aeußeres, beſonders ſobald ſich Familienſegen einſtellt. Ausnahmen hiervon werden wirklich nicht allzu häufig ſein.

Anni brachte Thee, welchen wir ihr zum Kochen übergeben hatten, und als Geſchirr Porzellantaſſen, die mit Goldrändern und bunten Blumen verziert waren. Unſere Gaſtfreunde ſahen uns ganz lüſtern zu, und Sörn und Anni fühlten ſich ſehr geehrt und beglückt, als ihnen beiden ein Roggenbrot mit Butter gereicht wurde. Die übrigen erhielten auch Brot, aber trocken. Den Reſt des Thees, ebenſo etwas Candiszucker, gaben wir der grönländiſchen Geſellſchaft preis, die ſich ſofort darüber her machte, das fremdartige Getränk möglichſt ſchnell und maſſenhaft hinunterzuſchlucken.

Zu unſerer Schlafſtätte wählten wir das Futterhaus. Die Egedes führten uns ſofort dahin. Das kleine Gebäude diente als eine Vorrathskammer für Allerlei, die ſehr der Lüftung bedurfte. Man bot uns in einem Waſchgefäß Milch an. Wir zogen indeſſen vor, dieſelbe aus einer unverdächtigen Steinſchüſſel zu trinken. Mittlerweile war in dem Raum ein Fenſter gemacht worden, d. h. Sörn hatte einfach einen Stein aus der Wand hinausgedrückt, und durch die Oeffnung flogen nun alle überflüſſigen Gegenſtände: abgezogener Kalbskopf, altes Schuhwerk, getrocknete Fiſche, Kalbskaldaunen und diverſe andere nicht gerade zuſammengehörige Sachen heraus. Endlich war die Luft erträglich geworden, es wurde friſches Heu ausgeſtreut und wir überließen uns auf unſern Schlafſäcken der Ruhe.

Am andern Morgen beim Frühſtück erhielten wir die unwiderleglichſten Beweiſe von der zweifachen Benutzung der Schüſſel, die uns zuerſt als Waſchbecken angeboten, jetzt beim Kaffee, mit Milch gefüllt, erſchien. Sörn's freundlicher Einladung uns davon zu bedienen, konnten wir um ſo weniger folgen, als ſich die Kinder das unſchuldige Vergnügen machten, mit ihren Näpfen aus der Schüſſel zu ſchöpfen, wobei ſie die ungewaſchenen Aermchen bis an die Elnbogen in die Milch tauchten.

Sörn, der Steuermann, der Koch und einige von unſern Leuten gingen ſodann das Rind zu ſchlachten. Ich ſelbſt brach nach den Ruinen auf.

Auf der Stelle, wo heute Igalliko ſteht, ſoll die älteſte Anſiedelung der alten Normannen geſtanden haben: Brattelid, Erik Rauda's, des erſten Einwanderers Haus, wie denn der Igalliko-Fjord als Eimar-Fjord, und der von Julianehaabs nördlichem Ende nur wenig entfernte und über Land von Brattelid aus leicht erreichbare Meeresarm als Erik-Fjord der alten Normannen gedeutet wird. Mit welchem Grade von Sicherheit dies geſchieht, mögen die Archäologen ausmachen. Genug, normanniſche Ruinen ſind in ziemlicher Menge vorhanden.

Zunächſt erſcheint ein großer Raum, der ein Quadrat auf der einen Seite mit einem einſpringenden Winkel durch mächtige Steine umfriedet. Die Felsblöcke liegen

nebeneinander und ſind nicht durch Mörtel verbunden. In früherer Zeit mögen wol mehrere Reihen Blöcke übereinander gelegen haben; heute bemerkt man nur eine, doch können die danebenliegenden Steine heruntergeſtürzt ſein. Im einſpringenden Winkel dieſes Hofes liegen die Ruinen eines Hauſes, das, wenn es das Wohnhaus war, nur beſcheidene Dimenſionen zeigte. Hier eine flüchtige Schilderung. Der durch Mauern abgegrenzte Raum war etwa 20 bis 30 Schritte lang und 10 Schritte tief. Auch hier waren die Mauern aus niedrigen Steinblöcken zuſammengefügt und genau wie die cyklopiſchen Mauern des ſüdlichen Europas nicht durch Mörtel miteinander verbunden. Keiner der Blöcke war behauen; die Bruchfläche des Geſteines bildete die ebene Seite. Die Lücken waren mit kleineren

Ruinen von Erik Rauda's Haus.

Steinen ausgefüllt. An dem gegen Süden gekehrten Theil des Baues befanden ſich zwei Eingänge. Auch dieſe erinnerten an jene alten Bauten. Denn die aus Steinen gebildeten Seiten der Thore neigten nach oben gegeneinander und waren durch aufgelegte rieſige Steinplatten geſchloſſen, mithin ganz ſo conſtruirt wie die Eingänge in den cyklopiſchen Mauern Griechenlands. Beide Thore waren vollkommen erhalten. Das eine war von Egedes zu einem Vorrathsmagazin zugebaut worden, das andere jedoch offen. Sie waren höchſtens 6 Fuß hoch; ein großer Mann hätte durch den Thorbogen, ſo ſchien es, nicht aufrecht gehen können. Auf der Steinplatte, welche das Thor ſchloß, lag Erde, Gras ſproß darauf, und da dieſe Bodenſchichte eine ziemlich dicke war, alſo bei den Verhältniſſen in Grönland

keineswegs im Laufe der Zeit durch Vegetation oder Verwitterung entstanden sein kann, so liegt die Annahme nahe, daß dies ein Ueberbleibsel der alten Bedachung ist, und die Erbauer ähnlich wie ihre Stammesnachkommen in Island ihre Häuser mit Rasen bedeckt hatten. Der Raum in der Einfriedigung des Steinkreises liegt übrigens voll von Felsstücken. Wenn schon die Zeit nicht vergeblich ihren Zahn an dem alten Gemäuer versucht hat, so hat jedenfalls die grönländische Bevölkerung noch wesentlich zur Zerstörung beigetragen, denn alle Bausteine, aus denen die heutigen Bewohner von Igalliko ihre Häuser aufführen, sind durch normannische Hände so schön gleichmäßig zugehauen, daß sie ein prächtiges Baumaterial abgeben.

Nach vierzehnstündiger Fahrt kamen wir wohlbehalten wieder bei der Constance an. Wir fanden das Schiff im Hafen, ganz von Eis blokirt, das, kein günstiges Omen für unsere baldige Erlösung, mit dem Strom von draußen hereingekommen war.

Der Kapitän, Dr. Laube und die Steuerleute wurden in Julianehaab von dem soeben in Amtsgeschäften eingetroffenen Pastor Anton, einem Dänen, sehr freundlich aufgenommen, und in seinem Familienkreise verlebten sie einige gemüthliche Stunden. Erst am 3. Juli konnte die Constance den Hafen von Julianehaab verlassen, und am 15. von widrigen Winden zurückgehalten traf sie bei der Insel Kaksimiut ein.

Kaksimiut ist eine Auslegerstätte. Die dänische Regierung hat dem Ausleger ein kleines Wohnhaus, ein noch kleineres Waarenhaus und ein Thranmagazin aufgebaut. Um diese Gebäude herum gruppiren sich einige Dutzend grönländische Hütten nebst Zubehör. Die Insel ist wie alle an dieser Küste felsig, dabei jedoch ziemlich niedrig. Gegen das Meer hin senken sich große flache Steinplatten sanft herab, sodaß sie zum Theil vom Hochwasser überflutet werden. Auf diesem Plateau haben die Einwohner ihren Vorrath von Jagdbeute liegen. Das Meer ist Straßenreiniger, indem die Flut die weggeworfenen Reste wegspült.

Nachdem wir die Vorzüge der Anlage beim ersten Blick übersehen und uns mit denselben näher vertraut gemacht hatten, lernten wir auch den Kaufmann Herrn Motzfeld kennen. Dieser, ein siebenundsechzigjähriger Mann mit rothem freundlichen Gesicht und muntern Augen, ließ sein Alter nicht errathen; er war rüstig, beweglich und gesprächig über die Maßen. Sein Tabacksvorrath stand uns sofort zu Gebote; auch trug er kein Bedenken, uns auf unser ehrliches Gesicht bis zur Ankunft in Dänemark zu borgen. So war denn für eine Zeit wenigstens dieser Noth abgeholfen, und vergnügt zogen die Leute mit dem geliebten Kraut an Bord. Motzfeld führte uns in seine Behausung. Das Gebäude der Regierung bewohnte er nicht; er hielt es aber für besondere Gelegenheiten, wie zum Beispiel zum Empfang unserer Gesellschaft, geöffnet und zeigte uns nun allerlei Raritäten und Merkwürdigkeiten, die er im Laufe der Zeit zusammengetragen hatte. Dann aber geleitete er uns in seine Wohnung. Motzfeld war verheirathet und Vater von 19, sage 19 legitimen Kindern. Seine Frau — er war nach dem Tode der ersten zur zweiten Ehe geschritten, war eine Vollblutgrönländerin. Ihr hatte es im europäischen Hause nicht gefallen wollen; sie zog es vor in einem Bau zu

wohnen, wie es hier zu Lande der Brauch. Ihr Gatte beſchaffte ihr denn auch einen ſolchen, den ſie zugleich nach ſeinem Tode als Witwenſitz behalten ſollte. Dort lebte er nun mit dem jüngern Theile ſeiner Familie, deren jüngſtes Glied etwa ein Jahr alt war, während manche der ältern ſchon wieder Kindeskinder ſahen, ſodaß man in dem alten Manne den Stammvater einer Familie erblickte, die ſich nach allen Seiten hin über Südgrönland verbreitete. Wir hatten Angehörige von ihm in Nennortalik, Julianehaab und Igalliko getroffen, und einige wohnten auch hier mit in Kakſimiut. Die Frau ſah aus wie jede Grönländerin, nicht hübſcher und ſaubrer. Freund Motzfeld war in heiterſter Stimmung. Er erzählte Schnurre auf Schnurre, natürlich däniſch, das wir nur ſo hier und da verſtanden. Ja, meinte er, reden könne er nicht deutſch, aber ſingen, und nun ſang er: „Zachäus war ein braver Mann", und „Ich nehm mein Gläschen in die Hand" u. ſ. w. u. ſ. w. Dabei glänzten ſeine Augen und ſehr verſtändlich unterſtützte er ſeinen Geſang mit entſprechenden Geberden. Auch die Ziehharmonica mußte herhalten, und als das Concert beendigt war, empfahlen wir uns ſehr befriedigt, um an Bord zurückzukehren. Motzfeld hatte zur Feier unſerer Ankunft eine Ziege geſchlachtet und die Hälfte derſelben, in ein wirklich reines Tuch gewickelt, durch ſeinen Sohn an Bord geſchickt. Der junge Menſch hatte ſich geſäubert und geputzt, trug einen gewaſchenen Anorak (ein von europäiſchen Stoffen gemachter Ueberzieher, der über den Fellanzug getragen wird) und ging in ſchön benähten Schuhen. Er war uns ſchon Tags vorher unter der Empfangsſchar durch ſeine hervorragende Gewandtheit aufgefallen. Nach ſeinem freundlichen verſtändigen Geſicht zu urtheilen ſchien er ein guter Junge zu ſein. Später kam ſein Vater ſelbſt an Bord und nahm Theil am Abendbrot. Gewaltig floß auch jetzt der Redeſtrom bei ihm, die andern kamen kaum zu Worte. Wer will's aber auch dem Einſiedler verdenken daß er ſich einmal für Jahr und Tag in ſeiner Mutterſprache das Herz leicht und die Zunge müde ſchwatzt!

Der folgende Tag war ein Sonntag. Bei den Grönländern, wo alle Tage Sonntag iſt, hat das nicht viel zu bedeuten; aber die Leute auf der Conſtance dachten doch an ein beſonderes Vergnügen. Auch hier waren unſere Matroſen durch die däniſchen mit den Einwohnern bekannt geworden, und nun ſollten die Feſte von Julianehaab wiederholt werden. Dazu war um ſo mehr Gelegenheit, als der alte lebensfrohe Motzfeld ihnen gewiß kein Hinderniß in den Weg legte. Nachmittags kam er an Bord. Er hatte ſich in ſeinen Feſtſtaat geworfen; ein Sammtrock und ein ſeidener Cylinderhut: das will in Grönland etwas heißen. Die beiden Kapitäne und Dr. Laube lud er ein bei ihm zu ſpeiſen. Anfangs, ſo erzählt Laube, machte ich, eingedenk der grönländiſchen Wirthſchaft bei ihm, gerade keine zuſagende Miene. Auch that es uns leid, dem ohnehin mit europäiſchem Proviant nicht überreich ausgeſtatteten Manne mit unſern Anſprüchen zur Laſt zu fallen. Aber Kapitän Bang forderte uns auf ihn zu begleiten. Er verſicherte, daß nur gebratenes, kein gekochtes Fleiſch auf den Tiſch kommen werde, ferner, daß Motzfeld ſchon ſo viel habe, um uns auch ein Glas Wein vorſetzen zu können. So nahmen wir die Einladung an. Diesmal wurden wir im europäiſchen Hauſe

empfangen. Die Gattin unſers Wirths und deſſen verwitwete Tochter Agatha machten die Honneurs, ſie hatten ſich zu unſerm Empfange geputzt, die Haare gekämmt und das Geſicht gewaſchen. Motzfeld empfand „the noble pride of hospitality", und bot, was ſeine wüſte Inſel zu bieten vermochte: die andere Hälfte der Ziege, die er uns an Bord geſchickt hatte, gebraten, Compot, Butterbrot, Wein und Grog. Im Trinken that er's uns allen zuvor, er ſchalt uns, daß wir nicht ordentlich Beſcheid thäten. Mittlerweile war's im Nebenzimmer lebhaft geworden. Die Fiedeln kreiſchten, die Ziehharmonica leierte und die Füße ſchleiften und ſtampften im Takt. Der Ball war eröffnet. Als wir hinaustraten, bot ſich uns daſſelbe Bild wie in Julianehaab in der Küperei. Unter einer thranduftenden Staubwolke wirbelte es Kopf an Kopf durcheinander, und auch hier kam oft genug der Haarſchopf einer Schönen mit dem Geſichtsvorſprung des Tänzers oder Zuſchauers in ſehr nahe Berührung. Die Unterhaltung war höchſt lebhaft, und es dauerte nicht lange, ſo hatte unſer alter Wirth auch eine holde Maid erfaßt und ſchwang ſich zwiſchen den andern mit ihr herum. Er konnte gar nicht begreifen, daß weder ich noch die herzugekommenen Steuerleute etwas vom Tanz wiſſen wollten.

Viel zu früh wie er meinte verließen wir ſein gaſtliches Dach; auch ſeinem Rum hätten wir zu wenig Ehre gethan. Ihn ſelbſt ſollte in dieſer Beziehung kein Vorwurf treffen, denn auch nach unſerer Abweſenheit prüfte und prüfte er in ſtiller Einſamkeit den Inhalt der Flaſche, bis er der noch immer thätigen Ballgeſellſchaft die unverkennbarſten Beweiſe von der Wirkung des Genuſſes geiſtiger Getränke gab.

Der Morgen des 18. Juli brachte mehr Leben als gewöhnlich in unſere Umgebung. Ein kleines Küſtenfahrzeug brachte die Nachricht, daß die Peru auf ihrer Fahrt nach Julianehaab heute bei Kakſimiut vorbeikommen ſollte. Für Motzfeld hatte es außer verſchiedenen andern Sachen auch ein Ankerchen Schnaps geladen. Der Empfänger hatte ſofort Qualität und Quantität geprüft und vorzüglich befunden, weshalb ſeine Stimmung, als er am frühen Morgen an Bord kam, ſchon die ausgelaſſenſte war. Nicht lange darauf ſahen wir ihn in ſeinem Feſttagsgewande im Umiak, von dem der Danebrog wehte, aus der Bucht fahren. Er fuhr an Bord der Peru ſeinen Beſuch zu machen. Nur den Cylinderhut hatte er wol vorſichtshalber daheimgelaſſen. Auch von der Conſtance ging nun ein Boot nach der Peru ab. Ich ſelbſt begab mich mit mehreren Offizieren und mit einigen von den Leuten ans Land. Agatha — es war 10 Uhr Vormittags — hatte noch nicht Zeit gehabt ſich ſeit geſtern zu waſchen, auch auf den Geſichtern einiger anderer junger Damen ſah man die unzweideutigen Spuren der geſtrigen Anſtrengung auf dem Tanzboden. Frau Motzfeld ſaß in ihrem Hauſe im neuen Natzek von geſtern. Auf der Bank am Fenſter lag der Schnapsanker mit einem Krahn verſehen, daneben ſtand eine vollgezapfte Flaſche und ein tüchtiges Glas. Heute ſchien das Haus des Kaufmanns eine beſondere Anziehungskraft für die Leute von Kakſimiut zu beſitzen, denn ſie ſprachen häufiger als ſonſt vor und gingen auch nicht ohne Stärkung von dannen. Da kam der alte grönländiſche Kapitän vom Schooner, da kam der Katechet, da kam wer überhaupt Zeit hatte und ſo

oft er Zeit hatte. Der Grund dieſer ungewöhnlichen Frequenz iſt leicht zu errathen. Als wir an Bord zurückkamen, erfuhren wir die Neuigkeiten, welche die Peru mitgebracht hatte, und dann auch, daß Herr Motzfeld fidel wie immer ohne lange Ueberlegung auf der Peru die Reiſe nach Julianehaab angetreten habe. Kakſimiut war alſo ſeines Hauptes beraubt. In der That, als ich Nachmittags ans Land kam, um die Inſel zu durchſtreifen, lag es recht verödet und ſtill da. Nach manchem Kreuz- und Querweg gelangte ich zur Anſiedelung zurück. Kein Menſch war zu ſehen; endlich tauchten einige von unſern Leuten auf, die auch zu ſonſt ungewöhnlicher Stunde den Heimweg an Bord antraten. „Nun", frage ich, „iſt heute Kakſimiut ausgeſtorben?" „Nein, das nicht", erhielt ich zur Antwort, „aber betrunken ſind ſie alle!" — Und ſo war's. Da lagen ſie in den Hütten, Jung und Alt, Männer und Weiber, unter der Wirkung des Schnapsgenuſſes ihrer nicht mächtig; auch Motzfeld's Gattin machte von der Regel keine Ausnahme, und ſelbſt ihre Sprößlinge waren in ſehr gehobener Stimmung. Sie hatten ihres Vaters Stolz und Zierde, den Cylinder, aufgeſtöbert und katzbalgten ſich nun um dieſen nach Herzensluſt, ſaßen auf dem Dache des Hauſes und ſpielten mit dem Hute, wie es Affen oder Katzen nicht niedlicher vermocht hätten. Wirklich nüchtern waren von der ganzen Einwohnerſchaft nur zwei, Hans, der Sohn Motzfeld's, und ein junges Mädchen, Concordia, die auch ſonſt von ihren Landsmänninnen eine rühmenswerthe Ausnahme machte. Abends brachten ſie den Faßkrahn an Bord. Wie viel oder vielmehr wie wenig Herr Motzfeld von ſeinem Schnaps noch vorfand, als er nach Hauſe kam, und welch ſchweres Gericht er über die Miſſethäter hielt, die ihm denſelben weggetrunken hatten, mit welcher Freude er ſeinen Cylinderhut wiederſah, von dem allen kann ich leider nicht als Augenzeuge berichten. Aber der geehrte Leſer wird ſich's ohne Mühe ſelbſt ausmalen können.

Der nächſte Vormittag brachte dicken Nebel; doch klärte es um Mittag auf und der Wind ward gut. Da lichteten wir ſofort die Anker und ſagten dem freundlichen Kakſimiut Ade. Drüben auf den Felſen ſaßen die Mädchen des Ortes. Sie hatten bald innige Freundſchaft mit den Leuten an Bord geſchloſſen, und als ſie nun die Anſtalten zur Abfahrt ſahen, winkten ſie trübſelig Abſchied. Ja eine und die andere wiſchte ſich die Augen. Ein ſo ſeltener und unterhaltender Beſuch und von ſo kurzer Dauer!

Noch einmal gingen wir vor Anker, und zwar am 23. Juli bei Frederickshaab.

Die Colonie hat nicht jene Ausdehnung wie Julianehaab. Die Ortſchaft liegt am Ende eines Fjordenarmes, in den ſich ein kleiner Bach ergießt. Der Fjord iſt durch Inſeln geſchützt und bietet den einlaufenden Schiffen eine ſichere Zuflucht; doch vermeiden die Grönlandfahrer das Anlegen in Frederickshaab deshalb gern, weil ſie durch Nebel und widrigen Wind leicht wochenlang vom Auslaufen zurückgehalten werden. Die Häuſer liegen auf einem Plateau zwiſchen drei Bergen; rechts und links erheben ſich zwei rundkuppige Granitgipfel und ein wildzernagter Fels, der Rotenfjeld, ſchließt den Proſpect ab. Von einer dieſer Kuppen gewährt die Colonie einen recht freundlichen Anblick. Am Hafen liegen die Magazine; das Colonieverwalterhaus unterſcheidet ſich kaum von den übrigen und ſieht

aus ſeiner Umzäumung ſehr niedlich heraus. Einige andere ähnliche Gebäude, die Paſtoren- und die Aſſiſtentenwohnung, reihen ſich daran. Rein gehaltene breite Fußwege und ein mit Kieſeln bedeckter Platz vor dem Hauptbau nehmen ſich gut zwiſchen den grünen Flecken innerhalb der Colonie aus. Die Kirche liegt am obern Ende der Anſiedelung. Ein Friedhof um ſie herum iſt durch ein Staket eingehegt. Zwiſchen ihr und den Beamtenhäuſern liegen die Hütten der Eingeborenen, welche durchweg mit einem Plankendach verſehen ſind. Aus der Ferne beſehen ſcheint Frederickshaab eine Ausnahme von der bekannten Regel in Grönland zu machen, kömmt man aber in die Ortſchaft ſelbſt, ſo iſt auch hier dieſelbe unordentliche Wirthſchaft, derſelbe unleidliche Geruch, wie überall. Der Friedhof, welcher ſich von weitem ganz anſtändig ausnimmt, erinnert in Wirklichkeit eher an eine Stätte, wo der Abdecker ſein Handwerk treibt; denn über den Gräbern und dem Raſen hin liegen von Hunden verſchleppte Knochen, Walfiſchbarten, halbverweſte Vögel und Fiſche überall herumgeſtreut, und nur das Staket ſondert dieſen Raum von dem ebenſo beſchaffenen zwiſchen den Häuſern, der nur noch ärger durch obligate Düngerhaufen verunziert iſt.

Außer einem Colonieverwalter, deſſen Aſſiſtenten und einem Paſtor leben hier keine Europäer. Dennoch zeigen die Eingeborenen, welche ausnahmslos aus Miſchlingen beſtehen, einen auffällig europäiſchen Typus, Männer ſowol als Frauen. Sie ſchienen überdies auch durch die Nachbarſchaft von Ivikät, von wo aus Kryolithſchiffe häufig in Frederickshaab anzulegen gezwungen ſind, an den Umgang mit Europäern gewöhnt.

Erſt am 26. Juli früh 4 Uhr konnten die Anker zur Heimfahrt gelichtet werden und wir hatten nun das letzte Mal grönländiſchen Boden unter den Füßen gehabt. Das dichte Eis draußen zwang die Conſtance noch immer Kurs nach Norden zu halten. Wetter und Wind begünſtigten uns. Abends hatten wir den großen Isblink bei Fiskernäß, den zweit-größten Gletſcher Südgrönlands, nahe bei uns. Die gewaltige Eismaſſe ließ die Thore und Bogen, welche die Wogen des Meeres in ſie gewaſchen hatten, in grünem Lichte herüberſchimmern, und bald ſtärker, bald ſchwächer vernahmen wir das Anſchlagen des Waſſers. Ein prachtvoller Abend ſchloß den Tag. Noch einmal bekamen wir jene magiſche Beleuchtung zu ſehen, die wir ſchon jenſeits im Eiſe kennen gelernt hatten, und von der man ſich in unſern heimiſchen Breiten keine Vorſtellung machen kann. Aber die rothen brennenden Wolken deuteten auf nichts Gutes, und in der That kreuzten wir auch die folgenden Tage bei ziemlich hartem Wind in dichtem Nebel.

Als es am 29. Juli aufklarte, ſahen wir weit ab von uns die Berge der grönländiſchen Küſte liegen. Den 30. nahm die Conſtance den Kurs nach Weſt. Gegen Abend ſchlug das uns wohlbekannte Geräuſch der Brandung im Eis an unſer Ohr. Bald war die Barrière vor uns, aber die Schollen lagen weit zerſtreut, und wie ganz anders ſahen ſie aus! Zernagt und abgebröckelt, klein und für uns unſcheinbar, trieben ſie, ein Spiel der Wellen, umher. Das Schiff verfolgte ungehindert ſeinen Weg. Noch einmal hörten wir das wohlbekannte Commando im Eiſe, Scholle um Scholle blieb zurück. Robbenheerden, die darauf

lagen, hoben neugierig ihre Köpfe; sie sollten zum Abschied nicht unbegrüßt bleiben. Bald knallten die Zündnadelgewehre, den harmlosen Thieren Verderben sendend, für unsere Reise zum letzten Mal.

Hinter uns lag das Eis und schob sich zusammen zu einem blendendweißen Streifen; darüber her sandten uns die grönländischen Berge, welche die Abendsonne übergoldete, ihren Scheidegruß. Sie sanken tiefer und tiefer, der Schleier der Nacht breitete sich aus, und als wir am folgenden Tage an Deck kamen, waren wir unter 65° 11″ auf hoher See in der Davisstraße. „31. Juli. Kein Eis mehr. Gen Süden und — o himmlische Musik des Worts: heimwärts!"

Nach einer fast vierwöchentlichen Fahrt über den einsamen nordatlantischen Ocean tauchten endlich die Shetland-Inseln vor unsern Augen auf. Bald waren sie erreicht, und ein frischer Wind trieb uns in die Gewässer des Deutschen Meeres. Nach allen Richtungen hin durchspähten wir die weite Fläche, um des ersten deutschen Fahrzeuges ansichtig zu werden, das vielleicht den geraden Weg nach der Heimat einschlagend, mit der Kunde von unserer Wiederkunft nach Hause eilen konnte. Aber keines ließ sich sehen, auf der großen Fischerbank (Doggersbank) lagen nur Holländer und norwegische Fischer. Die Einfahrt des Kattegat war erreicht, belebter ward die See um uns, ja auf der Höhe von Skagen lagen mit uns an dreihundert nach der Ostsee bestimmte Schiffe. Noch immer wollte sich kein deutsches Segel zeigen. Was mochte das nur bedeuten? Hatte die deutsche Nation während unserer Abwesenheit die Seefahrt aufgegeben? Da kam der Lootse an Bord und brachte die Kunde von den gewaltigen Ereignissen, die sich inzwischen in Europa vollzogen hatten. Nun erst erfuhren wir, wie der seit lange bevorstehende Kampf mit dem alten Erbfeind zum Ausbruch gekommen, und wie er bisjetzt — das mußte ja selbst der Däne uns wahrheitsgetreu mittheilen — von Deutschland siegreich geführt worden war. Nun erklärte sich alles. Nun verstanden wir, warum wir keinem deutschen Fahrzeuge begegnet, warum wir Hunderte von deutschen Schiffen auf der Rhede von Helsingör vor Anker antrafen. Wie das alles von Mund zu Munde ging! Noch nicht einmal auf heimischem Boden, dachten die Jüngern unter uns schon wieder daran, sofort mit nach Frankreich zu ziehen, sie fürchteten nur, „es könnte vorbei sein, ehe auch sie hinkämen, den Franzosen eins am Zeuge zu flicken".

Am 1. September war endlich Kopenhagen erreicht. Die schöne freundliche Stadt mit ihren prächtigen Buchenhainen machte heute einen doppelt befriedigenden Eindruck auf uns Ankömmlinge. Wie ganz anders erschien hier die Landschaft gegenüber den öden Gestaden Grönlands! Vergnügt ließen wir schon im Sunde die Blicke über die Ufer hinstreifen, und freudig begrüßten wir die netten Ortschaften, die lieben, grünen Bäume, die wir so lange nicht gesehen hatten. Hier nun in Kopenhagen sollten wir der civilisirten Gesellschaft wiedergegeben werden. Die beiden Kapitäne waren miteinander ans Land gefahren; wir blieben an Bord. Die Constance wurde in den Thrangraben verholt.

Erst jetzt fiel es uns ein, unserer sehr herabgekommenen Außenseite einige Aufmerksamkeit zu schenken, und — die zerlumpte Gesellschaft lachte sich gegenseitig

an. So wie wir waren konnten wir das Schiff nicht verlaſſen, wenigſtens bei Tage nicht; die Polizei hätte ſicherlich auf uns gefahndet. In Seehundsmützen, der eine in Kamiken, der andere in Seeſtiefeln, aus denen die Zehen herausſahen, mit durchlöcherten Beinkleidern und fadenſcheinigen Röcken oder isländiſchen Hemden auf dem Leibe, ſo waren wir heimgekommen. Endlich holte uns in der Abenddämmerung Kapitän Hegemann in einem Wagen ab. Der erſte Weg war in ein Kleidermagazin. Man kann es dem Beſitzer deſſelben nicht verdenken, wenn er mit ſeiner Leibesbreite Flur und Waarenvorrath vor uns zu ſchützen ſuchte, bis ihm ein vom Conſul ausgeſtelltes Certificat mehr Vertrauen einflößte. In weſentlich verbeſſerter Geſtalt fuhren wir nach dem Gaſthauſe. Auch da ſchien der Wirth nicht wenig verlegen bei dem Anblick der ſeltſamen Gäſte, die ihm ins Haus fielen. Aber ſchon den nächſten Tag hatten wir uns ſehr zu unſerm Vortheil verändert und konnten uns in den Straßen Kopenhagens ſehen laſſen, ohne unſers Aeußern wegen Bekanntſchaft mit der Polizei fürchten zu müſſen.

Dank dem Telegraphen durchdrang die Nachricht von unſerer glücklichen Rückkehr das Vaterland nach allen Enden. Bald ſollte mehr und Deutlicheres nachkommen. Am 3. September, demſelben Tage, wo durch die heimiſchen Gauen, ja durch ganz Europa, die Kunde von der gewaltigen, folgenſchweren Schlacht von Sedan flog, betraten wir über Friedericia kommend in Schleswig den deutſchen Boden. Ueberall feſtliches Flaggen; Abends leuchtete und flammte es in allen Städten und Städtchen, die wir berührten, bis wir in Hamburg gerade noch rechtzeitig eintrafen, um Zeugen der großen Illumination zur Feier des Sieges zu ſein, und ſo wie im Triumph das Vaterland begrüßen zu können.

So ſtanden wir denn Alle wieder auf heimiſcher Erde und hatten nach ſo viel Noth und Gefahr nun die in mancher ſchweren Stunde kaum noch gehoffte Freude, unſern lieben Angehörigen und Freunden daheim in tiefer herzlicher Erregung die Hände ſchütteln zu können. Es wäre uns freilich lieber geweſen, hätten wir, fröhlich wie ſpäter die Germania, mit unſerm guten Schiffe in Bremerhaven einlaufen können, anſtatt mit dem Eilwagen von Hamburg durch das Oſterthor in Bremen einzufahren. Aber es war uns nun einmal ſo zugedacht, und jetzt, da unſere That gethan, unſer Schickſal nach höherm Rathſchluß erfüllt iſt, ſei Murren ob des unerreicht Gebliebenen uns fern.

Wenn das Bewußtſein ehrlicher Pflichterfüllung tröſtlich iſt, ſo wollen wir Hanſamänner das Urtheil der Zeitgenoſſen gelaſſen erwarten. Wir können uns nicht ſchmeicheln, die Kunde von Grönland erheblich vermehrt zu haben, aber wir konnten zeigen, was die menſchliche Natur zu ertragen, was menſchliche Kraft und Ausdauer zu leiſten vermag.

Elftes Kapitel.

Weitere Schlittenreisen im Frühjahr und Bootfahrt nach Clavering-Insel.

Anfang April bis Ende Juli 1870.

Die Kirchenspitze. — Hühnerberg. — Gletscher desselben. — Besteigung des Kronenberges und des Sonnenkopfes. — Basismessung. — Copeland's und Sengstacke's Schlittenreise nach Shannon. — Aeußerst schwieriges Fortkommen. — Basaltblock. — Ruthnerspitze. — Ein junger Moschusochs wird lebend gefangen. — Winkelmessungen. — Der Frühling bricht herein. — Insektenleben. — Wolfsspinne. — Fliegen. — Mücken. — Muschelberg erstiegen. — Der Schlitten muß zurückgelassen werden. — Spielende Eisbären. — Raubmöven. — Vogelleben in Ostgrönland. — Eiderente. — Bürgermeistermöve. — Küstenmeerschwalbe. — Schneeammer. — Steinschmätzer. — Das Gepäck muß zurückgelassen werden. — Die frühern Eingeborenen der Ostküste. — Clavering's Zusammentreffen mit denselben 1823. — Das große Boot wird ausgerüstet. — Kap Borlase Warren. — Reiche botanische Ausbeute. — Wir gehen zu Fuß weiter. — Die Finsch-Inseln. — Reste der Eskimoniederlassung. — Zeltringe. — Vorrathslöcher. — Gräber. — Muthmaßlicher Grund der Auswanderung. — Rückkehr an Bord.

Da der Gesundheitszustand von Dr. Börgen immer noch derart war, daß er Schonung erheischte, so unternahm Dr. Copeland, in Begleitung des Bootsmannes Warkmeister, des Maschinisten Krauschner und des Matrosen Peter Iversen eine Excursion nach Klein-Pendulum, um dort einige Stationen auszuwählen und zu signalisiren. Die kleine Gesellschaft verließ das Schiff am 4. April, gelangte zum Stufenberge, bestieg am 7. die sogenannte „Kirchenspitze", konnte aber den Tafelberg wegen zu schlechten Wetters nicht erreichen und kehrte daher schon am folgenden Tage zurück.

Am Montag den 11. machte sich Dr. Copeland, begleitet von Dr. Pansch, Iversen und Warkmeister, wieder auf den Weg, diesmal nach dem Festlande, um den Hühnerberg zu signalisiren und von dort nach dem Kronenberg zu gehen. Zunächst wurde ein Gletscher besucht, in einem jener eigenthümlichen Kesselthäler, an denen die Pendulum-Inseln so reich sind. Das Wasser, welches im Sommer von diesem Gletscher abfließt, findet durch unterirdische Kanäle seinen Weg ins

Meer. Das untere Ende des Gletſchers fanden wir größtentheils verſchneit und im Norden lagen die Reſte einer kürzlich herabgeſtürzten Lawine. Die Moränen beſtanden aus Baſalttrümmern und granitiſchen Geſteinen; auch fanden wir eine Menge Schwefelkies und einige ſehr ſchöne Kryſtalle, anſcheinend Feldſpath. Die Oberfläche des Gletſchers ſchien ganz ſpaltenfrei zu ſein; doch belehrte uns das in Intervallen von etwa einer Minute wiederkehrende Krachen, daß derſelbe auch zu dieſer Jahreszeit nicht ohne Bewegung war. Die ganze Front des Gletſchers erſchien auf höchſt eigenthümliche Weiſe marmorirt; die verſchiedenfarbigen Lagen liefen mit Ausnahmen von einigen wellenförmigen beinahe horizontal, und zeigten

Hühnerberg-Gletſcher.

alle Nuancen vom reinſten Weiß durch Braun bis zum tiefſten Schwarz. An einer Stelle war das Eis von einer Kiesſchicht von 15 Centimeter Dicke durchſetzt.

Durch Schneeſtürme zwei Tage im Zelt aufgehalten, wurde, trotzdem das Unwetter und Sturm noch furchtbar raſten, der Rückweg nach dem nur 7 Seemeilen entfernten Schiff angetreten, und daſſelbe am Abend des 14. April nach $5\frac{1}{2}$ſtündigem Marſche, deſſen Richtung ſich nur nach dem Kompaſſe beſtimmen ließ, erreicht.

Ein unter Copeland's Leitung am 18. unternommener Ausflug führte zur Beſteigung des 561 Meter hohen Kronenberges. Ueberraſchend war es hier oben

gelben Sandſtein zu finden, während die ganze Krone (die dem Berge den Namen verſchaffte) von ſchönen verticalen Baſaltſäulen umgeben iſt und wahrſcheinlich ganz aus demſelben Geſtein beſteht. Der Sandſtein bedeckt die ganze obere, etwa 20—30 Meter haltende Kuppe, und enthält einige verkohlte Pflanzenreſte.

Auf dem Rückmarſche erfreute uns ein wunderbar ſchönes Schauſpiel. Die Sonne war ſchon tief im Nordweſten an den Horizont geſunken, ſodaß die ganze Straße und die Berge des Feſtlandes in tiefen Schatten gehüllt waren. Nur die ſchroffen Klippen des Hafenberges leuchteten in Purpurglut, die ſeltſam gegen das Azurblau des Himmels und dann wieder gegen das ſtarre todtenähnliche Weiß des

Kronenberg vom Hühnerberge aus.

Schnees abſtach. Die Färbung war bisweilen ſo intenſiv, daß man glauben konnte, die Baſaltfelſen befänden ſich in einem von innerer Glut erhitzten Zuſtande.

Zur Vereinfachung des Netzes für die Triangulation wurde eine Beſteigung des 616 Meter hohen Sonnenkopfes nothwendig und dieſelbe daher von Copeland und Sengſtacke am 24. April ins Werk geſetzt. Dieſer Berg liegt faſt im Mittelpunkt der Inſel Klein-Pendulum. Wenn man denſelben aus ziemlicher Entfernung von Süden, Norden oder Oſten ſieht, ſo ſcheint er die öſtlichſte Spitze der Pendulum-Inſeln zu bilden und iſt wahrſcheinlich die von Sabine und Clavering Kap Desbrowe, von Scoresby Kap Herſchel genannte Höhe. Es war auch der erſehnte Punkt, den Kapitän Hegemann und die Hanſamänner im Auguſt 1869 erblickten, den zu erreichen ihnen aber nicht vergönnt war.

Der Cairn, den wir auf dem Sonnenkopf gebaut hatten, konnte aus einer Entfernung von 59 Kilometern oder faſt acht deutſchen Meilen geſehen und eingeſtellt werden.

Inzwiſchen hatte ſich Börgen von der Verwundung durch den Eisbären ſo weit erholt, daß er wieder thätigen Antheil an den Arbeiten nehmen konnte. Die Meſſung der Baſis wurde daher mit allem Eifer in Angriff genommen, erlitt aber dadurch Aufenthalt, daß die Meßſtangen uns von Eisbären verſchleppt worden waren, ſodaß erſt neue angefertigt werden mußten. Mit verſchiedenen durch den Wind veranlaßten Unterbrechungen wurde ſodann die ganze Länge der Baſis, 709 Meter, bis zum 14. Mai fertig beſtimmt, und zwar wie wir hoffen mit ziemlich großer Genauigkeit. Die Temperatur war während dieſer Zeit nicht über —8° R., meiſtens nicht unerheblich darunter; wir fanden es aber trotzdem nicht ſchwierig, die Arbeit auszuführen, und ſind überzeugt, daß die Temperatur kein Hinderniß iſt, mit delicatern Inſtrumenten in arktiſchen Gegenden eine den europäiſchen Baſismeſſungen gleiche Genauigkeit zu erzielen. Die niedrige Temperatur hatte jedoch zur Folge, daß längere Zeit zu der Meſſung gebraucht wurde, als es ſonſt der Fall geweſen ſein würde. Denn wenn wir auch durchſchnittlich jeden Tag, wo wir meſſen konnten, zweimal 4—5 Stunden hintereinander beſchäftigt waren, ſo mußten wir doch oft pauſiren, um uns zu erwärmen. Dazu kam noch, daß wir nur zu zweien thätig ſein konnten und nur zwei Meßſtangen hatten.

Nachdem am 8. Mai die Schlittenexpedition unter Payer's Führung nach Norden abgegangen war, verließ am 14. Copeland mit Sengſtacke und drei Matroſen den Winterhafen, um auf Shannon und der Kuhn-Inſel Cairns (Steinpyramiden) zu errichten und Winkelmeſſungen zu vervollſtändigen. Es war keine leichte Arbeit, den 500 Kilogramm ſchwer beladenen Schlitten über den unebenen Schnee fortzuziehen, wir wandten uns daher öſtlich, um wieder auf das junge Eis zu kommen. Aber auch dieſes war ſehr porös und weich; das Waſſer ſickerte von unten durch, und da es beim Gefrieren ſein Salz ausſcheidet, ſo lag eine Menge Salz oder concentrirte Salzlöſung auf dem Eiſe, wodurch dem darüber hingleitenden Schlitten großer Widerſtand erwuchs.

Auf der weiten Eisfläche zwiſchen der Kuhn-Inſel, Shannon und den Pendulum-Inſeln war der Schnee durch die Stürme wie ausgemeißelt. Seine obere Kruſte war zwar hart, doch brachen die Kufen des Schlittens oder unſere Füße oft hindurch, und da ſtellte ſich heraus, daß der darunter befindliche Schnee ſehr wenig Feſtigkeit hatte und von einer ſo bodenloſen Tiefe war, daß wir eine $2^1/_2$ Meter lange Zeltſtange leicht hineintreiben konnten, ohne auf das feſte Eis zu gelangen. Oft brach der Schlitten ein, ſodaß es uns nur mit der äußerſten Anſtrengung gelang, ihn wieder aus dem Schnee zu ziehen, und wir vermochten bald nur noch mit der Hälfte der Ladung vorwärts zu kommen. Um 6 Uhr Morgens am 16. befanden wir uns nur $1^1/_2$ Seemeilen nördlich von Klein-Pendulum, wo wir ganz erſchöpft das Zelt aufſchlugen, um während der Tagesſtunden neue Kräfte zu dem nächſten Nachtmarſche zu ſammeln. Als wir Abends wieder aufbrachen, verſuchten wir noch einmal mit der ganzen Ladung vorwärts zu kommen,

waren aber nach $2\frac{1}{2}$ Stunden mit den größten Anſtrengungen nur etwa eine Seemeile weiter gelangt, ſodaß wir wieder zu der Methode des Halbirens greifen mußten, d. h. erſt die eine Hälfte der Ladung eine Strecke weit, z. B. $1\frac{1}{2}$ Seemeilen, vorwärts zu bringen, abzuladen, darauf die zweite Hälfte eine ähnliche Strecke über die erſte hinauszufördern, dann dieſe zu holen und wieder weiter vorwärts zu ſchieben. Auf dieſe Weiſe hat man das allerdings zweifelhafte Vergnügen, denſelben Weg dreimal zurückzulegen, nämlich zweimal mit beladenem und einmal mit leerem Schlitten.

Die Anſtrengungen der letzten Tage hatten unſere Kräfte ſo mitgenommen, daß wir am 19. erſt um 8 Uhr Morgens aufbrechen konnten. Zu ungünſtiger Zeit marſchirend hofften wir dennoch Shannon, deſſen Amphitheater von Baſaltſäulen ſo nahe erſchien, bald zu erreichen, um hier ein Proviant-Depot zu errichten.

Baſaltblock.

Um Mittag betraten wir die Küſte. Die letzten 2—3 Meilen ging es über das glatte Süßwaſſereis, das von den Tümpeln des vergangenen Jahres gebildet war, recht leicht und raſch. Von Schnee rein gefegt, war es weit hinaus mit Erde und Steinen bedeckt, die durch die Nordſtürme hinabgeführt waren.

Ueberall lagen mächtige Baſaltblöcke regellos umher; manche ſo eigenthümlich balancirt, daß das Gewicht eines Mannes genügte, ſie in ſchwingende Bewegung zu ſetzen. Einer derſelben ruhte auf drei kleinen Steinen, als ob menſchliche Kraft ihn zu irgendeinem Zweck ſolchergeſtalt geſtützt hätte.

Am 20. errichteten wir ein bären- und fuchsſicheres Depot. Längs des Strandes waren zahlreiche Zeltringe, und es deuteten noch andere Zeichen, wie Speckverſtecke, Knochen von Walroß und Seehund, und zahlloſe Muſchelſchalen darauf hin, daß dieſer Platz in frühern Zeiten ein beliebter Sommeraufenthalt für

die Eskimos geweſen war, eine Raſſe, welche uns wirklich Bewunderung abzwingt, wenn wir bedenken, mit wie geringen und unzureichenden Hülfsmitteln ſie der harten und rauhen Natur ihr karges Daſein abringen muß. Wie an andern Orten, ſo ließen auch hier kleine Haufen von bunten Steinen und kleine Zeltringe die Spielplätze der Kinder erkennen, eine rührende Erinnerung an das Familienleben der verſchwundenen frühern Bewohner dieſer unwirthlichen Gegenden. — Beim Paſſiren eines breiten Thales ſüdlich von unſerer Station, wo wir einen Cairn gebaut hatten, trafen wir, angelockt durch die reiche Vegetation, eine ganze Heerde Moſchusochſen, elf ausgewachſene Thiere und drei Kälber, die dort friedlich weideten. Einige ließen uns anfangs nahe herankommen, ſcheinbar furchtlos und unbekümmert, nahmen dann aber doch Reißaus. Drei andere dagegen, von zwei Kälbern gefolgt, ſetzten ſich in Vertheidigungsposition. Die Köpfe geſenkt und dicht aneinandergedrängt, ſchnaubten ſie uns wild an, ohne jedoch Miene zu machen, uns anzugreifen. Die Kälber ſtanden hinter den ausgewachſenen Thieren und wurden ſtets wieder zurückdirigirt, wenn ſie neugierig hervorkommen wollten. Wir feuerten ein paar wohlgezielte Schüſſe auf ſie ab und ſprengten dadurch ihr Quarré, ſodaß ſie jetzt ihr Heil in der Flucht ſuchten.

Bemerkenswerth war die Sorgfalt, mit der die merkwürdigen Geſchöpfe ſelbſt auf der eiligſten Flucht immer darauf bedacht waren, daß keins von den Kälbern zurückbliebe, und die Bullen waren dabei ebenſo ſehr um ihre Nachkommenſchaft beſorgt wie die Kühe. Fliehend entwickelten ſie große Schnelligkeit und ſelbſt die Kälber, die höchſtens 14 Tage alt ſein konnten, und die wie ſo viele jugendliche Vierfüßler unverhältnißmäßig lange und dünne Beine hatten, liefen mit überraſchender Geſchwindigkeit. Bald konnten wir nichts mehr von ihnen wahrnehmen, als eine Anzahl von ſchwarzen Flecken, die raſch über ein Schneefeld hinweghuſchten.

Nach einer Raſt marſchirten wir am 21. Mai gerade auf die Ruthner-Spitze los, jenen Berg der Kuhn-Inſel, welchen wir früher als einen zur Aufnahme günſtigen Punkt gewählt hatten. Mit der Unterbrechung von einer Stunde, um Kaffee zu kochen, marſchirten wir bis um 10 Uhr Vormittags des andern Tages. Es war dies unſer größter Marſch, nämlich 13 Seemeilen, die noch dazu ohne beſondere Anſtrengung zurückgelegt wurden. Wir verdankten dieſen Erfolg ebenſo ſehr und mehr der niedrigen Temperatur jener Nacht, die den Schnee hart und feſt machte, als der Erleichterung des Schlittens nach Zurücklaſſen des Depots.

Auf unſerm Weitermarſche feſſelte ein Eisblock unſere Aufmerkſamkeit, den wir, als er durch ungewöhnliche Strahlenbrechung gehoben wurde, ſchon bei unſerm Abmarſch von der Tellplatte bemerkt hatten. Jetzt ſpielte die Refraction auf andere Weiſe mit ihm; bald ſchien es, als ob er in wenigen Minuten zu erreichen ſein würde, ſo klar und deutlich traten die Contouren hervor, bald rückte er wieder weit gegen das Land zurück, und in der That koſtete es uns noch Stunden, ehe wir den Block erreichten, der etwa $1 - 1\frac{1}{2}$ Seemeilen vom Strande entfernt lag. Derſelbe war 30—40 Meter lang und etwa 15 Meter hoch und ſchien durch atmoſphäriſche Einflüſſe ſchon ſtark mitgenommen. Er mußte jedenfalls ſchon lange

von dem Gletscher, dem er früher angehört hatte, abgetrennt sein, und mochte in der That jahrelang an dieser Stelle gelegen haben.

Die durch Copeland und Sengstacke ausgeführte Besteigung ergab, nach Barometerbeobachtungen, eine Höhe von 1058 Meter, zugleich aber auch die betrübende Gewißheit, daß dieser Berg für unsere Aufnahmen wegen seines schneeigen Gipfels nicht zu benutzen war. Wir brachen daher am 25. Mai wieder auf, um Kap Bremen zu erreichen, was durch den weich gewordenen Schnee nur unter großen Anstrengungen gelang, und theilten unsere kleine Expedition. Börgen und Iversen sollten den Cairn auf Kap Bremen vergrößern und hier die Winkelmessungen beginnen, während Copeland und Sengstacke mit Flinte, Azimut-Kompaß und Proviant für einen Tag versehen nach dem Muschelberge auf Hochstetter's Vorland gingen. Auf diesem Ausfluge fanden sie Braunkohle, von so ausgezeichneter Güte, daß sie sich mit einem Schwefelholz entzünden ließ und kaum Asche erzeugte. Später begegneten sie einer ganzen Familie von Moschusochsen, Bulle, Kuh und Kalb. Der Bulle war außerordentlich groß und mit riesigem Höcker versehen. Er war aber sehr scheu und rannte, sobald er uns bemerkte, in vollem Galopp davon, seine Gefährten weit hinter sich lassend. Die Kuh dagegen beachtete uns kaum und fuhr ruhig fort, ihr Kalb zu säugen. Zwei indiserete Schüsse störten sie in dieser Beschäftigung, und nun wandte auch sie sich zur Flucht, ohne sich besonders um das Kalb zu kümmern, welches in seiner Verwirrung wie Schutz suchend auf uns zulief und sogleich gefangen wurde. So waren wir denn, wol die ersten Europäer, im Besitz eines lebenden Exemplars von Ovibos moschatus, aber unsere Freude darüber war keine ungetrübte. Schien es doch bei der Entfernung des Schiffes fast unmöglich das kostbare Thierchen, welches noch nicht einmal von der Muttermilch entwöhnt war, lebend an Bord zu bringen. Zwar trug Sengstacke dasselbe eine Zeit lang zwischen den Klappen seines Tornisters, aber das laute und unaufhörliche Blöcken nach Hülfe hätte uns der Gefahr eines Angriffs preisgeben können, gegen welchen unsere eine Vogelflinte nicht hinreichender Schutz gewesen wäre. So wurde das Kälbchen denn getödtet, um wenigstens Fell und Schädel für die zoologische Sammlung zu retten, die jetzt das Königliche Museum in Berlin zieren.

Der Rückmarsch über den Schnee war sehr ermüdend. Wenn wir 1 oder $1\frac{1}{2}$ Seemeilen zurückgelegt hatten, machten wir Halt, um ein wenig auszuruhen; dann ging's wieder eine Strecke weiter. Die Sonne schien uns gerade ins Gesicht und wir hatten ebenso sehr von Durst und Hitze zu leiden, als wenn wir durch eine Wüste gezogen wären. Endlich nahm uns der ersehnte kühle blaue Schatten von Kap Bremen auf, und wir erreichten nach einer Abwesenheit von über 25 Stunden um $7\frac{1}{2}$ Uhr Abends den 27. das Zelt, in dem die Gefährten schon schliefen. Ein Trunk Wasser, und auch wir krochen in unsere Decken und waren bald im Lande der Träume.

Börgen hatte inzwischen Kap Bremen erstiegen und war mit seinen Winkelmessungen zu günstigen Resultaten gelangt, allerdings erst nachdem er drei Mal den mühseligen Weg wiederholt hatte. Nachdem das Universalinstrument aufgestellt ist

und die Winkelmeſſung begonnen hat, wird das Fernrohr von einem Signal zum andern gedreht, der mittelſte der fünf verticalen Fäden auf den nun durch die Entfernung ſo winzig klein ausſehenden mächtigen Cairn der entfernten Stationen eingeſtellt und der Kreis mittels der zwei Mikroſkope abgeleſen; die Differenzen dieſer Ableſungen geben dann die geſuchten Winkel. Dieſe Meſſungen werden aber nicht blos einmal gemacht, ſondern man wiederholt ſie ſo oft man kann, oder bis man glaubt, genug zu haben, um die Genauigkeit der Kenntniß von der Größe der Winkel zu erhöhen. Oft thut aber auch die Unruhe der Luft den Meſſungen Einhalt. Die von dem erhitzten Boden aufſteigenden warmen Dünſte bewirken ein ſolches Flimmern und eine ſolche Unruhe der Bilder der entfernten Stationen, daß es oft unmöglich iſt, auch nur annähernd den Ort des Signals, geſchweige denn dieſes ſelbſt zu erkennen. Man begreift, daß dieſe Unruhe der Atmoſphäre am größten iſt während der Tagesſtunden, wo die Sonne den nackten Fels beſcheint, und es ſind daher im Allgemeinen die von der Mitternachtsſonne erleuchteten Nachtſtunden für ſolche Meſſungen die günſtigſten.

Das Frühjahr war inzwiſchen hereingebrochen. Wo wir vor 48 Stunden keinen Trunk Waſſer erhalten konnten, ohne ein Feuer anzuzünden, und wo wir vor 24 Stunden nur ein leiſes Murmeln tief unter dem Schnee gehört hatten, ward jetzt die Oberfläche von unzähligen Rinnſalen kryſtallhellen Waſſers durchſchnitten und brauſte ein ſchäumender Gießbach dahin. Wo wir geſtern noch auf hartem Schnee gegangen waren, brachen wir heute knietief in ein brackiges Gemiſch von Schnee und Waſſer ein. Aber wie wurden wir erſt überraſcht, als wir an den Strand zu unſerm Zelt kamen! Wir hatten daſſelbe etwas erhöht auf einem Kiesfleck aufgeſchlagen und fanden es jetzt auf einer Halbinſel ſtehen, inmitten eines großen Sees, deſſen Waſſer es nahezu beſpülte. Unweit davon ſchoß ein breiter toſender Bach aus der Schlucht vorbei, deſſen Fluten noch keinen Ausweg durch den Eisfuß auf das Meereis draußen gefunden hatten und ſich jetzt zu dem See aufſtauten, in dem ſich unſer Zelt befand. Und all dieſer Ueberfluß, nach dem wir noch 24 Stunden vorher die Sonnenwärme benutzt hatten, um in der Höhlung eines großen Steinblocks das nöthige Waſſer zum Trinken und Kochen zu ſchmelzen! Ja der arktiſche Sommer kommt über Nacht, aber wie wäre es ſonſt auch möglich, daß in der kurzen Zeit von drei Monaten Blumen aus dem Schooſe der Erde hervorgelockt und ihre Früchte gereift werden.

Auch das Inſektenleben fing an ſich bemerklich zu machen. Schon am 24. Mai hatten wir die erſten Fliegen, eine große blauſchillernde Art (Calliphora groenlandica Zetterst.), beobachtet und am 31. trafen wir eine Menge gelber haariger Raupen auf den Andromedazweigen, ſowie einige Spinnen an. Die letztern erwieſen ſich als eine für die Wiſſenſchaft neue Art, welcher Dr. Ludwig Koch in Nürnberg den Namen Lycosa aquilonaris beilegte und über die er das Folgende mittheilt:

„Wenn in unſern Gegenden der Schnee ſchmilzt und allmählich an ſonnigen Abhängen oder um die Wurzeln mächtiger Bäume kleine Oaſen brauner Erde

sichtbar werden, dann kommen bei hellem Sonnenlichte auch gleich die immer beweglichen Wolfsspinnen zum Vorschein, auch dicht am Gletscher treiben sie sich herum. Eben weil der größte Theil der zu dieser Familie gehörenden Arten sonnenliebend ist, scheint sie auch die Kälte nicht zurückzuschrecken, wenn nur der klare Sonnenschein nicht fehlt. So ist es denn auch erklärlich, daß im höchsten Norden, wo vielleicht nur wenige Spinnen mehr ihr Dasein fristen können, noch die muntern Wolfsspinnen, gleich ihren hochlebenden Verwandten unserer Alpen, in größerer Anzahl existiren können."

Uebrigens wurde nur diese eine Spinnenart von uns beobachtet, dagegen noch zwei weitere Fliegenarten und eine Hummel (Bombus pratorum L.), dieselbe Art, welche sich auch im ganzen nördlichen und mittleren Europa findet. Die zuerst erwähnte Fliege zeigte sich sowol am Schiffe wie auf dem Lande überall häufig. Als sich am 26. Mai zum ersten Male die Temperatur über den Gefrierpunkt erhob und bis + 4,9° R. stieg, waren Fliegen, wie mit einem Schlage, in Unmasse vorhanden. Mit den ersten Frösten im September verschwanden sie wieder.

Mücken, bekanntlich eine der größten Plagen arktischer Länder, und fast lästiger und aufreibender als in den Tropen, fanden wir in warmen Tagen längs der ganzen Küste, wurden indeß nur ausnahmsweise durch dieselben incommodirt. Welcher Vortheil vor Westgrönland oder den Tundrengebieten Ostfinnmarkens und Nordasiens!

Da es nicht möglich war mit dem Schlitten nach Hochstetter's Vorland vorzudringen, beschlossen wir zu Fuß dahin zu gelangen.

Gesagt, gethan. Wir schlugen das Zelt auf, frühstückten und machten uns am 5. Juni, dem Pfingstsonntage, um 5 Uhr früh auf den Marsch, jeder mit etwa 20 Pfund auf dem Rücken; außerdem trugen wir zwei Decken, das Universalinstrument mit Stativ und zudem Barometer und Chronometer. Der Weg war furchtbar schwer. Mit jedem Schritt brachen wir durch die obere Kruste des Schnees in das wol 16 Centimeter tiefe kalte Wasser, das über dem Eise stand. Wir gingen alle einer hinter dem andern in denselben Fußstapfen, mußten aber öfters ausruhen, und so brauchten wir, um die 10 Seemeilen, die uns vom Strande trennten, zurückzulegen, volle 14 Stunden. Erst um 7 Uhr Abends kamen wir ganz erschöpft auf Hochstetter's Vorland an, und ruhten in einer verfallenen Eskimohütte bis um 7 Uhr Vormittags des andern Tages. In der Nähe dieses Lagerplatzes befindet sich einer der größten erratischen Granitfelsblöcke, die wir an der Küste Grönlands gesehen haben. Er war 8 Meter lang, 4 Meter breit und ragte etwa $1\frac{1}{2}$ bis 2 Meter hoch aus dem Boden hervor.

Nachdem wir den Muschelberg erstiegen, richteten wir uns häuslich ein, so gut es gehen wollte. Von großen flachen Steinen wurde eine Art Fußboden construirt, auf dem wir schlafen mußten. Copeland und Iversen gingen auf die Jagd und waren so glücklich, zwei Moschusochsen zu erlegen, deren Fleisch uns sehr erwünschten Proviant lieferte und deren Felle als Unterlage dienten, um unser hartes Lager weicher zu machen. Unsere wissenschaftlichen Arbeiten, die in einem Theil der Küstenaufnahme, Zeitbestimmungen, Sonnenhöhen und einigen trigonometrischen

Höhenmeſſungen beſtanden, wurden ſehr befriedigend zu Ende geführt und wir gedenken dabei dankbar der Hülfe, die uns von Herrn Sengſtacke und Iverſen geleiſtet wurde, indem ſie für uns Notizen machten, Barometer ablaſen, und uns von Zeit zu Zeit mit gebratenem Fleiſch verſorgten. Als Bratpfanne diente eine etwas ausgehöhlte Sandſteinplatte. Dieſe primitiven „Beefſteaks", zu denen die Moſchusochſen ſelbſt das Fett liefern mußten, ſchmeckten übrigens ſo gut, daß uns mancher europäiſche Gourmand beneidet haben würde.

Obſchon wir uns auf einen ſehr ſchweren und naſſen Rückweg gefaßt gemacht hatten, ſo ging es doch beſſer, als wir hofften, und wir erreichten ſchon am 10. unſern alten Lagerplatz am Fuß des Kap Bremen. Leider hatten wir von den vielen Verſteinerungen, die zu Tauſenden umherlagen, und nach welchen wir den Namen „Muſchelberg" gewählt hatten, nur ſehr wenige mitnehmen können.

Unter Zurücklaſſung unſeres Schlittens, an den ein Zettel mit Nachrichten von unſerer bisherigen Reiſe und weitern Abſichten befeſtigt wurde, traten wir um Mitternacht unſere Rückreiſe an. Unſere Geſellſchaft ſah bunt und eigenthümlich genug aus. Die Bepackung war folgendermaßen vertheilt: Copeland trug: Torniſter mit vielen Kleinigkeiten, ſeine und Börgen's Decke, Inclinatorium und Prismenkreis und eine Flinte; Börgen: Univerſalinſtrument, Barometer, beide Chronometer, eine Flaſche mit Cognac (die letzte noch übrige), ferner am Gürtel ein Meſſer, ein Paar Stiefel und einen Trinkbecher; Sengſtacke: Decke, Zelt, Stativ zum Univerſalinſtrument; Bootsmann: Decke, Brot und ſonſtige Sachen; Peter Iverſen: Decke, Kochapparat, Lebensmittel und zwei Gewehre. Wir verſuchten nun direct über die Bai zu gehen, mußten aber bald davon abſtehen, da der Schnee und das Waſſer auf dem Eiſe zu tief wurden. Wir hielten uns daher längs der Küſte bis zur ſchmalſten Stelle der Bai ($1^1/_2$ Seemeile), die wir in zwei Stunden überſchritten.

Da unſer Proviant ſehr auf die Neige ging, war es uns ſehr angenehm, als wir aus einer Heerde Moſchusochſen (15 Stück nebſt 4 Kälbern), einen jungen Bullen erlegten. Leider mußten wir den größten Theil des Fleiſches zurücklaſſen, eine Beute der Füchſe.

Die Anſtrengungen der vorhergehenden Tage, die beſtändig naſſen Füße und Stiefel hatten uns arg mitgenommen, und das Marſchiren in den vom Waſſer aufgeweichten, dann wieder hart gefrorenen Stiefeln auf dem rauhen ſteinigen Boden war gerade keine Annehmlichkeit. Die Füße ſchwollen allmählich an, und Sengſtacke und der Bootsmann hatten über durchgeſcheuerte Stellen an denſelben zu klagen.

Am dritten Tage paſſirten wir Kap Hamburg und ſchickten uns Abends 11 Uhr den 13. Juni an, den vorausſichtlich ſchwierigſten und bedenklichſten Theil unſerer Reiſe, die Paſſage des Fligely-Fjord, anzutreten. Eine zwei Seemeilen breite Straße trennte uns von dem Feſtlande, und das Eis war faſt überall mit Waſſer von unbekannter Tiefe bedeckt. Wenn es uns nicht gelang hinüberzukommen, ſo ſtand uns bevor, den größten Theil des Sommers auf der Kuhn-Inſel zuzubringen. Wir hielten uns zuerſt an der nördlichen Seite der Straße, bis wir ihre ſchmalſte Stelle erreichten, Kap Schumacher gegenüber. Hier war es, wo wir

unſern Uebergang bewerkſtelligten; das Waſſer war 35—40 Cm. tief und mit einer dünnen Eisdecke überzogen, die aber, zu ſchwach um das Gewicht eines Menſchen zu tragen, bei jedem Schritt durchbrach und uns furchtbar, ja bis zur Erſchöpfung beläſtigte.

Unterwegs hatten wir das Vergnügen, den beluſtigenden Spielen einer Bärin mit ihren zwei pudelgroßen Jungen zuzuſehen. Bald überkugelten ſie ſich, warfen ſich gegenſeitig ins Waſſer, dann, wenn ſie ein bischen weit hinter der Alten, die indeß ihren Weg, ohne ſich viel um die Jungen zu kümmern, fortſetzte, zurückgeblieben waren, jagten ſie in vollem Laufe an dieſer vorbei, um ihr altes Spiel wieder zu beginnen. Keinen Tümpel paſſirten ſie ohne hineinzugehen. So ſehr uns dies Spiel ergötzte und ſo leid es uns auch that, dies Familienleben zu ſtören, ſo mußten wir doch daran denken, daß unſer Fett zum Brennen ſehr im Schwinden begriffen war. Wir eilten daher an den Strand hinunter und hätten leicht eins der Jungen tödten können; es lag uns aber nicht daran, den Zorn der Alten zu erregen, die ſicher den Mord zu rächen geſucht hätte. Wie richtig dies gedacht war, zeigte ſich ſofort. Die Jungen merkten die Jäger und galoppirten auf die Alte zu, die ſich umkehrte und in ein paar Sätzen bei ihnen war. Es drückte ſich in dieſer Bewegung eine ſolche Wuth aus, daß wir auf das Aeußerſte gefaßt ſein mußten. Als ſie dieſelben aber unverletzt ſah, dachte ſie nur daran ſie in Sicherheit zu bringen, und eilte auf das Eis hinaus.

Nachts 2 Uhr den 15. brachen wir wieder auf. Der Weg war im Allgemeinen gut, aber die Abnahme unſerer Kräfte wurde immer fühlbarer. Alle paar hundert Schritt mußten wir uns ſetzen, um auszuruhen, ſodaß unſere Hoffnung, mit den Inſtrumenten das Schiff in zwei Märſchen zu erreichen, immer ſchwächer wurde.

Es ſchien jetzt dringend geboten, die Sachen da, wo wir waren, zurückzulaſſen. Sie ſollten ſpäter vom Schiffe aus geholt werden; wir ſelbſt wollten aber in einem Marſche die 13 Seemeilen, die uns noch von demſelben trennten, zurücklegen. Da unſer ganzer Proviant nur noch aus Bisquitſtaub, von dem wir bei jeder Mahlzeit uns ungefähr zwei Eßlöffel voll erlauben durften, etwas Kaffee und etwas Fleiſch beſtand, richteten wir unſer Augenmerk auf die zahlreich umherfliegenden Schmarotzer-Raubmöven (Lestris parasitica Brünn.), und zerſchnitten Kugeln zu Schrot. Wahrſcheinlich hatten dieſe Vögel, denen wir an der Küſte nur ſelten begegneten, hier ihre Brutplätze, da ſie es bekanntlich lieben, mehr im Innern des Landes, an vegetationsreicheren Plätzen zu niſten. Außer der genannten Art fanden wir noch die Pfeilſchwanz-Raubmöve (Lestris longicaudata Briss.); beide haben eine circumpolare Verbreitung.

Wenn wir hier einen allgemeinen Blick auf die Vogelwelt Oſtgrönlands einſchalten, ſo muß zunächſt die Armuth derſelben hervorgehoben werden. Während die Weſtküſte Grönlands unter nahezu 120 beobachteten Vogelarten 19 europäiſche und nicht weniger als 35 amerikaniſche unter ihren mehr oder minder zufälligen Beſuchern zählt, hat die Oſtküſte nur 34 allgemein verbreitete Polarvögel aufzuweiſen, von denen etwa 13 nur während des kurzen Sommers als Brutvögel erſcheinen. Aber auch quantitativ ſcheint die Oſtküſte äußerſt arm und nirgends

fanden unſere Polarfahrer ſo ausgedehnte Brutcolonien, wie ſie an andern arktiſchen Küſten vorkommen. So ſpottet die Zahl der ſüdlich vom Nordkap bei Svaertholmsklubben brütenden Dreizehen-Möven (Larus tridactylus) aller Beſchreibung, und Holböll vergleicht den Felſen Kaſſarsoak, ſüdlich von Upernevik, auf dem hauptſächlich Brünnichs-Lummen (Uria Brünnichii) brüten, mit einem Bienenſtocke zur Zeit des Schwärmens. Nach Faber werden auf Weſtmannöe bei Island mindeſtens 20000 junge Mallemucken (Procellaria glacialis) ausgenommen. — Zu den wenigen von unſern Forſchern in Oſtgrönland brütend angetroffenen Vögeln gehört vor Allem die Eiderente (Somateria mollissima), jener herrliche Vogel, deſſen ausgerupfte Dunenfedern die koſtbaren Eiderdunen liefern. Ende Mai ließen ſich die Eidereuten zuerſt ſehen; Mitte Juni waren ſie bereits eifrig mit dem Neſtbau beſchäftigt. Die Hauptbrutcolonie befand ſich am Strande der Walroß-Inſel und zählte vielleicht 40 Neſter, die aus einer einfachen runden, ſehr flachen Vertiefung des ſteinigen Bodens beſtanden und mit den erwähnten koſtbaren Dunen ausgekleidet waren. In den erſten Tagen des Juli gab es bereits Junge, die von den Alten ſofort dem Meere zugeführt werden, wo ſie beſſer wie am Lande vor der Raubgier der Raben geſchützt ſind. In der Mitte Juli halten ſich die Männchen, oft zu größeren Scharen, bis zu 100, vereint, weiter draußen im Meere auf und mauſern dann. Im Verein mit den Eidereuten fanden wir auf der Walroß-Inſel die Bürgermeiſtermöve (Larus glaucus) brüten, jedoch in weit beſchränkterer Anzahl und nirgends mehr als 12 Neſter zuſammen. Ebenſo war hier eine Brutcolonie der Küſten-Meerſchwalbe (Sterna macroura). Außer dieſen Meeresvögeln fanden wir das Neſt des Schneeſpornammers (Plectrophanes nivalis), einen ſehr künſtlichen Bau, unter Felsblöcken. Die erſten Exemplare dieſes uns durch ſeinen fröhlich zwitſchernden Geſang erfreuenden Vögelcheus erſchienen bereits am 9 April; aber in den letzten Apriltagen und den erſten drei Wochen des Mai ſahen wir ſie in Scharen von 10, zuweilen bis 60 Stück. Von dieſer Zeit an trafen wir ſie nur paarweiſe, da ſie dann bereits mit dem Neſtbau beſchäftigt waren. Ende September wurden die letzten Schneeammern bemerkt. Von der auffallenden Zahmheit dieſes Vogels iſt wiederholt die Rede geweſen. Ein anderes durch unſere Expedition zuerſt in Oſtgrönland nachgewieſenes Vögelchen iſt der graue Steinſchmätzer (Saxicola oenanthe), deshalb merkwürdig, weil es einen ſo ausgedehnten Verbreitungskreis hat. Derſelbe erſtreckt ſich bis in das Innere Afrikas, auf die Canariſchen Inſeln und Bengalen herab; wie in Oſtgrönland ſo iſt der graue Steinſchmätzer auch noch auf dem Libanon Brutvogel.

Doch zurück zu unſerer Expedition! Iverſen gelang es ein Renthier durch einen glücklichen Schuß zu erlegen. Das Thier war für die Jahreszeit ungewöhnlich fett und lieferte ſelbſt das Brennmaterial, mit dem ſofort eine köſtliche Suppe gekocht wurde. Nachdem noch ein tüchtiger Vorrath Fleiſch zum Mitnehmen gebraten war, traten wir den 16., 8 Uhr Morgens, unſern letzten Marſch an. Die Befreiung von der Laſt, die wir bis dahin getragen hatten, machte uns das Gehen leicht. Die Paſſage der Clavering-Straße machte ſich beſſer als wir erwartet hatten, und ſo gelang es uns in verhältnißmäßig kurzer Zeit die traute Sabine-Inſel, auf der

uns ja jedes Thal und jeder Felsen bekannt war, zu erreichen. Damit hatte all' unsere Noth ihr Ende erreicht, und nach achtzehnstündigem Marsche betraten wir um 2 Uhr Morgens den 17. Juni wieder das Deck unserer guten Germania, die noch fest in ihrem Wintereise lag, aus dem sie erst drei Wochen später erlöst werden sollte. Einige Tage später führte Sengstacke eine Gesellschaft, welche unsere Instrumente zurückbrachte, nachdem es Trannitz nicht hatte gelingen wollen, sie in dem coupirten Terrain zu finden, welches zudem durch dichten Schneefall unkenntlich geworden war.

Wie überall, so muß namentlich in den Polarländern die Frage nach dem Dasein einer Bevölkerung, nach ihrer Kulturstufe, nach ihrer Lebensweise, ihren Sitten und Gebräuchen ebenso sehr von allgemeinem Interesse als von der größten Bedeutung für die Wissenschaft sein. Denn im hohen Norden sind die Hauptbedingungen alles Lebens, Licht und Wärme, auf ein geringes Maß herabgedrückt, oder fehlen eine lange Zeit vollständig; der Boden vermag in dem kurzen Sommer kaum etwas zur Nahrung des Menschen hervorzubringen, er liefert kein Holz zur Herstellung von Geräthen und Werkzeugen, er erlaubt somit auch keine Bearbeitung etwa vorhandener Metalle und hat also heutigen Tags noch die Bewohner auf dem Stadium der Entwickelung zurückgehalten, das wir im sogenannten Steinalter finden.

Aus den Berichten Clavering's wußten wir, daß dieser Reisende im Jahre 1823 12 Meilen südlich von der Pendulum-Insel mit Eskimos verkehrt hatte, die dort seßhaft waren. Da nun Scoresby im Jahre 1822 2—4 Grad südlicher auf der Traill-Insel sowie auf Jameson-Land viele frische Spuren einer ansässigen Bevölkerung gefunden, wenngleich er keine Eingeborenen sah, und da Graah 1829 von Kap Farewell an bis hinauf zu dem 65.° nördl. Breite eine lebenskräftige Bevölkerung in verschiedener, theilweise starker Dichtigkeit angetroffen hatte, so erschien ein kürzeres oder längeres Verweilen von Eingeborenen in dem von uns zu untersuchenden Theile der Ostküste nicht als unmöglich. Unsere seitherigen Erfahrungen lehrten uns indeß zur Genüge, daß der Mensch diese unwirthlichen Gestade verlassen, und da es somit nicht vergönnt war mit Eingeborenen zusammenzutreffen, so mag hier als Ergänzung die Schilderung Clavering's über seine Begegnung mit denselben folgen.

„Als die Jolle herankam, welche weit zurückgeblieben war, berichtete man mir, daß die Eingeborenen etwa eine Meile von unserm gegenwärtigen Punkte gesehen worden seien. Ich ging sofort an den Ort und fand ein kleines Zelt aus Seehundsfell gemacht am Ufer, wenige Yards von der Hochwassermarke entfernt, aufgeschlagen. Es war Niemand darin, die Bewohner hatten sich, beunruhigt durch unsern Anblick, auf hohe Felsen in einiger Entfernung zurückgezogen. Wir bemerkten ihrer zwei, die unsere Bewegungen beobachteten. Begleitet von einem meiner Offiziere, ging ich auf sie zu, alle Zeichen der Freundschaft und des Wohlwollens machend, die uns einfielen. Sie ließen uns bis an den Fuß der Felsen, die etwa 15 Fuß hoch waren, herankommen. Wir deponirten einen Spiegel und ein Paar wollene Faufthandschuhe und zogen uns ein paar Schritte zurück, worauf

ſie ſofort herabkamen und die Sachen nahmen, mit denen ſie augenblicklich wieder auf den Felſen zurückgingen. Nachdem wir ihnen einige Minuten Zeit gelaſſen hatten, dieſelben zu unterſuchen, näherten wir uns wieder, und ſie erlaubten uns dicht heranzukommen und ihnen die Hand zu ſchütteln, — eine Ceremonie, die ſie durchaus nicht zu verſtehen ſchienen, da ſie die ganze Zeit über heftig zitterten, ungeachtet unſerer eifrigen Bemühungen ihnen Vertrauen einzuflößen. Wir führten ſie ſodann nach ihrem Zelt, welches wir nun genauer unterſuchten und welches wir, wie wir ihnen zu verſtehen gaben, ſehr bewunderten.

„Das Zelt war klein, nahm einen Raum ein von ungefähr 12 Fuß im Umfang und war etwa 5 Fuß hoch im höchſten Punkt in der Mitte; das Geſtell beſtand aus Holz und Walfiſchknochen, wovon ſie das erſtere am Ufer aufgeleſen haben müſſen.

„Es lag dort auch ein kleines Canoe, nur fähig eine Perſon zur Zeit aufzunehmen, gleichfalls aus Seehundsfell und in keiner Weiſe verſchieden von den von Crantz und Egede beſchriebenen. Ihre Harpunen und Lanzen lagen zur Seite, die Griffe von Holz, die Spitzen von Knochen, einige von Eiſen, welches ganz das Ausſehen meteoriſchen Urſprungs hatte. Wir zeigten ihnen dann unſer Boot, welches ſie jedoch aus Furcht nicht zu betreten wagten. Indem wir ſie für den Augenblick verließen, zogen wir uns für die Nacht in unſer Zelt zurück.

„Auguſt 19. Am nächſten Morgen ſuchten wir unſern Verkehr mit unſern Eskimofreunden zu erneuern und waren froh zu finden, daß es uns gelungen war, ihnen Vertrauen einzuflößen. Im Laufe des Tages kamen Männer, Weiber und Kinder zu uns ans Zelt. Sie brachten große Stücke Speck oder Fleiſch von Seehund und Walroß mit, welche ſie uns anboten, wobei ſie auf die ekelhafteſte Weiſe mit Händen und Zähnen große Stücke abriſſen. Wir gaben ihnen Zwieback und Salzfleiſch dafür: das letztere ſpien ſie ſofort wieder aus. Sehr erſtaunt waren ſie, als ich befahl, eins der Kinder zu waſchen, denn ſie waren ſo bedeckt mit Schmutz und Fett, daß es unmöglich war, ohne dieſe Procedur die wirkliche Hautfarbe zu erkennen, welche ſich nun als ein kupferiges Lohbraun herausſtellte. Sie hatten ſchwarzes Haar und runde Geſichter, Hände und Füße waren ſehr fleiſchig und geſchwollen. Der Ausdruck ihres Geſichts war außerordentlich dumm und nichtsſagend, aber dies wurde ohne Zweifel ſehr erhöht durch ihr Erſtaunen über alles, was ſie ſahen. Gekleidet waren ſie in Seehundsfell mit dem Haar nach innen.

„Auguſt 23. und 24. Dieſe zwei Tage brachten wir bei den Eingeborenen zu, welche, wie wir fanden, zwölf an der Zahl waren, Weiber und Kinder eingeſchloſſen. Wir wurden wohl aufgenommen, aber unſere Verſuche, uns verſtändlich zu machen, waren ſehr erfolglos. Sie gehören offenbar derſelben Raſſe an wie die Eskimos in andern Theilen Grönlands und Nordamerikas. Unſer Verkehr war zu kurz, um irgend etwas von ihrer Sprache zu erlernen, aber die Beſchreibungen von Kapitän Parry und Lyons von den Eingeborenen in Iglulik paßten in vielen Beziehungen auch auf unſere Freunde. Ich bemerkte beſonders dieſelbe abergläubiſche Ceremonie, Waſſer über einen Seehund oder ein Walroß zu ſpritzen, ehe ſie anfingen abzuhäuten.

„Ihr Erstaunen, einen der Seeleute einen Seehund schießen zu sehen, kannte keine Grenzen. Sie hörten zum ersten Male den Knall einer Flinte, und als sie sich nach der Richtung wandten, wo das Thier getödtet war und auf dem Wasser schwamm, wurde einer derselben ersucht, es in seinem Canoe zu holen. Ehe er es an Land brachte, drehte er es um und um, bis er bemerkte, wo die Kugel eingedrungen war, und indem er seine Finger in das Loch steckte, stieß er einen Ruf höchsten Erstaunens aus, dabei in der absurdesten Weise tanzend und umherhüpfend. Nachher aufgefordert, das Thier abzuhäuten, that er dies rasch und gut.

„Da ich wünschte, ihnen weitere Proben unserer Geschicklichkeit im Schießen zu geben, so wurden einige Flinten nach einem Ziel abgefeuert, jedoch ohne ihnen zu erlauben uns laden zu sehen. Darauf gaben wir ihnen eine Pistole in die Hand, und einer feuerte sie ins Wasser ab; der Rückschlag erschreckte ihn so sehr, daß er augenblicklich in sein Zelt schlich. Am folgenden Morgen fanden wir, daß sie alle fort waren mit Zurücklassung ihrer Zelte und aller Sachen, eine Flucht, die ohne Zweifel durch ihre Furcht vor dem Schießen veranlaßt worden war."

So weit Clavering. Die Absicht, den Punkt zu besuchen, wo er den im Vorstehenden geschilderten Verkehr mit den Eingeborenen gehabt hatte, lag schon vor, als wir beschlossen hatten, unter Sabine-Insel zu überwintern. Im Herbst ließ sich jedoch keine weitere Schlittenreise einrichten und ebenso wenig gelang es im Frühjahr, neben so viel andern wichtigen Aufgaben, auch dieser gerecht zu werden.

Jetzt aber war die passende Zeit gekommen, da die Eisverhältnisse ein Vordringen nach Norden noch nicht erlaubten. So wurde denn der Befehl zur Ausrüstung des großen Bootes gegeben. Dasselbe wurde mit einem guten Quantum Kohlen, die zugleich als Ballast dienten, versehen, einiges Brennholz dem hinzugefügt, und zu besserm Kochen, auch auf See, wurde ein kleiner eiserner Ofen mitgenommen. Einige Wasserfässer durften natürlich nicht fehlen und daran reihte sich der übrige Proviant für etwa acht Tage, nebst einem Zelte und den nöthigen Decken zum Schlafen. Die Theilnehmer der Fahrt waren außer Koldewey und Dr. Pansch, Oberleutenant Payer, Herr Trannitz und die Matrosen Peter Iversen, Theodor Kleutzer und Georg Herzberg.

Am 14. Juli Nachmittags 3 Uhr fuhren wir bei schönem Wetter ab, mußten uns jedoch der Windstille wegen auf Rudern beschränken, erreichten Kap Borlase gegen Mittag, wo wir eine kleine Excursion machten und Reste von Eskimo-Niederlassungen fanden. Wir bemerkten Zeltringe und nicht weit davon einzelne, wahrscheinlich durch Clavering zerstörte Gräber. Bei näherm Nachsuchen fanden wir dann noch zwei Winterhütten und einige weitere unzerstörte Gräber. Diese letztern liegen mehr nach Westen und scheinen sehr alt zu sein. Die Hütten waren ziemlich unkenntlich geworden durch den wuchernden Rasen und das hineingerathene steinige Erdreich. Der Ausgang war kaum zu sehen. Das eine, scheinbar noch unberührte Grab, bot uns zum ersten Mal die Eigenthümlichkeit, daß es durch eine niedrige mittlere Scheidewand in zwei Abtheilungen getheilt war. Aus jeder

derſelben entnahmen wir einen ziemlich wohlerhaltenen Schädel, beide ſechs- bis ſiebenjährigen Kindern angehörig, und mehrere Knochen. Ein zweites Kindergrab wurde vergeblich durchſucht; dafür fanden wir aber zwiſchen den Felſen ein ſtark gebleichtes, aber noch ſehr wohlerhaltenes halbes Kajakruder.

Kajakruder.

Nach achtſtündiger Bootfahrt, durch größere und kleinere Eisſchollen, die indeß ſtets offene Kanäle boten, erreichten wir Kap Mary, wo wir unſer Nachtquartier auf einer mit ſtark entwickelter Vegetation bedeckten, ſanft anſteigenden Fläche aufſchlugen.

Dichte Moosbüſchel bedeckten den Grund und wucherten in dem Eingangskanal; zarte langſtengelige Sternmieren, hochaufgeſchoſſene kleinblütige Saxifragen und feinährige Gräſer und Seggen ſproßten zahlreich aus den Mauern, die einſt vom Qualm der Specklampen geſchwärzt waren. In weitem Umkreiſe grünte der prachtvollſte Graswuchs, der ſtellenweiſe ſo hoch war, daß ihm, wie Panſch ſich äußerte, kaum die ſchönſten Raſenplätze eines Parks gleichkommen. Reich entwickelte Blüten von Poa und andern Gattungen ſahen daraus hervor, ſowie hier und da die gelben Köpfe des Löwenzahns (Taraxacum phymatocarpum Vahl). Weiterhin aber, wo der Boden etwas welliger und trockener war, da glänzte in dichten Büſchen das Fingerkraut oder lockte das friſche Laub der Oxyria. Hier begrüßten wir zum erſten Mal das ſchlanke blätterreiche Epilobium latifolium L. mit den großen prachtvoll rothen Blüten, die ſich freilich erſt einzeln entfalteten. Auch die gelben Köpfe der Arnica alpina Murr. erfreuten uns hier in Menge und an mehrern Orten ſammelten wir ſchöne Exemplare von Sedum Rhodiola. Eine Glockenblume (Campanula uniflora L.) entfaltete ihre erſten dunkelblauen Glocken, und ſo konnte eine ganze Kiſte mit botaniſcher Ausbeute gefüllt werden.

Da die Südküſte der Clavering-Inſel vollſtändig mit Eis beſetzt war, ſo mußten wir das Boot zurücklaſſen und unſere Reiſe zu Fuß weiter fortſetzen. Bald längs dem Strande von Stein zu Stein ſpringend, bald mehr landeinwärts vordringend, fanden wir verſchiedene Anzeichen früherer Eskimo-Niederlaſſungen, die aber aus längſtvergangener Zeit herſtammten. Einen ſchönen Anblick bot uns das Feſtland mit ſeinen blauen Höhen, aber noch weit impoſanter erhoben ſich vor uns die ſteilen Berge der Inſel Jordanhill. Nahe am Lande ſahen wir zwei kleine Inſeln, die Finſch-Inſeln, liegen und erkannten im Süden deutlich den Eingang von Loch Fine.

Die Vegetation nahm faſt ſichtlich zu an Höhe und Ausbreitung; faſt alle ſanftern Berghänge zeigten ſich, wenn der Nebel einmal wich, bis weit über 300 Meter hinauf deutlich grün und ſtundenlang konnten wir über grüne naſſe Wieſen dahinſchreiten. An Pflanzen bot ſich uns außer ſchönem Geſtrüpp der

Heidelbeere und der Andromeda, und außer der recht häufigen Arnica noch das bläulichgelbe Erigeron eriocephalus Vahl.

Als wir die Höhe erſtiegen hatten, ſahen wir vor uns eine weite ins Land flach einſchneidende Bucht und konnten mit Hülfe des Glaſes ſchon deutlich aus der großen grünen Fläche einen dunklern Fleck herausfinden, der die Niederlaſſung der Clavering'ſchen Eskimos ſein mußte.

Näher und näher rückte uns der Ort, wo vor 47 Jahren noch eine kleine Schar der Eingeborenen ein friedliches und zufriedenes Daſein geriſtet hatte. Wenn auch nicht entfernt zu erwarten ſtand, dort noch lebende Menſchen anzutreffen, ſo durften wir doch zuverſichtlich auf intereſſante Spuren derſelben hoffen.

Jetzt war die erſte Hütte erreicht. Da war nur ein leerer Raum, an deſſen Boden hohes Moos und Gras wucherte; wir eilten auf die benachbarte zweite zu: derſelbe Anblick; eine dritte lag etwas abſeits: auch hier das gleiche troſtloſe Bild der Verödung.

Etwas enttäuſcht legten wir unſer Gepäck nieder und ſahen uns die Dinge näher an. Wie wir es bisher gefunden, ſo lagen auch hier die Hütten in der Nähe des Waſſers, einige 40—60 Schritte von demſelben entfernt, an dem untern Rande einer ziemlich ebenen und trockenen Fläche; die beiden am beſten erhaltenen, am weiteſten nach Oſten, weiterhin noch zwei, wie es ſchien etwas ältere. Alle dieſe zeigten genau daſſelbe Gepräge, denſelben Bau, dieſelbe Lage und Größe wie die Hütten auf Sabine- und Pendulum-Inſel. Nur waren bei den erſtgenannten die Mauern noch höher und beſſer erhalten und namentlich oben noch nicht ſo mit Gras überwachſen. In der Umgebung lagen wieder eine Menge gebleichter Knochen und etwas weiter nach dem Waſſer hin mehrere ſehr gut erhaltene „Zeltringe".

Es ſind dies rohe Steine, in einem ziemlich regelmäßigen Kreiſe von etwa 3 Meter Durchmeſſer geordnet und mehr oder weniger feſt auf und in der Oberfläche gelagert. Der Kreis zeigt eine Oeffnung nach dem Waſſer zu und iſt meiſt durch eine querliegende Reihe von Steinen in eine vordere und eine hintere Hälfte getheilt. Zuweilen erregen dieſe Steinringe, als von Menſchenhand herrührend, ſofort die Aufmerkſamkeit, oft genug aber gehört ſchon ein geübtes Auge dazu, auf dem mit ähnlichen Steinen dicht bedeckten Boden dieſelben aufzufinden, beſonders wenn ſie ſehr alt ſind und der durch die Winterſtürme vieler Jahre von den Bergen herabgeführte Sand ſich um ſie herumgelegt hat.

Ueber die Bedeutung dieſer Zeltringe kann man ſelbſt bei der oberflächlichen Kenntniß des Eskimolebens keine Zweifel hegen. Es ſind die Steine, die den Rand des einſt an dieſer Stelle aufgeſchlagenen Eskimozeltes beſchwert und feſtgelegt hatten und die dann beim Wegnehmen des Zeltes ruhig an ihrer Stelle liegen geblieben waren. Die hintere Abtheilung wird für das gemeinſame Lager beſtimmt geweſen ſein, während neben dem Eingange wol wieder die Lampe ſtand.

Da dieſe Zelte ſo ziemlich mit den in Weſtgrönland benutzten übereinſtimmen dürften, ſo geben wir die Beſchreibung derſelben, wie ſie ſich bei Egede findet:

„Die Grönländer wohnen den ganzen Sommer über in Sommerwohnungen, welche nichts anderes als Zelte ſind, welche folgendergeſtalt aufgeſchlagen werden. Sie

richten einige Stangen oder Latten in die Höhe, binden ſelbige oben zuſammen und hüllen eine doppelte Decke darüber; die innere iſt von Seehunds- oder Renthierfellen und die Haare ſtehen nach inwendig; die äußere hingegen beſteht aus Seehundsfellen, von denen die Haare heruntergemacht, und welche mit Fett einſchmiert ſind, damit kein Regen oder Waſſer hindurchdringen könne. Inwendig in dem Zelte haben ſie ein Schlafgeſtelle von Brettern, worauf ſie ſich legen, und auch ihre Lampe zum Kochen der Speiſen hinſtellen. Bei dem Eingange oder an der Pforte des Zeltes befindet ſich ein aus Seehundsdärmen verfertigter Vorhang, durch welchen das Tageslicht, wobei ſie ſehen müſſen, durchfällt. Ein jeder Hausvater hat ein dergleichen Zelt für ſich und ſeine Leute."

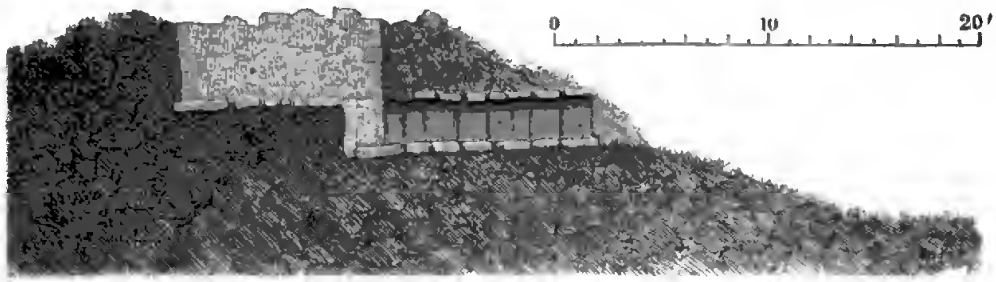
Auch die ſchon auf Sabine beobachteten Vorrathslöcher fehlten nicht. Es ſind dies aus Steinen meiſt ſehr roh aufgebaute, auf freiem Grunde errichtete oder an einen Felſen oder größern Stein angelehnte Höhlen von verſchiedener Größe, mehr oder weniger zuſammengefallen. Wenn die Eskimos nämlich fern von ihren Zelten oder Hütten eine Beute erlangt haben, die ſie nicht auf einmal heimführen können, ſo bedecken ſie den zurückbleibenden Reſt mit Steinen, damit er bis zu ihrer Rückkehr nicht von Füchſen geraubt werden kann.

Was uns aber am meiſten auffiel, war die große Zahl von flachern und tiefern Erdlöchern, die ſich in weiter Ausdehnung hinter und neben den genannten Hütten befanden und die uns die letzten Andeutungen älterer Bauten zu ſein ſchienen. Wir zählten im Ganzen deren gegen zwanzig und die verſchiedenen Alters- (d. h. Zerſtörungs-) Stufen ließen ſich bei denſelben deutlich unterſcheiden. Bei einigen war noch ein ſcharfes, viereckiges, tiefes Loch mit offenem Eingangskanal erhalten, aber die Steinmauern fehlten gänzlich. Daraus läßt ſich nun wol ſchließen, daß die Eskimos nicht ſtets wieder dieſelben Hütten beziehen, ſondern daß ſie, wenn dieſelben zu baufällig geworden ſind oder aus irgendwelchen andern unbekannten Gründen ihnen nicht mehr zuſagen, dann Neubauten aufführen und zu dieſen die Steine der frühern Hütten wieder verwenden.

Alle Hütten ſind ziemlich rechtwinkelig gebaut, nur zuweilen erſcheinen die Ecken etwas gerundet. Die Größe iſt verſchieden: die Länge beträgt $3-3\frac{1}{2}$ Meter, die Breite 2 Meter und die Höhe etwa 1 Meter. Die Mauern ſind recht geſchickt von mittelgroßen geeigneten Steinen aufgeführt, wie man ſie in der nächſten Umgebung leicht finden kann, und die Zwiſchenräume, in denen jetzt Gräſer und Kräuter prächtig gedeihen, waren urſprünglich wol mit Moos und Grasſoden ausgefüllt. An der Innenſeite der Mauern bemerkt man hier und da kleine Niſchen, auch fand ſich eine größere der Art wol in einer der hintern Ecken, wo der Herd war. Außerdem ſteckten zwiſchen den Steinen noch Reſte von hölzernen Pflöcken, die vielleicht zum Aufhängen von Geräthſchaften gedient hatten. Der Boden der Hütten ſchien aus Erde und Steinen zu beſtehen und war von einem theilweiſe ſehr dichten und feſtverfilzten grünen Raſen bedeckt, der aus Gräſern und Seggen, Mooſen und verſchiedenen Kräutern gebildet war. An einzelnen Stellen lag hier noch Eis oder war der Boden bis nahe unter die Oberfläche gefroren.

An dem dem Meere (Süden) zugewendeten Ende der Hütte befindet ſich in

dem Boden eine mit platten Steinen umſetzte viereckige Oeffnung von etwa 1 ½ Fuß Breite und Länge. Dieſelbe reicht ½—¾ Meter in der Tiefe und iſt der Anfang eines Ganges, der unter der vordern Mauer der Hütte hindurch ziemlich horizontal nach vorn verläuft. Dieſer Gang, der alſo unter dem Niveau des Hüttenbodens liegt, hat eine Länge von 3—3½ Meter und mündet frei auf dem nach dem Strande zu abfallenden Terrain. Die Wände deſſelben ſind von paſſenden Steinen erbaut, ebenſo die Decke, in der man auch zu beſſerer Stütze hin und wieder lange Knochen oder Stücke Treibholz findet. Das Ganze iſt auch hier von dichter Erde und feſtem Raſen überdeckt. Von einer verſchließbaren Thür wurde Nichts vorgefunden und ebenſo war von einem Dach keine Spur mehr da.



Längsdurchſchnitt einer Eskimohütte.

Dieſe Eskimohütten liegen alſo nicht, wie es meiſt in Weſtgrönland der Fall iſt, über der Erde, ſondern ſind halb unterirdiſch. Denkt man ſich nun das Dach mit ſeiner Erd- und Raſendecke darüber, ſo verdienen ſie dieſe letztere Bezeichnung vollends, da ſie ſich dann ſo wenig über die Umgebung erheben wie ein Maulwurfshügel auf einem friſch gegrabenen Gartenbeete.

Wenn wir ſo eine Hütte ganz gereinigt hatten, konnten wir uns annähernd ein Bild davon machen, wie ſie in bewohntem Zuſtande geweſen ſein mochten, dieſe jämmerlichſten aller menſchlichen Behauſungen. Es war nur das Dach über deſſen Banart wir im Dunkeln blieben, das wir uns aber leicht nach den Beſchreibungen Anderer als eine flache von Holz, Steinen und Erde conſtruirte Decke hinzudenken konnten.

Will man ſich die Größe einer ſolchen Hütte lebendig vorſtellen, ſo denke man, daß zehn Menſchen auf platter Erde ſitzend und zu fünfen jederſeits an die Seitenwände angelehnt, den Innenraum ſo gut wie gänzlich ausfüllen. Ihre ausgeſtreckten Füße berühren ſich gegenſeitig, und wenn die jetzige Höhe der Mauern auch etwas eingebüßt haben mag, ſo dürfte das flache Dach doch wenig mehr als ½—¾ Meter über den Köpfen erhöht geweſen ſein. Auf den Knien alſo konnte man ſich darin bequem bewegen, in aufrechter Stellung aber niemals.

In dieſem elenden Raume mag man ſich nun eine ganze Familie, im Durchſchnitt zu fünf bis ſechs Perſonen gerechnet, denken, und zwar während mindeſtens ſieben langer Wintermonate. Man muß ſie ſich denken mit ihrer Pelzkleidung, man muß ſich erinnern, daß ſie hier zu gleicher Zeit ihr Wohn-, Schlaf-, Eß- und Arbeitszimmer hatten, ihre Küche und Speiſekammer, ihre Kinderſtube u. ſ. f.

Ferner darf man vor allen Dingen nicht vergeſſen, daß ſich nirgends in den Mauern eine Oeffnung findet und daß auch kein für Luft oder Licht durchgängiges Fenſter im Dache exiſtirt hat (wie ſolches durch die Verhältniſſe bedingt und auch von andern Eskimoſtämmen bekannt iſt). Die einzige Oeffnung, durch welche die Wohnung mit der Außenwelt in Berührung ſteht, iſt jenes kleine viereckige Loch im Boden, das in den engen unterirdiſchen Tunnel hineinführt. Durch dieſen gehen die Menſchen aus und ein, und durch dieſen findet der Luftwechſel ſtatt; wie gering

Verfallene Eskimohütten.

derſelbe aber ſein mußte und wie ungenügend er die, durch eine ewig brennende Thranlampe ſowie durch andere Geſtank erregende Proceſſe, verpeſtete Luft herausbefördern konnte, iſt leicht erſichtlich.

Andererſeits aber liegt gerade hierin der größte Vortheil für die Bewohner, denen ein beſonderes Brennmaterial zur Herſtellung und Erhaltung der nöthigen Wärme in den Hütten von der ſtiefmütterlichen Natur nicht geboten wird.

Nachdem wir uns kaum einen kleinen Imbiß gegönnt hatten, begannen wir damit, den Boden der beiden jüngſten Hütten freizulegen. Bald zeigte es ſich, daß das aus dichtem Raſen gebildete Dach hinabgeſunken war.

Wir wühlten weiter in der Erde, in der Hoffnung, vielleicht ein menſchliches Skelet oder Geräthſchaften zu finden, aber vergeblich, denn wir vermochten trotz aller Aufmerkſamkeit nichts Anderes zu entdecken, als einige bearbeitete Holzſtangen und Leiſten, die wol als Stützen oder Haken gedient hatten und die theilweiſe noch in der Mauer ſteckten. Im Uebrigen war es immer das alte Regiſter: Bärenknochen, Seehunds- und Walroßknochen, rohe oder angebrannte Stücke Holz u. dgl. m.

Auch hier waren größere Knochen mit in die Mauer eingelaſſen, und in einer großen Seitennische lag der ganze Schädel eines jungen Narwals, an dem eben der große Zahn, das ſogenannte Horn, am Durchbrechen war. Noch viel weniger ergab die Durchſuchung der zweiten Hütte.

Gräber, die wir vorher auf unſerm Wege angetroffen hatten, waren bei dieſen Hütten nicht vorhanden; doch kannten wir ſie ſchon genügend von Sabine her. Sie liegen hier etwa 30 Schritt vom Ufer entfernt und etwa 3—5 Meter über dem Meeresſpiegel erhaben. Sie beſtehen aus einer Art von paſſenden Steinen gebauten Kiſte, die zum größten Theil über der Oberfläche des Bodens gebaut iſt. Der Innenraum iſt etwa $1\frac{1}{2}$ Meter lang und $\frac{2}{3}$ Meter breit und die Höhe der Mauern beträgt gegen $\frac{1}{2}$ Meter. An dem einen Grabe, das wir noch bedeckt fanden, beſtand dieſe Decke aus quer übergelegten langen und platten Steinen, wie ſie nicht ſchwer in der Umgebung zu finden ſind. Dieſes Grab wurde ſogleich einer nähern Unterſuchung unterworfen und die Deckſteine abgewälzt. Der Boden des Innenraums, der ſich ziemlich in gleicher Fläche mit dem äußern Erdboden befand, war mit einer Menge trockener Weidenblätter, die im Laufe der Jahrzehnte wol durch die Ritzen der Mauern hineingeweht waren, bedeckt. Ziemlich eben, beſtand er aus einer ſandig-erdigen Grundlage, auf welcher einzelne Steine lagen, die von der Decke herabgefallen ſein mochten.

Ein menſchliches Gerippe oder irgendwelche Gegenſtände ſahen wir nicht, fanden aber bald an zwei Stellen die etwas verwitterten Enden von Knochen hervorragen, die menſchlichen Urſprungs ſein mußten. Wir entfernten nun ſorgfältig die ziemlich feſte Erde und gruben ſo eine ganze Reihe Knochen aus, die zu einem einzigen menſchlichen Skelete gehörten. Daſſelbe ganz vollſtändig zu erhalten, war uns trotz aller Mühe und Vorſicht nicht möglich.

Die Knochen waren im Ganzen noch recht gut erhalten und ziemlich ſchwer. Ihr Zuſtand ließ das Fehlen eines Schädels um ſo auffallender erſcheinen, ſodaß wir wol das Recht haben anzunehmen, daß entweder Thiere denſelben herausgezerrt hatten, oder die Engländer unter Clavering ihn vor 46 Jahren bereits mit ſich nahmen. Irgendwelche Beigaben der Leiche, Waffen oder Geräthe fanden wir trotz allen Nachſuchens nicht.

Wir gruben in der Folge noch in zwei oder drei der andern geöffneten und ziemlich zerſtörten Gräber nach — aber ohne das geringſte Reſultat.

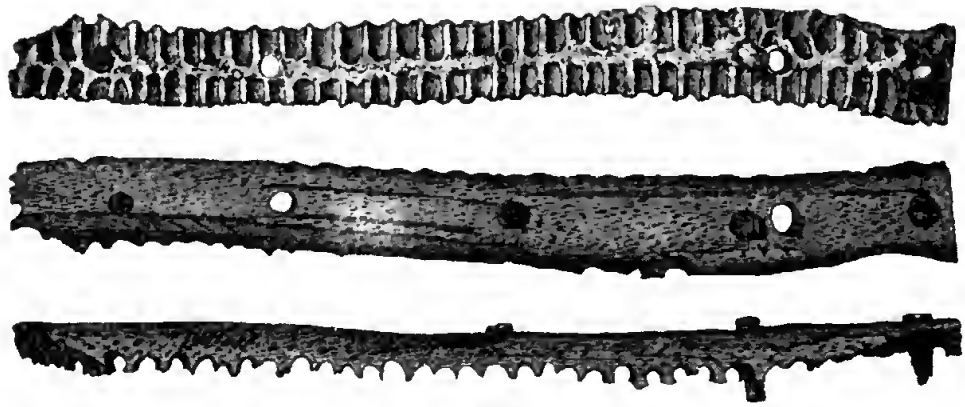
Die Erfolgloſigkeit unſerer Bemühungen, weitere Entdeckungen zu machen, mahnte uns zum Rückwege, den wir im ſchönſten Platzregen antraten. Nach zwanzigſtündigem Marſche langten wir denn auch naß und hungrig in unſerm Zelte bei Kap Mary an.

Ehe wir zur Heimreise rüsteten, machten wir uns an die Untersuchung der benachbarten Gräber. Sie waren sämmtlich länglichviereckig, dabei eng, kurz und niedrig. Wir eröffneten alle und wurden durch eine Reihe sehr schöner Schädel und anderer Knochen belohnt. Im Uebrigen ergab sich nichts Neues. Interessant war uns eine kleine aus Holz geschnitzte menschenähnliche Figur. Sie lag in einem Kindergrabe, das im Uebrigen völlig leer war. Es scheint also, daß solche menschliche Figuren, deren auch Graah in Südostgrönland zwei in Gräbern fand, keine Götzenbilder sind, sondern daß sie als Spielzeug der Kinder gedient haben.

Holzfigur.

Von den auf Sabine gefundenen Holzstücken, Resten von Knochen, Renthiergeweih und Walroßzähnen, zeigten einige noch Spuren von Bearbeitung. Namentlich ließ sich die Art und Weise, wie die Eskimos durch eine Reihe dicht nebeneinanderstehender Bohrlöcher Stücke gespalten hatten, deutlich erkennen. Diese Behandlung ersetzt auf die schnellste und sicherste Weise den Mangel einer Säge, und scheint auf sehr geschickte Weise wol mit Flintsteinsplittern ausgeführt zu sein.

Die Löcher haben die Stärke einer mäßigen Gänsefeder, oder sind enger, immer aber zeigen die nebeneinanderstehenden eine gleiche Größe. Ihr Grund, wenn sie nicht ganz hindurchgehen, ist abgerundet und die Wände haben ringsherum laufende horizontale Rillen und Riefen. — An andern Stücken von Knochen oder Holz konnte man Schnitte bemerken, die entschieden von steinernen Messern herrührten. Fertige vollständige Sachen, nach denen wir sehr eifrig suchten, fanden wir nur ganz vereinzelt: so z. B. eine Harpunenspitze und eine Art Meißel.



Bohrlöcher.

Einen interessanten Fund machte Dr. Copeland auf dem hohen westlichen Hang von Kap Philipp Broke. Es war ein mehrere Kubikfuß haltender Syenitblock, auf dessen oberer leicht ausgehöhlter Fläche sich eine handgroße Schliffstelle befand,

die bei genauerer Unterſuchung keinen Zweifel laſſen konnte über Urſprung und Bedeutung. Die Eskimos hatten den Stein bei Anfertigung und Schärfung ihrer Steininſtrumente benutzt. In der Nähe befanden ſich eine Anzahl Zeltringe und Vorrathslöcher.

Auch Schädelreſte von Eskimohunden wurden bei den Eskimohütten (namentlich auf Sabine- und Jackſon-Inſel) gefunden, welche nach den Unterſuchungen von Hermann von Nathuſius ganz der Raſſe angehören, welche von den Eskimos an andern Orten noch heut gehalten wird.

Auf die Beantwortung der Frage, wann die Hütten der Eskimo-Niederlaſſung auf der Clavering-Inſel verlaſſen waren, mußten wir hier wie auf der Sabine-Inſel verzichten, da ſich für dieſelbe keine ſichern Anhaltspunkte gewinnen ließen. Dagegen durften wir als ſicher annehmen, daß ihre einſtigen Bewohner nicht hier geſtorben waren, ebenſo wenig, daß ſie irgendwo umgekommen ſein ſollten, während die Hütten noch bewohnt waren. Am wahrſcheinlichſten iſt die Annahme, daß ihre Zahl im Laufe der Jahre bedeutend abgenommen hatte, daß ihnen die Hunde vielleicht ausgeſtorben waren und daß ſie endlich, durch ein ungünſtiges Jahr in die äußerſte Noth gerathen, auszuwandern gezwungen waren, ihre wenigen Geräthe in das Boot oder auf den Schlitten packten und nun den beſſern Jagdgründen ſüdlicherer Gegenden zueilten.

Gegen 6 Uhr ging es fort. Das Eis hatte ſich in dieſer Gegend entſchieden mehr gelöſt, und wir gelangten ungehinderter nach dem Feſtlande hinüber. Der Wind war leider flau, ſodaß wir gleich anfangs die Remen mit zur Hülfe nehmen mußten. Von der Flachen Bucht an geriethen wir in einen Seenebel, der ſich immer mehr verdichtete; zugleich wurde die Luft empfindlich kalt.

Wegen mangelnder Ausſicht mußten wir uns zuerſt am Kap Wynn und dann um die Walroß-Inſel herum halten. Das koſtete Zeit; aber endlich ſahen wir uns doch unter den ſchwarzen Klippen, die geſpenſtiſch und impoſant aus dem von der Sonne ſchon halb durchleuchten Nebel hervorragten, und langten um $7^1/_2$ Uhr Morgens den 18. Juli an Bord an.

Zwölftes Kapitel.

Die Germania verläßt den Winterhafen; entdeckt den Kaiser-Franz-Josephs-Fjord; Rückkehr nach Deutschland.

22. Juli bis 11. September 1870.

Die Germania dampft aus dem Winterhafen. — Im Eise. — Koldewey's Ansichten und Erfahrungen über ein offenes Polarmeer. — Die Dampfkesselröhren leck. — Weiteres Vordringen nach Norden unmöglich. — Treibholz. — Mutterland desselben. — Umkehr nach Süden beschlossen. — Jackson-Insel. — Schmetterlinge. — Gänsefedern. — Holzkästchen gefunden. — Kap Broer Ruys. — Fische. — Entdeckung des Kaiser-Franz-Josephs-Fjords. — Besteigung der Franklin-Spitze. — Blick von derselben. — Die Eisbarrière setzt sich in Bewegung. — Die Germania dringt in den Fjord ein. — Großartige Alpennatur. — Der Kessel leckt abermals. — Besteigung der Payer-Spitze. — Schwierigkeit derselben. — Petermann-Spitze. — Der Abstieg. — Ueppige Vegetation im Fjord. — Birkenzeisig. — Hermelin. — Der schadhafte Zustand der Maschine gebietet die Rückkehr. — Reiche Jagdbeute. — Nebel. — Unsere Dampfkraft zu Ende. — Durchs Pack. — Das offene Meer erreicht. — Vor der Weser. — Kein Lootse. — Nach der Jade. — Deutsche Kriegsschiffe bringen uns nach Bremerhaven.

Die wissenschaftlichen Arbeiten auf der Sabine-Insel und deren Umgegend konnten jetzt als beendet betrachtet werden. Das Schiff war vollkommen segelfertig; die letzten Ausgucke lauteten in Bezug auf das Eis günstig, da längs der Küste nach Süden und nach Nordost, soweit man nämlich von dem 326 Meter = 1039 rheinische Fuß hohen Germaniaberge sehen konnte, viel fahrbares Wasser vorhanden war; und es schien demnach die geeignete Zeit gekommen, noch einen energischen Vorstoß nach Norden zu machen. Mit wehender Flagge und in gehobenster Stimmung dampften wir unter Hurrahrufen der ganzen Besatzung am 22. Juli 9 Uhr Morgens aus dem Hafen, welcher für zehn Monate unsere Heimat gewesen war.

Am Morgen des 24. Juli zog sich der Nebel, welcher uns aufgehalten hatte, mehr östlich; Inseln und Küste kamen wieder zum Vorschein. Sofort wurde Dampf aufgemacht; wir lichteten Anker, um unsern Weg nach Norden weiter fortzusetzen. Gar zu leicht sollte es uns indeß nicht gemacht werden. Ein großes Eisfeld von mehrern Meilen Durchmesser hatte sich so dicht an das Landeis, welches nach ost-

wärts der Pendulum-Inseln festlag, gepreßt, daß wir nach einem vergeblichen Versuche, hindurchzukommen, genöthigt waren, dasselbe zu umfahren. Um die Hindernisse zu vergrößern, hatten sich im Osten des Feldes eine solche Menge Flarden angesetzt, daß es selbst mit voller Dampfkraft Mühe kostete, unsern Weg durch dieselben zu erzwingen. Das Schiff hatte manchen schweren Stoß auszuhalten und konnte hier sogleich zeigen, daß es bei der Ueberwinterung nicht im Geringsten durch Austrocknung am Zusammenhang seiner Theile gelitten hatte. Erst Nachmittags gegen 4 Uhr hatten wir das Feld passirt.

Droht Gefahr, durch herandrängende Eismassen gegen den festen Wall gedrückt und zermalmt zu werden, so muß man, falls man nicht in einer Einbuchtung des Landes Schutz finden kann, so tief als möglich in das Pack einzudringen suchen, um sicher zu sein. Die nächste Gelegenheit muß dann benutzt werden, sich wieder an das Landeis hinanzuarbeiten. Im Pack selbst ohne eine das Vordringen erleichternde Küste gegen Norden, also im Allgemeinen gegen die Strömung vordringen zu wollen, ist für eine bedeutendere Strecke selbst mit Dampfkraft unmöglich.

Von der Baßklippe setzen wir unsern Kurs direct auf Kap Philipp Broke, wo der Kapitän sofort den nächstliegenden 78 Meter hohen Hügel bestieg, um nach dem Fahrwasser auszusehen.

Er fand, daß sich hier das Landeis auf einer Strecke von zwei Seemeilen gänzlich gelöst hatte und daß dort eine fahrbare Straße entstanden war. Weiter nördlich hatte sich ein großes Feld dicht an das Landeis geschoben; doch erkannte man östlich davon eine offene Wasserverbindung nach Norden, woselbst bis zum Horizont nur Wasser mit etwas losem Treibeis bedeckt, zu sehen war. Der Himmel hatte überdies am nördlichen Horizont ein dunkles Aussehen und ließ darauf schließen, daß auch noch jenseit des Gesichtsfeldes Wasser vorhanden war. Grund genug, wieder einmal von einem offenen Polarmeer zu sprechen. Doch sollten wir bald abermals eine Täuschung erfahren.

Solche Anzeichen von Wasser, wie wir sie hier bei der Shannon-Insel sahen, sagt Kapitän Koldewey, haben in der That viel dazu beigetragen, die Sage von einem offenen Polarmeere, trotz aller widersprechenden Erfahrungen, trotz der gewichtigsten physikalischen Gegengründe, immer wieder aufzufrischen und dieser Ansicht Freunde zu gewinnen. Die große Masse der Menschen liebt nun einmal das Wunderbare, da es der Phantasie freien Spielraum läßt und eine ruhige Forschung auf Grund der bereits erkannten Naturgesetze Vielen, weil zum Nachdenken zwingend, unbequem ist. Es läßt sich in der That leicht zeigen, wie wenig zur Annahme eines offenen Meeres um den Pol herum berechtigt, und es kann daher nicht genug davor gewarnt werden, diesem Phantom noch ferner nachzujagen. Man suche vielmehr durch fortgesetzte Beobachtung der Temperaturverhältnisse, der Eisbildungen, der Luft- und Meeresströmungen des Polarbeckens und durch Erforschung der Küsten und des Innern arktischer Länder den dort obwaltenden Gesetzen auf den Grund zu kommen, da doch schließlich die Erkenntniß der Naturgesetze das Endziel aller Naturforschung ist und bleiben muß. Im Eismeere kommen überall, durch verschiedene locale Umstände hervorgerufen, kleinere oder größere eisfreie Stellen oder Räume vor,

ſodaß man oft ſelbſt von einem hohen Berge aus nach einer Richtung hin nur Waſſer zu erblicken vermag. Aber daraus ohne Weiteres auf noch weitere Fernen ſchließen zu wollen, bleibt ſo lange unſtatthaft, als nicht anderweitig zwingende Gründe dafür vorliegen. Und wie weit kann man denn von einem erhöhten Standpunkte aus ſehen? Berückſichtigt man eine mittlere Strahlenbrechung, ſo beträgt die Entfernung des Horizonts vom Standpunkte des Beobachters in Seemeilen ausgedrückt $1{,}163\sqrt{h}$, wenn h die Augeshöhe in rheinländiſchen Fußen iſt. Dies gibt für eine Höhe von 120 Meter 23,3 Seemeilen bei ganz klarem Himmel; von dem 60 Fuß hohen Maſte eines Schiffes überſieht man alſo einen Kreis, deſſen Halbmeſſer 9 Seemeilen $= 2^1/_4$ deutſche Meilen groß iſt; eine äußerſt geringe Entfernung, wenn man bedenkt, daß es von der höchſten zu Schiff erreichten Breite im Norden von Spitzbergen, $81^1/_2{}^\circ$, doch immer noch $127^1/_2$ deutſche Meilen bis zum Pol ſind. Berichten alſo hier und da Seefahrer von offenem Waſſer, welches im Eismeere bis zum Horizont geſehen worden iſt, ſo wäre zunächſt zu fragen: wie hoch war ihr Standpunkt über dem Niveau des Meeres? wie verhielt ſich der Zuſtand der Atmoſphäre? ſodann: welche Bewegung hatte dieſes Meer, war ein merklicher Seegang da oder nicht? Hieraus laſſen ſich vielleicht Schlüſſe auf einige Meilen auch über den Geſichtskreis hinaus ziehen. Noch weitere Conſequenzen ſcheinen uns nur dann berechtigt, wenn ſie durch phyſikaliſche Gründe in genügendem Maße geſtützt werden. Unterſuchen wir einmal, wie es um ſolche Gründe bei den Verfechtern des offenen Polarmeeres beſtellt iſt.

Wo immer in der Gegend um den Pol herum Ueberwinterungen ſtattgefunden haben, hat ſich eine mittlere Jahrestemperatur von -9 bis 12° R. ergeben, und ſtellen ſich dieſe Temperaturen z. B. bei unſerer Ueberwinterung um mehrere Grade niedriger als für die Gegenden, wo keine Beobachtungen vorlagen, nach den aus allgemeinen Wärmegeſetzen entwickelten und conſtruirten Iſothermenkarten von Dove, die doch eine Temperatur von -12° unter dem Pol anzeigen. Es iſt alſo anzunehmen, daß hier die Temperatur eher niedriger wie höher ſei. Selbſt in den wärmſten Monaten ſteigt dieſelbe nur um ſehr wenige Grade über den Gefrierpunkt. So findet Scoresby im Spitzbergiſchen Meere, unter 78° N., welches noch unter dem Einfluſſe einer warmen Meeresſtrömung ſteht, aus zwölfjährigen Beobachtungen folgende Temperaturen: Mai $-4^\circ{,}22$, Juni $-0^\circ27$, Juli $+2^\circ{,}22$ R. Wir fanden in unſerm Winterhafen unter Sabine-Inſel: April $= -13^\circ{,}21$, Mai $= -4^\circ{,}34$, Juni $= +1^\circ{,}83$, Juli $= +3^\circ{,}13$, Auguſt $= +0^\circ{,}54$, September $= -3^\circ{,}46$.

Bei ſolchen Temperaturen gefriert das Meer während neun Monaten des Jahres im freien Oceane, und zwiſchen den mächtigen Eisfeldern bildet ſich bei Windſtille um Mitternacht, wenn die Sonne am niedrigſten ſteht, in jedem Monat des Jahres Eis, ſodaß der Einfluß der Sonne allein nicht im Stande iſt, das während des Winters gebildete zu zerſtören. Es leuchtet demnach ein, daß unter derartigen Bedingungen in einem völlig abgeſchloſſenen Meere keine größern Waſſerſtellen entſtehen können; daſſelbe müßte ſchon nach wenigen Jahren mit einer feſten, permanenten Eisdecke überzogen ſein. Solche Verhältniſſe treffen wir nun that-

sächlich im Polarbecken nicht an, eben weil es kein abgeschlossenes Gewässer bildet, sondern durch einen mächtigen Meeresarm mit dem Atlantischen Ocean in Verbindung steht. Ein Ausgleich des bis auf den Gefrierpunkt erkälteten Wassers des Polarmeeres mit dem unter der tropischen Sonne erwärmten muß also naturgemäß durch diesen Meeresarm stattfinden, in ähnlicher Weise, wie es mit dem Luftmeere der Fall ist. In der That finden wir die Fortsetzung des mächtigen Golfstromes zwischen Island und Schottland hindurch, längs der Küste von Norwegen zwischen der Bäreninsel und Nowaja-Semlja einerseits, und längs der Westküste von Spitzbergen andererseits, sich in das Polarmeer ergießen, während der Strom kalten Wassers sich westwärts an der Ostküste von Grönland herunterdrängt und seitlich und unterhalb der warmen Strömung hindurch das abgeflossene warme Wasser ersetzt. Ein Theil dieses kalten Stromes drängt sich auch an der Ostküste von Spitzbergen herunter zwischen der Bäreninsel und dem Südkap hindurch und taucht dann unter den westlichen Arm der warmen Strömung, um sich später mit der Hauptmasse des kalten Wassers wieder zu verbinden.

Diese Strömungen nun, verbunden mit den herrschenden Winden, welche namentlich im Winter mit großer Heftigkeit wüthen, und der Gestaltung der Ländermassen, verursachen ein vielfaches Zerreißen des sonst geschlossenen Eises, sodaß das Polarbecken wol mit einem ungeheuern, stark mit Eis gehenden Fluß, oder vielleicht noch treffender mit einem See, der längs der Ostküste von Grönland eine flußartige Abströmung hat, verglichen werden kann.

Für die Annahme eines offenen Polarmeeres und der Erreichung des Poles zu Schiff bleibt demnach der einzige haltbare Grund der, daß möglicherweise die mächtige warme Strömung trotz der immer zunehmenden Kälte der Luft eine Temperatur behielte, welche im Stande wäre, die Bildung des Eises dermaßen zu beschränken, daß während der kurzen Sommermonate ein vollständiges Zersetzen desselben stattfinden könnte.

Kehren wir nach dieser Abschweifung nach Ostgrönland zurück und verfolgen wir die Germania weiter auf ihrer Bergfahrt, denn so kann man das Arbeiten gegen die schwere Eisströmung wol nennen. Als wir wieder weiter dampfen wollten, stellte sich heraus, daß einige der Dampfkesselröhren seit kurzem angefangen hatten, ein wenig zu lecken. Das war eine äußerst störende und ärgerliche Thatsache, denn wenn wir auch im Stande waren, durch Vernieten und Stemmen und gänzliches Verankern und außer Betriebsetzen einzelner Röhren den Schaden zeitweilig wiederherzustellen, so fehlten uns doch zur gründlichen Reparatur die Mittel, und es war vorauszusehen, daß wir über kurz oder lang den wichtigsten Theil der Maschine ganz in Ruhestand versetzen und somit die Dampfkraft entbehren mußten. Mit Segeln allein sind aber an dieser Küste, der im Sommer herrschenden Windstillen wegen, während der kurzen Zeit der Schiffahrt, die noch dazu durch das schwere Eis so bedeutend behindert wird, eben nicht viel Fortschritte zu machen. Woher der Schaden am Kessel kam, ob durch an sich ungleiche Beschaffenheit des Eisens, ob durch die andauernde Winterkälte, ob durch ein Versehen des Maschinisten, ließ sich zur Zeit nicht constatiren und ist auch später nicht völlig aufgeklärt worden.

Noch in derſelben Nacht wurde der Dampfkeſſel in Arbeit genommen. Die defecten Röhren wurden umgeſtemmt, und ſo konnte denn Morgens um 2 Uhr (26. Juli) unſere Reiſe nach Norden fortgeſetzt werden. Das Wetter war ſchön bei leichtem Südweſtwinde, die Temperatur $+2°$, doch fiel bald ein dichter Nebel ein. Um 5 Uhr Morgens hellte die Luft vollſtändig auf und ſahen wir dicht vor uns viel Eis, welches ſcheinbar eine Paſſage nicht geſtattete. Wir befanden uns in der Nähe des öſtlichſten Kaps von Shannon, Kap Panſch, auf derſelben geographiſchen Breite, wo Clavering wegen dicht gepackten Eiſes umkehren mußte.

Durch vorgeſchobene Felder und Flarden aufgehalten, konnten wir erſt weiter dampfen, als ſich das Eis mehr abgeſetzt hatte.

Es kann nicht genug darauf aufmerkſam gemacht werden, daß man im Polarmeer, wenn man einmal einen den Umſtänden und localen Verhältniſſen nach paſſendſten Weg zum Vordringen gefunden hat, meiſtens durch ein wenig Geduld und Warten, dann aber durch raſches und conſequentes Benutzen aller ſich bietenden Chancen mit geringerer Mühe und gefahrloſer weiter kommt, als durch fortwährendes blindes Ankämpfen gegen Hinderniſſe, die entweder gar nicht oder nur mit einem großen Aufwand von Zeit und Kräften beſiegt werden können. Die Lage des Eiſes iſt beſtändigen Aenderungen unterworfen, und dieſer Umſtand iſt es hauptſächlich, von deſſen geſchickter Benutzung oft Alles abhängt.

Abends 7 Uhr wurde das Schiff abermals am Landeiſe befeſtigt. Der Keſſel mußte gereinigt werden und die Vervollſtändigung der Landesaufnahme machte einen kurzen Aufenthalt wünſchenswerth. Dr. Copeland beſtieg zu dieſem Zwecke noch am ſelben Abend die höchſte Spitze der Inſel.

Während der Nacht lag im Oſten ſtarker Nebel; doch hellte die Luft bei leichtem Nordwinde gegen Morgen auf, ſodaß wir in ſchönem klarem Wetter weiter dampfen konnten mit der Hoffnung, an dieſem Tage eine gute Strecke vorwärts zu kommen. Wir befanden uns in völlig eisfreiem Waſſer, auch das Packeis im Oſten war von Deck aus nicht mehr ſichtbar. Acht Seemeilen legten wir ſo ungehindert zurück, dann wurde das Fahrwaſſer enger und enger und um 10 Uhr 50 Minuten Vormittags fanden wir uns vor einer compacten unabſehbaren Eismaſſe, hinter welcher vom Maſte des Schiffes aus auch nicht ein Anzeichen von offenem Waſſer mehr zu ſehen war.

Dieſe Maſſe war feſt mit dem Landeiſe verbunden, und ehe nicht ein tüchtiger Wind dieſelbe losbrach und in Bewegung ſetzte, war ein weiteres Vordringen unmöglich. Alle unſere ſchönen Hoffnungen waren alſo zu Eis, nicht zu Waſſer geworden, und es blieb vorläufig nichts anderes übrig, als in Geduld zu warten. Unſere Breite war $75°\ 29'$ N., einige Minuten weniger wie die im vergangenen Sommer erreichte. Doch befanden wir uns weit näher dem Lande und entdeckten etwa eine halbe Seemeile vom Nordoſtkap der Inſel, welches in $75°\ 26'$ nördl. Breite liegt (Kap Börgen), eine ſchöne kleine Einbucht im Landeiſe, wo wir, einer günſtigen Aenderung im Eiſe entgegenharrend, einigermaßen geſchützt feſtlegen konnten.

Da das Wetter fortdauernd angenehm blieb, ſo konnte dieſer Aufenthalt zur

S. 248. Germania an der Nordküste von Shannon.

weitern Erforschung der Insel benutzt werden, und ein Theil der Mitglieder begab sich zu dem Zweck ans Land.

Dies war — schreibt Dr. Pansch — der ödeste Punkt, den ich auf ebenem Boden in Grönland sah.

Nirgends Moose, nirgends auch nur die kleinste Spur von Flechten! Als wir ohne Rock in der warmen Vormittagssonne langsam diesen Hang hinaufquälten, da fielen uns die heißen öden pflanzenarmen Gegenden der Schweizer Kalkalpen wieder ein. Hier aber war es nicht sowol der ungeeignete sterile Boden, als vielmehr der Mangel an feuchtem Niederschlage, der die Ansiedelung und das Gedeihen von Pflanzen unmöglich machte.

Dagegen zeigten sich hier massenhafte Ansammlungen von Treibholz, welches meist schon so lange gelegen hatte, daß wir wol zu dem Schlusse berechtigt waren, daß in weitem Umkreise seit langer Zeit keine Eingeborenen gewohnt haben konnten. Ein so kostbares Material würden sie schwerlich an einem so zugänglichen Punkte übersehen haben.

Hier lag es nun zum Theil hoch hinaufgedrängt an einem Strande, der in diesem Jahre ganz sicher, wahrscheinlich aber schon mehrere Jahre hindurch nicht eisfrei gewesen war. Wer diesen trotz der geringen Flut so mächtigen „Eisfuß" (Landeis) hier gesehen hat und bedenkt, daß Treibholz auch zwischen und in Eismassen fortgeführt werden kann, der wird nicht so ohne Weiteres aus dem Wege derselben auch auf eine offene Wasserstraße schließen.

Die Untersuchungen der heimgebrachten 25 Treibholzproben, durch Professor Gregor Kraus in Erlangen, hat gezeigt, daß weitaus die größte Mehrzahl, 17, von der Lärche (Larix), 5 weitere von der Tanne (Picea) stammen, und von den 3 Laubhölzern 2 der Erle angehören, während eins als Weiden- oder Pappelholz zweifelhaft bleibt. Was aber noch bei weitem interessanter, ist der zweifellose Nachweis ihres nordsibirischen Ursprunges. Kraus schreibt: „Wenn ein Kundiger die Holzflora Sibiriens hätte repräsentiren wollen, so hätte er die Bäume nicht richtiger zusammenstellen können, als hier ein scheinbarer Zufall ihre Hölzer als Treibproducte zusammengeschwemmt hat. Ist Nordasien und Sibirien, wie unzweifelhaft angenommen werden muß, das Mutterland unserer Hölzer, so ergeben sich die Baumarten, von denen sie stammen, von selbst. Die Lärche wird ohne Zweifel Larix sibirica Ledeb. sein, die Tanne Picea obovata Ledeb., die Erle, Alnus incana L., und das Pappelholz wird von der in Sibirien so gemeinen Espe, Populus tremula L., herstammen."

Es ergibt sich hieraus also die interessante Thatsache, daß die Treibhölzer Nordostgrönlands aus Nordsibirien kommen, wo sie durch die großen Ströme ins Meer geschwemmt und dann in westlicher Richtung nördlich von Spitzbergen weiter geführt werden, bis sie an der grönländischen Küste eine südliche Richtung einschlagen.

Am 29. Juli zeigte sich noch keine Veränderung. Der Kapitän entdeckte vom naheliegenden, etwa 200 Meter hohen Berge nur dicht unter dem Südkap der hohen Inseln (Koldewey-Inseln) eine kleine Stelle offenen Wassers; dann noch

nordöstlich im Pack eine einzige kleine Wake, sonst nur schweres Eis mit einem weißen Eishimmel gegen Norden. Dasselbe hing überall fest mit dem Landeise zusammen, und es wurde klar, daß vor dem Eintritt der Herbststürme sich diese ungeheuere Masse nicht in Bewegung setzen könnte. Diese Stürme traten aber nach unsern Erfahrungen nicht vor Mitte oder Ende August, also nahe dem Ende der Schiffahrt überhaupt ein, und dann mußten wir schon jedenfalls, da die Instruction uns eine zweite freiwillige Ueberwinterung positiv untersagt hatte, auf unsern Rückzug aus dem Eise Bedacht nehmen. Die Wahrscheinlichkeit, im laufenden Jahre noch weiter vordringen zu können, war also eine äußerst geringe, zudem aber ein längeres Verweilen in unserer nur wenig Sicherheit gegen herandringende Eismassen gewährenden Lage gefahrdrohend für das Schiff. Alle diese Betrachtungen bewogen den Kapitän, im Einverständniß mit den Offizieren und Gelehrten, von fernern Versuchen, nordwärts vorzudringen, gänzlich abzustehen und lieber die noch übrige Zeit der Schiffahrt zur Erforschung der Küste und des innern Landes auszunutzen.

Es wurde demnach noch am Nachmittage desselben Tages geheizt und Dampf aufgemacht; doch fingen, als der Dampfdruck bis auf 30 Pfund gestiegen war, die Kesselröhren wieder dermaßen an zu lecken, daß das Feuer ausging und der Dampf abermals abgeblasen werden mußte. Da totale Windstille herrschte, blieb uns Muße, die nothwendige Reparatur des Kessels vorzunehmen. Um 3 Uhr Morgens hatten wir wieder Dampf und richteten unsern Kurs nach Süden, wo wir bereits Abends wieder in Griper Roads einliefen, um etwas Wasser und Ballast einzunehmen.

In der Nacht hatten wir einen vierstündigen plötzlichen Sturm aus Norden bei gewitterartig aussehenden Wolken, die sich drohend über dem Lande lagerten. Es war das einzige Mal, daß wir echte Gewitterwolken in Grönland beobachtet haben, jedoch ohne die Erscheinungen von Blitz und Donner. Der Sturm hörte indessen ebenso schnell auf, wie er gekommen war; das Wetter wurde wieder klar und heiter. Wir lichteten Anker und dampften gegen einen leichten südlichen Wind um 6 Uhr 10 Minuten Morgens den 1. August aus unserm Hafen nach der Jackson-Insel, die wir, geschickt durch das Eis steuernd, Nachmittags 4 Uhr erreichten.

Die Berge der Insel steigen bis über 1000 Fuß hoch auf und an der Ostseite zeigen sich steile Klippen und Abhänge, sodaß wir ganz nahe dem Ufer noch 2 Faden Wasser fanden. Der Ankergrund ist steinig. Das Landeis lag noch fest zwischen der Insel und dem Festlande und füllte den größten Theil dieser Bucht bis nach dem Kap Broer Ruys hin beinahe vollständig aus; doch war dasselbe mit Tümpeln bedeckt und trug überall die Spuren des Verfalls. Die Astronomen machten Ortsbestimmungen und geologische Sammlungen. Dr. Pansch botanisirte; Oberleutenant Payer bestieg den höchsten Gipfel der Insel, um dieselbe in ihren Details aufzunehmen. Ueberreste von Eskimohütten wurden gefunden, sowie einige Schädel und verschiedene Geräthschaften, Spuren von Renthieren und Moschusochsen überall.

Am meiſten überraſchten uns aber Schmetterlinge, die munter im Sonnenſchein von Blume zu Blume flatterten. Es waren die kleinen braunen, bläulich bunten (Argynnis polaris Boisd. und Argynnis chariclea Herbst), die wir von den Pendulum-Inſeln kannten, aber neben ihnen zog unſere Aufmerkſamkeit namentlich ein größerer ſchön gelber Falter an, den zu erlangen uns ſchließlich glückte. Es war Colias Hecla Lef., eine Art, welche auch in Weſtgrönland häufig iſt und ebenſo das nördliche Lappland bewohnt, eben wie die vorhergehende Art, die außerdem auch in Labrador vorkommt, während die zuerſt genannte Art (Argynnis polaris) bisher nur aus letzterm Gebiete bekannt iſt. Das Verbreitungsgebiet der Schmetterlinge Oſtgrönlands erſtreckt ſich alſo ebenſo wol nach Nordeuropa als nach Nordamerika. Außer den genannten drei Arten erlangten wir übrigens nur noch Larentia polata Hübn., ebenfalls im nördlichen Lappland und Labrador vorkommend, und eine neue Art, Dasychira groenlandica Wocke. Von der dicht behaarten, ſchwarzen Raupe des letztern Schmetterlings wurden lebende Exemplare noch nach Bremen mitgebracht, es gelang dem erfahrenen Entomologen Iwan Teſch indeß nicht ſie zu überwintern, da Störung im Winterſchlaf faſt immer todbringend iſt.

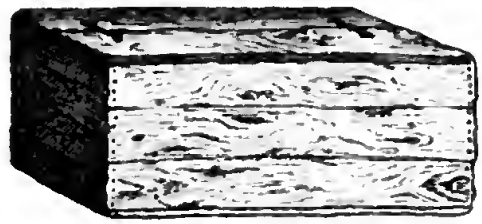
Ein Gang auf die nächſten Berge im Weſten, den wir am folgenden Tage unternahmen, zeigte uns überall eine verhältnißmäßig kräftige Vegetation. Campanula und Pedicularis erſtreckten ſich z. B. noch bis auf die mehrere hundert Fuß hohen Gipfel hinauf.

Von hier wandten wir uns der felſigen Höhe des öſtlichen Kaps zu, unter dem die Germania ankerte. Eine Schar krächzender Bürgermeiſtermöven (Larus glaucus) umkreiſte dieſelbe, und bald entdeckten wir an der nördlichen Seite deren Niſtplätze. Es mochten hier etwa 10—15 Neſter ſein. Dr. Copeland ſammelte am Strande einige durch Mauſer ausgefallene Schwungfedern von Gänſen, deren ſpätere Unterſuchung herausſtellte, daß ſie von der Bläſſen-Gans (Anser albifrons) und Weißwangen-Gans (Anser leucopsis) herrührten. Wir hatten dieſe Gänſe öfters, namentlich im Mai und Juni, beim Germaniahafen beobachtet, ohne daß es gelang eine derſelben zu erlegen.

Nach vermeintlichen Gräbern ſuchend, bemerkte Peter Iverſen in dem Gerölle großer Steinblöcke Holz und zog daſſelbe heraus, in dem Glauben, daß es Treibholz ſei. Es war aber ein regelmäßig gearbeitetes, länglichviereckiges, dünnes Brett mit vielen feinen Löchern am Rande. Wir wälzten jetzt mehrere Steine hinweg und hatten bald einige ähnliche Brettchen entdeckt, daneben fand ſich ein gut erhaltener Menſchenſchädel, ſowie mehrere menſchliche Arm- und Beinknochen. Als wir die Holzbrettchen zuſammenſtellten, wie ſie augenſcheinlich zuſammengefügt geweſen waren, ſo hatten wir ein ziemlich vollſtändiges Käſtchen von 23½ Cm. Länge, 15 Cm. Breite und etwa 8 Cm. Höhe. Dieſes aufs Sauberſte und Genaueſte aus Brettchen von nur ½ Cm. Dicke gearbeitete Käſtchen hatte einen theilweiſe feſten Deckel gehabt und nur ein 4½ Cm. breites Stück ließ ſich öffnen und ſchließen. Anſtatt der Charniere fanden ſich noch kleine Lederriemen, und ein an der andern Seite liegendes Loch zeigte, daß auch eine Vorrichtung zum feſten Verſchluß dageweſen ſein mußte.

Die einzelnen Bretter wurden durch viele noch jetzt vorhandene kleine Holznägel zusammengehalten, die schmalen Seiten waren im Ausschnitte der langen Seiten aufgenommen und die Kanten überall abgerundet.

Ohne Zweifel war dieser Kasten von allen Sachen, die wir gefunden, am kunstvollsten gearbeitet, und es muß ein unendliches Maß von Mühe und Geduld zu seiner Anfertigung erforderlich gewesen sein. Stellt man daneben den geringen Nutzen, den ein solches Geräth im Haushalt des Eskimo haben konnte und den eigenthümlichen Fundort, so erscheint die Annahme wol gerechtfertigt, daß der religiöse Cultus der Eingeborenen damit in irgendwelcher Verbindung gestanden habe.



Kästchen.

Ganz in der Nähe zwischen den Felsen fand Dr. Copeland noch das gut erhaltene Stück eines steinernen Gefäßes, wie es die Eskimos über ihre Lampen zu hängen pflegen. Es schien abgerundet, länglich viereckig gewesen zu sein, zeigt einen platten Boden und steile gegen 10 Cm. hohe Seitenwände und ist aus einem glimmerreichen Stein recht sorgfältig gearbeitet. Am obern Rande sieht man Löcher zur Befestigung der zum Aufhängen bestimmten Bänder. Die Wände sind gegen 2 Cm. dick und namentlich unten und an der Seite mit festem Ruß überzogen.

Da sich in der Nacht große Massen Landeises gelöst hatten, schien die Gael-Hamkes-Bai, soweit der Blick reichte, vollständig frei. Dennoch hielten wir es aus verschiedenen Gründen für wünschenswerther, einen der großen Sunde weiter südlich aufzusuchen. In der allerbesten Stimmung lichteten wir am Morgen des 3. August Anker und dampften bei einer Temperatur von 5° bis 6° über dem Gefrierpunkt weiter nach Süden. Ohne irgendwie durch Eis behindert zu werden, umfuhren wir das über 1000 Meter hohe steile und wilde Kap Broer Ruys, Hudson's „hold with hope", mußten dann aber wenige Meilen westwärts vom hohen Berge, dicht unter der Küste ankern, weil sich nach Süden zu scheinbar undurchdringliches Eis zeigte. Ein Blick vom Berge aus belehrte uns, daß dasselbe dort, so weit man sehen konnte, nahe dem Lande vollständig fest lag und daß sämmtliche Eingänge in die großen Sunde zur Zeit nicht zu passiren sein würden. Bontekoe-Insel war ganz in Eis eingeschlossen.

Unter diesen Umständen wurde ausgemacht, vorläufig eine Bootfahrt längs der Küste nach Westen zu unternehmen, um die auf der Clavering'schen Karte als Mackenzie-Inlet bezeichnete Einfahrt näher zu untersuchen.

Je weiter wir nach Süden vordrangen, um desto grüner und schöner zeigte sich das Land. Verglichen wir diese ausgedehnten Thäler und Bergabhänge, ihren

stellenweise üppigen Graswuchs und ihre grünen Matten mit den felsigen und nur spärlich mit Vegetation bekleideten Gebieten der Sabine-Insel, so konnten wir uns kaum vorstellen, daß wir nur einen einzigen Breitengrad von dieser entfernt seien. Hier weideten zahlreiche Heerden Renthiere, und auch Moschusochsen schienen nicht selten zu sein. Die Temperatur stieg am Lande Mittags über 10° R. und an den sumpfigen Stellen trafen wir Schwärme von Moskitos (Tipula truncorum Meig.), die uns bei unsern Beobachtungen stark belästigten. Man fühlte sich ganz und gar wieder in gemäßigte Gegenden versetzt.

Dr. Pansch ließ hier mit dem Schleppnetz fischen und erlangte eine schöne Ausbeute an Krustenthieren, Muscheln, Schnecken und Würmern. Auch einzelne jener kleinen, schleimigen Fische wurden erbeutet, deren Fleisch selbst die Hunde verschmähen. Dieser auffallende Fisch ist der Liparis gelatinosus der Forscher und scheint alle Meere der arktischen Zone zu bewohnen; denn wir kennen ihn aus der Beringsstraße und von Spitzbergen.

Die Ausbeute an Fischen blieb überhaupt nur eine geringe. Außer zwei Arten Cottus (hexacornis und porosus) wurde nur noch eine Dorschart bei Sabine erlangt, die sich als neu erwies (Gadus glacialis Peters) und von Süßwasserfischen eine Lachsart, die wahrscheinlich mit dem nordamerikanischen Salmo Hoodii Rich. identisch ist. Dr. Copeland brachte dieselben aus dem obern Süßwassersee der Sabine-Insel mit; leider waren es nur noch ganz kleine junge Exemplare. Alte, die eine sehr willkommene Abwechselung unserer Mahlzeiten gewesen sein würden, erhielten wir nicht, wie wir überhaupt auf Fischnahrung verzichten mußten.

Abends gelang es ohne Mühe fünf Renthiere zu schießen, da diese Thiere so wenig scheu waren, daß sich eine Heerde vollständig umzingeln ließ, ehe es ihnen einfiel, das Weite zu suchen. So konnten wir uns denn einmal wieder an frischem Fleische erlaben, welches in der letzten Zeit nur spärlich eingegangen war. Der Appetit der Leute war aber auch durch die fortwährende starke Bewegung in der frischen Luft und die wenige Ruhe, welche denselben gegönnt werden konnte, ein ganz außerordentlicher.

Am 5. August wurden Vorbereitungen für die Bootreise getroffen, sodaß wir am 6. August Morgens, für etwa acht Tage mit Proviant ausgerüstet, nach einem tüchtigen Frühstück um 9 Uhr absegeln konnten. Bei einer solchen Bootreise braucht man sich nicht so einzuschränken, wie auf den anstrengenden, jeder Bequemlichkeit entbehrenden Schlittenreisen im Frühjahre, wo man Gepäck und Proviant mühsam hinter sich herschleppen muß und froh sein kann, wenn man nur das Leben erhält, marschfähig bleibt und nach einem mühsamen Tagewerk drei bis vier deutsche Meilen zurückgelegt hat.

Gegen Abend bestieg der Kapitän mit Dr. Copeland einen nach Nordwest zu gelegenen, ca. 150 Meter hohen, Hügel und erblickte über Kap Franklin hinaus eine Menge hohe Eisberge, die zu dem Schlusse berechtigten, daß dort die Mündung eines großen Fjords sein müsse. Froh über eine augenscheinlich so wichtige Entdeckung, wurde sofort beschlossen, am andern Morgen um Bennett herumzufahren

und womöglich nach Kap Franklin vorzudringen, um uns über den Urſprung und die Bedeutung dieſer ominöſen Eisberge Kenntniß zu verſchaffen.

Unſerer Ungeduld wurden indeß durch Nebel, Gegenwind und Regen Zügel angelegt und wir erreichten erſt am Nachmittag des 8. Auguſt Kap Franklin, wo wir Zelt und Geräthſchaften landeten.

Börgen und der Kapitän beſtiegen eine etwa 150 Meter hohe Felsſpitze, von wo aus ihrem ſtaunenden Auge ſich eine großartige Landſchaft enthüllte. Da lag das Innere von Grönland vor unſern Blicken wie eine prachtvolle Decoration, wie eine Alpenwelt im höchſten Style. Zu unſern Füßen die Mündung eines großen von Treibeis freien Fjords, der ſpäter Kaiſer-Franz-Joſephs-Fjord genannt wurde, mit zahlreichen 30 bis 60 Meter hohen Eisbergen bedeckt, der ſich in unabſehbaren Fernen nach Weſten erſtreckte und ſich dort in mehrere Arme zu theilen ſchien, umſäumt von jäh und ſteil aufſteigenden Bergen, die ſich nach Weſten zu immer höher und höher aufthürmten bis in die Regionen des ewigen Schnees und Eiſes.

Das war ein Augenblick, der uns für alle ausgeſtandenen Mühen und Beſchwerden reichlich belohnte.

Noch großartiger und überraſchender war die Ausſicht, welche Copeland und Payer von der über 1300 Meter hohen Franklinſpitze genoſſen, die ſie 8 Uhr Abends nach fünfſtündigem Marſche erreichten; die Temperatur betrug + 1° R.; kein Lüftchen rührte ſich.

„Ein ungeheuerer, mit zahlloſen ſchimmernden Eisbergen bedeckter Fjord", ſchreibt Payer, „lag gegen Weſten zu unſern Füßen, mit ſeinen Verzweigungen hohe begletſcherte Felsmaſſen von bedeutender Größe, zum Theil wirkliche Inſeln umſchließend, von ſchroffen Wänden umgürtet und an ſeiner Ausmündung von unzähligen kleinen Inſeln bedeckt. Ueber zehn deutſche Meilen weit gegen Weſten ſahen wir, daß einer der Hauptarme des Fjords am Fuße eines gegen 2500 Meter hohen Gebirgskammes in ſüdweſtlicher Richtung abbog. Gegen Süden trat das einſame Felskap Parry, dem Andrange des Packeiſes trotzend, weit in die See und über ein noch ungelöſtes geographiſches Problem, aus Baien, Landzungen, Gebirgszügen, Gletſchern zuſammengeſetzt, hinweg ſchweifte der Blick zu den an 15 deutſche Meilen entfernten, wol weit über 3000 Meter hohen Werner-Bergen (ſüdweſtlich) mit ihren an die Dolomitgebirge Südtirols erinnernden Formen.

„Nach Oſten lag ſchweigend und ſtarr, bis an den äußerſten Horizont reichend, eine weiße Fläche, durch welche wir in einigen Tagen den Rückweg nach Europa finden ſollten, das Packeis."

Andern Tags um 9 Uhr früh kehrten Payer und Copeland von dieſer ebenſo lohnenden als anſtrengenden Bergfahrt zurück und es wurde beſchloſſen, nach dem großen Fjorde vorzudringen, koſte es was es wolle. Daß die Sache ihre großen Schwierigkeiten haben, vielleicht unausführbar ſein würde, hatte uns der Blick vom Berge gezeigt, denn eine feſte Eisdecke, die an der ſchmalſten Stelle unter dem Kap noch zwei Seemeilen breit war, erſtreckte ſich von Ufer zu Ufer quer über die Mündung des Fjords, und da das ſtärkſte Panzerſchiff nicht im Stande geweſen wäre, dieſe viele Fuß dicke Barrière zu durchbrechen, ſo ſchien uns die Genug-

thuung, dieſes herrliche Waſſer mit der Germania zu durchdampfen, nicht werden zu ſollen.

In ernſten Gedanken, wie ſich das erſehnte und ſo vielverſprechende Ziel erreichen laſſen werde, begab ſich Koldewey ins Zelt zur Ruhe, wurde aber ſehr bald aus dem ſchönſten Schlummer durch die Stimme Copeland's geweckt, der äußerſt vergnügt ins Zelt ſchaute und ihm zurief: das Eis ſei losgebrochen, in Bewegung nach Oſten und wir könnten das Schiff jetzt hineinbringen, die Ausdehnung des Fjords ſei ohnedies zu großartig für eine Unterſuchung mit dem Boote. „Aufſpringen, aus dem Zelte laufen, mich mit eigenen Augen überzeugen, war das Werk eines Augenblicks: Hurrah, Jungens aufgepackt, wir müſſen heute noch an Bord und haben morgen die Germania ſelbſt hier. Peter, koch uns geſchwind ein Frühſtück, und ihr andern, brecht ab und ſtaut euer Boot."

Ein freudiges „Ja" ertönte, jeder legte Hand an und bald ſaßen wir im Boote, welches von kräftigen Ruderſchlägen getrieben über das ruhige, jetzt mit loſem Treibeis bedeckte Meer raſch dem Schiffe entgegen glitt, welches wir um Mitternacht erreichten. Es wurde ſofort Ordre gegeben, früh Morgens den Keſſel zu heizen und Dampf aufzumachen.

Das Wetter blieb ſchön und klar bei leichtem Weſtwinde; wir lichteten Anker und dampften um 10 Uhr Vormittags durch das uns in Maſſen entgegenkommende jetzt aufgelöſte Landeis dem neuentdeckten Fjorde entgegen. Anfangs hatten wir Mühe uns einen Weg durch daſſelbe zu bahnen; aber nachdem wir bei der Halbinſel Bennett vorbei waren, wurde das Fahrwaſſer freier und freier, ſodaß wir ſchon Nachmittags um 5 Uhr Kap Franklin paſſirten und in den Fjord einlaufen konnten. Ein eigenes Gefühl bemächtigte ſich unſerer, als wir in dieſe einſamen, bislang noch von keinem Kiel durchfurchten Gewäſſer eindrangen. Das Eis mit ſeinen Gefahren und der ewig behinderten Schiffahrt lag hinter uns, und frei und leicht glitten wir über einen ſich ſcheinbar endlos ausdehnenden, zur Zeit von keinem Lufthauche bewegten, tiefblauen Meeresarm dahin, zu unſern Seiten die mächtigen Berge Grönlands, die immer höher und höher bis zu himmelanſtrebenden ſchneebedeckten Kuppen und Zacken anſteigen, und umgeben von den gewaltigſten Erzeugniſſen dieſer Alpenwelt, den Eisbergen: weiter und weiter in unbekannte Fernen hinein!

Anfangs ſteuerten wir längs dem nördlichen Ufer des Fjords, welches ſich in weſtnordweſtlicher, ſpäter in nordweſtlicher Richtung erſtreckte, doch da wir im Weſten eine größere Verzweigung des Fjords in mehrere Arme bemerkten, ſo zogen wir es vor, zuerſt dieſe zu verfolgen, da ſie uns größere Wahrſcheinlichkeit für ein tieferes Eindringen in das Innere zu bieten ſchienen. Wir ließen demnach den breiten nach Norden gehenden Hauptarm, der, wie wir bald merkten, in einem ungeheuern Gletſcher zu enden ſchien, außer Acht, und ſteuerten nach der Südſeite des Fjords hinüber. Längs dieſer ſteilen Küſte dampfend gelangten wir Morgens 2 Uhr in einen engern Fjordarm, der an großartiger Naturſchönheit mit den romantiſchſten Alpengegenden unſers Vaterlandes wetteifern konnte. Oberleutenant Payer gibt folgende treffliche Schilderung von den Eindrücken, die uns beim Be-

treten dieſes wunderbaren Gebietes unſers Erdballs zu Theil wurden: „Wir waren in einem Keſſel angelangt, deſſen Ufer Felſen bildeten, wie ich ſie in herrlichern Formen und Farben noch nie geſehen hatte. Die Eigenthümlichkeiten der alpinen Welt: ungeheuere Wände, tiefe Eroſionsſpalten, wilde Hochſpitzen, gewaltige und zerriſſene Gletſcher, tobende Abflüſſe und Waſſerfälle u. ſ. w., welche bei uns in ſo ausgezeichneter Weiſe gewöhnlich nur vereinzelt vorzukommen pflegen, — alle dieſe Bilder wilder Pracht umfaßte hier ein einziger Blick. Es iſt mir noch heute

Regenerirter Gletſcher im Kaiſer-Franz-Joſephs-Fjord.

lebhaft erinnerlich, daß der unmittelbare Eindruck dieſes von den bizarrſten und großartigſten, 1500 bis 2500 Meter hoch aufragenden Felsburgen umgebenen Baſſins etwas Märchenhaftes hatte. Ein kubiſcher Felskoloß ſtreckte ſich hier auf ſchmaler Baſis als Landzunge weit hinaus in den Fjord. Unmittelbar aus dem blauen Waſſerſpiegel erhebt ſich dieſe Maſſe gegen 1500 Meter hoch; regelmäßige rothgelbe, ſchwarze und lichtere Streifen zeigen die Schichtung ſeines Geſteins. Die Erkern und Thürmchen ähnlichen Vorſprünge an ſeinen Kanten verleihen ihm

eine gewisse Aehnlichkeit mit einer zerfallenen Burg. Wir nannten ihn daher auch das Teufelsschloß.

„Einen Anblick von nur annähernder Großartigkeit erinnere ich mich nicht jemals in den Alpen gehabt zu haben. Ein kleines Matterhorn ragt hier aus der Flut empor; da entströmen einem Gletscherthor ungeheuere Wassermassen, um sich über die Riesenwand herab in den unbewegten klaren Spiegel tief unten zu stürzen.

„Es liegt eine unbeschreibliche Anregung in solchen Momenten. Tag und Nacht steht man auf Deck; jeder Augenblick bringt eine überraschende Scene, zaubert ein neues Naturwunder herbei und mit Staunen irrt das Auge von einem Punkt zum andern. Die große Durchsichtigkeit der Luft läßt jede Einzelheit erkennen. Kein anderer Laut als der monotone Takt der Maschine und das Rauschen des Kielwassers unterbricht die feierliche Stille. Behaglich durchwärmt die Morgensonne die blaue Luft, in welcher der von dem Schornstein ausgeathmete Rauch in horizontalen Streifen sich hinkräuselt."

An dem grotesken Teufelsschloß vorbeisteuernd, öffnete sich plötzlich ein etwa zwei Seemeilen breites Thor; wohin wir blickten neue überraschende Scenerie! und nach Westen eine weitere, sich scheinbar endlos ausdehnende Fjordverzweigung. Noch einige Stunden ging es vorwärts; aber jetzt meldete der Maschinist, er könne nicht weiter dampfen, da der seit 24 Stunden ununterbrochen in Thätigkeit gewesene Kessel wieder anfange zu lecken und nothwendig abgeblasen werden müsse. So waren wir denn genöthigt, uns nach einem Ankerplatze umzusehen, da mit Segeln allein in diesen tiefen von keinem regelmäßigen Winde durchstrichenen Felskesseln augenscheinlich nicht weiter zu kommen war. Das Auffinden einer dazu geeigneten Stelle war keineswegs so leicht. Die Tiefe des Fjords betrug über 500 Faden und die überall steil abfallenden Wände ließen fürchten, daß dieselbe auch dicht unter dem Lande noch sehr bedeutend sein würde.

Da bemerkten wir vor uns an der Südseite des Fjords einen gewaltigen Gletscher, der in der Höhe von etwa 300 Meter über dem Meere sein Ende erreichte. Ihm entströmte ein brausender Bach, an dessen Mündung reichliche Schlammablagerung uns Chancen für einen Ankerplatz zu bieten schien, und dahin richteten wir nun unsern Kurs. Doch erst einige Schiffslängen vom Lande fanden wir in zehn Faden Wasser Grund und ließen hier um 9 Uhr Vormittags den 11. August unsern Anker fallen.

Dieser Punkt, der westlichste, den wir erreichten, liegt unter 73° 11′,6 nördl. Breite und 25° 58′,6 westl. Länge von Greenwich.

Es kam jetzt vor Allem darauf an, einen hohen und dominirenden Berg zu besteigen, um uns durch einen Gesammtüberblick über den Charakter des Landes und die weitere Ausbreitung des Fjords Auskunft zu verschaffen.

Am andern Morgen den 12. August verließen demnach Oberleutenant Payer, Dr. Copeland und Peter Ellinger das Schiff, um ihre Bergbesteigung und Gletscherfahrt anzutreten. Payer berichtet über diese Unternehmung wie folgt:

„Unmittelbar nach dem Anlegen des Schiffes (11. August) hatte ich mit Herrn Sengstacke einen 1500 bis 2000 Meter hohen Berg von der Gestalt eines

abgeſtutzten Felskegels beſtiegen, um mich über die Wahl eines derartigen Ausſichtspunktes zu orientiren; — nach elfſtündigem Marſche waren wir wieder an Bord. Ich ſchlief einige Stunden und brach am folgenden Tage (12. Auguſt) 10 Uhr Morgens bei herrlichem Wetter mit Copeland und Ellinger zur Beſteigung der 2200 Meter hohen Payer-Spitze auf. Unſere Ausrüſtung zu dieſem Ausfluge beſtand in Steigeiſen, Bergſtöcken und einem 18 Klafter langen Seile.

„Die Scenerie des Thales war einfach, aber impoſant: ungeheuere Granitwände, zwiſchen welche hindurch ſich die Eiszungen kleiner Hochferner preßten, deren Abflüſſe eine Reihe ſchöner Waſſerfälle bildeten; mächtige Eisthore und eine Anzahl wilder Seracs, welche von den hohen Gletſcherſpitzen im Hintergrunde treppenartig herabhingen. Nahezu iſolirt in dem keſſelartigen, bei $1^1/_2$ Meilen breiten Firngebiet ragte auf einer an 1200 Meter hohen Baſis eine ſchlanke Eispyramide etwa 900 Meter hoch und kühn in die Luft hinaus.

„Anfangs hielten wir uns auf einem leidlichen, von Renthieren getretenen Steig oberhalb des linken Bachufers an den Abhängen des am Tage vorher erſtiegenen Berges, welche mit jenem auch unſern hohen Alpen eigenthümlichen rauhen Graſe bedeckt waren. Da und dort wuchſen dichte Filze von Heidelbeergeſträuch mit vereinzelten Beeren, auch Kriechweiden und Zwergbirken waren nicht ſelten, letztere größer und ſtärker, als wir ſie an irgendeinem andern Orte in Grönland angetroffen hatten. Ein Schneehuhn, das im Schutt vor uns einherlief, ließ ſich weder durch Schüſſe noch durch Steinwürfe vertreiben, eine Spinne dagegen verbarg ſich haſtig, da ſie ſich nicht für die Wiſſenſchaft brauchen laſſen wollte.

„Das Ende des größten Thalgletſchers lag bei 270 Meter über der Meeresfläche und faſt 90 Meter hoch fiel die Umrandung der ſchuttbedeckten, Anfangs 900 Meter breiten convexen, dann an 2200 Meter breiten concaven Eiszunge rauh und klüftereich auf das nachbarliche Terrain herab.

„Erſt bei ungefähr 650 Meter Meereshöhe betraten wir den Gletſcher. Seine Oberfläche, gleichwie die Abhänge der Berge war völlig ſchneefrei, wir hielten uns an deſſen Mittellinie, weil dieſe in der Regel der gangbarſte Theil des Gletſchers iſt, und betraten dieſelbe an einem Punkte, der dadurch intereſſant war, daß die bisher zuſammenhängende Schuttdecke des Gletſchers ſich weiter aufwärts in vier Mittelmoränen verzweigte.

„Das Eis des betretenen Gletſchers war von reinſter grünlichblauer Farbe. Zahlreiche Bäche floſſen in klaftertief eingeſchnittenen Rinnſalen ſprudelnd über denſelben herab. Seine Neigung betrug gegen 4 Grad, weiter aufwärts war ſie jedoch bedeutender — ſtellenweis bis zu 20 Grad —, doch bedurften wir nirgends der Steigeiſen. Mit dem Betreten der Firnregion (3 Uhr Nachmittags), welche in der arktiſchen Zone ſchon bei durchſchnittlich 1200 Meter und zwar, wie dies in den Alpen der Fall iſt, in der Längenmitte der Gletſcherachſe ihren Anfang nimmt, begann derſelbe infolge der zahlreichen, unter ſpitzem und ſelbſt unter rechtem Winkel einmündenden Seitenzuflüſſe ſpaltenreicher zu werden.

„Damit begannen für uns ernſtere Schwierigkeiten. Manche große Kluft verhüllte die Firndecke, und obgleich mit aller Vorſicht ſondirend, verſank ich doch

S. 258. Gletscher der Payer-Spitze, von der nördlichen Seitenmoräne gesehen.

wiederholt bis zur Achsel in dieselbe und klirrend wie Glasscherben fielen die abgebrochenen Eisstücke in die meist ungeheuere Tiefe. Oft standen wir alle vereint auf einem schmalen Eisband, umgeben von einer trügerischen Schneedecke, unter welcher ein schwarzer Abgrund tückisch lauerte. Wir mußten die Bergstöcke zu einer Art gebrechlicher Brücke zusammenlegen, um auf dem Bauche darüber zu kriechen.

„Als wir uns der hohen Umwallung des Firnkessels näherten, nahm der Schnee, durch die hier herrschenden Nordwinde angeweht, so überhand, daß wir mit jedem Schritte bis zum halben Leibe einsanken. Wir mußten also einen andern Weg einschlagen und entschlossen uns den Gletscher zu überqueren um eine andere, jenseits desselben gelegene, massige Felsspitze zu besteigen. Dieselbe war die höchste Erhebung des den Gletscher umfassenden Gebirges und bot den Vortheil der Schneelosigkeit.

„Um $8\frac{1}{2}$ Uhr, also nach zehnstündigem Marsche, erreichten wir die klippenreiche Spitze. Wir befanden uns gegen zwei deutsche Meilen im Westen des Schiffes. Einige hundert Klafter entfernt erblickten wir ein imposantes, an 2500 Meter hohes und außerhalb des Gletschers zu unsern Füßen gelegenes Eishorn. Eine von Copeland ausgeführte Barometermessung unserer Spitze, deren Wahl sich als eine sehr glückliche erwiesen hatte, ergab die Meereshöhe von nahezu 2100 Meter. Weit über hundertmal war es mir bei meinen frühern Arbeiten in den Alpen vergönnt, von mehr als 3000 bis 3600 Meter hohen Gipfeln aus jene erhabene Pracht ihrer eisigen Hochregion bewundern zu können, welche in unserer Zeit das Ziel fast aller Reisenden und Naturfreunde geworden ist. Doch welch' ein Unterschied! In der umfassenden Fernsicht, welche sich uns hier nach jeder Himmelsrichtung erschloß, herrschte die Erstarrung des Todes, fast kein Zeichen von Naturleben unterbrach die rauhe Größe des Berglandes. Statt der üppigen Sohlen unserer Alpenthäler mit ihren Gehöften und Ortschaften lag hier der dunkle Wasserspiegel des Fjords 2100 Meter tief zu unsern Füßen. Unzählige Eisberge, in der Ferne glänzenden Perlen vergleichbar, schwammen auf dessen Fläche umher, eine furchtbare Wand fiel anscheinend senkrecht in denselben hinab.

„Mehr als irgendein anderer Gegenstand fesselte eine ungeheuere Eispyramide im Westen unsere Aufmerksamkeit. Um ungefähr 1500 Meter überragte dieselbe einen hohen Gebirgskamm, welcher sich im dritten Theile der Breite Grönlands in meridionaler Richtung erstreckt. Diese herrliche Spitze konnte nur mit dem Namen unsers gefeierten Petermann, als des Urhebers der ersten Deutschen Nordpolar-Expeditionen, würdig belegt werden. Ihre Höhe ließ sich annähernd zu 3300 Meter ermitteln. Ein an vier deutsche Meilen langer Gletscher mit einer prächtigen Mittelmoräne erstreckte sich von derselben bis ans Meer hinab. Sein Ende daselbst war mindestens eine deutsche Meile breit.

„Rings am Horizont strebte eine Alpenwelt mit unzähligen, das Niveau von 3000 Meter zum Theil überschreitenden Gipfeln empor. Den Fjord vermochte man noch gegen zehn deutsche Meilen weit gegen Westsüdwest zu verfolgen. In dieser Ferne erkannten wir noch mehrere Arme, in die sich der Fjord zu verzweigen und deren größter sich nach Süden abzubiegen schien. Deutlich ließ sich durch die

perſpectiviſche Trennung der Landmaſſen die Fortſetzung dieſer Kanäle jenſeit der hohen Inſelmaſſive erkennen. Das auffallende Verſchwinden des Hochlandes in ſüdweſtlicher Richtung ſchien zur Annahme einer Verbindung des Fjords mit dem Scoresby- und Davis-Sund zu berechtigen.

„Das pflanzliche Leben dieſer Spitze war auf ein langes Faſermoos (Grimmia lanuginosa var. arctica), dann auf jene ſchwarzen und gelben Flechten (Gyrophora anthracina) beſchränkt, welche auch auf den höchſten Alpengipfeln angetroffen werden.

„Nachdem ich über zwei Stunden lang gezeichnet und mit dem Theodolit gearbeitet hatte, und zwar um vor dem Ausgleiten ſicher zu ſein in bloßen Strümpfen, wobei ich mehr von der Kälte litt als in der ſchlimmſten Periode unſerer Schlittenreiſe, nahmen wir von unſern Proviantreſten einen kärglichen Imbiß und traten um 11 Uhr Nachts die Thalfahrt an. Wir wählten dazu einen bei weitem kürzern Weg über den Grat des Berges. Nur im erſten Theile des Abſteigens zwiſchen wilden Felszacken und über einen an 50 Klafter geneigten Eishang war dies nicht ungefährlich. Das Herabkommen konnte nur dadurch geſchehen, daß mittelſt des Bergſtocks nothdürftige Stufen in das Eis geſtoßen wurden und daß wir uns mit Benutzung des Seiles und der Hülfe, welche hervorragende Felszacken uns hier und da gewährten, Einer nach dem Andern, und zwar mit Vermeidung gleichzeitiger Bewegungen herabließen. Der Grat lief dann in verwitterte Abhänge aus, über welche wir mit Leichtigkeit auf den Gletſcher in der Thalſohle hinabgelangten. Wir folgten dem Laufe eines in die Eisfläche tief eingeſchnittenen Gletſcherbaches, geriethen in ein Labyrinth von Eisſchluchten, endlich auf die Fläche der Eiszunge, auf welcher wir raſch vorwärts kamen, und betraten um 5 Uhr Morgens die abgeworfene Seitenmoräne ihres linken Ufers. Um 7 Uhr Morgens waren wir nach einundzwanzigſtündiger Abweſenheit wieder zum Schiffe zurückgekehrt."

Hier war man inzwiſchen nicht unthätig geweſen und hatte ſoviel als möglich wiſſenſchaftliche Unterſuchungen angeſtellt. Dr. Panſch, der am Abende von ſeiner Excurſion zurückkehrte, brachte zu unſerm großen Erſtaunen nicht allein verſchiedene ſchönfarbige Blumen, darunter Alpenmohn, Weidenröschen und Alpenroſen (Rhododendron lapponicum), ſondern auch Birkengeſtrüpp, von dem das Holz 1 bis 2 Zoll im Durchmeſſer und 2 bis 3 Fuß Höhe hatte, und vollſtändig reife Heidelbeeren mit zurück. Die Vegetation war überhaupt unerwartet kräftig entwickelt und wir fanden ſie in derſelben Friſche und Kraft wie etwa in den höhern Alpen der Schweiz.

Die Lufttemperaturen erwieſen ſich nämlich zwiſchen dieſen ſteilen Felswänden, die eine ſo große Wärme von dem monatelangen beſtändigen Sonnenſchein ausſtrahlten, natürlich weit höher, wie an der Außenküſte. Während wir auf Sabine-Inſel nur ein einziges Mal um Mittag + 10,5°, alſo eine Mitteltemperatur von + 6,9° hatten, betrug dieſelbe hier: + 7,0° R. und es iſt daher anzunehmen, daß im Juli hier im Innern der Fjorde Temperaturen von + 11 bis 12° keine große Seltenheit ſind. Es wäre ſonſt auch nicht das gänzliche Wegſchmelzen des Wintereiſes erklärlich, welches, da das Innere des Fjords dann nicht dem um jene Zeit

erwärmenden Einflusse des Meeres ausgesetzt ist, daselbst eine noch größere Dicke erreichen dürfte.

Von Thieren sahen wir Renthiere, Hasen, Raben, Enten und erlangten einen Birkenzeisig, und zwar jener Art angehörig, welche wie es scheint nur den höchsten Norden Grönlands und Nordamerikas bewohnt (Aegiothus canescens G.). Während diese muntern, hübsch gefärbten Sänger sonst allenthalben in der arktischen Region, soweit Birken reichen, zu den gewöhnlichen Erscheinungen gehören, haben wir sie in Ostgrönland eben nur an dieser Stelle angetroffen. Wahrscheinlich war das stärker entwickelte Birkengestrüpp die Ursache ihres Vorkommens. Außerdem wurde, wie schon früher einmal auf der Kuhn-Insel, ein Hermelin im braunen Sommerkleide erlegt, welches offenbar nicht von dem europäischen (Mustela erminea L.) verschieden ist.

So gut es gehen wollte war auch der Dampfkessel reparirt worden, aber nach Aussage des Maschinisten durchaus kein Verlaß mehr auf die Dienstfähigkeit desselben; im glücklichsten Falle könnte derselbe nur noch zweimal vierundzwanzig Stunden aushalten, und müßte dann der Betrieb gänzlich eingestellt werden, wenn wir nicht eine Explosion gewärtigen wollten. Das war eine trübe Kunde, die den weitern Entdeckungsfahrten der Germania gebieterisch Halt gebot. Die noch vorhandene Dampfkraft mußten wir selbstverständlich benutzen, um mindestens die Außenküste wieder zu erreichen, da wir unter Segel allein bei der herrschenden Windstille wol schwerlich im Stande gewesen wären, uns aus diesen engen Felskesseln rechtzeitig herauszuarbeiten. Auf eine zweite Ueberwinterung durften wir es der Instruction zufolge nicht ankommen lassen und hatten daher alle Sorge darauf zu richten, uns noch vor dem Schluß der für die Schiffahrt günstigen Jahreszeit, also bis spätestens Ende August aus dem Eise zu befreien.

Ein weiteres Vordringen mit den Böten mußten wir ebenfalls als unthunlich aufgeben, weil wir dadurch, bei der kurzen noch verwendbaren Zeit, die höchstens acht Tage betrug, im günstigsten Falle doch nur 15 deutsche Meilen hätten weiter kommen können. So wie die Sachen lagen, mußten wir uns daher, wenn auch mit schwerem Herzen, zur Rückkehr nach Europa entschließen.

Am 13. August wurden demnach die Anker gelichtet. Durch Nebel aufgehalten, passirten wir um Mittag die Engen am Teufelsschloß, geriethen später auf Grund und in den Schlamm, kamen aber nachts, als die Flut beinahe ihre größte Höhe erreicht hatte, glücklich wieder ab und mußten am Abend des 14. August, wegen vielen Treibeises an unserm frühern Ankerplatze, zwischen Kap Bennett und der Bontekoe-Insel, vor Anker gehen.

Alles war jetzt zur Rückreise nach Europa bereit und konnte am 16. August Morgens der nothdürftig geflickte Kessel wieder geheizt werden. Aber sobald Dampfdruck da war, fingen wieder mehrere Röhren an zu lecken, und es wurde immer fraglicher, ob derselbe überhaupt noch weiter benutzt werden konnte. Indeß sollte der Versuch gemacht werden, und wir blieben am 16. August vor Anker liegen, da ohnedies kein segelbarer Wind vorhanden war. Windstillen scheinen hier vorzüglich

in den Sommermonaten herrſchend zu ſein. Während unſers Beobachtungsjahres von Anfang 1869 bis Ende Juli 1870 wurden nicht weniger als 2435 Stunden totale Windſtille notirt, davon fielen auf die drei Sommermonate Juni, Juli und Auguſt 750 Stunden, alſo der dritte Theil der ganzen Zeit. Man ſieht daraus, wie wenig hier mit einem Segelſchiffe während der kurzen Zeit der Schiffahrt zu machen iſt.

Eisbildung.

Die Renthiere zeigten ſich hier zahlreich, ſodaß mehreremale Jagd auf dieſelben gemacht und unſer Fleiſchvorrath an Bord ſo reichlich wurde, daß ein weiteres Schießen als unnützes Hinmorden eingeſtellt werden mußte. Die Thiere waren im Ganzen wenig ſcheu; mehreremale kamen ſie längs des Strandes ſo nahe an das Schiff, daß man ſie leicht von Bord aus hätte erlegen können.

Auch an Moſchusochſen fehlte es nicht und es wurden etwas weiter öſtlich zwei mächtige Thiere erlegt und Fell und Fleiſch mit dem Boot an Bord gebracht. Ein drittes wurde Abends am 14. gleich nach der Ankunft geſchoſſen. Von dem

Fleische dieser Moschusochsen gelangte noch welches mit nach Bremen und zwar in so gutem Zustande, daß es bei einem zu Ehren der Polarfahrer veranstalteten Festmahle im Künstlerverein mit auf die Tafel kam.

Am andern Morgen, den 17. August, herrschte dichter Nebel und erst am Mittag hellte es so weit auf, daß wir unsern Anker lichten konnten, um die Heimreise anzutreten. Der Wind war leicht nordöstlich, die Luft bedeckt und bisweilen etwas nebelig. Wir dampften gerade ostwärts, da es des Kapitäns Absicht war, womöglich die Barrière sofort auf derselben Breite zu durchbrechen, statt noch weiter südwärts zu gehen. Schon nach wenigen Stunden fingen die Kesselröhren wieder bedeutend an zu lecken und mußten wir infolge dessen, da es windstill wurde und ein dichter Nebel heraufzog, an einem kleinen Felde ankern. Auch das kaum zwölf Seemeilen entfernte Kap und die ganze Küste von Grönland verschleierte sich bedeutungsvoll vor unsern Blicken. War es doch das letzte, was wir von einem Lande sahen, welches ein Jahr lang unser Aufenthalt gewesen. Die Küste zeigte sich uns nicht wieder.

Am 19. August Vormittags, als der Nebel ein wenig dünner wurde, machten wir Dampf auf und steuerten direct ostwärts. Anfangs ziemlich offenes Fahrwasser; nur einzelne Schollen und Flarden trieben in unserm Wege. Das Eis wurde indeß, wie zu erwarten war, dichter und dichter, je weiter wir in den eigentlichen Pack eindrangen; von Zeit zu Zeit wurden große Felder passirt, zwischen denen aber hinreichend breite Straßen für unsern Durchgang lagen. Der Nebel war bisweilen so dicht, daß es vielleicht besser gewesen wäre, an einem Felde festzulegen, statt weiter zu fahren. Aber wir mußten schon unseres Kessels halber vorwärts. Doch wie lange konnten wir uns in diesem compacten Nebel noch die Freiheit unserer Bewegungen erhalten? Da trat wiederum einer jener glücklichen außer aller Berechnung liegenden Umstände ein, wie sie so oft den arktischen Seefahrer vor Unglücksfällen bewahren. Die Luft hellte um 6 Uhr plötzlich auf und wir bemerkten am Aussehen des Himmels, daß die uns wie ein Ring umschließende Eiskette einige Meilen gegen Westen eine lose Stelle zeigte. Hierhin wurde der Kurs gerichtet!

Nach kurzer Zeit berichtete der Maschinist abermals ein starkes Lecken der Röhren, sodaß die Feuer ausgelöscht werden mußten; doch sollte noch ein letztes Mal der Versuch gemacht werden, uns unter Dampf aus dem Eise herauszuarbeiten. Das geschah am Morgen des 21. August. Aber schon bald versagte der Kessel den Dienst. Der Kapitän überzeugte sich, daß es mit der Dampfkraft zu Ende sei und daß wir den noch übrigen Theil der Reise allein unter Segel würden zurücklegen müssen.

Am Nachmittage versuchten wir bei einer leichten südlichen Brise ein wenig weiter zu segeln, stießen jedoch bald wieder auf dichtes Eis und mußten des Nebels wegen abermals an einem Felde ankern. Während der Nacht steigerte sich der nach Südost krimpende Wind bis zum Sturme; das Eis gerieth in stärkere Bewegung und wir wurden sehr von demselben belästigt, sodaß wir vor demselben

flüchten mußten. So, bald kreuzend, bald an einem Eisfelde feſtliegend, von Regen, Nebel und Sturm heimgeſucht, nicht ohne Furcht gänzlich beſetzt zu werden, arbeiteten wir uns zwei Tage mühſelig die Kreuz und die Quere vorwärts, bis 2 Uhr Morgens am 24. Auguſt eine unſern Wünſchen höchſt günſtige Briſe aus Nordoſt aufkam, mit der wir hoffen durften den Eisgürtel zu durchbrechen. Um 3 Uhr Nachmittags begegnete die Germania einer Kette von Schollen, die ein unverkennbar oceaniſches Anſehen zeigten; auch hörten wir deutlich die Brandung des Meeres. Unſere Freude war unbeſchreiblich und bedachten wir uns auch keinen

Eisblöcke.

Augenblick, mit ſieben Knoten Fahrt in dieſes Eislabyrinth hineinzurennen. Das Schiff ſtöhnte und ächzte von der Gewalt des Andranges und der Hinterſteven bekam einen Stoß, ſodaß der Kapitän einen Augenblick für die dort nicht ſo ſtarke Verbindung der Balken fürchtete. Doch die Germania hielt ſich gut. Durch den gewaltigen Druck des Windes getrieben, wälzte ſie ſich hindurch, und nach kurzer Zeit glitten wir hinaus ins freie Waſſer, wo uns die ſo lang entbehrte Dünung des Atlantiſchen Oceans begrüßte. Was fragten wir jetzt nach dem Nebel, der wie eine drohende weiße Maſſe dicht geballt wiederum heraufkam, nach den Eisblöcken, denen wir immer noch begegneten, oder noch zu erwartenden Stürmen!

Eine gewaltige See, noch vom letzten Sturme aufgewühlt, kam uns entgegen und setzte die Blöcke, durch welche das Schiff hindurch mußte, in gefahrdrohende Bewegung. Aber Alles ging gut. Noch eine Stunde, und auch das letzte Stück Eis war im Nebel verschwunden. Unter Südostkurs ging es jetzt ungehindert auf die Weser zu.

„My watch is out!" pflegte der alte Scoresby zu sagen, wenn er aus dem grönländischen Eise kam und sich im offenen Meere befand. „Meine Wache ist aus", äußerte sich Kapitän Koldewey gegen Herrn Sengstacke, indem er sich zu Ruhe begab mit einem Gefühl der Sicherheit und Behaglichkeit, wie seit langem nicht.

Es bleibt noch übrig, in kurzen Worten über die Rückreise zu berichten. Kapitän Koldewey wählte den Weg an Island vorbei zwischen den Färöern und Shetlands-Inseln hindurch, um im Golfstrom und an dessen Zusammenfluß mit dem Polarstrom noch einige Lothungen und Temperaturmessungen vornehmen zu können. Doch stürmisches Wetter, welches mit kurzen Unterbrechungen bis zur Weser anhielt, hinderte diese Arbeiten sehr, sodaß nur geringe Resultate erzielt werden konnten.

Am 10. September — wir befanden uns einige Meilen von Helgoland — wehte abermals ein schwerer Sturm aus Südwest; doch Abends lief der Wind nach Nordwest und machte es uns möglich, das Land anzulaufen. Morgens mit Tagesanbruch erkannten wir, ohne bis dahin einen Lootsen gesehen zu haben, Langeooge und steuerten nun längs dem Südwall der Wesermündung entgegen. Von Schiffen keine Spur! Die Weser schien ausgestorben zu sein. „Wo stecken die Lootsen? Liegen wol wieder irgendwo hinter dem Buchweizen des gestrigen Sturmes wegen! Nun dann müssen wir ohne dieselben in die Weser einlaufen; der Wind ist günstig und das Wetter ist klar, die Außentonne wird wol zu finden sein, da ist schon der Kirchthurm von Wangerooge." Nichts ahnend steuern wir weiter; der Thurm peilt Südsüdwest, er peilt Südwest zu Süd, Südwest, aber keine Tonne will in Sicht. Der Kapitän und Steuermann sahen einander verwundert an. Sollten wir uns so geirrt und verrechnet haben? Doch nein. Da ist ja Wangerooge klar und deutlich, die Wassertiefe stimmt, unser Kompaß ist auch richtig. Kein Zweifel, wir sind in der Weser; es muß sich irgendetwas Ungewöhnliches ereignet haben. Noch immer kein Segel in Sicht. Doch was ist das dort in der Jade? Da liegen ja mehrere große Schiffe unter Dampf; die können uns wenigstens Auskunft geben. Also dort hinein. Wir begrüßten die deutsche Flagge und bald ertönte der Ruf zu uns herüber: „Es ist Krieg, Krieg mit Frankreich, Napoleon gefangen, Frankreich als Republik erklärt, unsere Heere stehen vor Paris!" Und dann: „Hansa im Eise zertrümmert, Mannschaft gerettet!" Wir glaubten zu träumen und standen starr vor Erstaunen ob so gewaltiger und herzergreifender Nachrichten. Erst als vom „König Wilhelm" uns aus Hunderten von deutschen Kehlen ein donnerndes Hurrah entgegentönte, fanden wir unsere Sprache wieder, und aus voller Brust antworteten wir „Hurrah, hurrah!"

Kapitänleutenant Stenzel kam an Bord, bewillkommnete uns auf deutſchem Boden, und von ihm erfuhren wir im Zuſammenhange die großen Ereigniſſe der letzten Wochen. Wir erhielten von der Flotte Dampfer und Lootſen für die Weſer und liefen Abends 6 Uhr den 11. September wohlbehalten in Bremerhaven ein, wo wir bereits am folgenden Morgen die Herren vom Bremer Comité, an ihrer Spitze Herrn A. G. Mosle, ſowie einen Theil unſerer Kameraden von der Hanſa zu begrüßen die Freude hatten.

Alphabetisches Namens- und Sachregister.

A.

Abfahrt der Expedition 19.
—— von Friedrichsthal 199.
Abstieg von der Payer-Spitze 260.
Adalbert von Bremen 115.
Aegiothus canescens 261.
Albrecht-Bai 92.
Alca torda 28.
Alken 28.
Allday, James 115.
Alnus incana 249.
Alpenmohn 260.
Amsterdam-Insel 7.
Angmakssätten 197.
Anorak 215.
Anrede von A. G. Mosle 19.
Anser albifrons 251.
—— leucopsis 251.
Ansiedelung auf der Scholle 65.
Anton, Pastor 214.
Arktischer Winter 143.
Ardencaple-Bai 183.
Argynnis chariclea 251.
—— polaris 251.
Arnica alpina 236.
Atlantischer Ocean, wieder erreicht 264.
Augusta, Königin-, Thal 56.
Ausrüstung und Proviant 14.
—— zur großen Schlittenreise 171.
Aussingen 184. 187.

B.

Baals-Revier 116. 119.
Bär erlegt 173.
Bären beim Gepäck 185.
Baffin 117.
Bang, Kapitän 195. 203.
Barclay, Kap 76. 80.
Barents 5. 118.
Bartholin, Thomas 119.
Bartrobbe 60.
Basaltblöcke 225.
Baßklippe 245.
Bau eines Hansahauses 65.
Beerenberg 6.
Belsund, in Spitzbergen 7.
Bergbesteigungen 188. 222. 223. 227. 229. 254. 258.
Berlin, Kap 91.
Beroë 36.
Besatzung der Germania 12.
—— Hansa 12.
Besiedelung Grönlands 114.
Bessel-Bai 173.
Besteigung der Franklin-Spitze 254.
—— von Kap Bremen 188. 227.
—— des Kronenberg 222.
—— des Muschelberg 229.
—— der Payer-Spitze 258.
—— des Sonnenkopf 223.
Bienenkorb, Dampfer 34. 35. 59.
—— und Hudson, Zusammentreffen mit 39.
Bildung des Eises 98.
Bille, Kap 128.
Birkengestrüpp 260.
Birkenzeisig 261.
Bismarck, Boot 65.
Bläßen-Gans 251.
Blanding 201.
Blaufuchs 100. 148.
Blosseville, Jules de 128.
Blumen, grönländische 260.
Börgen, Dr. Karl Nic. 3. 10.
Börgen, vom Eisbär angefallen 168.
Bogenkopf 67.
Bohn, Volkwarth 76.
Bombus pratorum 229.
Bontekoe-Insel 252.
Bootfahrt nach Clavering-Insel 235.
Bootreise nach Kap Franklin 253.
Borlase Warren, Kap 56. 106. 235.
Bowhead 67.
Brandenburger Thor 63.
Brattelid 211.
Braunkohle 227.
Bremen, Adam von 9.
Bremer Comité 10. 266.
Bremerhaven, Rückkehr nach 266.
Breusing 3.
Broer Ruys, Kap 252.
Brünnichs-Lummen 232.
Brutkolonien von Vögeln 232.
Buchholz, Dr. R. 11.
—— Kap 83.
Büffel 47.
Bürgermeister-Möven 100. 232.
—— Nistplätze der 251.
Butzkopf 26.
Bylot 117.

C.

Cairn, nördlichst errichteter 180.
Calanus hyperboreus 36.

Digitized by Google

Calliphora groenlandica 228.
Campanula 251.
—— uniflora 236.
Canis lagopus 148.
Cerastium 142.
Cerastum alpinum 99.
Christian IV.-Insel 165.
Clavering-Insel 105.
—— ——, Bootfahrt nach 235.
——, Kapitän 124.
—— Straße 184.
Clavering's Zusammentreffen mit Eingeborenen 233.
Cochlearia fenestrata 99.
Colberger Heide 126. 152.
Colias Hecla 251.
Colonialverwalter, unfreundlicher 208.
Colonien in Grönland 121.
Condensatoren 97.
Constance, Brigg 195.
——, Unterkunft auf der 208.
Copeland, Dr. Ralph 11.
Corvus corax 66.
Cottus hexacornis 253.
—— porosus 253.
Crustaceen 36.
Cystophora cristata 32. 60.

D.

Dänische Niederlassungen in Grönland 207.
Dampfkessel reparirt 247. 250.
——, unbrauchbar 261. 263.
Dan, Kap 80. 88. 151.
—— Inseln 152.
Danebrogs Öe 126.
Danell 118.
Dasychira groenlandica 251.
Davis, John 115.
Davisstraße 219.
Delphinus globiceps 27.
—— orca 26.
Desbrowe, Kap 54. 223.
Deutsches Meer 24.
Diluvialgletscher 93.
Discord, Kap 162.
Doggersbank 219.
Domberg 92.
Dorst, Dr. 34.
Dove-Bai 176. 179.
Dräxler, Missionar 208.
Dreizehige Möve 25. 232.

E.

Egede, Christian 121.
——, Hans 119.
——, Paul 120. 121. 211.
——, Sörn, Besuch bei 211.
Egedesland 80.
Eggers, Heinrich von 123.
Eiderdunen 232.
Eiderenten 100. 186. 232.
Eigenthümlichkeit grönländischer Gletscher 111.
Einfluß, beim Schneetreiben 182.
Eingeborene der Ostküste 195. 233.
Eirikir raudi 114.
Eis, Bildung des 98.
——, Dicke des 147.
——, Germania durchs 264.
Eisbär, erlegt 52. 63. 79. 100. 181.
——, fällt Börgen an 168.
——, fällt Copeland an 105.
——, fällt Klentzer an 144.
——, fällt Kranschner an 144.
——, gefangen, 63.
——, Jagd des 138.
——, Naturgeschichtliches vom 236.
——, Winterschlaf des 137.
Eisbären, die ersten 41.
——, junge, spielende 231.
Eisberg 5. 77. 151.
Eisberge, Gefahr durch 152.
——, Natur der 174.
Eisblock, Refraction eines 226.
Eisfeld, großes 245. 248.
Eisfuchs 148.
Eisfuß 98. 249.
Eiskante erreicht 32.
Eislandschaft 38.
Eislawine 112.
Eispressung 68.
Eisschrauben 88.
Eisstimmen 54.
Eissturmvogel 28.
Ekalumiut 129.
Elfenbeinmöven 61.
Enten 261.
Epilobium latifolium 236.
Ergebnisse der 68er Fahrt 9.
Erigeron eriocephalus 236.
Erik, Dampfer 129.
Erle 249.
Ernenek 125.
Eskimo 194.
Eskimobauten 54.
Eskimogräber 235.
Eskimohütten, Ueberreste von auf Jackson 250.
Eskimohunden, Reste von 243.
Eskimowohnungen, Reste von 174.
Espe 249.
Excursion nach Klein-Pendulum 221.
Expedition nach der Kuhn-Insel 224.
Eystribygd 120.

F.

Falke 66.
Farewell-Kap 165.
Fasermoos 260.
Fastenwoche 179.
Fata Morgana 177.
Felsing, Ernst 170.
Fertigkeit der Grönländerinnen 209.
Feuer in der Germania 144.
Feuerungsmaterial 16.
Fingerkraut 164. 236.
Finsch-Inseln 236.
Fischen, Ausbeute an 253.
Fischermann, holländischer 22.
Fiskernäß, Eisblink von 218.
Flache Bai 56. 103. 113.
Fliegen 158. 189. 228. 229.
Fligely-Fjord 92.
——, neue Reise nach dem 183.
——, große Schwierigkeiten den — zu erreichen 185.
Flutloch 102. 144.

Flutmesser 101.
Franklin-Spitze, erstiegen 254.
Frederikshaab 217.
Freeden-Bai 47.
Freeden, von 9.
Friedrichsthal 128. 166.
——, Abschied von 199.
——, Ankunft in 191.
——, Gottesacker in 199.
——, Kirche in 194.
——, Mission 128. 166.
——, Missionshaus in 192.
Friesenfahrt 9.
Frobisher, Martin 115.
Frühjahr, Beginn des 228.
Frühlingserwachen 186.
Fuchs, zahmer 151.
——, Zudringlichkeit eines 53.
Fuchsbraten 63.
Füchse, weiße 63.
Funde in den Eskimohütten 242.

G.

Gadus glacialis 253.
Gael-Hamkes-Bai 106.
Gänsefedern 251.
Gammarus arcticus 60.
Gastfreundschaft der Missionare 193.
Geburtstagsfeier auf der Hansa 61.
Gefrorene Bai 47.
Gericke, Gastfreundschaft bei 193.
——, Missionar 192.
Germania, Bau derselben 13.
——, Besatzung der 12.
——, Beschreibung der 13.
——, Probefahrt der 14.
——, Ueberwinterung der 94.
Germaniaberg 244.
Germaniahafen 94.
Gewitterwolken 250.
Gibbs, Anthony 129.
Giesecke, Kap 109.
——, Karl 123.
Gladstone, Kap 66.
Glasgow-Inseln 72.
Gletscher, Eigenthümlichkeit grönländischer 111.
——, Kaiser-Franz-Josephs-Fjord 257.
Glockenblume 236.
Golfstrom 29. 247. 265.
Gottesacker, in Friedrichsthal 199.
Graah, W. A. 124.
Gräber, Eskimo- 235.
——, grönländische 241.
Granitblock, colossaler 229.
Graswuchs, prachtvoller 235.
Gray, David 3. 32.
Griffenfeldts Öe 126.
Grimmia lanuginosa 260.
Grind-Delphin 27.
Grönland, Jacht 6.
Grönlandsfahrer 118.
Grönländerinnen, Fertigkeiten der 209.
Grönländische Robbe 32.
——, Beschreibung der 59.
Grönländischer Walfisch 67.
Große Schlittenreise 170.
Großglockner 110.
Grüne Land 114.
Gunnbjörn 114.
Gunnbjarnasker 114. 126.
Gyrophora anthracina 260.

H.

Haabets Öe 119.
Hagen 201.
Halbiren 225.
Hall, James 116.
Hallowey-Bai 72.
Hamburg, Kap 184.
Handel zwischen Dänemark und Grönland 207.
Hans 182.
Hansa, Besatzung der 12.
——, Beschreibung der 14.
——, die, leck 69.
——, sinkt 72.
——, Untergang der 70.
——, die, wrack 72.
Hansahafen 162.
Hansahaus 65.
Hansascholle, Größe der 77.
Hansascholle treibt südwärts 73.
Harefjeld 208.
Hafen 186. 261.
Hasenberg 49. 143.
Haus Seefahrt 9.
Hayes 2.
Haystack, Halbinsel 173.
Heemskerk, Jacob van 118.
Hegemann, Kap 83.
——, Paul Friedrich August 10.
Heimkehr der Hansamänner 219.
Heimreise der Germania 263.
Heinesen, Mogens 115.
Helgoland, Kap 180.
——, passirt 20. 265.
Helluland 115.
Herbstschlittenreise 105.
Hering, grönländischer 197.
Hermelin 261.
Herschel, Kap 223.
Hilbig, Missionar 203.
Hildebrandt, Kap 83.
——, Richard 6.
Hinlopen-Straße 8.
Hochstetter's Vorland 173.
——, Marsch nach 229.
Höchste Breite zu Schiff erreicht 46.
——, zu Schlitten erreicht 179.
Hoffnung, Boot 65.
Hoher Berg Grönlands 201.
Hold with hope 116. 252.
Holz, Bohren von 242.
Hornkraut 99.
Hudson, Henry 116.
Hühnerberg-Gletscher 221.
Hüpferlinge 36.
Hütten, verfallene Eskimohütten 238.
Hummel 229.
Hvidsadlen 118.
Hvidtfeldt, Kap 164.

I.

Igalalik 164.
Igalliko-Fjord 210.

Igdlopait, Insel und Mission 203.
Igikait 131. 200.
Illuidlek, Insel 158. 160.
——, Landung auf 162.
Insektenleben 228.
Instruction 18.
Islandfahrer 117.
Itakamiut 127.
Ivimiut 162.

J.

Jackson-Insel 250.
Jade, in der 265.
Jameson-Land 233.
Jan-Mayen, Beschreibung von 30.
——, Besucher von 31.
——, Ueberwinterung auf 30.
—— — Nebel 31.
Jonathan 197.
Jordanhill, Insel 236.
Juel, Kap 127.
Julianehaab, Beschreibung von 207.

K.

Kälte, höchste 148.
Kästchen, grönländisches 251.
Kaiser-Franz-Josephs-Fjord Entdeckung des 254.
——, Germania im 255.
——, Gletscher im 257.
——, Schilderung des 256.
——, Temperatur im 260.
——, Thiere im 261.
——, Tiefe des 257.
——, Umkehr im 261.
Kajak, Beschreibung des 199.
Kajalik 200.
Kaksimiut, Abschied von 217.
——, Insel 214.
——, Trunkenheit auf 216.
Kampf mit Walrossen 43.
Kane, Elisha 64.
Kangerdlurksoeitsiak 164.
Kaningesekasik 164.
Kap Barclay 76. 80.
—— Berlin 91.
—— Bille 128.
—— Börgen 248.
Kap Borlase Warren 56. 106. 235.
—— Bremen 187. 188.
—— —— Ersteigung von 227.
—— Broer Ruys 252.
—— ——, in Sicht 38.
—— Buchholz 83.
—— Dan 80. 88. 151.
—— Desbrowe 54.
—— Discord 162.
—— Farewell 165.
—— Franklin, Bootreise nach 253.
—— Giesecke 109.
—— Gladstone 66.
—— Hamburg 184.
—— Hegemann 83.
—— Helgoland 180.
—— Hildebrandt 83.
—— Hvidtfeldt 164.
—— Juel 127.
—— Karl Ritter 174.
—— Kort Adelaar 125.
—— Löwenörn 126.
—— Mary 106.
—— Mösting 127. 152.
—— Moltke 127. 155.
—— Oswald Heer 173.
—— Parry 254.
—— Peschel 181.
—— Philipp Broke 46. 53.
—— Ranzow 125.
—— Schumacher 230.
—— Torell 8.
—— Wallöe 163.
—— Wynn 46. 105. 113.
Karl Ritter, Kap 174.
Kassarsoak, Felsen 232.
Kattegat 219.
Keulen, Gerhard van 117.
Kikertarsoak 127.
Killer 27.
Kirchenspitze 221.
Kjogebucht 126.
Klappmütze 32. 60.
Klein-Pendulum 53.
—— ——, Excursion nach 221.
—— ——, Recognoscirung von 55.
König Friedrich IV., Küste 126.
—— Wilhelm, an Bord 19.
—— ——, Panzerschiff 265.
—— Wilhelm's Land 183.
Königin-Augusta-Thal 56.
Königsbach 191.
Kohlen 93.
Kohlenhaus eingerichtet 72.
Koldewey, Karl 4.
Koldewey's Audienz beim König 16.
Kort Adelaar, Kap 125.
Krabbentaucher 36.
Krähennest 32.
Kraka, Ulfr 114.
Kriegsschiffe, deutsche 265.
Kronenberg 184.
——, Besteigung des 222.
Kryolith 206.
Künstlerverein, Festmahl im 263.
Kürzester Tag 133.
Küste, König Friedrich IV. 126.
Küsten-Meerschwalbe 232.
Küste Ostgrönlands erreicht 42.
—— ——, in Sicht 59.
—— ——, letzes Mal in Sicht 263.
Kuhn-Insel 187.
—— ——, Expedition nach der 224.
Kutek-Insel 163.

L.

Lärche 249.
Lagopus alpinus 142.
Laminaria 137.
Land, König Wilhelm's- 183.
Langeooge 265.
Lanuginosa, var. arctica 260.
Larentia polata 251.
Larix sibirica 249.
Larus eburneus 36.
—— glaucus 100. 232. 251.
—— tridactylus 25. 232.
Laube, Dr. Gustav 12.

Laube-Gletscher 83.
Leben an Bord 21.
Lemminge 100. 186.
Lepus glacialis 142.
Lestris 25. 36.
—— longicaudata 231.
—— parasitica 231.
Lichtenau, Mission 205.
—— Gottesdienst in 206.
La Lilloise 128.
Lindeman-Bai 92.
Lindenow, Godske 116.
Liparis gelatinosus 253.
Liverpool-Küste 66. 72.
Loch Fine 236.
Löffelkraut 99.
Löwenörn, Kap 126.
——, Paul de 121.
Löwenzahn 164. 236.
Lothungen 30.
Louisa 197.
Lustphänomen 61.
Lustspiegelung 40.
Lummen 28. 36.
Lunda arctica 28.
Lycosa aquilonaris 228.
Lysianassa 36.

M.

Mac Clintock's Reise 64.
Mackenzie-Inlet 252.
Magnetismus 102.
Magnetische Beobachtung 103.
Mallemucke 28. 36. 232.
Mallotus arcticus 197.
Mannschaft der Germania 12.
—— der Hansa 12.
Markland 115.
Martens, Friedrich 5.
Martens 118.
Mary, Kap 106.
Mastelöst Stib 118.
Mathiesen 124.
Meeresthiere 36.
Meidinger's Oefen 16.
Mergulus alle 28. 36.
Meteor 112.
Meteorologische Beobachtungs-Apparate 101.
Missionar Dräxler 208.
Missionar Gericke 192.
—— Hilbig 203.
—— Spindler 205.
—— Starick 192.
—— Warnow 203.
Missionare, Gastfreundschaft deutscher 193.
Missionszöglinge, Bildung der 196.
Mitternachtssonne 28. 38.
Möller, Henrik 118.
Mösting, Kap 127. 152.
Moltke, Kap 127. 155.
Moschusochs 47.
Moschusochsen erlegt 180. 189. 262.
——, Familie 227.
——, Heerde 226. 230.
Mosle, A. G. 10. 266.
——, Anrede von 19.
Moskitos 253.
Mother Carey's Chicken 26.
Motzfeld, Kaufmann 214.
——, Diner bei 215.
Mount of Gods Mercy 116.
Mücken 229.
Murray-Insel 66.
Muschelberg erstiegen 229.
Muscovy Company 116.
Mustela erminea 261.
Mya truncata 44.
Myodes torquatus 100.

N.

Naperssorsoak 201.
Narksamiut 191.
Narsak 191.
Narwale 66.
Navigationsschule an Bord der Germania 134.
Nebel, starker 263.
Nebensonnen, Bildung der 175.
Renneetsuk 125. 128.
Rennok 136.
Rennortalik, Beschreibung von 203.
—— Empfang in 202.
Neujahrsinseln 83.
Niedere Meeresthiere, Verbreitung der 36.
Niederlassungen, dänische in Grönland 207.
Niew-Groenland 117.
Nördlichster Punkt erreicht 46. 179.
Noordsche Maatschappy 117.
Nordkaper 26.
Nordlicht 80. 108. 113. 152.
Nordmeer 24.
Normannen Ansiedelung 211.
Nukarbik 127. 154.

O.

Observatorien, Bau der 95.
Odabaenus rosmarus 43.
Oefen, Meidinger'sche 133.
Olafr Tryggvason 115.
Olearius, Adam 119.
Olsen 211.
Omenarsuk 162. 163.
Orientirungs-Inseln 176.
Osborne, Sherard 2.
Osterfeier 154.
Ostgrönländische Zeitung 134.
Ostländer 196.
Ostprobe 200.
Oswald Heer, Kap 173.
Ovibos moschatus 47.
—— ——, lebend gefangen 227.
Oxyria 236.

P.

Packeis, im 263. 264.
Pamiädluk 191.
Pansch, Dr. Adolf 11.
——, verwundet 43.
Papageitaucher 28.
Pardläd-Insel 206.
Parry, Kap 254.
Pasterze 110.
Payer, Julius 11.
Payer-Spitze, Abstieg von der 260.
—— ——, Besteigung der 258.
—— ——, Gletscher der 258.
—— ——, Höhe der 259.
—— ——, Vegetation der 260.

Pedicularis 251.
Pendulum-Inseln, gesichtet 1868 7.
——, in Sicht 40. 60.
Peru, Schiff 216.
Peschel, Kap 181.
Petermann, Dr. August 2.
Petermanns-Spitze 259.
Pfaff 123.
Pfeilschwanz-Raubmöve 231.
Pfingstkap 163.
Pflanzenwelt 48.
Philipp Broke, Kap 46. 53.
Phoca barbata 32. 60.
—— groenlandica 32. 59.
Pingel, Dr. 124.
Plectrophanes nivalis 232.
Poa 236.
Polarbär 136.
Polarfuchs 80. 148.
Polarkreis passirt 27.
Polarlicht, Beschreibung des 135. 147.
Polarmeer, offenes, Betrachtungen über 245.
Polartause 27.
Populus tremula 249.
Prinz Christian-Sund 125. 128. 164.
Procellaria glacialis 28. 36. 232.
Puisortok-Gletscher 155.
——, Eisblink von 126. 128.

Q.

Qualle 36.

R.

Raben 61. 66. 261.
Rangifer tarandus 186.
Ranunculus 142.
Ranzow, Kap 125.
Rationen geschmälert 161.
Raubmöven 25. 36.
Rauda's, Erik, Haus 210.
Raupen 186.
——, gelbhaarige 228.
——, schwarze 251.
Recognoscirung von Klein-Pendulum 55.
Refraction 177.
Reise nach dem Figely-Fjord 183.
Renthier 100. 232. 261. 262.
——, Lebensbeobachtung über das 186.
——, Heerden 253.
Reste von Eskimohunden 243.
—— von Eskimoniederlassungen 174. 235. 237. 250.
—— grönländischer Gräber 241.
Reynolds-Insel 66.
Rhododendron lapponicum 260.
Ryp, Corneliszoon de 118.
Rinderzucht in Grönland 210.
Ring-Lemming 100.
Rink 208.
Robben, Schonzeit für 32.
Robbenheerden 219.
Robbenküste 31.
Robbenschlag 31. 60.
Robinson 132. 134.
Roon-Bai 174.
Rosenquarz 164.
Rosenthal, Albert 3.
Rosing, Kaufmann 202.
Roß, John 117.
Rotenfjeld 217.
Rothe 122.
Rother Schnee 79.
Rotjes 28.
Rückkehr nach Europa beschlossen 261.
Ruinen, normännische 212.
—— von Eskimoniederlassungen 174. 235. 250.
Ruthner-Spitze 226.

S.

Sabine, Kapitän 124.
Sabine-Insel, Winterhafen auf der 55.
Salmo Hoodii 253.
Sammelcomités 10.
Sandstein, gelber 223.
Sattelberg, Besteigung des 56.
Sauerampfer 164.
Saxicava rugosa 44.
Saxicola oenanthe 232.
Saxifraga 142.
—— flagellaris 100.
—— oppositifolia 166.
Schafochs 47.
——, Beschreibung des 48.
——, Jagd des 49.
——, Verbreitung des 48.
Schleifstein, grönländischer 242.
Schleppen der Böte über Land 161.
Schleppnetz, fischen mit 253.
Schlitten, Beschreibung des 170.
Schlittenbahnen, Verschiedenheit der 178.
Schlittenexpedition im Herbst 105.
Schlittenreise, Ausrüstung zur großen 171.
——, Beschwerden der 173.
——, große 170.
——, Klarmachen bei 176.
——, Nachwehen der großen 183.
——, Resultate d. großen 183.
——, Rückkehr von der großen 182.
Schlittensegel 181.
Schlußberathung vor Abgang der Expedition 17.
Schmarotzer-Raubmöve 231.
Schmelzapparat 97.
Schmetterlinge 251.
Schneeammern 100. 154.
Schneeblindheit 157. 187.
Schneebrille 187.
Schneehasen 142.
Schneehühner 142.
Schneespornammer, Beobachtungen über den 232.
Schneetreiben 131.
——, eigenthümlicher Einfluß beim 182.
Schneewälle 88.
Scholleneis, Beschaffenheit des 32. 35.

Schrauben des Eises 67.
Schreckensbucht 83.
Schreckensnacht 86.
Schriftgranit 164.
Schütting 1.
Schumacher, Kap 230.
Schwalbensturmvogel 26.
Schwarze Wand 189.
Scorbut 154.
Scoresby, William 123.
Scoresby-Sund 76.
Sedlevik 165.
Sedum Rhodiola 236.
Seehunde 35.
Seehundsfamilie 152.
Seekraut 137.
Sengstacke, Georg Heinrich 6.
Shannon-Insel 173.
—— ——, erreicht 47.
Silbererz 117.
Sinai 63.
Skrams Oer 126.
Somateria mollissima 232.
Sonnenkopf 55.
——, Besteigung des 223.
Speisekarte 21.
Spindler, Missionar 205.
Spinnen 228. 258.
Spitzbergen 7.
Springflut 186.
——, Gefahr durch 147.
Spritzen der Wale 67.
Starick, Missionar 192.
Steinbrech 100.
Steinpyramide, nördlichst errichtete 180.
Steinschmätzer, grauer 232.
Stenzel, Kapitänleutenant 266.
Sterna macroura 232.
Stimmen des Eises 98.
Storesjeld 208.
Stürme, Gewalt arktischer 130.
——, Schnelligkeit arktischer 134.

T.

Tafelberg 221.
Tanne 249.
Tanz, in Grönland 209.
Taraxacum phymatocarpum 236.
Taylor 129.
Tecklenborg, Joh. C. 13.
Teisten 163.
Tellplatte 53.
Temperaturverhältnisse am Nordpol 246.
Terminbeobachtung 102.
Tesch, Iwan 251.
Tessermiut-Fjord 201.
Teufelsdaumen 62.
Teufelskap 174.
Teufelsschloß 257.
Thal, Königin-Augusta- 56.
Thalassidroma pelagica 26.
Themisto 36.
—— libellula 60.
Tipula truncorum 253.
Tiroler Fjord 109.
Torell, Kap 8.
Torsukatek 166.
Traill-Insel 233.
Treibholz 109. 205. 249.
Treibholzes, Ursprung des 249.
Trennung beider Schiffe 33. 59.
Trift der Scholle 80.
Tyrkir 115.

U.

Uebernachten im Zelt auf Schlittenreisen 106. 175.
Ueberreste in Eskimohütten 242.
—— von Eskimohütten 174. 235. 237. 250.
Umiak, Beschreibung des 200.
Unartok, Insel 206.
Uria Brünnichii 28. 36. 232.
—— grylle 28. 36.
Ursprung des Treibholzes 249.
Ursus maritimus 136.

V.

Vahl, Dr. 124.
Vegetation, üppige 236. 253.
Vendom 126.
Verlassen der Scholle 156.
—— des Winterhafens 244.
Versteinerungen 230.
Vinland 114.
Vogelwelt Grönlands 231.
Vorrathslöcher 238.

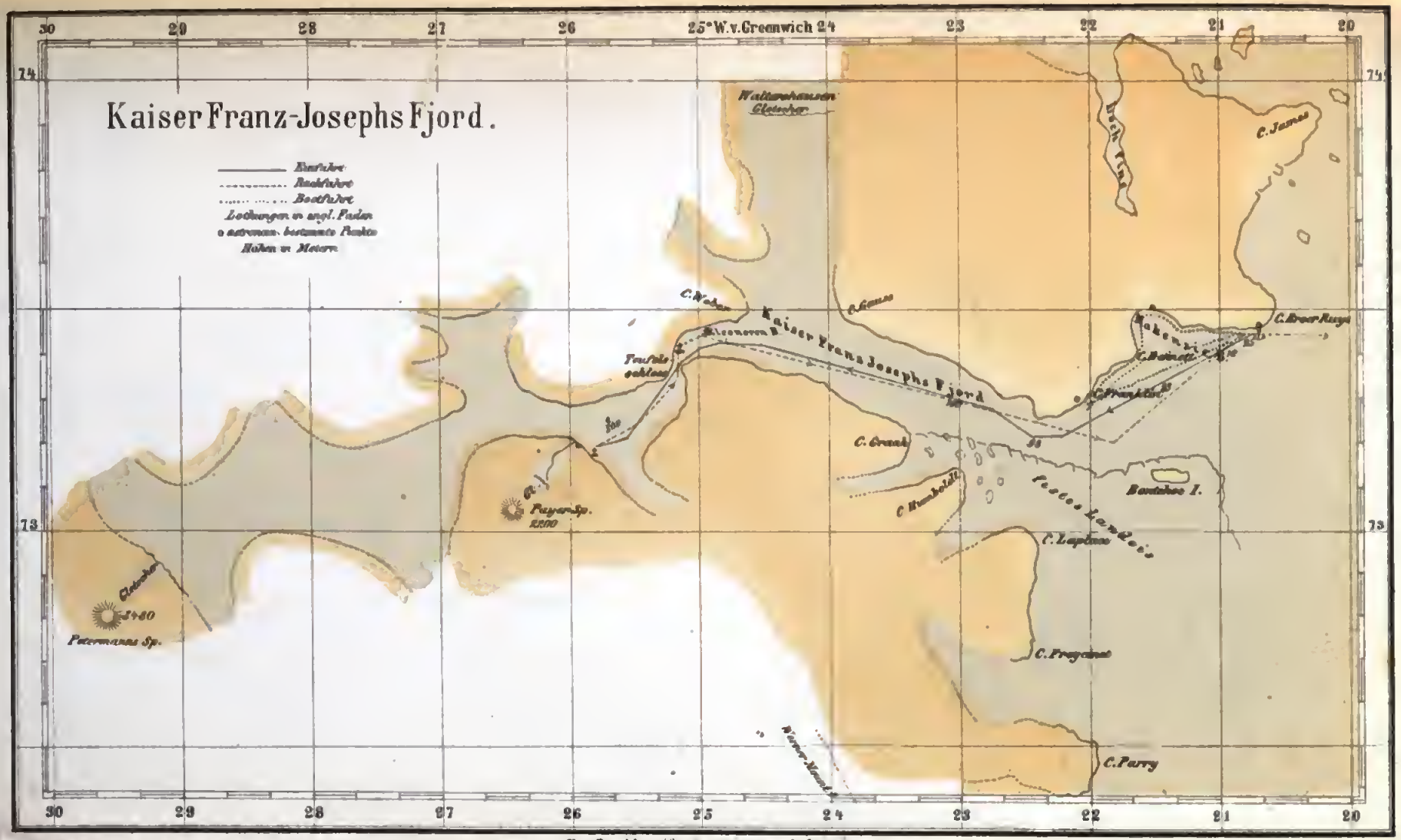
W.

Walløe, Kap 163.
——, Peter 121.
Walroß, Beschreibung des 43.
——, erlegt 45. 54. 79. 155.
Walroß-Insel 56. 94.
Walthiere 67.
Wangerooge, vor 265.
Warmow, Missionar 203.
Warpen 60.
Weidemöschen 260.
Weihnacht auf der Germania 140.
—— auf der Hansa 81.
Weißwangen-Gans 251.
Werner, Kapitän 3.
Werner-Berge 254.
Wesermündung, vor der 265.
Wiedererscheinen der Sonne 146.
Wilhelm, König, an Bord 19.
Wilhelm's-, König-, Land 183.
Windstillen, Dauer der 262.
Winkelmessungen 228.
Winterhafen 94.
——, Aufbruch aus dem 244.
Winterkleider 167.
Wolfsspinnen 229.
Wynn, Kap 46. 105. 113.

Z.

Zelt für Schlittenreisen 167.
Zelte, grönländische 237.
Zeltlager, im 175.
Zeltringe 226. 237.
Ziegen 201.
Zusammentreffen mit Bienenkorb und Hudson 39.
—— Clavering's mit Eingeborenen 233.

Xylographie und Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt Leipzig.

S. 274.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Die Umsegelung Asiens und Europas
auf der Vega.

Mit einem historischen Rückblick auf frühere Reisen längs der Nordküste der Alten Welt.

Von

Adolf Erik Freiherrn von Nordenskiöld.

Zwei Bände.

Mit 2 Porträts in Stahlstich, 500 Abbildungen in Holzschnitt und 19 Karten.

8. Geh. 22 M. Eleg. geb. 26 M.

(Auch in 22 Lieferungen à 1 Mark nach und nach zu beziehen.)

Ein Polarsommer.
Reise nach Lappland und Kanin.

Von **Hermann** und **Karl Aubel.**

Mit vier Abbildungen in Holzschnitt und einer Karte.

8. Geh. 8 M. Geb. 9 M.

Unter Tungusen und Jakuten.
Erlebnisse und Ergebnisse der Olenék-Expedition.

Von

Ferdinand Müller.

Mit 4 Abbildungen und 1 Karte. 8. Geh. 8 M. Geb. 9 M. 50 Pf.

Reise nach Island
im Sommer 1860.

Mit wissenschaftlichen Anhängen.

Von **William Preyer** und **Dr. Ferdinand Zirkel.**

Nebst Abbildungen in Holzschnitt und einer lithographirten Karte.

8. Geh. 10 M.

Einbanddecken
zu
Die Zweite Deutsche Nordpolarfahrt.
Volksausgabe.

Die Verlagshandlung hat zu diesem Werke Einbanddecken angefertigt, durch die jeder Abnehmer in den Stand gesetzt ist, das Werk in geschmackvoller Weise einbinden zu lassen.

Der Preis einer Einbanddecke in Leinwand mit Goldpressung beträgt 1 M.

Zu Bestellungen wolle man den diesem Bande beiliegenden Zettel benutzen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

The borrower must return this item on or before the last date stamped below. If another user places a recall for this item, the borrower will be notified of the need for an earlier return.

Non-receipt of overdue notices does ***not*** *exempt the borrower from overdue fines.*

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 617-495-2413

Please handle with care.
Thank you for helping to preserve library collections at Harvard.